

leykam:

Universitätsverlag

Blick zum
Packer-Stausee



Region Pack

Geschichte und Gegenwart

Karin M. Schmidlechner, Michaela Tasotti, Klaus Zausinger

Zukunft
braucht
Herkunft

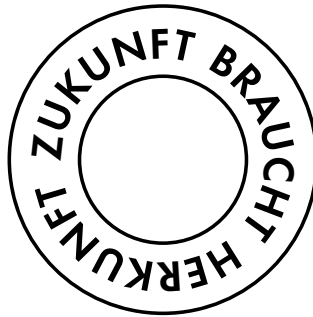
Region Pack

Geschichte und Gegenwart

Karin M. Schmidlechner

Michaela Tasotti

Klaus Zausinger



leykam: *seit 1585*

Für die Förderungen danken wir dem VERBUND, dem Alfred Schachner Gedächtnis Fonds, der Energie Steiermark und der Raiffeisenbank Lipizzanerheimat.

Verbund

Alfred Schachner Gedächtnis Fonds



**Raiffeisenbank
Lipizzanerheimat**



Für die Unterstützung danken wir der Universität Graz, dem Universalmuseum Joanneum und Kultur.Land.Steiermark.



Museum für Geschichte

Universalmuseum Joanneum



This work is licensed under a Creative Commons attribution 4.0 international license (CC BY 4.0)
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Open-Access-Ausgabe 2025 beruhend auf der 2. Auflage 2025

© 2025 Leykam Universitätsverlag innerhalb der Leykam Buchverlagsgesellschaft m.b.H. & Co. KG, Graz–Wien–Berlin
Alle Rechte vorbehalten.

Herausgeber: Klaus Zausinger

Redaktion: Karin M. Schmidlechner, Michaela Tasotti, Klaus Zausinger

Fotomaterial: Luise Buchegger, Christoph Buchegger, Friederike Buchegger, Beatrix Doppler, Peter Feimuth, Hermine Feimuth, Alexandra Fuchsbichler, August Gössler, Günther Gössler, Kassian Gressenberger, Elisabeth Grossmann, Christine Halper, Stefan Hlustik, Marie Hofer, Hubert Joham, Irmgard Maurer, Herbert Lichtenegger, Patrick Lienhart, Katharina Münzer, Hermine Neumann, Gerti Scheicher, Johann Schmid, Christl Schriebl, Stefanie und Johann Schriebl, Rudolf Schriebl, Gertrude Stiboller, Doris und Siegfried Wipfler, Klaus und Franz Zausinger

Soweit nicht anders vermerkt, stammen die in den Beiträgen verwendeten Fotos von den genannten Personen und den Multimedialen Sammlungen des Universalmuseums Joanneum.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Gestaltung und Satz: Robert Rothschädl (roro-zec.com)

Cover-Foto: Mit einem Steyr-Fiat 600 über die „Pack“, um 1960. Fotograf/in unbekannt, MMS/UMJ; künstlerische Fotoidee: Michael Posch

Gesamtherstellung: Leykam Universitätsverlag innerhalb der Leykam Buchverlagsgesellschaft m.b.H. & Co. KG, Graz–Wien–Berlin

Postanschrift: Lichtenauergasse 1/8, 1020 Wien, Österreich; Dreihackengasse 20, 8020 Graz, Österreich
Elektr. Adresse: office@leykamverlag.at

ISBN (Druckauflage) 978-3-7011-0572-4

Lizenz & Grafik: <https://creativecommons.org/share-your-work/cclicenses/>

Lizenz: CC-BY

DOI (Gesamtbuch): <https://doi.org/10.56560/isbn.978-3-7011-0572-4>

uni.leykamverlag.at

Autor:innen

Karin M. Schmidlechner, Michaela Tasotti, Klaus Zausinger

Mit Beiträgen von:

Friederike Buchegger, Karin Ceplak, Martin Kriehuber, Christian Teissl, Erwin Wabnegger, Doris Wipfler

Gesprächspartner:innen:

Friederike und Luise Buchegger, Beatrix Doppler, Hermine und Peter Feimuth, Alexandra Fuchsbichler, Annemarie und Gustl Gössler, Günther Gössler, Katharina Gössler, Mathilde und Gottfried Greinix, Kassian Gressenberger, Elisabeth Grossmann, Christine Halper, Marie Hofer, Katharina und Magdalena Klepej, Wilma und Herbert Lichtenegger, Hermine Liebmann, Irmgard Maurer, Hermine Neumann, Kilian Renhard, Gerti Scheicher, Cecilia und Johann Schmid, Christl Schriebl, Stefanie und Johann Schriebl, Rudolf Schriebl, Gertrude Stiboller, Doris und Siegfried Wipfler, Franz Zausinger

Mitarbeiter:innen:

Eveline Anna Gruber, Stephan Hafner, Sonja Mittiscek, Esther Schippek

Unterstützung und Förderung:

Bettina Habsburg-Lothringen (Leitung Museum für Geschichte)
Maria Froihofer (Chefkuratorin, Multimediale Sammlungen)
Peter Feimuth (Zurverfügungstellung historischer Fotosammlungen)
Hubert Joham (Zurverfügungstellung historischer Fotosammlungen sowie Erstellung und Digitalisierung aktueller Fotos)
Kilian Renhard (Gemeindearchiv)

Inhalt

Helmut Konrad Die Pack: Grenze oder Brücke?	6
Nikolaus Reisinger Vorwort	8
Karl Heinz Gruber und Michael Amerer Geschichte mit Zukunft: Die VERBUND-Wasserkraft in der Steiermark	10
Hannes Schwarz Die Bedeutung der Pack für die Steiermark	13
Klaus Zausinger, Herausgeber Zukunft braucht Herkunft.	16
Karin M. Schmidlechner, Michaela Tasotti, Klaus Zausinger Einleitung	18

01 Geschichte der Region Pack – ein Überblick

Karin M. Schmidlechner und Michaela Tasotti Der Bezirk Voitsberg, die Region Pack und die Gemeinde Pack – ein historischer Überblick	24
--	----

02 Leben auf der Pack – Menschen im Portrait

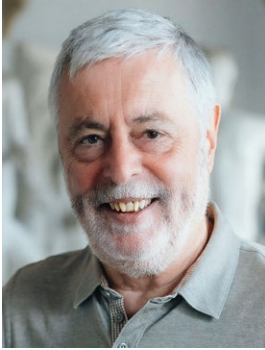
Michaela Tasotti „Zwei Hände voll Leben.“ Aloisia Buchegger.	60
Michaela Tasotti „Bua, spring schnell mal nach Modriach!“ Hermine und Peter Feimuth	68
Michaela Tasotti „Es war echt super, wie die Leute zusammengeholfen haben ... ein Schneeballsystem der Hilfsbereitschaft.“ Annemarie und August Göbner	74
Michaela Tasotti „Fünf Millionen Kilometer mit dem LKW – vom Polarkreis bis nach Asien.“ Kassian Gressenberger	80
Michaela Tasotti „Das ist das Schöne, dann weißt du, wofür du deinen Beruf ausübst.“ Marie Hofer	86
Michaela Tasotti „Wo ein Kern hinfällt, wird ein Baum daraus.“ Wilma und Herbert Lichtenegger	92
Michaela Tasotti „Leben mitten im Dorf.“ Irmgard Maurer	98
Michaela Tasotti „Mehrere Generationen unter einem Dach.“ Cäcilia und Johann Schmid	106
Michaela Tasotti „Lachen, Singen und die Gemeinschaft sind mein Lebenselixier.“ Christine Schriebl.	112
Michaela Tasotti „Für mich war das eine sehr schöne Zeit und ich habe viel gelernt ... Frauen haben sehr viel erreicht, seit damals.“ Stefanie und Johann Schriebl.	119
Michaela Tasotti „Vom Orgelbub zum Musikkapellmeister.“ Rudolf Schriebl	125

03 Geschichten und Menschenbilder der Region

Friederike Buchegger „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.“ (Goethe) Familiengeschichte Aloisia und Gottfried Buchegger.....	134
Karin Ceplak „Auf die Pack, auf da Pack.“	151
Martin Kriehuber „Es gab in den 1930er Jahren wenige Menschen, die aus dem Ort weggezogen sind.“ Geschichte von Mathilde und Gottfried Greinix.....	154
Karin M. Schmidlechner „Ich habe immer viel mitgearbeitet und viel gelernt.“ Gerti Scheicher	158
Karin M. Schmidlechner „Es war trotzdem eine schöne Kindheit.“ Günther Gössler.....	161
Christian Teissl Wonn enk oba oana weit oubm begegnt Annäherungen an Eduard Walcher (1899–1977)	164
Erwin Wabnegger Der Packer Stausee in den Siebzigerjahren und heute	177
Erwin Wabnegger Geschichten aus den 70ern, die der Packer Stausee schrieb.....	180
Doris Wipfler „Ja, ja – das wird schon! Es ist alles auf dem besten Weg!“ Geschichten der Familien Wipfler (vulgo Voitlbauer) und Reinisch	190
Klaus Zausinger „Bauersleut’ und Bürgermeister.“ Eine Geschichte der Familie Stiboller	213
Klaus Zausinger „Blitzlicht auf Tourismus und Dorfentwicklung.“ Geschichten aus Zeitungsartikeln und Erzählungen	228
Klaus Zausinger „Wirtsleut’ beim Tilzwirt.“ Geschichte der Familie Doppler	237
Klaus Zausinger „Von Jahr zu Jahr ging’s mir besser.“ Familiengeschichten von Franz Zausinger	244
Klaus Zausinger „Weggeschichten über die Pack.“ Aufträge aus der Vergangenheit mit Chancen für die Zukunft	254

04 Geschichte der Region Pack – eine Chronik

Michaela Tasotti und Karin M. Schmidlechner Die Chronik des Ortes Pack von 1892 bis zur Gegenwart.....	270
Verzeichnis der Autor:innen	285



Helmut Konrad

Die Pack: Grenze oder Brücke?

Als Grenzpunkt zwischen den Kronländern und dann den Bundesländern Steiermark und Kärnten beschreibt die Pack nicht nur politikgeschichtlich eine scharfe Trennung. Bis heute gibt es Elemente, die sich auch mentalitätsgeschichtlich verfestigt haben. „Vom Kulturgefälle könnte man ein großes Kraftwerk betreiben“, spottet man wohl von beiden Seiten. Und als Bub aus dem Lavanttal nannte man mich im Gymnasium in Klagenfurt „Halbsteirer“, was nicht freundlich gemeint war. Selbst die Dialekte, obwohl ähnlich auf beiden Seiten der Grenze, sind bis heute Gegenstand der wechselseitigen Belustigung.

Heute fährt man über die Autobahn in wenigen Minuten über die Pack. Ich nehme manchmal die alte Bundesstraße, jenes Relikt aus der Zeit des Austrofaschismus, um an privaten Gedenkorten vorbeizukommen: Den Entenschnabel in der Lavant; dem Schloss Waldenstein als Geburtsort einer meiner Großmütter; Preitenegg, wo meine andere Großmutter als Magd am Neuhoferhof arbeitete und wo mein Vater als lediges Kind geboren wurde; jene Kurve, wo mein Bruder und ich auf einem Hang das Schifahren erlernten (erst den Hang „peppeln“ oder „bretteln“, dann war der halbe Tag schon vorbei ...); die Kehren hinunter ins Steirische, wo in Maria Lankowitz die Großeltern wohnten.

Meine Eltern stammten von den unterschiedlichen Seiten der Pack. Der Vater aus Preitenegg, die Mutter aus Preding, geboren in Maria Lankowitz. Als sie sich kennenlernten, war die Pack zumindest verkehrstechnisch schon leichter zu überwinden. Allerdings gab es ein loses Verwandtschaftsverhältnis, und die Bande zwischen dem Oberen Lavanttal und dem Kohlerevier gab es schon länger. Regionale Arbeitsmigration führte zu vielfachen familiären Verflechtungen, die ich bis heute nicht restlos durchblicke. Und das ist vielleicht auch gut so.

Als Volksschulkind aus St. Gertraud im Lavanttal wirkte die Pack eher bedrohlich. Wenn die Eltern meinen Bruder und mich in den Postbus setzten und dem Fahrer einschärften, uns beim Gasthaus Schein in Maria Lankowitz aussteigen zu lassen, war das dann stets ein geheimnisvolles Abenteuer. Das Postauto hielt im Ort Pack, der Fahrer gönnte sich eine Jause im Gasthof und wir blieben sitzen, außer wir hatten ein wenig Geld für eine Bendsdorf-Schokolade, grün oder blau. Wie dann der Fahrer durch die Kehren in die Steiermark hinunterstach, weckte unsere Bewunderung. Einmal krachte in der Wartinger Kehre ein Motorrad in das Postauto. Der Motorradfahrer blieb zwar unverletzt, aber bis die Gendarmerie den Vorfall geklärt hatte, verging viel Zeit und die Großeltern warteten sorgenvoll beim Gasthof Schein auf uns. Das war eine Zeit ohne verdichtete Kommunikationsmöglichkeiten, Sorgen konnten nicht allzu rasch aufgelöst werden.

Emotional war ich lange der südwestlichen Seite der Pack verhaftet. Die Steiermark war weitgehend fremd, und als Studienort wählte ich Wien, im Gegensatz zum Großteil meiner Maturakollegen (die männliche Form beschreibt hier die Realität der noch nicht koedukativen Schule), die nach Graz zogen. Mein Weg nach Hause ins Lavanttal führte von da an über den Obdacher Sattel, die Pack rückte noch weiter aus dem Blickfeld. Auch von Linz aus war der Weg nach Hause nicht jener über die Pack.

Meine emotionale Distanz zur Steiermark überwindend landete ich mit meiner Familie 1984 in Graz, wo ich sehr bald erkannte, wie verschwindend gering die Differenzen zwischen Kärnten und der Steiermark tatsächlich sind. „Halbsteirer“ wäre heute für mich ein Ehrentitel, denn natürlich fühle ich mich auch noch immer als Kärntner, ohne zu verleugnen, dass ich längst auch zum Steirer geworden bin.

Vor Jahrzehnten habe ich immer die Hupe betätigt, wenn ich die Grenze nach Kärnten überschritten habe, gleichsam zur Begrüßung. Heute wüsste ich nicht mehr, wann ich hupen sollte: wenn ich von Preitenegg aus in die Steiermark fahre oder von Modriach nach Kärnten. Die Pack ist längst nicht mehr die Grenze, sondern maximal das Scharnier, das beide Seiten zusammenhält.

Helmut Konrad, geb. 1948 in Wolfsberg. Familiäre Wurzeln auf beiden Seiten der Pack. Bekennender „Halbsteirer“. Emeritierter Universitätsprofessor für Allgemeine Zeitgeschichte und ehemaliger Rektor der Karl Franzens Universität Graz. Arbeitsschwerpunkte: Sozialgeschichte, Kulturgeschichte.



Nikolaus Reisinger

Liebe Leserinnen und Leser!

„Zukunft braucht Herkunft – Region Pack – Geschichte und Gegenwart“ ist der Titel des Werkes, das Sie soeben in Ihren Händen halten, und es ist kein Zufall, dass Sie somit gerade dabei sind, in die Geschichte des Ortes Pack im engeren und der Region Pack im weiteren Sinne einzutauchen ... Um sich selbst in Ihrer Geschichte wiederzufinden ... um aber auch mehr über Ihre Nachbar:innen und deren vielfältige Geschichten in Erfahrung zu bringen ... Vielleicht aber sind Sie gar keine Packer:innen und es ist reines Interesse am Ort, seiner Umgebung und vor allem an den Menschen und deren Familien, welche den Ort und die Landschaft zu dem gemacht haben, was sie sind und diese über Generationen hinweg durch eine oft schwierige Geschichte getragen haben. In jedem Fall aber ist Ihr Interesse geweckt und das ist wohl die beste aller Motivationen, mit den Erlebniswelten all jener Packer:innen in Berührung zu kommen, die dazu beigetragen haben, dass Sie nun dieses Buch in Händen halten.

Sie werden sich nun auf eine Reise begeben, auf der Sie – im wahrsten Sinne des Wortes – sehr unterschiedliche „Er-Fahrungen“ machen können und viele, vielleicht unerwartete, Eindrücke sammeln, viel Neues kennenlernen oder aus den vielfältigen Geschichten um Land und Leute das Eine oder Andere lernen können. Denn es sind immer nur die Menschen und deren (Lebens-)Geschichten, ihr Leben, ihre Arbeit und ihr über Generationen anhaltendes Schaffen, die einen Ort und seine gesamte Umgebung, seine Landschaft, vor allem aber auch seine jeweilige Geschichte prägen. Nicht umsonst findet sich das Wort „schaffen“ in der „Landschaft“. Es sind die Menschen, die im Mittelpunkt jeder „Geschichte“ stehen, Menschen, die ihre und die Geschichte ihrer Mitmenschen mitgestalten und so ihr Zusammenleben, ihre Kultur, ihre Traditionen und letztlich ihre Mentalität formen, und so ihre einzelnen Geschichten zu dem verdichten, was wir „Geschichte“ nennen.

Es zeigt sich in den oft weit zurückreichenden Geschichten des Ortes Pack und der ihn umgebenden Region, dass es nur dem unermüdlichen, generationsübergreifenden Wirken der Packer:innen geschuldet ist, – vielfach über kriegs- und krisengeschüttelte Zeiten hinweg, aufopfernd, hingebungsvoll und immer wieder auch selbstlos im Einsatz für die Gemeinschaft – dass es für die Pack eine Gegenwart gibt, die Zukunft hat.

Die Geschichten und die Geschichte der Packer:innen zeigen uns auch, dass es dabei manchmal darauf ankommt, äußeren Einflussnahmen eigene Interessen gegenüberzustellen.

Nehmen Sie die Einladung an, sich durch die Lektüre dieses Buches von all dem berühren und bereichern zu lassen! – Es lohnt sich!

Es bleibt an dieser Stelle nur, dem Herausgeber Klaus Zausinger und den Autor:innen Karin Maria Schmidlechner, Michaela Tasotti und Klaus Zausinger für die Idee, Konzeption und Realisierung dieses wunderbaren Projekts sehr herzlich zu danken, das in Kooperation mit dem Fachbereich „Wirtschafts- und Sozialgeschichte“ des Instituts für Geschichte sowie des Instituts für Wirtschafts-, Sozial- und Unternehmensgeschichte der Universität Graz durchgeführt wurde.

Besonderer Dank jedoch gilt vor allem all jenen Packer:innen, welche die Umsetzung dieses Projekts erst durch ihre Bereitschaft, Einblicke in ihre Geschichte zu gewähren, ermöglicht haben!

Nikolaus Reisinger, a.o. Univ.-Prof. Mag. Dr. phil. habil.

Prof. am Institut für Geschichte der Universität Graz, Vizestudiendekan der Geisteswissenschaftlichen Fakultät, Leiter des überfakultären Leistungsbereichs Universitätsmuseen der Universität Graz. Forschungsfelder: allgemeine Wirtschafts- und Sozialgeschichte in den Bereichen der Stadtgeschichtsforschung, Technikgeschichte sowie Umweltgeschichte und Konflikttransformation im Kontext der Friedens- und Konfliktforschung.



Karl Heinz Gruber und Michael Amerer
Geschäftsführer der VERBUND Wasserkraft

Geschichte mit Zukunft: Die VERBUND-Wasserkraft in der Steiermark

Die Region Pack mit dem Speicherkraftwerk Arnstein ist seit dem Jahr 1925 ein wichtiger Bestandteil der Stromerzeugung in der Steiermark bzw. darüber hinaus. Aufgrund der überregionalen Bedeutung der damals zu den leistungstärksten Wasserkraftwerken Österreichs zählenden Anlage reisten zur Eröffnung sogar der Bundespräsident und der Bundeskanzler der Republik Österreich, die Landeshauptleute der Steiermark und Niederösterreichs, die Bürgermeister von Wien und Graz sowie zahlreiche weitere geladene Festgäste in die Weststeiermark. Das neue Kraftwerk bildete gemeinsam mit den bereits in Betrieb stehenden Murkraftwerken Lebring und Peggau die Basis für die Elektrifizierung vom steirischen Zentralraum über das Mürztal bis nach Niederösterreich.

Bereits wenige Jahre nach dem Speicherkraftwerk Arnstein wurde der Packer Stausee errichtet, mit einem Kraftwerk im Sperrenfuß der mächtigen Staumauer. Von 1947 bis 1950 wurde in Folge die Hirzmann-Sperre errichtet, eine knapp 59 Meter hohe Gewölbemauer und bis heute die höchste Staumauer der gesamten Steiermark. Mit der Sperre bildete sich ein fünf Kilometer langer, fjordähnlicher Stausee, der mit einem Fassungsvermögen von mehr als sieben Millionen Kubikmeter Wasser nach wie vor einer der größten grünen Energiespeicher in der Steiermark ist.

Strom aus Wasserkraft war seit jeher die bedeutendste Energiequelle der Steiermark. Und die Nachfrage nach dieser verlässlichen erneuerbaren

Energiequelle wird im Industrieland Steiermark in den kommenden Jahren noch weiter steigen.

VERBUND investiert daher laufend in die Modernisierung und Revitalisierung der zum großen Teil schon jahrzehntealten Kraftwerksanlagen. So wurde 2013 das in den 1950er-Jahren errichtete Enns-Kraftwerk Hieflau um mehr als hundert Millionen Euro zum heute leistungsstärksten Wasserkraftwerk der Steiermark ausgebaut. Und das, obwohl sich an den äußeren Dimensionen des Krafthauses nichts veränderte. Auch das unter Denkmalschutz stehende Kraftwerk Pernegg an der Mur wurde bereits behutsam modernisiert und Turbinen sowie Generatoren erneuert. Einer der drei Original-Maschinensätze aus dem Jahr 1927 ist als Schauturbine am Kraftwerksgelände ausgestellt, nachdem sie mehr als 600.000 Stunden lang zuverlässig elektrische Energie geliefert hatte. Und bis zum Jahr 2026 soll auch beim über 90 Jahre alten Kraftwerk Laufnitzdorf ein Modernisierungsprogramm umgesetzt werden, welches die Leistung des Kraftwerks durch den Einbau neuester Technik um beachtliche 30 Prozent steigert.

Neben den bereits beschriebenen Modernisierungen wurden auch neue Wasserkraftwerke errichtet. Zuletzt das Kraftwerk Gratkorn an der Mur, das 43. und jüngste Kraftwerk der VERBUND Kraftwerksgruppe Steiermark, in welchem übrigens auch ein bewährter Transformator aus Arnstein nach einer technischen Grunderneuerung eingesetzt wird.

Parallel zur Technik investiert VERBUND auch ganz massiv in die ökologische Aufwertung seiner Wasserkraftwerke. Bereits ein Drittel der meist weitläufigen Areale bei den Anlagen steht mittlerweile unter Naturschutz. Speziell in der Steiermark wurde ein breites Bündel an Ökomaßnahmen umgesetzt, wodurch alle Mur-Kraftwerke von VERBUND, von Fising bei Zeltweg bis nach Spielfeld, durch moderne Fischwanderhilfen für aquatische Lebewesen wieder passierbar gemacht wurde. Nach vielen Jahrzehnten ist die Mur damit heute wieder ein gewässerökologisch zusammenhängender Lebensraum, wo Fische zum Laichen über lange Strecken Mur-aufwärts wandern können.

Heute produziert VERBUND in seiner Kraftwerksgruppe Steiermark im Schnitt 2,7 Milliarden Kilowattstunden Strom im Jahr, was für mehr als die Versorgung aller steirischen Privathaushalte ausreicht. Die Laufkraftwerke an der Mur und an der Enns liefern rund um die Uhr gut planbaren erneuerbaren Basis-Strom. Und die Speicherkraftwerke, wie Sölk, Salza oder Arnstein können auf Knopfdruck elektrische Energie in das Netz einspeisen. Somit leisten die Wasserkraftwerke einen entscheidenden Beitrag zur Aufrechterhaltung der Versorgungssicherheit und zum Wohlstand der Region.

Und sie bieten weitere Leistungen für die Gesellschaft. Egal, ob es sich um ein Laufkraftwerk mit kilometerweiten Radwegen entlang der Uferdämme oder um das Freizeitangebot eines Speichersees handelt: Mit seinen oft landschaftsprägenden Anlagen ist die VERBUND-Wasserkraft tief mit der Region und den jeweiligen Standortgemeinden verwurzelt. Die mehr als

hundert Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kraftwerksgruppe Steiermark stehen neben dem sicheren Betrieb auch bei vielfältigen Themenstellungen, wie etwa dem Hochwasserschutz, Freizeit- und Tourismusangeboten bis hin zu den zahlreichen Kraftwerksführungen für Schulen, Studierende und Vereine laufend im Austausch mit der Bevölkerung in den Standortgemeinden.

Auch als Wirtschaftsmotor bietet VERBUND Wasserkraft in der Steiermark eine nachhaltige Säule. In einem Kompetenzzentrum für den Laufkraftwerksbau planen Expertinnen und Experten am steirischen Standort in Peggau Wasserkraftprojekte für ganz Österreich und Bayern. Gemeinsam mit den in der Steiermark ansässigen weltweit renommierten Technologieunternehmen kommen durch die Lieferung von Komponenten aus den Bereichen Stahlwasserbau über Generatoren und Transformatoren bis hin zu Turbinen wichtige volkswirtschaftliche Impulse zum Tragen. Umgekehrt ist die VERBUND-Wasserkraft durch die Bereitstellung erneuerbarer Energie auch ein Partner für die steirische Wirtschaft und Industrie auf dem Weg der Dekarbonisierung.

Im Rahmen des Projekts „Zukunft braucht Herkunft“ wurde nun die Geschichte der Region Pack zusammengetragen. Wir sind dem Projektteam dafür sehr dankbar, da dadurch auch die Geschichte der VERBUND Wasserkraft in der Region dokumentiert wird. Daneben gilt unser Dank aber auch allen Packerinnen und Packern, die immer viel Verständnis für unsere umfangreichen Aktivitäten aufgebracht haben.

Karl Heinz Gruber, geb. 1962 in Wels, ist seit 1991 in der Energiewirtschaft in verschiedenen Positionen und unterschiedlichen Unternehmungen und Ländern aktiv, davon die letzten 14 Jahre als Geschäftsführer der VERBUND Wasserkraft für alle Wasserkraftaktivitäten in Österreich, Deutschland und Albanien zuständig.

Michael Amerer, geb. 1963 in Graz, ist seit 1993 in der Energiewirtschaft in verschiedenen Positionen und unterschiedlichen Unternehmungen und Ländern aktiv. Seit 2001 ist Michael Amerer als Vorstand bzw. Geschäftsführer in der VERBUND Wasserkraft für alle Wasserkraftaktivitäten in Österreich, Deutschland und Albanien zuständig.



Hannes Schwarz

Die Bedeutung der Pack für die Steiermark

Es ist mir eine besondere Freude, dieses Buch über die Geschichte der Pack zu unterstützen. Diese Region spielt eine außergewöhnliche Rolle in der Historie und Politik der Steiermark. Auf einer Höhe von 1.169 Metern ist der Packsattel ein Übergang und bedeutender Zeuge einer langen, kulturell und sozial geprägten Geschichte. Alte Bezeichnungen wie „Vier Thöre“ auf Landkarten unterstreichen ihre historische Bedeutung. Obwohl keine Mautstelle dokumentiert ist, zeigt dies die immense Bedeutung des Passes für die damalige Gesellschaft und Wirtschaft.

Politisch gesehen war die Pack stets bemerkenswert. Sie fungierte historisch als Grenzregion zwischen verschiedenen politischen Einheiten, die Kronländer der Habsburgermonarchie oder die Bundesländer der Republik Österreich. Diese geografische und politische Grenzfunktion hat die Region maßgeblich geprägt und wurde dabei oft als Brücke verstanden, die Menschen, Kulturen und Ideen zusammenbrachte.

Heute ist die Pack ein wichtiger Verkehrsweg Österreichs. Die Süd-Autobahn A2 und die Landesstraße B70 sind moderne Lebensadern, die tagtäglich Menschen und Waren zwischen Klagenfurt, Graz und Wien befördern, und dadurch nicht nur die Wirtschaft, sondern auch den politischen und sozialen Zusammenhalt stärken. Diese Verkehrsverbindungen, die auch mit klimatischen Herausforderungen zu kämpfen haben, unterstreichen die Notwendigkeit eines flexiblen und effizienten Verkehrsmanagements.

Darüber hinaus ist die Pack eine kulturelle und politische Brücke, die die Identitäten und Geschichten zweier Bundesländer verbindet. Die gesellschaftliche und wirtschaftliche Struktur der Region zeugt von einer langen Tradition des Austausches und der Zusammenarbeit. Auch heute noch steht die Pack in einigen Bereichen für Fortschritt, sei es durch infrastrukturelle Entwicklungen, Elektrifizierung oder nachhaltige Energieinitiativen.

Dieses Buch beleuchtet die vielschichtige Geschichte der Pack – von historischen Ereignissen über persönliche Geschichten bis hin zu aktuellen Entwicklungen. Es lädt Sie ein, die Pack als lebendiges Symbol unserer gemeinsamen Geschichte und Zukunft zu verstehen.

Besonders danke ich Klaus Zausinger für seinen herausragenden Einsatz und seine unermüdliche Arbeit bei der Entstehung dieses Buches und allen Autor:innen dieses Werkes. Ohne ihre Hingabe wäre dieses Werk nicht möglich gewesen. Es wäre wünschenswert, wenn die Reihe „Zukunft braucht Herkunft“ Menschen kraftvoll einlädt, sich mit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ihrer Regionen in der hier vorgelegten eindrucksvollen Art und Weise zu beschäftigen.

Ich hoffe, dass Ihnen dieses Buch einen tiefgründigen und bereichernden Einblick in die faszinierende Geschichte der Pack bietet, wir die Aufträge aus der Vergangenheit ernst nehmen und die Chancen für die Zukunft voller Engagement und in Verbundenheit nutzen für eine sozial gerechte und fortschrittliche Zukunft.

Mit herzlichen Grüßen!
Hannes Schwarz

Hannes Schwarz; geb. 2. Februar 1977 in Leoben; Vater eines Sohnes; seit 2005 Abgeordneter zum Landtag Steiermark und seit 2014 Klubobmann. Schwerpunkte: Gesundheit, Finanzen, Kultur; Vorsitzender des BSA Steiermark und des Alfred Schachner Gedächtnis-Fonds

Präsentation der Erstauflage des Buches **Region Pack – Geschichte und Gegenwart**



Museum für Geschichte, Graz, Dezember 2024, Publikum



Autor:innen, Vertreter der Sponsor:innen, Interviewpartner und Mitwirkende
bei der Entstehung des Buches



Foto: Fischer

Klaus Zausinger, Herausgeber

Zukunft braucht Herkunft

Menschen, ihre Geschichte(n) und Fragen interessieren mich.

Was war – und was ist wahr? Was ist – und was ist möglich?

Wann ist Vergangenheit vorbei? Ist wirklich tot, wer gestorben ist?

Wie entsteht Geschichte einer Region, welche Bedeutung hat sie für die Gegenwart?

Zur Behandlung dieser Fragen sind Herkunft und Vorstellungen über Zukunft relevant.

Herkunft ist Ursprung, Abstammung, ist das, was wahrgenommen wurde und wahrgenommen wird.

Zukunft ist das, was es noch nicht gibt, ist die Vorstellung von Möglichkeiten.

Diese Basisgedanken und meine Herkunft tragen die Herausgeberschaft dieses Buches.

Das Licht der Welt erblickte ich im Jahr 1965 im Haus Pack 129. Hineingeboren in eine Großfamilie, prägten mich meine liebende Mutter, meine fördernde Tante und das kleine Bergdorf. Als Kind besuchte ich auf 1.100 Meter Seehöhe meine erste „Hochschule“ und verbrachte viel Zeit im Kaufhaus Schilling und beim Kirchenwirt, wo meine Mutter arbeitete. Fünf Kilometer von meinem Geburtshaus entfernt, half ich am Wochenende meinem Vater, mit einer kleinen Scheibtruhe unser Familienheim zu bauen. Mit 10 Jahren kam ich ins Internat nach Graz; fremdes Leben und überreiches Wissensangebot faszinierten und forderten mich sehr.

Seit ich mich erinnern kann, bereichern mich Begegnungen mit Menschen. Ideen und Werthaltungen, Religionen und Parteien haben mich immer fasziniert; ihre Repräsentant:innen einmal mehr und einmal weniger.

Nach der Matura in der Handelsakademie bestand ich meine „Gewissensprüfung“ und leistete als erster Packer Zivildienst beim Roten Kreuz und traute mir ein Studium zu.

In den nächsten Jahren beschäftigte ich mich mit Reformpädagogik, der Friedensbewegung und den Menschenrechten.

Sowohl im Christentum als auch in der Sozialdemokratie und in der Friedensbewegung sehe ich drei zentrale Entwicklungsstränge, die mich faszinieren: Lebensformen im Geiste der Solidarität, Beziehung zwischen den Geschlechtern auf Augenhöhe und Brückenbauen zwischen Eigenem und Fremdem.

Das oft geforderte „Einmal muss Schluss sein“ ist für mich nicht möglich. Archive, Chroniken und Geschichten erschaffen Erinnerungsräume für einzelne Menschen und für Bewohner:innen ganzer Regionen und legen Zeugnis ab, wie jede Generation neu um lebensfördernde Rahmenbedingungen ringt. Historische Bezüge verorten uns in der Gegenwart und ermöglichen das Bauen von Brücken in die Zukunft. Wenn wir beschreiben, woher wir kommen, beziehen wir uns auf unsere Herkunft. Wenn wir zuhören, woher andere Menschen kommen, hören wir etwas über deren Herkunft. Eigene Herkünfte werden im Aufeinandertreffen mit anderen Herkünften klarer. Manchmal verunsichert uns die Begegnung mit dem Fremden, den Anderen; doch jede Begegnung ist eine Einladung Fremdes zu verstehen, mehr von uns selbst zu erfahren und zu lernen.

Mit solchen Überlegungen habe ich Unterstützer:innen, Autor:innen und Gesprächspartner:innen zum Start dieser Buchreihe gefunden. Dieses Buch ermöglicht Begegnung mit der Region und den Menschen auf der Pack; lädt ein, sich mit der eigenen Herkunft zu beschäftigen und sich mit anderen darüber auszutauschen.

Den Autorinnen Karin M. Schmidlechner und Michaela Tasotti danke ich für ihre geschichtswissenschaftlichen Beiträge und ihren Einsatz und allen, die Beiträge für dieses Buch geschrieben haben, danke ich für ihre persönliche(n) Geschichte(n) und ihre Beschäftigung mit der Region und ihren Menschen.

Besonders herzlich danke ich dem VERBUND für die Übernahme der Druckkosten dieses Buches sowie dem „Alfred Schachner Gedächtnis Fonds“ und der „Energie Steiermark“ für die Teilfinanzierung der Arbeitszeit der Mitarbeiter:innen dieses Buches.

Jede und jeder von uns hat eine Herkunft, die zurückreicht bis zu den ersten Menschen.

Jede und jeder ist eingeladen, eine Zukunft bis in die Unendlichkeit zu denken und für eine lebensfördernde Gegenwart zu arbeiten.

Gewidmet ist dieses Buch in tiefer Dankbarkeit meiner Mutter. Sie hat ihre Familie und diese Region geliebt und für die Menschen auf der Pack gelebt.

Klaus Zausinger

Herausgeber der Reihe „Zukunft braucht Herkunft“

Einleitung

Gegenstand des hier vorliegenden Buches ist die Grenzregion Pack. Sie wurde gewählt, weil sie sich aufgrund ihrer Lage im steirisch-kärntnerischen Grenzgebiet, ihrer Geschichte und ihrer sozioökonomischen Strukturen, bzw. der sich daraus ergebenden Zusammensetzung der Gesellschaft hervorragend für die Erstellung einer Studie über das Leben auf dem Land eignet, die auch für etwaige weitere lokale und regionale Forschungen als Fallbeispiel fungieren könnte.

Im Zentrum der Untersuchungen stehen die Menschen der Region, wie sie von den im Laufe des 20. Jahrhunderts erfolgten Veränderungen von der Natur, der Wirtschaft und gesellschaftspolitischen Strukturen sowie von sozioökonomischen Situationen betroffen waren, und wie sie damit gelebt haben.

Bei diesen Veränderungen handelt es sich in erster Linie um massive Eingriffe in dieses ursprünglich sehr unberührte und abgelegene Gebiet. Dazu zählt sicherlich der Ausbau der Packer Straße, der zwischen 1930 und 1936 erfolgte und ein wichtiges Infrastrukturprojekt zur Verringerung der Arbeitslosigkeit der damaligen Zeit darstellte. Eine bedeutende Veränderung war auch die Fertigstellung des Packer Stausees im Jahre 1931, der nicht nur energiepolitisch von besonderem Interesse ist, sondern auch eine wichtige Rolle für den schon seit etwa 1900 belegbaren Tourismus der Region spielt und zu reger Bautätigkeit in Form von zahlreichen Ferien- bzw. Wochenendhäusern sowie zur Errichtung von Erholungsstätten führte. Aber auch der Bau der Pack-Autobahn (A2), die in den 1980er Jahren fertig gestellt wurde, hat in einem großen Ausmaß zur Veränderung der Region und zum gesellschaftlichen Wandel beigetragen.

Als Auskunftspersonen für diese Studie standen Einheimische und Personen, die sich der Region sehr verbunden fühlen, zur Verfügung. Die Rekrutierung der involvierten Personen – meist ein sehr mühsamer Prozess – wurde durch die Tatsache erleichtert, dass fast alle in einem Naheverhältnis zum Herausgeber dieses Buches stehen, der selbst in Pack geboren und in dieser Region noch immer tief verwurzelt ist.

Mit seiner Konzentration auf die Handlungsspielräume von Individuen ist das Buch von seiner theoretischen Konzeption her sehr stark in der Lokal-, Regional- und Mikrogeschichte verortet.¹ Dabei versteht sich die Mikrogeschichte als induktive analytische Methode, deren Kennzeichen kleine Untersuchungseinheiten sind, im konkreten Fall die Menschen, die in der Region Pack leben. Hierbei kann aber davon ausgegangen werden, dass die in dieser Untersuchungseinheit gewonnenen Ergebnisse nicht nur für den jeweiligen Untersuchungsgegenstand, in unserem Fall die Packer:innen, gültig sind.²



(v.l.) Michaela Tasotti, Klaus Zausinger, Karin M. Schmidlechner

Mit der Untersuchung des Lebensraums der Bewohner:innen der Region und Gemeinde Pack geht es vorwiegend darum, verborgene soziale Geflechte und kulturelle Praktiken der Menschen dieser Region aufzuspüren, aber auch ihre Lebenswelten, die sie teilweise selbst mitgestalten. Dabei soll auch gezeigt werden, wie das Große in den kleinen Raum eindrang und ihn veränderte, und wie die dörflichen Lebenswelten immer auch durch Einflüsse von außen geprägt werden und wurden.³

Methodisch basiert das Projekt auf der qualitativen Sozialforschung, für welche kennzeichnend ist, dass vor allem Berichte von und Gespräche mit Zeitzeug:innen eine wichtige Rolle für den Forschungsprozess spielen.

Dafür wurden – teilweise mehrfach – Interviews mit Bewohner:innen aus der Region Pack geführt. Elf dieser Interviews wurden schließlich in Kooperation mit den Interviewpartner:innen zu persönlichen Porträts zusammengefasst, welche einen sehr individuellen und persönlichen Einblick in den Lebensraum des Ortes und der Region geben. Weitere Interviews dienten dazu, reichhaltige Informationen für den allgemeinen historischen Teil zu gewinnen, um so die vorliegende Publikation auf besondere Weise zu bereichern.

Diesem Konzept folgt auch die inhaltliche Gliederung des Buches. Nach den von Helmut Konrad, Nikolaus Reisinger, Michael Amerer, Karl-Heinz Gruber, Hannes Schwarz und Klaus Zausinger verfassten Vorworten, der Einleitung der Autor:innen und dem von Karin M. Schmidlechner unter Mitarbeit von Michaela Tasotti verfassten **ersten Teil**, der als Vorbereitung und Einstimmung für den nächsten Teil überblicksmäßig auf die Geschichte des

Bezirks Voitsberg, und dabei besonders auf die Bereiche Verwaltung, Politik, Industrie, Landwirtschaft – mit einem Fokus auf die Region und den Ort Pack – eingeht, folgt der **zweite Teil**, in welchem von Michaela Tasotti jene Menschen porträtiert werden, die in langen Gesprächen über sich und ihre Familien, aber auch über die Geschichte und die aktuelle Situation der Region Auskunft gegeben haben. Dadurch konnten verschiedenste historische Entwicklungen des Ortes und der Region vertiefend dargestellt werden, wie beispielsweise die Geschichte der Volksschule Pack, die Entwicklung der Freiwilligen Feuerwehr Pack sowie der Musikkapelle oder der Hebalm vom Forstbetrieb zur Tourismusregion. Die Darstellung der persönlichen Lebensgeschichten sowie die Auswahl und Anzahl der Abbildungen erfolgte in einem partizipativen Prozess.⁴ Diese Interviews dienten als Ausgangsbasis für die von Michaela Tasotti verfassten Texte, woraus schließlich in Kooperation mit den Interviewpartner:innen die vorliegenden Porträts entstanden.

Im **dritten Teil** erfolgt die Darstellung weiterer subjektiver Zugänge zur Region Pack, sei es durch schriftliche Schilderungen wie etwa den Jugenderinnerungen an den Packer Stausee vom Köflacher Erwin Wabnegger, die Darstellung ihrer Beziehungen zur Region und ihren Menschen durch die Zweitwohnungsbesitzerin Karin Ceplak oder durch die Verschriftlichung von mündlichen Berichten. Hier ist Martin Kriehuber zu nennen, der ein ausführliches Gespräch mit seinen Großeltern führte und niederschrieb, aber auch die zusammengefasste Biographie von Gerti Scheicher und die Lebensgeschichte von Günther Gössler, die beide aus der Region stammen und auf der Pack bzw. am See leben.

Beeindruckend sind auch die Beiträge von Christian Teissl über seine Annäherungen an den langjährigen Packer Schulleiter und Schriftsteller Eduard Walcher, sowie die von Friederike Buchegger und Doris Wipfler verfassten Biografien ihrer Familien.

Klaus Zausinger hat mit „Wirtsleut’ beim Tilzwirt“ und „Bauersleut’ und Bürgermeister“ die Geschichten der Familien Doppler und Stiboller aufgeschrieben, sowie die Familiengeschichte seines Vaters „Von Jahr zu Jahr ging’s besser.“ Mit seinen „Weggeschichten über die Pack“ hat er sich außerdem auf eine sehr persönliche Art mit den Straßen über die Pack auseinandergesetzt und mögliche Aufträge aus der Vergangenheit, aber auch Chancen für die Zukunft skizziert.

Den Abschluss dieses Buches bildet die von Michaela Tasotti unter Mitarbeit von Karin M. Schmidlechner zusammengestellte Chronik der Region, in welcher wichtige Ereignisse punktuell dargestellt werden.

Für Mithilfe, Anregungen und Unterstützung bei der Arbeit an diesem Buch danken wir besonders Bettina Habsburg-Lothringen sowie Maria Froihofer und ihren Teams in der Abteilung Kulturgeschichte bzw. der Multimedialen Sammlungen, die uns Zugang zu wichtigen Unterlagen des Universalmuseums Joanneum gewährten; Marie Hofer für die Einsicht in sämtliche Schulchroniken der Volksschule Pack, Peter Feimuth für die Überlassung

seiner Fotosammlung, Hubert Joham für die Bereitstellung seiner umfangreichen Ansichtskarten- und Fotosammlung sowie die Erstellung und Digitalisierung aktueller Abbildungen für den vorliegenden Band, August Gössler für die Einsicht in die Festschrift. Ebenso danken wir auch Kilian Renhard, dem Amtsleiter der Gemeinde Pack, für seine Unterstützung, Nikolaus Reisinger für die inhaltliche Beratung und Barbara Zausinger, die weite Teile des Abschnitts „Geschichten und Menschenbilder der Region“ redigiert hat. Weiters bedanken wir uns bei Eveline Gruber für die Unterstützung bei der Zeitungsrecherche und Transkription, bei Lena Probst und Tina Veit-Fuchs für ihre Hilfe bei der Transkription einiger Interviews, sowie bei dem Team von Robert Rothschädl für seine Layout-Arbeit.

Danken möchten wir auch unseren Mitautor:innen und den Verfassern der Vorworte.

Unser besonderer Dank gilt jedoch vor allem unseren Interviewpartner:innen, für ihre vielfältige Unterstützung, die wunderbare Kooperation, ihre wertvolle Zeit, sowie für ihre Bereitschaft, uns Einblick in ihr Leben zu gewähren.

Abschließend sei festgehalten, dass es eine beglückende Aufgabe war, sich mit dieser wunderschönen Region und ihren Menschen, ihrer Geschichte und ihrem aktuellen Leben, aber auch ihren Vorstellungen von der Zukunft, auseinanderzusetzen und die Erstauflage des Buches im Dezember 2024 im Museum für Geschichte in Graz gemeinsam zu präsentieren.

- 1 Jon Mathieu, Mikrogeschichte – eine historische Gattung ringt um Anerkennung. In: Der Geschichtsfreund. Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz, 174 (2021), 13–22.
- 2 Otto Ulbricht, Divergierende Pfade der Mikrogeschichte Aspekte der Rezeptionsgeschichte. In: Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes 9 (2012), 22–36.
- 3 Ewald Hiebl/Ernst Langthaler, Einleitung: Im Kleinen das Große suchen Mikrogeschichte in Theorie und Praxis. In: Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes 9 (2012), 7–21.
- 4 Jarg B. Bergold, Partizipative Forschung und Forschungsstrategien. In: eNewsletter Wegweiser Bürgergesellschaft 8 (2013).

01 Geschichte der Region Pack – ein Überblick



Männer des österreichischen Arbeitsdienstes beim Straßenbau auf der Hebalm, 1935.



Ort Pack im Winter, 1960er



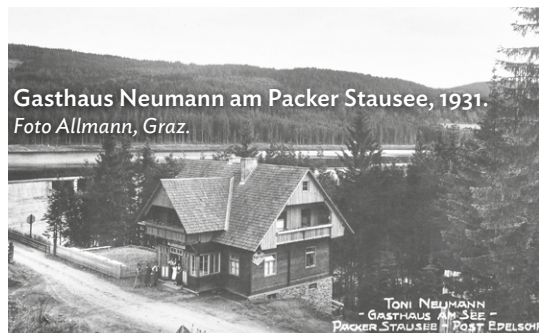
Malteser Forsthaus auf der Hebalm mit Kapelle.



Gebiet des späteren Packer Stausees, 1929.
Foto Allmann, Graz.



Stausee Turbinen-
einbau, 1930.
Foto Allmann, Graz.



Gasthaus Neumann am Packer Stausee, 1931.
Foto Allmann, Graz.

TONI NEUMANN
- GASTHAUS AM SEE -
PACKER STAUSEE IN POST EDELSON

Der Bezirk Voitsberg, die Region Pack und die Gemeinde Pack – ein historischer Überblick

1. Einleitung

Der folgende historische Überblick über den Bezirk Voitsberg, die Region und die Gemeinde Pack soll in erster Linie dazu dienen, einen Hintergrund, eine Ergänzung, vielleicht auch eine Erklärung für die Erzählungen der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, die den Fokus dieses Buches bilden und im nächsten Teil folgen werden, darzustellen. Viele ihrer Informationen finden sich in den schriftlichen Überlieferungen, auf welche sich dieser Teil hauptsächlich bezieht, überhaupt nicht wie etwa Einsichten über die in der Gemeinde bzw. der Region lebenden Frauen und über ihre begrenzten Möglichkeiten, ein selbständiges Leben zu führen. Generell zeigt sich auch, dass die Berichte der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen oft nicht auf jene politischen und wirtschaftlichen Ereignisse, die für die traditionelle Geschichtsforschung als besonders wichtige gelten, Bezug nehmen. Gemeinsam ist aber den schriftlichen und mündlichen Informationen, dass sie das Bild einer Region bzw. einer Gemeinde zeichnen, in welcher die Menschen über Jahrhunderte hinweg nur unter großen Mühen ihre Existenz bestreiten konnten und in ständiger Armut lebten. Dabei wurden sie – ohne es zu wollen – auch in die sogenannte Weltgeschichte involviert, sei es durch Kriege und dabei v.a. die beiden Weltkriege, durch gewalttätige politische Auseinandersetzungen – wie in der österreichischen Zwischenkriegszeit – oder durch weltweite wirtschaftliche Entwicklungen, die auch auf die gesamte Region und das kleine Gebirgsdorf Pack Auswirkungen hatten. Gezeigt werden kann aber auch, dass die Menschen sehr resilient waren, trotz dieser teilweise sehr ungünstigen Lebensbedingungen unbeirrt ihren Weg gingen, sich nicht entmutigen ließen und dass es auch eine andere Seite des Alltags gab, geprägt von beeindruckenden kulturellen, geselligen und sportlichen Aktivitäten, die entweder in unterschiedlichen Vereinen oder informell organisiert waren.

Im Fokus der folgenden Darstellung stehen nach einem allgemeinen Überblick jene Ereignisse, die für die Gemeinde Pack und die umliegende Region von besonderer Bedeutung waren, wie etwa die Errichtung des Packer Stausees, der Bau der Packer Bundesstraße sowie der Autobahn, und der Tourismus.

Zeitlich wird ein verstärktes Augenmerk auf die Zeit bis zum Ende des 2. Weltkriegs gelegt, auch deshalb, weil die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen von dieser Zeit weniger berichten als von den Jahren danach.

2. Verwaltung, Politik und Lebensbedingungen

2.1. Verwaltung

Als 1848 als Folge der Revolution im Kaisertum Österreich Bezirkshauptmannschaften als neue Verwaltungsbehörden gebildet wurden, war der heutige Bezirk Voitsberg, zu welchem die seit 1850 bestehende und damals etwa 686 Einwohnerinnen und Einwohner zählende Gemeinde Pack gehörte, Teil der Bezirkshauptmannschaft Graz-Umgebung. Erst 1891 kam es zur Gründung des Bezirkes Voitsberg, dem die Gemeinden des Gerichtsbezirkes Voitsberg zugewiesen wurden.

1932 wurde die Bezirkshauptmannschaft Voitsberg aufgelöst und bis 1937 als politische Expositur der Bezirkshauptmannschaft Graz-Umgebung geführt. Nach dem Anschluss Österreichs an Deutschland (1938–1945) wurde aus dem Bundesland Steiermark der Gau Steiermark und die Bezirke in „Landkreise“ mit etwa 50.000 Einwohner:innen und die Gemeinden in NS-Ortsgruppen zusammengefasst. Die 62 Gemeinden des „Landkreises“ Voitsberg wurden in 12 Ortsgruppen gegliedert.

Die Gemeinde Pack war gemeinsam mit den Gemeinden Hirscheegg-Piber, Hirscheegg-Rein, Kreuzberg, Modriach und Edelschrott Teil der NS-Ortsgruppe Edelschrott. Mit einer Einwohnerzahl von 3.359 Personen war diese Ortsgruppe die mit Abstand größte des „Landkreises“ Voitsberg, zugleich war sie auch jene mit der geringsten Bevölkerungsdichte. Sie umfasste eine Fläche von 187 km², dabei handelte es sich hauptsächlich um höher gelegene Gebiete.

Nach 1945 wurde der Bezirk von der britischen Militärregierung verwaltet. Zunächst wurde die Bezirkshauptmannschaft wieder eingerichtet und eine Reform der Verwaltungsstruktur durchgeführt, wobei Kleingemeinden zu größeren Einheiten zusammengefasst wurden. Dabei wurden Edelschrott, Kreuzberg, Großwöllmiß, Kleinwöllmiß und St. Martin a. W. zusammengeschlossen. Nach den Gemeindezusammenlegungen der letzten Jahre, im Zuge dessen die Gemeinde Pack – nicht zur Freude vieler Bewohner:innen – mit der Gemeinde Hirscheegg fusioniert wurde, gehören zum Bezirk Voitsberg 15 Gemeinden.

2.2. Politik

Unter den ab 1867 im Bezirk vertretenen politischen Parteien finden sich die deutschliberale Bürger-Partei, die konservativ klerikale Partei, die deutsch-nationale Partei und gegen Ende des 19. Jahrhunderts auch die christlich-soziale Partei und die sozialdemokratische Partei.

Von den nach der Gründung der Ersten Republik 1918 im Bezirk zahlreich vertretenen Parteien waren zunächst die Sozialdemokratie, die in der Region von Beginn an bis weit in das 20. Jahrhundert die stärkste politische Kraft darstellte und die christlich-soziale Partei, deren Wehrformationen – auf der Seite der Christlichsozialen die Heimwehren, die die Abschaffung der

Demokratie anstreben und auf der sozialdemokratischen Seite der Schutzbund, der die Demokratie verteidigte – sich gegenseitig bekämpften, von besonderer Bedeutung. Vor allem gegen Ende der Zwanzigerjahre entstanden zahlreiche Heimwehr-Ortsgruppen. Im Juni 1929 hielt Bundesführer Walter Pfriemer, der Führer des steirischen Heimatschutzes, bei der Fahnenweihe der Heimwehr in Edelschrott, bei welcher auch Vertreter der benachbarten Heimwehren anwesend waren, eine Rede.

Als es 1931 zu einem von Pfriemer organisierten Putsch zur Erlangung der Macht im Staat kam, mobilisierten sich auch im Bezirk zahlreiche Heimwehr-Ortsgruppen zu seiner Unterstützung. Immer einflussreicher wurden in dieser Zeit aber auch diverse deutschnationale Gruppierungen, die ab den frühen dreißiger Jahren vom Nationalsozialismus, der schon in den 1920er Jahren auf bereits bestehende deutschnationale Vereine aufbauen konnte und ab den 1930er Jahren immer mehr Zuspruch erhielt, aufgesogen wurden. Zu einem großen Aufschwung der NS-Bewegung im Bezirk führte die Machtergreifung Hitlers im Jahre 1933 in Deutschland. Im selben Jahr spaltete sich der Heimatschutz in eine regierungstreue und eine mit der NSDAP sympathisierende Bewegung.

Mit der Ausschaltung des Parlaments im März 1933 und der Machtergreifung des christlichsozialen Politikers Engelbert Dollfuß, der zunächst auf der Basis des kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes von 1917 regierte, wurde die Demokratie schrittweise abgeschafft. Der Bürgerkrieg zwischen den Sozialdemokraten, die sich dagegen zur Wehr setzten, und den antidemokratischen Kräften im Februar 1934 hatte auch im Bezirk Voitsberg seine Auswirkungen, wobei die wenigen Auseinandersetzungen hauptsächlich in den Glasfabriken sowie einem Sensenwerk stattfanden und mit einer Niederlage der Sozialdemokraten endeten. Mit dem Erlass einer neuen Verfassung am 1. Mai 1934 war die Demokratie auch offiziell abgeschafft und mit dem autoritären Ständestaat ein faschistisches Regime errichtet worden, in welchem Wahlen sowie auch Parteien und Wehrverbände verboten waren. Als einzige politische Organisation war die ab Herbst 1933 vom Regime gegründete Vaterländische Front erlaubt.

Am 25. Juli 1934 unternahmen mittlerweile illegale Nationalsozialisten in Wien einen Putschversuch, bei welchem der aus dem christlich-sozialen Lager stammende Kanzler Engelbert Dollfuß ums Leben kam. Versuche zur Machtergreifung gab es in ganz Österreich, auch in der Region Pack, wo aber auch schon zuvor etliche Aktionen der Nationalsozialisten stattgefunden hatten. Am Juliputsch selbst war von der Gemeinde Pack nur Othmar Fürnschuss als Kurier für die Nazis beteiligt. Diese hatten sich auch im Oberen Lavanttal sehr heftig bemerkbar gemacht. So brachen sie in der Nacht auf den 11. Juni 1934 ein Sprengmittelmagazin auf und steckten es in Brand. Im Magazin waren 460 kg Sprengstoff gelagert, die für den Bau der Packer Bundesstraße vorgesehen waren. Die Diebe entwendeten eine unbekannt Menge

Sprengstoff; der Rest wurde zur Explosion gebracht. Mit diesem gestohlenen Sprengstoff wurden offenbar etliche Anschläge im Lavanttal durchgeführt.

Am 26. Juli gegen 18.30 Uhr stürmte eine größere Gruppe bewaffneter Nationalsozialisten den Gendarmerieposten Preitenegg, forderte den diensthabenden Gendarmen auf, sich dem Putsch anzuschließen, und teilte ihm mit, dass die gesamte Regierung von den Nazis übernommen worden sei. Als der Gendarm sich jedoch weigerte, kam ein zweiter Trupp mit 40 bis 50 Putschisten und bemächtigte sich der Waffen und der Munition des Postens. Unter den Aufständischen befand sich auch der Oberlehrer, der bis zum Verbot der NSDAP 1933 Ortsgruppenleiter von Preitenegg gewesen war.

Die Putschisten errichteten mit Holzstämmen eine Straßensperre auf der Packer Bundesstraße bei den Vier Toren an der steirischen Grenze sowie in Kleinpreitenegg. Nachdem sie eine Wachmannschaft bei den Barrikaden zurückgelassen hatten, fuhren sie ins Lavanttal, um sich bei den dortigen Aktionen, insbesondere in St. Leonhard zu beteiligen.

Als Folge dieses Putschversuches wurden alle Organisationen der illegalen NSDAP aufgelöst. Trotzdem kam es auch in weiterer Folge zu zahlreichen Anschlägen der Nationalsozialisten.

Von Regierungsseite wurden auch im „Landkreis“ Voitsberg in zahlreichen Gemeinden Ortsgruppen der Vaterländischen Front gegründet, ab Herbst 1934 erfolgte eine solche Gründung auch im Ort Pack, wo es, einem Bericht der Gendarmerie vom Mai 1934 zufolge, aber hauptsächlich Christlichsoziale und nur wenige Sozialdemokraten und Nationalsozialisten gab. Schon im August 1934 war in Pack eine Ortsgruppe der regierungskonformen Steirischen Heimwehr gegründet worden. Anfang November 1934 wurde auch eine Ortsgruppe der Ostmärkischen Sturmsharen errichtet. Dabei handelte es sich um eine 1930 vom späteren Kanzler Kurt Schuschnigg gegründete paramilitärische Wehrformation, die sich als katholische Erneuerungsbewegung verstand.

Als Zentrum der illegalen Nationalsozialist:innen der Region galt Edelschrott. Dort wurde am 1. Mai 1935 die Tochter eines Gastwirtes verhaftet, weil sie mit einer Grazer BDM-Führerin in Kontakt stand und eine lokale Organisation des BDM aufgebaut hatte. 1936 hatten sich dem in Edelschrott aktiven SA-Sturm auch einige Packer Bauernburschen angeschlossen, von welchen Johann Fürnschuß als Truppführer fungierte. Diese Gruppe wurde im Jänner 1937 von der Exekutive ausgehoben und aufgelöst. Dabei wurden sechs Mitglieder verhaftet, 22, darunter auch Fürnschuß, wurden angezeigt.

Ab Herbst 1937 waren vermehrte Aktivitäten der illegalen Nationalsozialist:innen im Bezirk zu verzeichnen, auf welche wiederum Gegenaktionen von Kommunisten und Sozialdemokraten folgten.

Nachdem die Regierung Schuschnigg am 12. März 1938 zum Rücktritt gezwungen worden war, kam es in vielen Teilen der Region zu Freudenkundgebungen.

Konzentrationspunkte der Aktivitäten waren Köflach und Voitsberg. Die Gemeinde Pack selbst war von den Vorgängen nur marginal betroffen, allerdings wurde am Vorabend auf dem Gasthof Schilling die erste Hakenkreuzfahne im Ort gehisst. Die Mitglieder der illegalen SA erhielten am Nachmittag des 12. März den Befehl zum Marsch nach Köflach, wo sie am großen Fackelzug teilnahmen. Danach rückten sie wieder im Ort Pack ein, wo sie die Anschlagtafel der Vaterländischen Front zertrümmerten. Als das Gerücht verbreitet wurde, dass Hitler über die Pack käme, wurde das sich nahe der steirisch-kärntnerischen Grenze befindliche Dollfußkreuz zerstört.

In weiterer Folge wurden in vielen Gemeinden des Bezirkes NS-Ortsgruppen gegründet, wobei sich angeblich etliche Bauern dieser Bewegung gegenüber zunächst skeptisch verhielten. Nichtsdestotrotz erzielte der Landkreis Voitsberg bei der Abstimmung über den Anschluss an das NS-Deutschland ein Ergebnis von 99,97 % und lag damit über dem Landesdurchschnitt. 51 der 62 Gemeinden, darunter auch die Gemeinde Pack, hatten mit 100 % für den „Anschluss“ gestimmt.

Bald darauf begann die Umstrukturierung der Verwaltungsorganisationen. Die Vertreter des Ständestaats wurden ihrer Ämter enthoben und verhaftet. Zu den nächsten Maßnahmen gehörte bereits die Verfolgung bzw. Vertreibung der jüdischen Bevölkerung. Ebenso wurden die kirchlichen Vereine enteignet, wobei diese Maßnahme, v.a. in den Gebirgspfarrn des Bezirkes, nicht durchgehend gelang. In diesen erfolgten auch nur wenige Austritte aus der Kirche. Schon ab 1939 kam es zu unterschiedlichen Formen des Widerstands der katholischen Kirche. Dazu gehörte auch die Abhaltung eines Gottesdienstes von einem französischen Geistlichen für 85 Kriegsgefangene am Pfingstmontag des Jahres 1943 in Edelschrott.

Anfang 1940 wurde eine kommunistische Widerstandsbewegung im Landkreis Voitsberg aufgebaut, die vor allem in den wichtigen Bergbaubetrieben aktiv war und aus 170–280 Mitgliedern bestand. 35 Bergbauarbeiter wurden bis September 1941 wegen kommunistischer Umtriebe festgenommen, insgesamt 150 Personen, von welchen acht im Oktober 1942 hingerichtet wurden. Im März 1945 ermordeten die nationalsozialistischen Verfolger auf der Hebalm 18 Personen aus Schwanberg und Umgebung, weil sie angeblich die in der Region sehr aktive Partisanenbewegung unterstützt hätten. An einige von ihnen erinnert heute ein Denkmal am Deutschlandsberger Friedhof. Mit zunehmender Kriegsdauer wurde die Unterstützung der Bevölkerung für das NS-Regime jedoch geringer.

Nach der Kapitulation Deutschlands am 8. Mai 1945 herrschte auch im Landkreis Voitsberg das Chaos. Zunächst war nicht klar, welche Besatzungsmacht das Kommando übernehmen würde. Während die sowjetische Armee die Stadt Voitsberg besetzte, erreichten die britischen Truppen, deren Vormarsch über die Packstraße vor allem von fliehenden deutschen Einheiten sowie Flüchtlingen verzögert worden war, am 9. Mai Köflach und errichteten eine Bezirkshauptmannschaft. Durch diese Teilung war u. a. der Zugverkehr

von Graz nach Köflach unterbrochen, er konnte erst mit dem Abzug der sowjetischen Besatzung wieder aufgenommen werden.

Nach dem Ende des Krieges kam es sehr bald zur Formierung der Parteien, der SPÖ, der ÖVP und der KPÖ. 1949 wurde mit dem VdU – dem Verband der Unabhängigen, der als Vorläufer der Freiheitlichen Partei gilt – auch das nationale Lager wieder aktiv. Die ersten Wahlen brachten einen Sieg der Sozialdemokraten, die den Bezirk mehrere Jahrzehnte lang dominierten. In den letzten Jahrzehnten erfolgte jedoch – bedingt auch durch strukturelle und wirtschaftliche Veränderungen – ein Machtwechsel zur ÖVP, außerdem war seit den 1990er Jahren ein starker Aufschwung der Freiheitlichen Partei zu konstatieren. Im Unterschied dazu war in der Gemeinde Pack immer die ÖVP die stimmenstärkste Partei.

2.3. Lebensbedingungen

Diese Bedingungen waren Anfang des 20. Jahrhunderts sehr prekär, auch in den ländlichen Gemeinden. So wurden in der Gemeinde Pack ab 1903 zehn bis zwölf arme Schulkinder vom Pfarrer mit Suppe versorgt. Ein Jahr später erhielten alle Schulkinder – insgesamt waren es in diesem Schuljahr 59 – eine Suppe, finanziert von der Sparkasse Voitsberg und privaten Spendern, um den Schulbesuch, der vor allem in den Wintermonaten oft sehr gering war, manchmal kamen nur 5 bis 20 Kinder, zu attraktivieren. Diese Suppenauspeisung wurde über Jahrzehnte in den Wintermonaten durchgeführt und war vor allem während der Zeit des Ersten Weltkrieges wesentlich für die Versorgung der Kinder. Bei einer am 26.12.1909 abgehaltenen Christbaumfeier in der Schule, bei der erstmals auch die Eltern der Schulkinder eingeladen waren, wurden die insgesamt 88 Schulkinder auch mit Kleidungsstücken, Hüten, Wäsche, Schulrequisiten und Süßigkeiten beschenkt.

Vom Ersten Weltkrieg bzw. seinen Auswirkungen waren auch die im Bezirk lebenden Menschen sehr betroffen, nicht nur, weil zahlreiche aus dem Bezirk stammende Soldaten dabei ums Leben kamen. Es waren in erster Linie die gestiegenen Preise und die Lebensmittelknappheit, die die Bevölkerung sehr belasteten. Schon im April 1915 wurden Bezugskarten für Brot und Mehl eingeführt. Der Mangel an Lebensmitteln verschärfte sich im Laufe des Krieges noch weiter, Kaffee, Zucker, Milch und später Fleisch, Fett und auch Seife wurden rationiert. Selbst mit Bezugskarten konnte man oft nur wenig bis gar kein Mehl oder sonstige Güter bekommen.

Um die besonders in den Städten schwierige Versorgung mit Lebensmitteln auszugleichen, versuchten viele Stadtbewohner:innen auf dem Land, so auch in der Gemeinde Pack, Lebensmittel zu erhalten. Dadurch schränkten sie nicht nur die Versorgungslage der örtlichen Bevölkerung ein, sondern trieben auch die Preise vor Ort in die Höhe.

Auch die Zwangsbewirtschaftung führte zu immer größeren Versorgungsproblemen der Bevölkerung. Lebensmittellieferungen in die Ortschaften waren schon seit Kriegsbeginn eingeschränkt, vor allem in abgelegeneren

Ortschaften wie der Gemeinde Pack. Im Februar 1916 wurde die Menge an Kochmehl pro Erwachsenen auf ein Kilogramm für 14 Tage beschränkt. Im weiteren Verlaufe des Jahres erhielten die Gemeinden manchmal nur mehr alle paar Wochen Lebensmittellieferungen. Es gab erste Berichte über unterernährte Kinder im Bezirk.

Gegen Kriegsende wurde die Lebensmittelknappheit immer stärker spürbar. Im September 1918 wurde die Zuteilung von Lebensmitteln weiter reduziert. Dadurch nahmen die Hamsterfahrten und auch Diebstähle zu. Alles, was essbar war, wurde gestohlen, weshalb der Bezirksausschuss Voitsberg verordnete, dass die Bezirks-Straßenwärter während ihrer Dienstzeit auch die Felder, Gärten und Obstgärten entlang ihrer Straßenstrecke überwachen sollten.

Immer wieder kam es auch zu Klagen, dass die landwirtschaftliche Bevölkerung ihre Produkte nicht ablieferte und sich wie in Friedenszeiten ernährte.

Aber auch die Lage der Bauern im Bezirk war sehr schwierig. Zehntausende Männer waren noch in Kriegsgefangenschaft und fehlten in den Betrieben und auf den Bauernhöfen. Hunger, die Bewirtschaftung nahezu aller Lebens- und Bedarfsartikel sowie Ablieferungspflichten für Bauern und Gewerbetreibende und staatlich festgesetzte Preise stellten große Probleme dar.

In der Gemeinde Pack waren 81 % der männlichen Bevölkerung im Alter von 18 bis 42 Jahren eingezogen, daher herrschte auf den Bauernhöfen großer Mangel an Arbeitskräften. Für die Arbeiten wurden sogar die Schulkinder herangezogen, daher war die Schulbesuchsratesehr niedrig. Die Kinder wurden zum Teil auch offiziell vom Schulbesuch befreit. So waren etwa bei der Schulinspektion im April 1916 von 65 Schüler:innen nur 14 anwesend.

Auch auf der Pack wurden russische und serbische Kriegsgefangene als landwirtschaftliche Arbeiter eingesetzt. Als aber im Juli 1916 ein starkes Gewitter mit Hagel die ohnehin schlechte Ernte vernichtete, wurden die russischen Kriegsgefangenen wegen Mangels an Nahrungsmitteln auf den Bauernhöfen entlassen. Sie waren aber auch bei den Gemeinden, z.B. während des Hochwassers des Jahres 1916 zu Aufräumarbeiten, ebenso zur Schnee-beseitigung, auch auf der Packer Straße, eingesetzt, wobei sich die Gemeinde Pack bei der Bezirksvertretung über die zu geringe Entschädigung für die Gefangenen beklagte. An der steirisch-kärntnerischen Grenze, am Ochsenoder Glantschniggkogel, wurde mit Hilfe von 25 gefangenen Russen eine Beobachtungsstation erbaut. Damit war die Neuerrichtung einer Telefonverbindung nach Ost und West verbunden, was einen großen Nutzen für den Ort darstellte.

Um die Lebensmittelknappheit zu lindern, gab die Laudon'sche Forstverwaltung im Oktober 1915 verbilligtes Wild aus dem Jagdgebiet an Bewohner:innen in Edelschrott, Modriach und Pack ab. Zahlreichen Kindern, v.a. von Ausgesteuerten, Arbeitslosen oder armen Keuschlern, deren Schulweg

im Winter bis zu 3 Stunden betrug, mangelte es an Nahrung, Kleidern und Schuhen.

Aufgrund der prekären Situation der Bevölkerung kam es gegen Kriegsende zu immer mehr Unruhen und Streiks im Bezirk, aber auch zu zahlreichen Hungerdemonstrationen, an denen sich auch viele Frauen beteiligten. Die Stimmung war dabei v.a. unter der Arbeiterschaft extrem angespannt. Zur selben Zeit starben viele Menschen, die vom Nahrungsmangel sehr geschwächt und daher anfällig für Krankheiten waren, an der Spanischen Grippe.

Die Versorgungslage der Bevölkerung mit Lebensmitteln war auch nach Kriegsende weiterhin schwierig. In der Schulchronik wurde diesbezüglich berichtet, dass auch im Wintersemester 1919 eine Suppenküche für die Schulkinder der Volksschule Pack eingerichtet wurde.

Eine große Hilfe stellten die Lebensmittel- und Kleiderspenden von internationalen Hilfsorganisationen, wie etwa der American Relief Administration oder der Commonwealth Fund, sowie privaten Organisationen, die nach dem Krieg in Österreich verteilt wurden, dar. Von der „Amerikanischen Kinderhilfsaktion“ wurden Ausspeisungen an Schulen, so auch auf der Pack, organisiert.

Wegen der schlechten wirtschaftlichen Lage stieg nach 1918 auch die Arbeitslosigkeit an. Während gegen Ende des Jahres 1926 im Bezirk Voitsberg 879 arbeitslose Personen verzeichnet wurden, waren es am 31.1.1929 bereits 1.762 Männer und 355 Frauen, hauptsächlich ehemalige Bau-, Glas-, Berg- und Holzarbeiter. In den Landgemeinden erhöhte sich die Zahl der Arbeitslosen auf 591, 1934 stieg sie auf 1.171. Die Not der Arbeitslosen und dabei v.a. der Ausgesteuerten – dabei handelte es sich um Arbeitslose, die keinerlei staatliche Unterstützung mehr erhielten – war so groß, dass viele Ausgesteuerte mit ihren Familien von Bauernhof zu Bauernhof zogen und um Nahrung und Unterkunft bettelten. In der Gemeinde Pack selbst waren im Jänner 1934 30 Personen ausgesteuert.

Viele Menschen aus der Region dachten damals auch an eine Auswanderung. Bevorzugte Zielregionen waren zunächst v.a. Süd- und Nordamerika, einige Jahre später wurde hauptsächlich Frankreich als Zielland ausgewählt.

Auch der zweite Weltkrieg belastete die Bewohner:innen des Bezirkes schwer, wobei zu Beginn noch an ein schnelles Kriegsende geglaubt wurde. Schon ab Herbst 1939 wurden Zwangsarbeiter im Bezirk eingesetzt, zunächst Polen, danach Ukrainer, Russen und ab 1940 auch Franzosen sowie Engländer.

Wie während des ersten Weltkriegs wurden sie in den Fabriken, beim Bergbau und in der Landwirtschaft beschäftigt. Viele Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene versuchten zu flüchten, wobei einen Bericht zufolge die Bevölkerung die flüchtenden Menschen unterstützte. Ab 1944 wurde die Lage im Bezirk zunehmend unerträglich, auch die Luftangriffe nahmen immer mehr zu und forderten zahlreiche Opfer. In den abgelegenen Waldgebieten



Englische Kriegsgefangene als Sägearbeiter im Sägewerk Hebalm.



Französische Kriegsgefangene bei der Heuernte.

des Bezirkes hielten sich ab Oktober 1944 auch immer mehr Deserteure auf, die bis zuletzt verfolgt wurden. In den letzten Kriegswochen wurden überall Bahnsperren errichtet, um das Vordringen der Sowjetarmee zu verhindern. Dazu kam ein zunehmender Flüchtlingsstrom. Aufgrund der hohen Flüchtlingszahlen wurden „Flüchtlingsauffanglager“ eingerichtet. Diese „Auffanglager“ waren provisorische Unterkünfte, z.B. Schulen, aber auch Pfarrhöfe, die für die Flüchtlinge in den letzten Kriegswochen bzw. ersten Nachkriegsmonaten zur Verfügung gestellt wurden. Auch im Pfarrhof der Pack waren Flüchtende untergebracht.

Auch britische, französische und sowjetische Gefangene zogen täglich in großer Zahl Richtung Gaberl durch den Bezirk. Die Menschen wollten der sowjetischen Besatzung entkommen und über die Packstraße nach Kärnten



Englische Besatzung auf der Hebalm. September 1945.

in die amerikanische Besatzungszone fliehen. Durch den enormen Flüchtlingsstrom kam es auf der Salla-Straße und auf der Packer Straße sogar zur Staubildung.

Letztendlich kam der Bezirk unter die britische Besatzung. Trotz des anfänglich geltenden Fraternisierungsverbotes hatten die im Bezirk stationierten britischen Soldaten gute Kontakte zur Bevölkerung. Als ab Herbst die Beschränkungen weitgehend aufgehoben wurden, intensivierten sich diese Kontakte und es entwickelten sich in weiterer Folge auch Freundschaften sowie illegale und legalisierte Beziehungen zu Frauen und Mädchen.

In den ersten Nachkriegsjahren stellte besonders die prekäre Versorgungslage der Bevölkerung auch im Bezirk Voitsberg ein großes Problem dar. Es fehlte an Lebensmitteln, Brennstoff, Bekleidung und Schuhen. Im städtischen Bereich kam dazu noch der Mangel an Wohnraum.

Besonders ernst war die Ernährungslage in den Monaten Mai und Juni 1945. Im Juni erhielt die Bevölkerung kaum mehr als 800 Kalorien pro Tag. Anfang Juli erhöhte sich dieser Wert auf etwa 1.000 Kalorien. 1946 war Österreich das am schlechtesten versorgte Land Europas. Besonders zwischen dem Ende der alliierten Hilfe und dem Einsetzen der UNRRA-Lieferungen im Frühjahr 1946 kam es einige Male zu dramatischen Engpässen auf dem Ernährungs- und Energiesektor. Die schlechten Ernährungsbedingungen machten sich auch durch eine beträchtliche Erhöhung der Säuglings- und Kindersterblichkeit bemerkbar. Tatsächlich besserte sich der Ernährungszustand der Kinder erst durch Lieferungen aus der Schweiz, des Amerikanischen Roten Kreuzes, der Gesellschaft vom Türkischen Roten Halbmond und des Irischen Freistaates. Entscheidende Hilfe brachte auch die Ausspeisungsaktion der UNICEF, an der in den Industrieorten bis zu 100 % der Schuljugend teilnahmen. Aber auch die britische Besatzung leistete Hilfe und stellte Lebensmittel, die sie aus ihren eigenen Beständen erübrigte, zur Verteilung

an 3- bis 10-jährige Kinder bereit. Im Spätsommer 1946 wurden auf Grund einer Initiative des Roten Kreuzes 500 sechs- bis zehnjährige Kinder aus der Steiermark, darunter auch aus dem Bezirk Voitsberg zur Erholung in verschiedene Länder, die ihre Hilfe angeboten hatten, verschickt.

Besonders betroffen von der schlechten Versorgungslage waren die Frauen, weil primär sie für die Versorgung ihrer Familien zuständig waren und dies bei der herrschenden Knappheit an Nahrungsmitteln besonders schwer, ja eigentlich unmöglich war.

Um die Versorgung zu gewährleisten, wurden die Bauern des Bezirks verpflichtet, einen Teil ihrer landwirtschaftlichen Produktion für die Allgemeinheit abzuliefern. Dieser Pflicht kamen sie jedoch nicht immer nach, was Anlass zu heftigen Kontroversen zwischen den Vertretern der einzelnen Interessengruppen gab. Während die Bauernvertreter dies damit begründeten, dass die vorgeschriebenen Mengen von der Bauernschaft deshalb nicht geleistet werden könnten, weil sie zu viel abzuliefern hatten, waren die Arbeitervertreter der Meinung, dass die Bauern ihre Ablieferungspflichten bewusst nicht erfüllten und ihre Produkte stattdessen auf dem Schwarzmarkt verkauften bzw. eintauschten.

Erst mit Beginn des Jahres 1948 war eine Erhöhung des täglichen Kaloriensatzes für Normalverbraucher auf 2.100 Kalorien möglich, sowie die Aufhebung der Bewirtschaftung der Massenkonsumartikel wie Gemüse und Obst. Weiters erfolgte die Freigabe von Salz und Essig und von Artikeln, die bis dahin nur auf dem Schwarzen Markt erhältlich gewesen waren, wie Bohnenkaffee und Kakao. In diesem Jahr setzte auch die Erleichterung der Brotversorgung ein.

Auch im Bezirk Voitsberg waren im Krieg viele Straßen, Bahnlinien und Fabriken zerstört worden. Nachdem die größten Trümmer beseitigt und die schlimmste Not gelindert war, begann v.a. mit Hilfe der USA mit ihrem auch Marshallplan genannten European Recovery Program (ERP) – dabei handelte es sich um ein Hilfsprogramm der USA für Europa von 1948 bis 1952 – der Wiederaufbau. Österreich erhielt besonders viel Unterstützung aus diesem Programm, bis 1955 waren es rund eine Milliarde US-Dollar – das entspricht einem heutigen Wert von über 12 Milliarden Dollar. Ab Mitte der 1950er Jahre waren viele Wohnhäuser, Fabriken, Straßen, Bahnlinien wiederhergestellt, größere Bauten wie Wasserkraftwerke und Brücken wurden feierlich eröffnet. Die Landwirtschaft wurde modernisiert und konnte wieder mehr Nahrungsmittel für die Bevölkerung erzeugen, auch der Tourismus nahm wieder zu und das Land erlebte einen Aufschwung. Moderne Industrie- und Dienstleistungsbetriebe entstanden. Dies veränderte auch die Gesellschaft. Durch den wirtschaftlichen Erfolg wurde vielen Menschen der soziale Aufstieg ermöglicht. Besonders ab den 1970er Jahren – in der Regierungszeit der Sozialdemokratie unter Bundeskanzler Kreisky (1970–1983) kam es zu etlichen Reformen, wie etwa die Reform des Familienrechts, die bis heute von Bedeutung sind.

In derselben Zeit wurden auch Schulen und Universitäten ausgebaut und finanzielle Unterstützungen – wie die Schülerfreifahrt, kostenlose Schulbücher und der freie Zugang zu den Universitäten – eingeführt. Dadurch wurden höhere Bildungsabschlüsse auch für Kinder aus einkommensschwächeren und bildungsferneren Schichten möglich.

In dieser Zeit endete allerdings auch das hohe Wirtschaftswachstum. Die Eisen- und Stahlindustrie geriet in eine Krise. Die Arbeitslosigkeit stieg deutlich an.

Der Beitritt Österreichs zur EU im Jahre 1995 hatte auch auf den Bezirk Voitsberg und seine Bewohnerinnen und Bewohner positive Auswirkungen. Diese profitierten v.a. von den Förderungen für strukturschwache Regionen.

3. Wirtschaft

3.1. Landwirtschaft

Die Region Pack galt seit jeher als bedeutendes Viehzuchtgebiet, wobei statt der Stallfütterung intensiv Almwirtschaft betrieben wurde. Auch auf diese Region hatte ein im 19. Jahrhundert erfolgter grundlegender Wandel in der Landwirtschaft massive Auswirkungen.

Erste Schwierigkeiten gab es in den nur unter großer Mühe zu bewirtschaftenden Gebirgslagen bereits Anfang des 19. Jahrhunderts. So gingen den Bauern durch die Regulierung und Ablösung des Holzbezugs und der Weiderechte in den herrschaftlichen Forsten entscheidende Ressourcen verloren. Eine Folge davon war, dass die Zahl der Bauernhöfe gravierend zurückging. Diese wurden an Gutsbesitzer und Industrielle verkauft, die die Besitzungen für die Jagd nützten. Aus vielen zu Grunde gegangenen Wirtschaften wurden größere Gutsbesitze gebildet. Dies zeigt auch das Beispiel Herzogberg, wo es in den 1870er Jahren dem Baron Freiherrn von Laudon gelang, 26 abgewirtschaftete Anwesen im Ausmaß von 1.160 ha zu kaufen. Er trug die Gebäude der Höfe ab und nutzte seinen Besitz zum größten Teil nur zur Ausübung der Auerhahnjagd.

Bedingt durch steigende Holz- und Kohlepreise, die dazu führten, dass die Wälder übernutzt wurden, kam es dazu, dass die Gemeindewälder im Bezirk damals fast völlig verschwanden. In der Region Pack und Modriach wurde der Waldbestand auch zum Zwecke der Weidegewinnung beträchtlich reduziert.

Für eine erfolgreiche Vermarktung des Viehs waren die Viehmärkte sehr wichtig, die deshalb auch v.a. ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an bestimmten Tagen abgehalten wurden und oft mit Jahrmärkten oder Festen verbunden waren. Um 1887/88 gab es im Bezirk alljährlich über 40 Viehmärkte. In Modriach wurde sogar bereits im September 1832 ein Markt abgehalten. Einer Tabelle aus dem Jahre 1893 ist zu entnehmen, dass auch in Edelschrott am 4. April, in Modriach am 3. Mai und am 24. September, sowie in Edelschrott am 5. Dezember Viehmärkte abgehalten wurden. Außerdem gab es Märkte auch auf der Heblalm. Diese Tradition setzte sich auch



Holzlager auf der Hebalm.



Holztransport mit Pferdegespann auf der Hebalm.

im 20. Jahrhundert fort. 1916 fand der Martinikirchtag auf der Pack statt. Er war trotz des Krieges gut besucht, allerdings wurde wenig Vieh angeboten, da die Vieheinfuhr aus Kärnten nicht mehr erlaubt war. So wurde vor allem Kleidung und Wäsche für Angehörige an der Front gekauft. Für 1930 wird von zwei Kirtagen auf der Hebalm, die seit 1684 belegt sind, berichtet. Der Krämerkirtag fand am ersten Sonntag im Juli im Gemeindegebiet Kloster, der Viehmarkt am ersten Sonntag nach dem 15. August statt. Es wird auch berichtet, dass es dabei häufig zu Raufereien durch übermäßigen Alkoholgenuß kam, größere Ausschreitungen verhinderte das anwesende Gendarmerieaufgebot.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts stellte der Mangel an Knechten und Mägden, der sich auch daraus ergab, dass die Industriebetriebe – Bergbau und Glasfabriken – bessere Verdienstmöglichkeiten boten und dadurch vermehrt Arbeitskräfte an sich zogen, ein weiteres Problem für die Bauern dar. Dieser Mangel wurde durch den Ersten Weltkrieg so verschärft, dass viele Arbeiten auf den Höfen nicht mehr erledigt werden konnten, weshalb sogar Vieh verkauft werden musste.

Nach dem Ende des Krieges wurde durch unterschiedliche Maßnahmen versucht, die Lage der Bauern, die extrem prekär war, zu verbessern. Dazu gehörte auch die Unterstützung des Landes, u.a. durch finanzielle Zuweisungen. 1923 wurde eine Aktion zur Wiederbesiedelung ehemaliger Bauernhöfe initiiert. So erhielten am Herzogberg 6 Höfe der Herrschaft Laudon einen Pachtvertrag und als der Besitz 1932 wegen Verschuldung verkauft werden musste, konnten die Pächter ihre Höfe zurückkaufen. Ein Teil davon wurde von Fritz Tomann aus Graz erworben, dessen Familie noch heute im Besitz des Landes ist und es auch bewirtschaftet.

Der Börsenkrach von 1929 verschlechterte die Situation der Landwirtschaft – auch in der Region Pack – noch mehr, wobei besonders die Not der Gebirgsbauern weiter zunahm.

Vom Anschluss an das NS-Deutschland im Jahre 1938 war auch die Landwirtschaft der Region massiv betroffen. Um die Ressourcen zu intensivieren, wurde u.a. „Entschuldungsaktionen“ durchgeführt. Dazu gehörte das Verbot von Zwangsversteigerungen von Höfen, sowie die Umwandlung von Schulden in günstige Kredite. Am 1.8.1938 wurde das Reichserbhofgesetz erlassen. Dabei galten Bauernhöfe zwischen 7,5 und 125 Hektar als Erbhöfe. Diese durften nicht verkauft, finanziell belastet oder aufgeteilt werden. Der Schutz



Holzbringung mit Raupenschlepper und Schlitten.



Erster LKW für den Holztransport auf der Hebalmb, 1938.

vor Versteigerung und Zwangsvollstreckung landwirtschaftlicher Betriebe sowie die mit dem Gesetz in Zusammenhang stehende Entschuldungsaktion wurden von den Bauern zwar sehr begrüßt, andererseits waren sie jedoch über die staatlichen Eingriffe in die unternehmerische Selbständigkeit, beispielsweise das im Reichserbhofgesetz enthaltene Verbot, Erbhöfe finanziell zu belasten, was Investitionen und Modernisierungen hemmte, auch sehr beunruhigt.

Es kam aber auch zu Repressionen und Ablieferungspflichten, gegen die sich großer Widerstand bildete.

Die allgemeine Lage der Gebirgsbauern blieb extrem ungünstig, nach wie vor war besonders der Mangel an Arbeitskräften, der auch durch den massenhaften Einsatz ausländischer zwangsrekrutierter Arbeitskräfte, französischer und russischer Kriegsgefangenen und verschleppter Zivilpersonen nicht kompensiert werden konnte, fatal.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde versucht, die landwirtschaftliche Produktion möglichst rasch anzuheben, was allerdings nicht gelang. Ab 1949/50 kam es vor allem mit Hilfe des Marshallplans zu einer Verbesserung der Situation in Form von Modernisierungs- und Rationalisierungsmaßnahmen.

Ein weiteres Zeichen für die Normalisierung war die ab 1950 durchgeführte Elektrifizierung und Motorisierung der Bauernhöfe im Bezirk. Es wurde erheblich investiert und modernisiert, in den walddreichen Gebirgsgemeinden wurden zahlreiche Forstausschließungswege gebaut und der Anschluss an das Verkehrsnetz angestrebt.

Zur Unterstützung der Bauern kam es zur Gründung von Umstellungsgemeinschaften. So wurde 1958 im Stubalmgebiet – dazu gehörte neben Gemeinden wie St. Martin a. W., Modriach, Edelschrott auch die Gemeinde Pack – eine bäuerliche Arbeitsgemeinschaft für Umstellungsbetriebe mit den Zielen der Erschließung abseits gelegener Höfe, der Steigerung der Produktivität und Ertragslage, sowie der Sicherung des freien Bergbauerntums, gegründet. 1960 gehörten der Gemeinschaft bereits 200 der 500 landwirtschaftlichen Betriebe der Region an.

In den 1960er Jahren wurde die Bergbauernförderung eingeführt, um Strukturprobleme in der Landwirtschaft zu beseitigen. Es kam zu gezielten Verbesserungen und einer Intensivierung der Produktion durch Mechanisierung sowie Technisierung in den Betrieben. Sehr wichtig war in diesem



Forstgarten auf der Hebalm, 1950iger Jahre.



Aufforsten des Waldbestands auf der Hebalm.

Zusammenhang auch die verkehrstechnische Erschließung der bäuerlichen Regionen.

Am 24. Mai 1982 konstituierte sich der „Regionale Entwicklungsverband Köflach – Maria Lankowitz – Pack – Stubalm“, der sich mit den enormen, wirtschaftlichen und arbeitsplatzmäßigen Schwierigkeiten der Region, der tristen Verkehrslage, aber auch mit der besorgniserregenden Umweltsituation auseinandersetzte. Umweltschutz war schon seit Anfang der 1970er Jahre zu einem wichtigen Thema geworden. Im Fokus der Kritik mehrerer damals gebildeter Bürgerbewegungen standen die ÖDK mit dem Kraftwerk Voitsberg. Dieser gehörte zu jenen drei Regionen der Steiermark, die durch Umwelteinflüsse extrem belastet wurden, was sich auch dadurch zeigte, dass nicht nur der Industrieraum, sondern auch die ländlichen Gebiete steiermarkweit bei Atemwegserkrankungen, Augenerkrankungen, Krebserkrankungen und der Säuglingssterblichkeit an führender Stelle lagen. Ziel der

Umweltvereine war der Umbau der Dampfkraftwerke im Sinne einer Verringerung der Schadstoffausstöße, welcher bis 1991 erfolgte.

Aber auch das ab 1980 einsetzende Waldsterben belastete die Region, wobei es in den darauffolgenden Jahrzehnten allerdings zu einer deutlichen Verbesserung der Situation kam, auch wegen der Verringerung des Durchzugsverkehrs aufgrund des Baus der Südautobahn. 1987 wurde der „Verein zum Schutz von Wald und Boden – unser aller Leben“, der 2.390 Mitglieder zählte, gegründet.

Zu Beginn der 1980er Jahre gab es im Bezirk nur mehr etwa 800 Vollerwerbsbauernbetriebe, 2.000 Betriebe waren Nebenerwerbslandwirtschaften. Damit setzte sich der bereits in den siebziger Jahren einsetzende Wandel fort. Neben der traditionellen Rinderzucht und Milchwirtschaft gewannen in dieser Zeit auch alternative Viehhaltungsformen wie etwa die Mutterkuhhaltung und damit verbunden das „Styria Beef“ als Produktalternative in der Region an Bedeutung. Es wurde 1983 vom steirischen Fleischerverband unter Beteiligung der Packer Franz Lippman, vulgo Pöschjogl, und Killian Renhart Senior, die als Vorreiter der Mutter-Kuh-Haltung galten, kreiert. 1992 waren allein in der Stubalmregion 500 Landwirte auf diese neuen Formen umgestiegen.

In den 1990er Jahren waren viele Bauern gezwungen, Nebentätigkeiten, wie etwa Winterdienste, Holz- und Mäharbeiten, zu übernehmen, um das wirtschaftliche Überleben ihrer Höfe zu sichern. Um die dafür notwendigen Maschinen nicht selbst erwerben zu müssen, griffen viele Bauern auf die Angebote damals entstandenen Maschinenringe zurück. So hatte der Maschinenring Gleinalm-Stubalm 1996 bereits 520 Mitglieder.

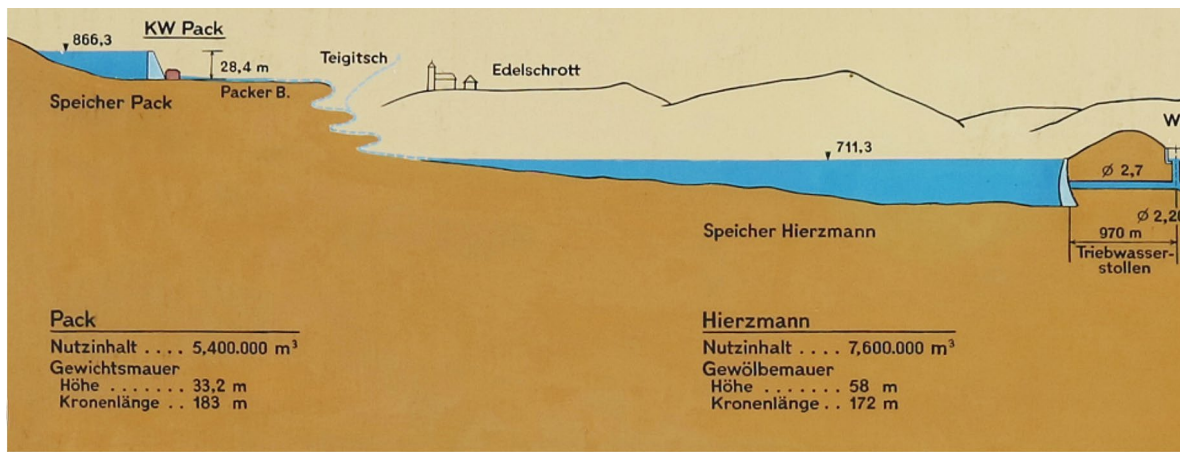
Abschließend ist festzustellen, dass sich die Landwirtschaft im Bezirk in den letzten 100 Jahren stark verändert hat: Die Waldflächen stiegen von 40 auf 60 % der Gesamtfläche, die Ackerflächen von 9 auf 15 %, die Weiden von 7 auf 12 %, wohingegen die Wiesenflächen von 12 auf 7 % sanken. Zahlreiche bäuerliche Betriebe wurden auf reine Forst- und Viehwirtschaft umgestellt.

3.2. Industrie

Hinsichtlich der wirtschaftlichen Ausrichtung der Region wurde bis zum 19. Jahrhundert der Schwerpunkt v.a. auf die Agrarproduktion gelegt. Nachdem jedoch die Entdeckung von reichen Kohlenlagern erfolgt war, kam es zur Errichtung von vielen Industriebetrieben.

Bis zum Ende des 19. Jh. waren die Beschäftigten im Bezirk Voitsberg zum Großteil in den Branchen Bergbau und in der Glasindustrie tätig.

Die schlechte wirtschaftliche Lage nach dem Ersten Weltkrieg führte auch im Bezirk Voitsberg zu großen Problemen. Davon waren nicht nur die Industriegebiete, sondern auch die ländlichen Gemeinden betroffen. Die Wirtschaft stand auch deshalb vor dem Kollaps, weil es an Energiequellen, dabei vor allem Kohle und elektrischem Strom, mangelte. Mit der Abtrennung der unteren Steiermark und der Grenzziehung im Jahre 1919 waren



Schematische Darstellung der Teigitschgruppe vom Speicher Pack (links) bis zum Kraftwerk Teigitschmühle (rechts). Clemens Stockner.

nämlich auch wichtige Gebiete für die Stromversorgung des Grazer Raumes bzw. der Steiermark nicht mehr verfügbar. Deshalb war es notwendig geworden, eine landeseigene Stromversorgung für die heimische Industrie aufzubauen.

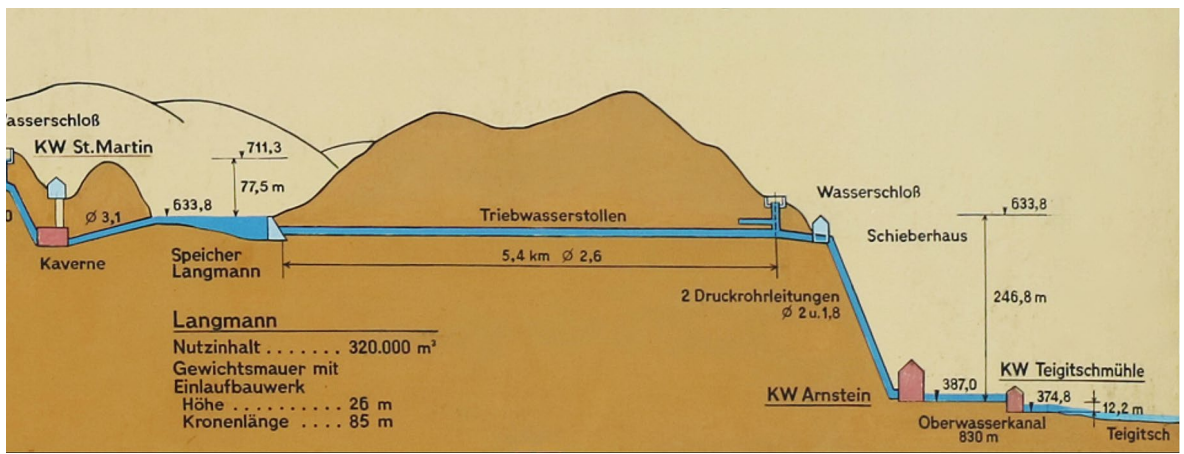
3.2.1. Elektro-Industrie

1921 wurde nach Schweizer Vorbild die „Steirischen Wasserkrafts- und Elektrizitäts AG“ (STEWEG) gegründet und der Plan entwickelt, drei Wasserkraftwerke zu errichten, davon sollte eines in Arnstein an der Teigitsch – wobei bereits 1910 im Teigitschgraben im Gemeindegebiet Edelschrott ein Kraftwerk errichtet worden war – gebaut werden. Dieses Vorhaben führte jedoch zum Konflikt mit der Graz-Köflacher Eisenbahn- und Bergbaugesellschaft (GKB), die als Eigentümerin der dem Kraftwerk Arnstein benachbarten Kohlegruben von 1920 bis 1922 in Bärnbach ein Dampfkraftwerk errichtet hatte, und – da sie den daraus gewonnenen Strom verkaufen wollte – die Wasserkraftwerkspläne massiv bekämpfte. Diese Auseinandersetzungen wurden erst nach jahrelangen Verhandlungen – letztendlich zugunsten der STEWEG – entschieden.

Das Kraftwerk am Teigitschbach sollte zum Symbol des Aufschwungs der österreichischen Wirtschaft als Folge des österreichischen Sanierungsprogramms und der Umsetzung der Genfer Anleihe werden, die Bundeskanzler Ignaz Seipel 1922 im Rahmen des Völkerbundes mit den Kreditgebern Großbritannien, Frankreich, Tschechoslowakei und Italien für insgesamt 650 Millionen ausgehandelt hatte.

Nach dem Baubeginn der Langmannsperre und der Errichtung einer Druckrohrleitung im April 1922 wurde eine Transportbahn zur zukünftigen Baustelle errichtet. Im Dezember 1924 konnte mit dem Füllen des Stausees, im Februar 1925 mit dem Probetrieb des Werkes begonnen und über eine 60-kV-Fernleitung Arnsteiner Strom nach Graz geliefert werden. Die schon bestehende Teigitschmühle wurde als Hilfskraftwerk adaptiert.

Am 28. März 1925 erfolgte die feierliche Eröffnung des ersten STEWEG-Kraftwerks unter Teilnahme prominenter Politiker wie Bundespräsident



Michael Hainisch, Bundeskanzler Rudolf Ramek, die Landeshauptmänner der Steiermark, Anton Rintelen, und Niederösterreichs Karl Buresch, die Bürgermeister von Wien, Karl Seitz, und von Graz, Vinzenz Muchitsch, sowie zahlreicher weiterer Vertreter öffentlicher Einrichtungen und der am Bau beteiligten Firmen.

3.2.1.1. Der Packer Stausee

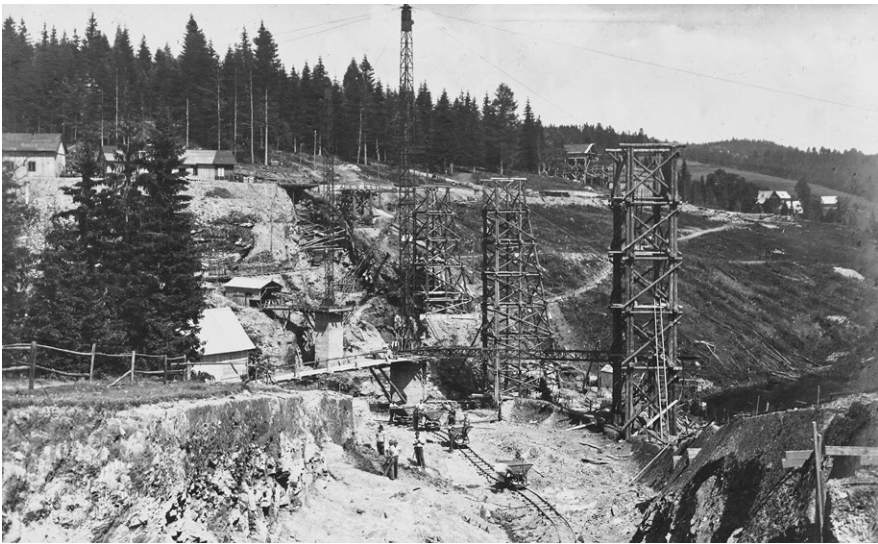
Das nächste größere Bauvorhaben der STEWEAG war die Anlage eines Speichersees im Einzugsbereich der Teigitsch, vor allem, um die Stromerzeugung des Kraftwerkes Arnstein den jahreszeitlichen Schwankungen des Strombedarfs besser anpassen zu können, da sich die ursprünglich errichtete Langmannsperre für den Schwankungsausgleich als zu klein erwiesen hatte. Dadurch sollte im Sommer Regenwasser gespeichert und im Winter, wenn die Teigitsch wenig Wasser führte, dem Kraftwerk zugeführt werden.

Zu diesem Zwecke errichtete die STEWEAG beim Albrechtwirt eine 36 m hohe Staumauer, um die beiden Bäche Packer- und Modriachbach aufzustauen. Die gestauten Wassermengen dienten als Speicher für das große Werk in Arnstein. Der durch den Stau entstandene Packer Stausee umfasst eine Fläche von 63 km².

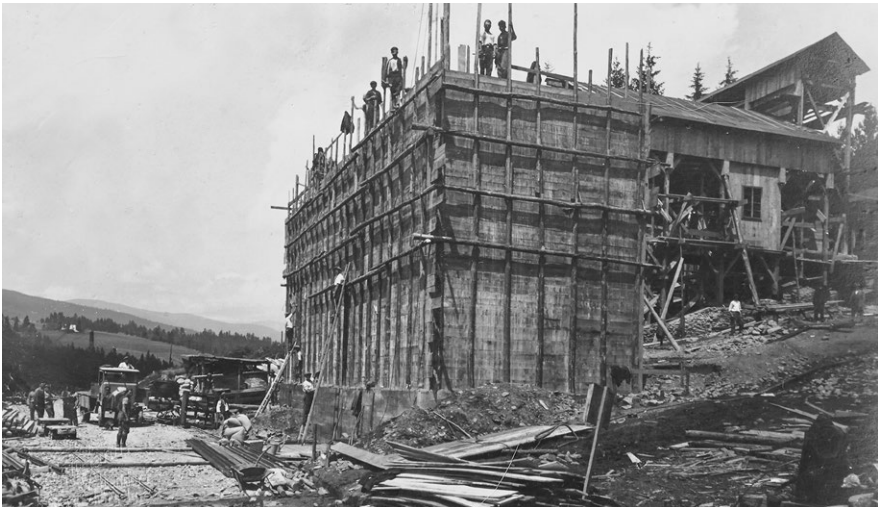
Die Aufschließung der Baustelle erfolgte im Frühjahr 1929. Im Zuge dieser Arbeiten wurden viele Grundbesitzer abgelöst. Darunter befand sich auch der ehemalige Obmann des Ortsschulrates von Pack, Anton Kohlbach, Besitzer des Albrechtswirtschaftshauses. Außerdem mussten einige Mühlen und Sägewerke entlang des Packer Baches abgerissen werden. Im April wurde mit dem Sperrenaushub begonnen, von Mai bis Juni dauerte der Bau der Aufbereitungsanlage, im Juli wurde die Kernmauer betoniert und die große linke Störungsstelle aufgeschlossen.

Der erste Betonierungsabschnitt erfolgte von September bis Dezember. Von Dezember 1929 bis März 1930 erfolgte ein Probestau.

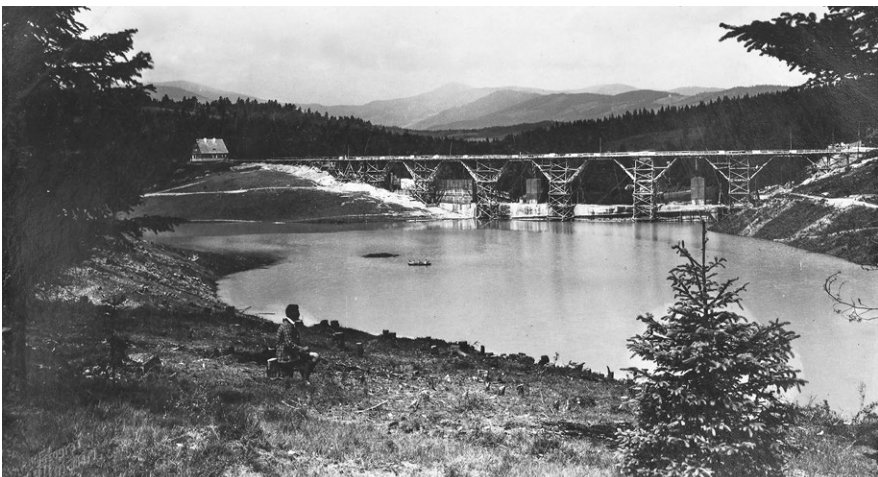
Im November 1930 wurde der Bau vollendet. Der erste Volleinsatz fand im Winter 1930/31 statt. Im Herbst 1931 wurde das Sperrenkraftwerk fertiggestellt. Für den Bau wurden auch italienische Arbeiter, die bis dahin v.a. in den Industriebetrieben in Bärnbach und Köflach arbeiteten, beschäftigt. Berichten zufolge schienen die Arbeiter gut in den Ort integriert gewesen



Beginn der Bauarbeiten bei der Sperre Pack, 1929. Foto Allmann, Graz.



Bauarbeiten bei der Sperre Pack, 1929. Foto Allmann, Graz.



Bau der Sperre Pack, 1929. Foto Allmann, Graz.



Bauarbeiten Packer Stausee im Steinbruch. Foto Allmann, Graz.

zu sein, z.B. nahmen viele von ihnen auch an den Feierlichkeiten anlässlich Peter und Paul am 29.6.1929 teil.

Im Juli 1930 kam es allerdings es zu Lohnstreikbewegungen. In Graz konnte eine Einigung zwischen den Arbeitgebern und den Arbeitnehmern erzielt werden, wodurch der Bau weitergeführt werden konnte.

Durch die Errichtung des Stausees erfuhr das bis dahin unberührte Almtal eine vollkommene Veränderung.

Der Bau des Packer Stausees war auch Anlass für den Ausbau der Straße von Stampf bis zum Stausee und in weiterer Folge nach Modriach, womit ein Teil von Unter- und Oberherzogberg erschlossen wurde.

Im Zuge des Baus des Teigitschkraftwerks wurde den Bauern des Bezirks die Elektrifizierung ihrer Betriebe empfohlen, welche jedoch nicht zustande kam. Erst ab den 1950er Jahren kam es mit Hilfe von ERP-Mitteln zu umfangreichen Elektrifizierungsmaßnahmen, wobei die Bewohnerinnen und Bewohner der Gemeinden Edelschrott und Pack, die 1963 bzw. 1965 Strom erhielten, relativ spät an der Reihe waren. Allerdings wurden die Gemeinde sowie die Pfarrkirche Pack bereits 1933 elektrifiziert.

1947 erfolgte der Beschluss zum Bau der Hierzmannssperre, welche 1950 in Betrieb genommen wurde. 1965 wurde das Kraftwerk St. Martin a. W. errichtet.

In den 1980er Jahren wurde eine Vergrößerung des Sees überlegt, jedoch nicht realisiert.

3.2.2. Verkehr

Um die als Folge der Weltwirtschaftskrise von 1929 auftretende schleppende Baukonjunktur zu beleben und die hohe Arbeitslosigkeit zu senken, wurden von der Regierung etliche arbeitspolitische Maßnahmen getroffen. Dazu gehörte auch die Forcierung des Straßenbaues, mit dem die Wirtschaft angekurbelt werden sollte. Der verstärkte Ausbau des Straßennetzes sollte den

Fremdenverkehr fördern. Dies führte zum Ausbau von zahlreichen Gemeindestraßen auch im Bezirk Voitsberg, wie etwa der Hebalmstraße.

Dafür wurden auch Angehörige des Freiwilligen Arbeitsdienstes herangezogen. Dabei handelte es sich um eine 1932 in Anlehnung an den freiwilligen Arbeitsdienst in Deutschland ins Leben gerufene Initiative der Regierung zur Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit. 1933 waren in Österreich etwa 20.000 Personen in 240 Lagern Teil des Arbeitsdienstes. Die Hälfte davon war in Lagern, wie etwa auf der Hebalm, untergebracht.

Eines der wichtigsten Straßenbauprojekte stellte der Ausbau der Packer Bundesstraße dar.

3.2.2.1. Die Packer Bundesstraße

Der Spatenstich für den Ausbau, der im Rahmen des Beschäftigungsprogramms während der Weltwirtschaftskrise etwa zur gleichen Zeit wie die Großglockner Hochalpenstraße geplant wurde, erfolgte am 23. September 1930 an der steirisch-kärntnerischen Landesgrenze. Die Notwendigkeit einer Straße über die Pack ergab sich aber bereits im Mittelalter. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts erhielt die Straße einen direkten Anschluss nach Graz. Sie führte über Feldkirchen und Premstätten nach Lieboch und weiter ins Gaisfeld, wo sie an die alte Straße anschloss. Um 1700 erfolgte der Ausbau zum Fahr- beziehungsweise Transportweg. Die wichtigsten Transportgüter waren Glimmereisen von Waldenstein in die Steiermark, Holzkohle vom Packgebiet nach Waldenstein, sowie Schilcher aus dem Ligister Bereich nach Kärnten. Dabei wurde von Edelschrott zur Stampf und auf die Pack ein neuer Weg errichtet. Vom Dorf Pack nach Preitenegg gab es nur einen Saumweg. Ab 1799 erfolgte ein Ausbau dieser Straße, um die Truppen auf dem italienischen Kriegsschauplatz im Zeitalter der napoleonischen Kriege besser zu versorgen. Auf Betreiben von Voitsberg und Köflach wurde die Straße dabei nicht mehr durch den Teigitschgraben, sondern durch die beiden Städte geführt. 1800 wurde das Straßenstück Köflach–Edelschrott neu angelegt. Von Gößnitzbach nach Edelschrott ging es steil aufwärts, von Edelschrott auf die Pack wurde der schon bestehende Weg genützt. Die Straße – auch das neue Straßenstück Köflach–Edelschrott–Pack – war allgemein in einem sehr schlechten Zustand. Die Steigungen waren zu steil, die Straße nicht beschottert und viele Brücken schlecht. 1805 zogen französische Truppen über die Pack in Richtung Kärnten und 1809 der französische Marschall Marmont über die Pack nach Graz. Auch Kaiser Franz I. fuhr, als er 1810 die Steiermark und Kärnten besuchte, über die Pack, wo er feierlich begrüßt und bewirtet wurde. 1878 wurde von der Gemeinde Pack unter großen finanziellen Belastungen die Straße von Stampf zur Pack errichtet. Um 1900 wurden zwischen dem Gößnitzbach und Edelschrott die großen Kehren angelegt. Schon 1914 und auch wieder 1922 wurde – vergeblich – gefordert, dass die Straße vom Bund übernommen werden sollte, was wegen des schlechten Zustands auf der Kärntner Seite abgelehnt wurde. 1926 stimmte das Land Kärnten jedoch



Arbeiter bei der Schotterquetsche für das „Steinbrechen“ für den Straßenbau auf der Hebalm, 1935.



Arbeiter beim Steinbruch für den Straßenbau auf der Hebalm, 1935.



Männer des österreichischen Arbeitsdienstes im Lager Hebalm, 1935.

einer Verbesserung der Straße zu und am 1.9.1930 wurde die Packer Straße zur Bundesstraße.

Von Juli bis August 1928 erfolgten erste Vermessungsarbeiten für die Neuplanung der Packer Straße. Dabei wurde der Teil von der Stampf an die Landesgrenze verlegt, damit die bisherige starke Steigung vermindert werden konnte. Dafür wurde auch ein Teil des Schulgrundes abgelöst, da der neue Straßenverlauf dort durchführte.

Am 30. Mai 1936 wurde die sechs Meter breite Straße, die auch die zweite Hochalpenstraße Österreichs genannt wurde, nach einer Bauzeit von sechs Jahren im Beisein des Bundespräsidenten Wilhelm Miklas feierlich eröffnet.

Durch den Bau verkürzte sich der Weg von Graz nach Klagenfurt von 213 auf 151 km. Von Graz bis Köflach war die Straße asphaltiert, von Köflach bis zur Landesgrenze nicht. In engen Kurven, innerhalb der Ortschaft Edelschrott und bei Steigungen war sie gepflastert. Die Wasserdurchlässe, Kurvenradien und auch Stützmauern entsprechen bis heute den notwendigen Anforderungen. Die Straße war besonders für das Lavanttal von großer Bedeutung. Dieses hatte durch die als Resultat des Ersten Weltkrieges



Packstraße Eröffnungsfeier, Juni 1936.

Fotograf: Alfred Scheffen, MMS/UMJ

erfolgte Abtrennung von Unterdrauburg/Dravograd an Jugoslawien die am besten ausgebaute Straßenverbindung nach Klagenfurt verloren. Um diesen Verlust zu kompensieren, war 1923 sogar die Errichtung einer Eisenbahnverbindung zwischen Wolfsberg und Söding überlegt worden. Eine diesbezüglich durchgeführte Machbarkeits-Studie sah 32 Tunnelanlagen sowie einen 5-km-Scheiteltunnel für die Pack-Querung vor. Die Bahn sollte elektrifiziert sein und auf einer Länge von 61 Kilometern 7 Bahnhöfe erhalten, die auch aus touristischer Sicht geplant wurden. Auf Grund der einsetzenden Weltwirtschaftskrise wurden die Planungen jedoch eingestellt. Ursprünglich wollte sich auch die GKB am Bau beteiligen, um die Köflacher Kohle schneller in den Süden transportieren zu können, allerdings zog sie sich zurück, da der Plan eine sofortige Elektrifizierung und damit einen Verzicht auf Köflacher Kohle vorsah.

Die Gesamtkosten des Straßenbaus, der von der Straßenbaufirma STUAG durchgeführt wurde, beliefen sich auf 29 Millionen Schilling. Am Ausbau der Packstraße waren zahlreiche Arbeitskräfte beschäftigt. Während der Bauzeit betrug der Höchststand 290, der durchschnittliche Stand 230 Beschäftigte. Im Steinbruch waren etwa 30 Arbeiter beschäftigt. Von den Beschäftigten stammten jedoch nur 75 Prozent aus dem Bezirk Voitsberg, der restliche Anteil kam aus anderen Regionen. Dies war v. a. darauf zurückzuführen, dass für den Bau nicht nur Hilfsarbeiter, sondern auch Spezialisten, die die notwendigen Stützmauern, Wasserrinnen und Durchlässe usw. herstellen konnten, benötigt wurden.

Da ein Teil der Arbeiter während der Bauzeit mit ihren Familien im und um den Ort Pack lebte, wurde es sogar notwendig, die Volksschule Pack um eine zusätzliche Klasse zu ergänzen.

Ab 1933, also mit der Etablierung des austrofaschistischen Ständestaates, gab es in Bezug auf die Einstellungskriterien von Arbeitskräften sehr klare Anforderungen. Einerseits durften bei den Arbeitssuchenden keine



Schulklasse 1931, in der Mitte sitzend Lehrer Wirtitsch mit seinem Sohn.

Aufzeichnungen über regierungsfeindliche Tätigkeiten vorhanden sein, andererseits musste auch die Mitgliedschaft bei der „Vaterländischen Front“ vorgewiesen werden. In einem zeitgenössischen Bericht wird erwähnt, dass beim Bau ausschließlich inländische Arbeitskräfte herangezogen wurden, da durch die herrschende Arbeitslosigkeit einheimische Arbeitskräfte beschäftigt werden mussten.

Wer Arbeit bekam, darüber entschied der Bürgermeister jeder Gemeinde, in welcher der Bauabschnitt lag. Diese Vorgangsweise hätte etliche Arbeiter, vor allem wenn sie aus einem anderen politischen Lager kamen, sehr empört. Sehr oft sei es zu Störaktionen und Sabotageaktionen der damals stark aufkommenden Nationalsozialisten gekommen. Nachts seien aufhetzerische Flugblätter auf den Baustellen verstreut und Hakenkreuze auf Baumaschinen gemalt worden. Arbeit hätte es auch für die Zugpferde der Frächter und an die Straße angrenzenden Bauern gegeben. So hätte dieser auch aus Anleihen finanzierte Straßenbau die Wirtschaft des Bezirks in Schwung gebracht.

Im Zuge der Eröffnungsfeier, die von den Sendern der RAVAG in ganz Österreich live übertragen wurde und dadurch auch überregionale Aufmerksamkeit erhielt, wurde vom Grazer Fürstbischof Ferdinand Stanislaus Pawlikowski auf der Packer Höhe ein acht Meter hohes Kreuz geweiht, das in Erinnerung an



Bau der Packstraße, um 1936.



Packstraße: Dollfußkreuz, 1936. Frank Verlag, Graz.

den 1934 von den Nationalsozialisten ermordeten Kanzler Engelbert Dollfuß den Namen „Dollfußkreuz“ erhielt.

Generell wurde die gesamte neue Packstraße vom autoritären „Ständestaat“ zur Erinnerungsstraße für den Kanzler umfunktioniert. An fast allen Orten entlang der Straße gab es einen Dollfußplatz, eine Dollfuß-Kapelle oder eine Erinnerungsbüste. Diese Erinnerungssymbole verschwanden allerdings mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten sehr schnell.

In den ersten Jahren nach der Eröffnung der Packer Bundesstraße wurden viele Ausflugsfahrten auf die Pack organisiert. In vielen Automobilzeitungen und Tageszeitungen wurde begeistert über diese neue technische Straßenbauleistung berichtet. Die Packer Straße war eine Touristenattraktion.

Durch die Investitionen in den Straßenbau wurde tatsächlich zur Verbesserung der wirtschaftlichen Lage beigetragen. Nach dem Ende des Ausbaus kam es aber wieder zu einem großen Anstieg an Arbeitslosen. Aus diesem Grund wurden neue Bauprojekte geplant, darunter auch der Bau der „Hierzmannsperre“, durch welchen 1700 Personen für zwei Jahre beschäftigt hätten werden können. Die tatsächliche Umsetzung dieses Projektes erfolgte aber erst im Laufe des Jahres 1947. Erst 1969 war die Asphaltierung der Packer Bundesstraße abgeschlossen.

Da die Verkehrsdichte im Bezirk nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges immer mehr zunahm, gab es auch ein gut ausgebautes Verkehrsnetz an Bussen. Schon 1927 bestand eine Buslinie von Köflach auf die Pack. Der Bus kam Dienstags, Donnerstags und Samstags um 11 Uhr auf die Pack und fuhr anschließend weiter nach Hirschegg. Der Fahrpreis betrug für die Strecke Köflach – Pack 4,50 Schilling, das entspricht ungefähr der heutigen Kaufkraft von 20,25 EUR. Die Strecke Edelschrott – Pack kostete 2,50 Schilling. 1930 erhielt Josefine Zuckschwert eine zweite Konzession für die Buslinie Graz – Pack. Es wurden Haltestellen beim Gasthaus Schilling und beim Fritzenkreuz eingerichtet. Dieser Bus fuhr noch über die alte Strecke der Packerstraße. 1936 startete die GKB mit einer Buslinie Graz-Pack-Preitenegg mit Hin- und Rückfahrt. Diese wurde 1942 eingestellt und am 5.1.1946 wieder



Vier Törlhütte auf der Pack

Vier Törlhütte auf der Pack. Verlag Karl Glantschnigg, Graz.



Postbus auf der Pack, 1950iger Jahre.

aufgenommen. Ab 28.5.1948 gab es eine neue Postbuslinie von Wolfsberg über Pack nach Graz, die täglich an Werktagen verkehrte und sehr stark frequentiert wurde.

Ab den 1970er Jahren kam es zu weiteren Verbesserungen bzw. dem Aufbau von Infrastruktur. Dazu gehörte der Bau der Südautobahn.

3.2.2.2. Die Südautobahn

Die Planungsphase erfolgte bereits in den 1960er Jahren. Dabei lag ein besonderes Augenmerk auf der Bergstraße, die so an das Gelände angepasst werden musste, dass der schwierige Anstieg auf die Pack auch für den Schwerverkehr zu bewältigen war. Schon während des Planungsstadiums erhob sich Kritik, dass durch den Bau die Erholung und Ruhe der Region gefährdet seien. Ein weiterer Kritikpunkt war, dass durch die geplante Trassen-Führung die



Packer Stausee; am linken Bildrand ist der Bau der Südautobahn A2 zu sehen.

Foto Hruby, Zeltweg.

landwirtschaftliche Struktur gestört wurde, wobei besonders kleine Bauern davon betroffen wären.

Zwischen 1970 und 1973 wurde die Strecke von Graz nach Mooskirchen gebaut. Auf Grund des geologisch schwierigen Geländes mussten die Trassen unmittelbar nach Mooskirchen separat geführt werden. Der Ausbau des steirischen Packabschnitts zwischen dem Packsattel und Modriach begann 1971. 1978 war der Mitterbergtunnel fertig, 1980 der Herzogbergtunnel.

Ursprünglich sollte der Pack-Abschnitt der Süd-Autobahn bis 1979 fertiggestellt sein, tatsächlich erfolgte die Fertigstellung erst im August 1982. Der Kostenaufwand betrug 2,7 Mrd. Schilling. Mit der Eröffnung wurde der Schwerverkehr von der Bundesstraße auf die Autobahn umgeleitet.

Im Jahr 2000 wurde der Vollausbau zwischen Mooskirchen und Modriach unumgänglich. Die komplette Fertigstellung erfolgte 2007. Damit war die transeuropäische „Südachse“ Brunn–Wien–Graz–Klagenfurt–Venedig nahezu fertiggestellt. Durch die neue Autobahn wurde die Streckenlänge zwischen Graz und Klagenfurt von 151 km auf rund 130 km verkürzt.

Zu den Spitzenzeiten waren beim Autobahnbau bis zu 500 Leute gleichzeitig beschäftigt. Die beschäftigten Mineure und Arbeiter stammen überwiegend aus Kärnten und aus der Steiermark. Bei den Arbeiten kamen drei Menschen ums Leben.

Nach der Eröffnung der A2 erfolgte ein Aufschwung der Skiregionen Modriach – Pack – Hirscheegg, welche nun vor allem für Gäste aus dem Wiener, burgenländischen und auch westungarischen Raum leichter erreichbar wurde.

3.3. Tourismus

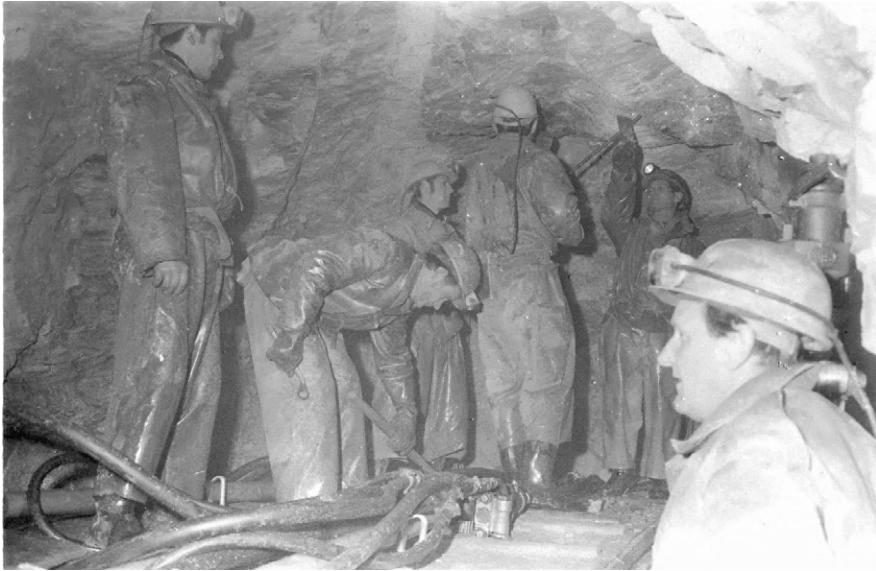
Während der Tourismus für den gesamten Bezirk keinen entscheidenden Wirtschaftsfaktor darstellte, wurde die Gemeinde Pack bereits um die Jahrhundertwende als Luftkurort angepriesen. Im August 1912 wurde berichtet, dass die Gemeinde bis auf den letzten Platz ausgebucht sei und angeregt, den



Arbeiterunterkunft beim Tunnelbau
des Autobahnabschnitts Pack, 04.1972.
Fotograf: Stefan Amsüss, MMS/UMJ



Autobahn, Küche in der Arbeiterunterkunft
beim Tunnelbau Pack, 04.1972.
Fotograf: Stefan Amsüss, MMS/UMJ



Autobahn, Tunnelbau Pack, 04.1972, *Fotograf: Stefan Amsüss, MMS/UMJ*

Ort mithilfe eines kapitalstarken Investors in ein zweites besseres Semmering zu verwandeln.

1929 wurde die ehemalige Fliegerbeobachtungshütte auf dem 1.310 m hohen sogenannten Ochsenkogel in ein Sommererholungsheim für erholungsbedürftige Kinder aus dem Kohlrevier Köflach umgebaut.

1930 wurde der erste Fremdenverkehrsverein auf der Pack gegründet. Der erste Obmann des Vereins war Gottfried Buchegger vulgo Hacker. Mit dem Werbespruch „Die Pack ruft“ sollte eine Belebung des Fremdenverkehrs im Gebiet erreicht werden.

Für den Sommerfremdenverkehr wurde der 1931 fertiggestellte Packer Stausee von besonderer Bedeutung. 1931 wurde das vom Voitsberger Kriegsofopferverband errichtete „Kindererholungsheim Pack“ eröffnet.

Es kam auch zum Bau von Wochenendhäusern.

Außerdem wurden eine Viktualien-Handlung mit einer Trafik und einer Gaststätte und im Oktober 1931 vom Allgemeinen Deutschen Turnverein eine Unterkunftshütte am Packer Stausee errichtet. Das Haus umfasste einen

Totalansicht vom schön

gelegenen Gebirgsdorf PÄCK (Luft-Kurort.) Seehöhe 1115 m.
Grenze Steiermark und Kärnten, auch für Auto gute Fahrstraße



Ansicht vom Ort Pack 1916. Foto Allman, Graz.



Erholungsheim der Frauen-Kinderheim PÄCK
(Am Ochsenkogel PÄCK)

Erholungsheim für Kinder. Foto Allman, Graz.



Pack, Steiermark, -Kinderheim-

No. 61 - 26

Kinderheim Pack. Verlag Karl Glantschnigg, Graz.



Arbeiterheim der Firma Lapp-Finze AG. Kalsdorf.



Kinderheim der Stadt Voitsberg.



Ferienwohnungen am See (ehemaliges Erholungsheim der Bärnbacher Glasarbeiter:innen).

Tagraum, eine Küche, das Zimmer des Hüttenwartes und einen Schlafraum mit 24 Betten.

Weitere Ansiedlungen am See, darunter die Erholungsheime der Bärnbacher Glasarbeiter:innen und der Arbeiterinnen und Arbeiter der Metallfabrik Lapp-Finze in Kalsdorf erfolgten in den 1950er Jahren. Das Erholungsheim für die Glasarbeiter:innen wurde in den achtziger Jahren zu einem Gasthof mit Ferienzimmern und 1997 in ein Wohnhaus für Zweitwohnbesitzer:innen umgebaut. Aus dem Kalsdorfer Ferienhaus wurde in den letzten Jahren ein Apartmenthaus für Feriengäste.

Im Juni 1953 wurde auf der Packerhöhe das Kinderheim der Stadt Voitsberg eröffnet. Wenig später erfolgte die Einweihung des ersten „Bungalow Camping Hotel“.

Aber auch der Tagestourismus erlebte einen Aufschwung. 1948 veranstalteten die Jugendsektionen des Österreichischen Gewerkschaftsbundes

der Steiermark und Kärnten ein gemeinsames zweitägiges Treffen am Packer Stausee, an dem ungefähr 300 Gewerkschafter:innen teilnahmen.

Im Sommer 1949 organisierten die Kinderfreunde und die Roten Falken Erholungswochen für Grazer Kinder in ihrem Seeheim. Die unterschiedlichen Sektionen der Sozialistischen Partei in Graz organisierten Tagesfahrten zum Packer Stausee.

Große Hoffnungen wurden auch in den Wintertourismus gesetzt. Dieser wurde besonders von Grazer Vereinen und vom Fremdenverkehrsverein Pack gefördert. Dabei wurde der Ausbau der Packer Straße als besonders wichtig für den Fremdenverkehr und dabei auch für den gerade entstehenden Automobil-Tourismus gesehen.

Nach den ersten, durchaus hoffnungsvollen Entwicklungen in der Zwischenkriegszeit blieb der Fremdenverkehr in der Nachkriegszeit auf Grund der industriellen Dominanz im gesamten Bezirk allerdings eher unbedeutend, nicht aber in den ländlichen Regionen, wo schon seit Beginn der 1950er-Jahre weitere Investitionen erfolgten. Insbesondere in den stark von Land- und Forstwirtschaft sowie von einem permanenten Bevölkerungsrückgang geprägten Kleinregionen Graden (Gemeinden Salla, Graden, Kainach, Piberegg, Kohlschwarz, Gallmannsegg) und Edelschrott (Gemeinden Hirscheegg, Gößnitz, Pack, Edelschrott, Modriach, St. Martin a. W.) wurde im Tourismus – namentlich im Winter – eine nicht unwesentliche Einkommensquelle gesehen.

1946 erfolgte die Gründung des „Skiclub Pack“ unter dem Obmann Fritz Buchegger. Drei Jahre später waren 40 Mitglieder verzeichnet. 1960 wurde der erste Skilift – von Josef Fürpaß – beim Gasthof Packerhöhe errichtet, ein zweiter 1963 von Herbert Hiebl.

1969 erfolgte die Errichtung einer Liftanlage (Fuchswirt I) auf der Hebalalm. Dies wirkte sich sehr positiv auf den Tourismus der Gemeinde aus. Bis dahin wurde auf der Hebalalm nur Wald und Almwirtschaft betrieben.

Zur Förderung des Fremdenverkehrs wurden in diesen Jahren zahlreiche Vereine gegründet, wie etwa 1961 neuerlich der Fremdenverkehrsverein.

Auch in den siebziger Jahren wurde verstärkt in den Fremdenverkehr investiert. 1972 wurden der Gamslift 1 und der Hasenlift errichtet. Die Pistenfläche wurde von 10 Hektar auf 45 Hektar vergrößert, 1973 der Gamslift 2. Zugleich wurde beim Gasthaus Steinbauer ein Zubau für 160 Sitzplätze errichtet.

1977 wurde eine Flutlichtanlage beim Fuchslift, ein Jahr später der zweite Fuchslift errichtet. Dabei wurden 10 Hektar Pistenfläche von 55 Natriumdampfscheinwerfern mit je 400 Watt Leistung beleuchtet. Die Nachtpiste wurde sehr gut angenommen. 1980 wurden auf der Hebalalm weitere 15 Hektar Fläche in Pisten umgewandelt und damit insgesamt 60 Hektar Pistenfläche erreicht. Für die Rodung von insgesamt 28 Hektar Wald wurden ehemalige Weideflächen (Winkelbauerweide, Kochhalt, Grandnerhalt, Mörthweide) im Ausmaß von 100 Hektar neu aufgeforstet. 1990 erfolgte die Errichtung



Eröffnung Skilift, 1960. Fotograf: Egon Blaschka, MMS/UMJ



Wintersportgebiet P A C K
1000 – 1310 m



Im Uhrzeigersinn oben rechts: Barbarahaus, Enzianlift, Gasthaus Fürpaß.

einer Langlaufloipe vom Barbarahaus zur Knödelhütte und nach Auerling sowie zusätzlicher Loipen auf der Hebalm.

Zweifellos gehörten der Raum Hirschegg-Pack mit seinen Schiliften und dem Stausee und die Hebalm zu den nicht nur für die Tagesgäste attraktiven Zielen. Insgesamt waren über 70 Personen allein im Umfeld des Wintersportbetriebs beschäftigt. Die 2015 getroffene Entscheidung des Malteserordens, in dessen Besitz die Hebalm seit 1928 war, die Lifтанlagen auf Grund mangelnder Rentabilität – zurückzuführen auch auf den Mangel an Schnee – nicht mehr weiterzubetreiben, womit auf der Hebalm nur mehr drei Lifte

verblieben, rief große Bestürzung hervor. Skilifte wurden auch in und bei Modriach errichtet.

Im gesamten Bezirk stieg zwischen 1955 und 1976 die Zahl der Nächtigungen während der Wintersaison um 50%, während der Sommersaison um mehr als 350% an. Auch der Anteil der ausländischen Gäste stieg von 10% auf über 40%. Bis zum Beginn der Achtzigerjahre wirkte sich allerdings die relativ schlechte Erreichbarkeit nachteilig aus. Hier kam es durch den Bau der Pack Autobahn zu einer deutlichen Verbesserung. 1989 schlossen sich die Gemeinden Edelschrott, Greisdorf, Hirschegg, Ligist, Modriach, Pack und St. Martin zur besseren Vermarktung zum Verband „Steirischer Rucksackdörfer“ zusammen. Dieser besteht – mittlerweile als Tourismusverband – bis heute, allerdings nunmehr ohne die Gemeinden Greisdorf und Ligist.

Anfang der Neunzigerjahre kamen rund 70% der Gäste aus dem Inland, vorzugsweise aus dem Großraum Wien. Die ausländischen Gäste stammten der BRD, aus Italien und in zunehmenden Maße auch aus Ungarn. Was die gesamte Region betraf, lag die Bedeutung des Fremdenverkehrs mit etwa rund 500 Beschäftigten und einem Nächtigungsanteil von 1% in dieser Zeit allerdings weit hinter den anderen Sektoren der Region. Zwischen 1983 und 1993 kam es sogar zu einem Rückgang bei den Gästebetten, dafür wurden immer mehr Ferien- und Wochenendhäuser errichtet, die aber für die regionale Wertschöpfung nicht relevant waren und die Landschaft zersiedelten.

Zur Ankurbelung des Tagestourismus trug neben den Liftanlagen auch die vor einigen Jahren errichtete Sommerrodelbahn in Modriach bei. Mittlerweile ist die Region auch für Mountainbiker:innen sehr attraktiv geworden.

3.4. Zusammenfassung

Generell war die wirtschaftliche Entwicklung des Bezirks nach dem Zweiten Weltkrieg vom Bemühen um den Wiederaufbau geprägt, der nicht zuletzt durch die Hilfgelder des „Marshallplans“ in den 1960er Jahren erfolgreich durchgeführt werden konnte. In dieser Wachstumsphase erfolgten zahlreiche Investitionen in die Infrastruktur – dazu gehörten der Bau von Schulen – so erhielten auch die Gemeinden Pack und Modriach 1957 jeweils einen neuen Schulhausbau – Sporthallen, die Kanalisation – sowie in den Wohnbau.

Ab den siebziger Jahren war die Wirtschaft allerdings zunehmend von Problemen geprägt, da einerseits etliche Arbeitsplätze durch die Schließung von Betrieben, wie etwa die Junior Werke sowie die Stilllegung des Kohle-tagebaus, verloren gingen, andererseits die Überalterung der Bevölkerung und Abwanderungen zu einem Rückgang der Einnahmen für viele Gemeinden führte. Auch die nächsten Jahrzehnte waren wirtschaftlich von Krisen gekennzeichnet, bedingt v.a. durch Betriebsstilllegungen, die zur Reduzierung der Beschäftigtenzahlen führten, denen nur wenige Neuerrichtungen von Industriebetrieben gegenüberstanden.

Von großer Bedeutung war daher die Förderungspolitik der EU für regional- und strukturpolitische Maßnahmen. So erhielt der Bezirk zwischen

2007 und 2022 Förderungsmittel im Ausmaß von insgesamt rd. 230,6 Mio. Euro (inkl. öffentliche nationale Kofinanzierung). Förderschwerpunkte stellten dabei die Bereiche Landwirtschaft und Ländliche Entwicklung dar.

In diesem Zusammenhang ist auch die „Lokale Agenda 2021“, dabei handelte es sich um eine Aktion des Landes Steiermark zur Entwicklung von Zukunftsperspektiven für Gemeinden bis 2021, der sich die Gemeinde Pack im Jahre 2002, wie 70 andere Gemeinden auch, anschloss, von großer Bedeutung. Im Zuge dessen kam es zu zahlreichen Aktivitäten.

Literatur (Auswahl)

- Amschl, Martin: Der Nationalsozialismus im Kreis Voitsberg zwischen 1938 und 1945 (ungedr. Phil. Diss., Universität Graz), 2015.
- Amschl, Martin: Der Nationalsozialismus im Kreis Voitsberg unter besonderer Berücksichtigung der nationalen Führungsriege zwischen 1938 und 1945 (Diplomarbeit, Universität Graz), 2013.
- Brunner, Walter (Hrsg.): Geschichte und Topographie des Bezirkes Voitsberg (= Große geschichtliche Landeskunde der Steiermark, Band 5/I), Graz 2011.
- Brunner, Walter (Hrsg.): Geschichte und Topographie des Bezirkes Voitsberg (= Große geschichtliche Landeskunde der Steiermark, Band 5/II), Graz 2011. Bearbeitet von Bernhard Reismann.
- Eicher, Harald: 75 Jahre Straße über die Pack. Geschichte ihrer Raumwirksamkeit. Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft, 154. Jg. (Jahresband), Wien 2012, S. 291–316.
- Formeier, Julia: Flüchtlinge in der Nachkriegszeit 1945–1955. Eine Darstellung am Beispiel des weststeirischen Bezirks Voitsberg. (Masterarbeit, Universität Wien), 2016.
- Karner, Stefan: Der Kampf zwischen „weißer“ und schwarzer Kohle. Zu den Anfängen einer gesamtsteirischen Elektrizitätswirtschaft. In: Blätter für Heimatkunde 51 (1977).
- Klösch, Christian: „... und was sich uns entgegenstellt, das wird gestürzt und wird gefällt ...“ Der nationalsozialistische Juliputsch von 1934 im Kärntner Lavanttal und die Lebensgeschichten der Putschisten (ungedr. Phil. Diss., Universität Wien), 2006.
- Kriehuber, Martin: Die Arbeiterschaft während der Herrschaft des Nationalsozialismus im Bezirk Voitsberg (Diplomarbeit, Universität Graz), 2022.
- Lasnik, Ernst: Altes Leben im Bezirk Voitsberg. Graz–Wien–Köln 2001.
- Lasnik, Ernst: Edelschrott, Vom Dorf zur Marktgemeinde. Edelschrott 2008.
- Lasnik, Ernst: Modriach. Portät eines Ortes und seiner Umgebung. Modriach 2010.
- Mittermüller, Franz: Das Verkehrswesen, In: Walter Brunner (Hrsg.), Geschichte und Topographie des Bezirkes Voitsberg (= Große geschichtliche Landeskunde der Steiermark, Band 5/I), Graz 2011, 423–453.
- Mittermüller, Franz: Der Bezirk als Wirtschaftsraum, In: Walter Brunner (Hrsg.), Geschichte und Topographie des Bezirkes Voitsberg (= Große geschichtliche Landeskunde der Steiermark, Band 5/I), Graz 2011, 253–330.
- Mittermüller, Franz: Die Landwirtschaft im Bezirk Voitsberg, In: Walter Brunner (Hrsg.), Geschichte und Topographie des Bezirkes Voitsberg (= Große geschichtliche Landeskunde der Steiermark, Band 5/I), Graz 2011, 341–453.
- Mittermüller, Franz: Religion und Glauben im Bezirk Voitsberg, In: Walter Brunner (Hrsg.), Geschichte und Topographie des Bezirkes Voitsberg (= Große geschichtliche Landeskunde der Steiermark, Band 5/I), Graz 2011, 519–586.
- Mittermüller, Franz: Schule und Bildung im Bezirk Voitsberg, In: Walter Brunner (Hrsg.), Geschichte und Topographie des Bezirkes Voitsberg (= Große geschichtliche Landeskunde der Steiermark, Band 5/I), Graz 2011, 593–627.

- Müller, Reinhard: Der freiwillige Arbeitsdienst in Österreich. In: Archiv für die Geschichte der Soziologie, 2010.
- Reinthaler, August: Die Straßenverbindung über die Pack, ungedr. Manuskript, zitiert nach Lasnik, Ernst: Edelschrott, Vom Dorf zur Marktgemeinde. Edelschrott 2008.
- Reismann, Bernhard: Allgemeine Geschichte des Bezirkes 1848–2005, In: Brunner, Walter (Hrsg.): Geschichte und Topographie des Bezirkes Voitsberg (= Große geschichtliche Landeskunde der Steiermark, Band 5/I), Graz 2011, 129–214.
- Schmidlechner, Karin M.: Frauenleben in Männerwelten. Ein Beitrag zur Geschichte der Nachkriegszeit in der Steiermark. Wien 1997.
- Schmidlechner, Karin M. et al: Frauen in der Steiermark. Graz 2017.
- Sutschek Karl: Der Packer Stausee. Amt der Steiermärkischen Landesregierung. 1963.

Quellen (Auswahl)

- Leitgeb Ernst: Festschrift zum Gedenkjahr des Türkeneinfalls. Pack 1980.
 Schulchronik
 Grazer Volksblatt
 Voitsberg-Köflacher Wochenblatt
 Weststeirische Rundschau

02

Leben auf der Pack – Menschen im Portrait



Michaela Tasotti

„Zwei Hände voll Leben.“

Aloisia Buchegger



Luise Buchegger, 2023.

Aloisia, genannt Luise, Buchegger wurde 1927 als jüngstes Kind von Barbara und Johann Rössl am elterlichen Bauernhof vulgo Grantnerthoma auf der Pack geboren. Eine ausführliche Familiengeschichte Luises findet sich – verfasst von ihrer Tochter Friederike – im vierten Teil des vorliegenden Bandes.

Luises Mutter Barbara, eine geborene Schriebl, sollte den Bauernhof erben, weshalb Luise mit ihren vier Geschwistern die ersten Lebensjahre auf dem Grantnerthomahof verbrachte. Während ihrer Volksschulzeit veränderten sich allerdings ihre Familienverhältnisse drastisch, da Franz, der jüngere Bruder ihrer Mutter Barbara, auf den Hof zurückkehrte und den Grantnerthomahof übernahm. So

verließ Luise mit ihren Eltern den Bauernhof. Die folgenden Jahre verbrachte die Familie an verschiedenen Orten, bis sie schließlich in Pack Oberrohrbach einen kleinen Bauernhof, vulgo Schern, als Hubenleute übernahmen.

Luise erinnert sich dabei vor allem an die Zeit auf der Rappoldhütte am Salzstiegl und an den Schulweg in die Volksschule in Hirschegg. Die Familie betreute damals auf der Rappoldhütte einen Sommer lang als Almhalter das Vieh. Luises Schulweg dauerte ungefähr zwei Stunden, einen Großteil des Weges konnte sie jedoch gemeinsam mit Kindern aus der Umgebung verbringen, was den Heimweg lustiger, manchmal aber auch länger machte.

Luise ging gerne in die Schule. Es war für ihre Eltern wichtig, dass sie den Unterricht regelmäßig besuchte. Lediglich während der Erntezeit im Herbst musste sie mit ihren Geschwistern der Schule fernbleiben, in der restlichen Zeit half sie vor und nach der Schule am elterlichen Hof mit.

Die Winter waren damals schneereich, wodurch der Weg in die Schule meist sehr beschwerlich war. Oft bahnte Luises Vater mit sogenannten „Schneereifen“ einen Weg. Schneereifen waren längere schmale Holzbretter, auf denen die Schuhe befestigt wurden, und womit man sich im Tiefschnee gut fortbewegen konnte. Während des Zweiten Weltkriegs besuchte Luise die Volksschule auf der Pack, in welcher der Unterricht trotz des Krieges weitergeführt wurde:

„Wir hatten schon Unterricht, aber nicht mehr mit einer Lehrerin, sondern einer Hilfslehrerin. Einmal in der Woche kam die Lehrerin und hat alles vorbereitet, das hat dann die Hilfslehrerin mit uns machen müssen. Die Hilfslehrerin war meine ältere Schwester Frieda.“

Die Schule wurde zweiklassig geführt und unterlag aufgrund des Krieges einem häufigen Schulleiter:innen- und Lehrer:innenwechsel. So wurde der



Luise mit ihren Eltern auf der Rappold Hütte.

langjährige Schulleiter Alexander Wirtitsch nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten in den vorzeitigen Ruhestand versetzt. Aber auch die für das Schuljahr 1938/39 provisorisch eingesetzte Leiterin Margarete Pfefferer verließ am Ende des Schuljahres auf eigenen Wunsch die Schule. Anschließend leitete Rupert Heckel die Schule, bis er im Herbst 1940 einberufen wurde. Ab dem Schuljahr 1941 wurde schließlich Adele Krenn, die bereits seit 1940 an der Schule als Lehrerin tätig war, mit der provisorischen Leitung betraut, die sie bis 1945 innehatte. Als Unterrichtsunterstützung waren damals die Packerinnen Maria Hacker und Friederike Rössl als Erzieherinnen für die erste Klasse, die die ersten vier Schulstufen umfasste, eingesetzt. Die zweite Klasse mit den Schüler:innen der 5.–8. Schulstufe unterrichtete Adele Krenn selbst.

Luise erinnert sich, dass die Kinder am Ende ihrer Schulzeit nach ihrem Berufswunsch gefragt wurden:

„In der Schule wurde ich ausgelacht, als ich meinen Berufswunsch bekanntgab. Ich wollte Hebamme oder Putzerlschwester (Säuglingsschwester, Anm. d. Verf.) werden. Alle anderen wollten Lehrerin werden, was damals ein Wunschberuf war. Ich habe letztlich meinen Wunsch als Einzige in meinem Jahrgang durchgesetzt. Aber das ist bei uns schon in der dritten Generation üblich. Das ist schon eine Art Familienkrankheit.“

Luise wusste also bereits schon sehr früh, welchen Beruf sie ausüben wollte. Bis es aber so weit war, sollte noch einige Zeit vergehen, da sie – im Unterschied zu ihrer Mutter und Großmutter – dafür eine offizielle Ausbildung absolvieren wollte, da sowohl ihre Mutter, die als sogenannte „Schermutter“ bekannt war, wie auch ihre Großmutter, Elisabeth Schriegl, vulgo Grantnerthomerin, als ungeprüfte Hebammen tätig waren.

Früher wurden die meisten Kinder zu Hause, und dort zumeist mit Hilfe einer örtlichen Hebamme, geboren. Das geburtshilfliche Wissen wurde

ursprünglich von erfahrenen Frauen im familiären wie auch nachbarschaftlichen Umfeld weitergegeben.

Hebammen galten seit jeher als heilkundige Frauen und waren gesellschaftlich hochgeachtet. Sie verfügten nicht nur über das Wissen um den Geburtsvorgang, sondern auch um jenes der Empfängnisverhütung und des Schwangerschaftsabbruchs sowie um die Heilkraft von Kräutern.

Bis ins 15. Jahrhundert existierte in Mitteleuropa keine gesetzliche Regelung für den Beruf der Hebamme, erst später entstanden erste Hebammenordnungen, in welchen die moralischen, religiösen und praktischen Aufgaben der Hebammen von Kirche und Staat festgelegt waren. Damit wurde die Ausübung der Tätigkeit an bestimmte Voraussetzungen geknüpft. So erhielten die Hebammen nach ihrer „Ausbildung“ – meist einer Lehre bei erfahrenen Hebammen – erst nach einer eingehenden Prüfung durch männliche Ärzte ihre Zulassung. Sie waren verpflichtet, sämtliche Geburten und Fehlgeburten der jeweiligen Pfarre zu melden – Geburtenkontrolle, Verhütung und Abtreibung waren strengstens verboten. Die geprüften, sogenannten „vereidigten“ Hebammen, standen häufig in Konflikt mit den „unvereidigten“, d.h. ungeprüften, freien Hebammen, die vor allem im ländlichen Bereich ihre Tätigkeit ausübten. Insbesondere diese freien Hebammen fielen seit dem 16. Jahrhundert der Hexenverfolgung zum Opfer. So stellten etwa die beiden Dominikanermönche Heinrich Kramer und Jakobus Sprenger in ihrem 1486 verfassten „Hexenhammer“ fest, dass keiner der katholischen Kirche mehr schaden würde als die Hebammen. Der sogenannte „Hexenhammer“ (lat. *Malleus maleficarum*) repräsentiert die wohl ausführlichste und gleichzeitig schrecklichste Darstellung des Hexen-Aberglaubens und sollte die Verfolgung der „Hexen“ theologisch legitimieren. So könnten Hebammen etwa Fehlgeburten herbeiführen und die Neugeborenen dem Teufel opfern, bevor sie getauft würden. Sie würden Schadenzauber ausüben, damit neugeborene Kinder erkranken oder sterben. Zahlreiche Hebammen wurden so auf den Scheiterhaufen der katholischen Kirche verbrannt – in Köln wurden beispielsweise im Zeitraum von 1627 bis 1630 beinahe alle Hebammen der Stadt als Hexen verbrannt, von den damals 24 hingerichteten Frauen waren zehn als Hebammen tätig.

Gleichzeitig wurde die Ausübung medizinischer Praktiken immer stärker an eine universitäre Ausbildung gebunden, wodurch für Frauen der Zugang zum medizinischen Bereich zusehends eingeschränkt wurde. Frauen war das Studium der Medizin erst am Ende des 19. Jahrhunderts erlaubt. Für Hebammen bestand in der Steiermark seit 1812 die Möglichkeit, einen rund siebenmonatigen Hebammenkurs zu absolvieren. Für viele Frauen war dies jedoch aus Kostengründen nicht möglich, weshalb sie ihre Tätigkeit weiterhin als sogenannte ungeprüfte Hebammen ausübten.

In der Republik Österreich wurden die Aufgaben der Hebammen in einem 1925 erlassenen Hebammengesetz neu geregelt: Neue Aufgabengebiete wie beispielsweise die Mitwirkung bei Mutterschafts- und Säuglingsfürsorge

wurden festgelegt, die fachliche Fortbildung der Hebammen erweitert und eine finanzielle Besserstellung erreicht. Zugleich wurde erstmals auch eine Berufsvertretung geschaffen.

Nach 1945 wurde die Hebammenausbildung auf zwei Jahre verlängert. Derzeit existiert ein eigener Studiengang für Hebammen an der Fachhochschule Joanneum, welchen die Hebammen mit einem Bachelor of Health Sciences (BSc) abschließen.

In der Familie von Luise entwickelte sich die Tradition der Hebammen-tätigkeit über mehrere Generationen. Luise erinnert sich an die Erzählung ihrer Mutter über deren ersten Einsatz als Hebamme:

„Meine Großmutter war gerade bei einer Geburt. Als dann eine Nachbarin auch Wehen bekam, holten sie meine Mutter und meinten: Du hast schon ein Kind gehabt. Du kennst dich aus und kommst mit.“

Luise durfte zwar als Kind nie bei den Geburten dabei sein, begleitete aber ihre Mutter immer wieder, wenn diese die Frauen im Wochenbett betreute.

„Da durfte ich mitgehen, weil ich die kleinen Kinder so gern gehabt habe. Und dann durfte ich langsam auch die Babys wickeln. Das war schon eine aufregende Sache. Deshalb wollte ich auch unbedingt Hebamme werden, allerdings dachte ich mir, wenn, dann mache ich die Schule. Die hat es damals schon gegeben.“

Allerdings war es für Luise nicht ganz so einfach, ihren Berufswunsch zu realisieren: Einerseits waren die Kosten für die Ausbildung und die dafür notwendige Unterkunft im Internat in Graz relativ hoch und andererseits konnte Luise auf der Pack lediglich die achtjährige Volksschule besuchen, weshalb sie zweifelte, die notwendige Aufnahmeprüfung bestehen zu können. So arbeitete Luise nach ihrem Pflichtschulabschluss zunächst am elterlichen Bauernhof, zumal dort jede zusätzliche Arbeitskraft dringend benötigt wurde, nachdem ihre Brüder im Krieg waren. Ihr Vater war aufgrund einer starken Fehlsichtigkeit zwar nicht eingezogen worden, musste aber auf verschiedenen Bauernhöfen aushelfen, sodass Luise gemeinsam mit ihrer Schwester und der Mutter die Arbeit am Hof bewältigen mussten. Während dieser Zeit arbeitete sie zusätzlich noch im Gasthaus Tilz (damals Fürpass) im Service und in der Küche sowie am benachbarten Gressenbergerhof.

Ingeheim hoffte Luise weiterhin, die Hebammenausbildung doch noch absolvieren zu können. Nach dem Krieg verdiente sie mittels Schwammerlsuchen und Beerenpflücken zusätzliches Geld, um schließlich 1947 die Aufnahmeprüfung für die Hebammenschule in Graz ablegen zu können.

„Ich hatte heroben nur die Möglichkeit, die Volksschule zu besuchen und mir immer gedacht, wenn ich da jetzt antrete und ich fliege durch, da hätte ich mich so geschämt. Deshalb habe ich es heimlich versucht. Als Ausrede fuhr ich zum Schneider meiner Schwester nach Graz und musste dann noch ein paar Mal nach Graz zum Probieren fahren. So konnte ich heimlich die Aufnahmeprüfung ablegen. Obwohl, die Volksschule war damals ja auch sehr gut und zum Glück habe ich es geschafft.“



Luise, um 1943.

Als ihre Eltern schließlich doch von der erfolgreichen Prüfung erfuhren, waren sie erfreut darüber, obwohl sie Luise kaum finanziell unterstützen konnten:

„Anfangs habe ich mir mit Schwarzbeerbrotten und Schwammerlsuchen wieder Geld verdient, damit ich zumindest die Kleidung kaufen konnte. Das war ja auch nicht so ohne. Bald habe ich dann das Stipendium bekommen und dann ging es leichter. Meine Eltern haben mich auch ein bisschen unterstützt, und ich bin ihnen sehr dankbar, dass sie mir die Ausbildung ermöglicht haben. Das war damals nicht selbstverständlich. Die anderen Bauerndirndl mussten daheimbleiben, ich war die Einzige in meinem Jahrgang, die eine Ausbildung gemacht hat.“

Ab 1947 besuchte Luise die zweijährige Hebammenschule im Landeskrankenhaus Graz und lebte dort im Internat. Bereits während der Aufnahmeprüfung lernte sie ihre beste Freundin kennen, mit der sie bis heute in Kontakt steht:

„Sie haben uns nur mehr Max und Moritz gerufen, weil wir sehr viele Ähnlichkeiten hatten. Wir waren andauernd zusammen und haben uns gegenseitig unterstützt. Von Zilli habe ich mir zum Beispiel die lateinischen Buchstaben abgesehen. In der Schule lernten wir ja nur Kurrentschreiben. Wir haben auch viel gemeinsam unternommen. Dadurch war für mich das Stadtleben erträglich.“

Luise schloss die Ausbildung im Jahr 1949 mit Auszeichnung ab und hatte sofort ein Stellenangebot im Krankenhaus in Voitsberg. Da sie jedoch um die Schwierigkeiten der gebärenden Frauen auf der Pack wusste, entschied sie sich, dieses Angebot nicht anzunehmen und dorthin zurückzukehren. Ihre erste Geburt betreute sie bald nach ihrer Rückkehr:

„Unsere Nachbarin war dann meine erste Geburt. Ich hatte schon alle meine Prüfungen absolviert, allerdings die Zulassung noch nicht gehabt. Am Anfang hatte ich viel Glück. Die Gressenbergerin war eine angesehene Bäuerin und so hatte ich von Beginn an keine Schwierigkeiten. Alle dachten sich, wenn sie mich holt, also dann passt das.“

Im Rahmen ihrer Tätigkeit stand sie immer wieder im engen Kontakt mit dem örtlichen Allgemeinmediziner, der damals in Edelschrott ordinierte; nachdem es auf der Pack nie einen praktischen Arzt gab. Der Edelschrotter Arzt, Dr. Lemler, kannte und schätzte schon Luises Mutter als gute Hebamme, was auch Luises fachliche Beziehung zu Dr. Lemler erleichterte.

Während ihrer jahrzehntelangen Tätigkeit – ihre letzte Geburt betreute sie 1990 – unterstützte Luise beinahe 1.000 Babys auf ihrem Weg ins Leben. Sie brachte Generationen von Packer:innen in die Welt und war auch in der weiteren Umgebung tätig. Ihr Wirkungsfeld reichte von Bad Sankt Leonhard

und dem Twimberger-Graben in Kärnten bis nach Pichling bei Köflach in der Steiermark. Anfangs war Luise zu Fuß unterwegs:

„Ich war sehr geübt im schnellen Laufen. Die Männer, die mich geholt haben, waren oft beeindruckt und konnten beinahe nicht mithalten. Sie haben mir manchmal meinen Rucksack getragen. Der weiteste Weg war nach Twimberg in Kärnten und da noch auf die andere Seite hinauf. Das waren schon rund 17 Kilometer in eine Richtung. Also da hat man wirklich gut bei Fuß sein müssen. Es ist aber alles gegangen und vielleicht bin ich deshalb noch immer so fit.“

Für ihre Tätigkeit als Hebamme benötigte Luise verschiedene medizinische Instrumente sowie diverse notwendige Utensilien, die sie stets in einem großen Rucksack mit sich führte. Im Rucksack befand sich eine große Metallkassette, die unter anderem den Beckenzirkel, Klemmen, Scheren, ein Stethoskop und zahlreiche andere Utensilien enthielt, die für die Geburt sowie für das Baby nach der Geburt notwendig waren. Nach jeder Geburt wurden die verwendeten Gegenstände sterilisiert und der Rucksack neu gepackt, um jederzeit wieder einsatzbereit zu sein. Bis heute steht Luisers Rucksack bereit und im Rahmen des Interviews hat sie ihn hervorgeholt:



Luise in Italien, um 1950.



Luise und ihr Rucksack, 2023.



Luise und die Metallkassette mit den Utensilien, 2023.



Luise in ihrem Kräutergarten, 2005.

Später besaß Luise ein Waffenrad, mit dem sie wenigstens bergab schneller unterwegs war, bevor es wieder mühsam bergauf ging. Dann war sie mit einem Moped und schließlich mit einem VW Käfer unterwegs. Luise war eine der ersten Packerinnen, die den Führerschein erwarben. Die Prüfung dafür legte sie 1962 ab. Um die Prüfung ablegen zu können, musste man damals dafür ein eigenes Fahrzeug mitbringen, wofür sie das Auto ihres Mannes Fritz benützte. Nachdem sich Fritz ein neues Auto gekauft hatte, fuhr Luise noch viele Jahre mit dem Käfer.

Ihr erstes Kind, Sigbert, kam 1953 auf die Welt; ihm folgten noch drei weitere Kinder: Friederike, Christian und Gottfried, denn Luise wollte immer eine große Familie haben. Da Luise weiterhin als Hebamme arbeitete, stand ihr für die Betreuung ihrer

Kinder ein Netzwerk von Verwandten, Freunden und Nachbarinnen zur Verfügung.

Luise betreute die Frauen nicht nur während der Geburt, sondern auch noch in der Wochenpflege, indem sie die Neugeborenen und deren Mutter auch nach der Geburt bis zu zehnmal am Wochenbett besuchte, wodurch eine enge Verbindung zu den Menschen entstand.

Neben ihrer Tätigkeit als Hebamme baute Luise gemeinsam mit ihrem Mann Fritz ein Haus, das sie schließlich im Jahr 1960 bezogen. Im Hausgarten pflanzte sie zahlreiche Heilkräuter, deren Wirkungsweise sie bereits seit ihrer Kindheit von ihrer Großmutter, der sogenannten „Grantnerthomerin“, kennengelernt hatte. Leopold Wagner, vulgo Wegmacher, war ebenfalls ein bekannter Packer Kräuterkundiger, der ihr viel Wissen weitergab und den sie zum Kräutersammeln auf den Almen begleitete. Ihre Kräuterapotheke verwendete sie jedoch nicht nur als Unterstützung für die Frauen während der Schwangerschaft und der Geburt, sondern auch zur Linderung kleinerer und größerer Krankheiten. Zahlreiche Packer Kinder waren von ihrem großen Kräutergarten fasziniert und besuchten sie gelegentlich in ihrem Garten, wo sie ihnen die Wirkweise der Heilkräuter erklärte. Eines dieser Kinder, Alexandra Fuchsbichler, ist mittlerweile selbst Apothekerin und erinnert sich noch gerne an die Besuche in Luisens Garten. Luisens jahrzehntelange Sammlung von Rezepten alter Hausmittel hat sie schließlich in einem Kräuterbuch („Altbewährte Hausmittel“) veröffentlicht.

Die Menschen suchten Luises Unterstützung nicht nur bei Geburten, sondern sie begleitete häufig auch Sterbende:

„Wenn jemand am Sterben war, dann haben sie auch jemanden gebraucht, der ein bisschen Verständnis hatte. Das hat sehr viel mit Leben und Tod zu tun, das gehört irgendwie zusammen. Bereits meine Mutter hat oft wochenlang Sterbende begleitet. Ich glaube das liegt in der Familie.“

Für Luise war ihr Beruf immer eine große Verantwortung, zugleich aber auch ein Geschenk, denn *„wenn man diese Wuserl dann zum ersten Mal in der Hand hat, das kann man so richtig genießen. Man bekommt zu jedem Baby eine Bindung, die nie nachlässt.“*

Bis heute kommen die Packer:innen zu ihr *„auf einen Sprung“* vorbei und besuchen *„ihre“* Luise. Über die Jahrzehnte hinweg hat Luise zahlreiche Packer:innen entbunden, wodurch *„sehr viel Bindung zur ganzen Bevölkerung“* entstanden ist. Ihr Beruf war und ist für Luise bis heute immer auch eine Berufung:

„Aber ich würde es trotzdem wieder machen, obwohl es nicht immer so leicht war. Es ist ein Beruf, der sehr erfüllend ist.“

Michaela Tasotti

„Bua, spring schnell mal nach Modriach!“

Hermine und Peter Feimuth



Hermine und Peter Feimuth, 2024.



Das Wohnhaus der Familie Feimuth in der Maltesersiedlung.



Gräfling Goess'sche Sägewerk auf der Hebalpe, nach 1914.

Peter wurde 1954 als ältestes der drei Kindern von August und Mathilde Feimuth, geborene Greinix, bei seinen Großeltern mütterlicherseits, vulgo Franzbauer in Packwinkel geboren. Nach circa einem Jahr bezog die Familie eine Dienstwohnung in der Maltesersiedlung. In diesem Haus wohnten auch die Großeltern väterlicherseits von Peter.

Die sogenannte Maltesersiedlung entstand um das Sägewerk des Malteser-Ritterordens, das bereits von Graf Leopold Goëss in den Jahren 1912 bis 1914 errichtet wurde. Im Jahr 1928 erwarb der Souveräne Malteser-Ritterorden von den Grafen Anton und Leopold Goëss die Forstbesitzungen auf der Hebalpe und elektrifizierte das Sägewerk mittels einer Wasserturbine, wodurch auch die Siedlung bereits mit Strom versorgt wurde.

In der Maltesersiedlung lebten zeitweise bis zu 50 Personen, die Beschäftigten der Säge und des Forstbetriebes samt ihren Familien. Die Sägearbeiter arbeiteten je nach Jahreszeit auch im Forst und in der Jagd. Die Familien waren größtenteils autark, sie erhielten von den Maltesern eine Dienstwohnung mit einem kleinen Grundstück zur Selbstversorgung, auf denen sie etwas Gemüse anbauten, Kühe für die Milchversorgung sowie Schweine für den eigenen Fleischbedarf hielten.

Die Familie Feimuth lebte bereits seit mehreren Generationen im Packwinkel. Peters Urgroßvater, Franz Paul Feimuth, wanderte aus der ehemaligen

Untersteiermark (heute Slowenien) ein, um im Sägewerk auf der Hebalpe zu arbeiten. Er wurde in Jaborien, dem heutigen Javorje im Gemeindegebiet von

Črna na Koroškem (damals Schwarzenbach) im heutigen Slowenien, geboren und zog als Holzarbeiter in die Region. Damals benötigten Holzverarbeitungsbetriebe im sogenannten Twimberger-Graben Arbeitskräfte, weshalb Forstarbeiter, Zimmerer und Sägearbeiter aus den umliegenden Regionen dorthin zogen. So auch Franz Paul Feimuth, der sich zunächst in Theissenegg niederließ, wo er 1893 Agnes Vešnik aus Solčava im heutigen Slowenien (damals Sulzbach in der Untersteiermark) heiratete.



Peter mit Mutter, Tante und Cousin in der Maltesersiedlung.

Peters Großmutter Maria arbeitete als Magd im Forsthaus auf der Hebalm, wo auch Peters Vater 1932 geboren wurde, sein Großvater Kaspar war damals bereits Sägemeister, anfangs im Goess'schen Sägewerk, nach der Übernahme bei den Maltesern. Seine Großmutter, betrieb später in der Maltesersiedlung eine kleine Kantine für die Arbeiter.

Peters Vater, August Feimuth, war – wie schon seine Vorfahren – im Forstbetrieb der Malteser beschäftigt, im Sägewerk ebenso wie auch in der Jagd. Im Rahmen seiner Tätigkeit absolvierte er zahlreiche für die Forstwirtschaft relevante Ausbildungen. So beispielsweise jene zum Sprengmeister. Er war unter anderem für die notwendigen Sprengungen zur Anlage von Forststraßen verantwortlich.

„Ich war sechs Jahre alt, da habe ich den ersten Caterpillar gesehen, das hat es sonst nirgends gegeben. Früher hat man wochenlang gebohrt, um die Straßen in den Felsen zu sprengen. Heute macht das alles der Bagger. Unser Vater hat uns manchmal gesagt, dass wir heute dort nicht hingehen dürfen, da sie dort sprengen und wir haben das manchmal vergessen und es hat gekracht und wir sind davon- gelaufen. Es gab das Horn, mit dem man vor dem Sprengen geblasen hat, dann wussten wir Kinder, dass wir davonrennen müssen.“

Peter besuchte die Volksschule in Modriach, dafür mussten die Kinder damals einen Fußweg von etwa acht Kilometern zurücklegen, der Weg zur Packer Schule wäre jedoch noch länger gewesen. Da die Entfernung der Hebalm nach Pack größer war als nach Modriach, war der Packwinkel insgesamt stärker nach Modriach orientiert und gehörte deshalb teilweise zum Pfarrsprengel Modriach.

Der Weg in die Schule war zwar anstrengend, jedoch war vor allem der Heimweg besonders abenteuerlich und es kam gelegentlich vor, dass sie erst am Abend heimkamen. Im Winter nutzten die Kinder Ski, um so schneller in die Schule zu kommen: *„Die ersten Kilometer bis zum Franzbauerkreuz gingen wir zu Fuß. Ab dort waren vier Kilometer zu fahren. Man ist beim Franzbauerkreuz weggefahren und gute Skifahrer sind ohne Sturz hinuntergekommen, wenn man schlecht gefahren ist, hat man die ganze Partie dahinter aufgehalten. Das hat*



Teilnehmer am Pokalrennen auf der Hebalm, Peters Großvater, Kaspar Freimuth mit der Ziehharmoniker.



Peter mit seinen ersten Skiern.



Mutter Hilde Feimuth
beim Franzbauerkreuz

uns den ganzen Schwung gekostet, weil sonst ist man oben losgefahren und konnte vor der Schule abbremsen. Jeden Tag fuhr ein anderes Kind vor, das wurde genau eingeteilt.“

Die Winter dauerten damals deutlich länger als heute, meist begann es rund um Martini (11. November) zu schneien und die Kinder konnten bis Ostern mit den Skiern in die Schule fahren. Ohne Ski benötigten sie circa zwei Stunden für den Schulweg.

Das Skifahren war in der Kindheit und Jugend Peters große Leidenschaft. Er erinnert sich besonders an die Errichtung des ersten Skiliftes auf der Hebalm im Jahr 1969, der von den Baumeistern Kahr und Michelitsch errichtet wurde. Schon vor dem Bau des Skilifts fanden auf der Hebalm Skirennen statt, an denen viele Bauern der Umgebung teilnahmen: „*Der damalige Oberförster Schmölz war ein begeisterter Skifahrer. Er überredete die Bauern der Umgebung zur Teilnahme. Manchmal gab es bis zu 200 Starter. Mein Großvater hat sich die Ski selbst aus Eschenbrettern gemacht und ist mitgefahren.“*

Seine ersten drei Volksschuljahre absolvierte Peter in Modriach, danach wechselten er und die anderen Kinder in die Volksschule Pack.

Damals musste von der Gemeinde Pack für die Kinder aus dem Packwinkel Schulgeld an die Gemeinde Modriach gezahlt werden. Nicht zuletzt, deshalb bemühte sich der seinerzeitige Packer Bürgermeister, Georg Schilling, um den Ausbau der Volksschule Pack in eine dreiklassige Schule, um allen Kindern aus Pack den Besuch der Packer Volksschule zu ermöglichen. 1963 wurde zudem gemeinsam mit dem Malteser Ritterorden ein Schulbus für die Schulkinder angeschafft. Die Schüler aus dem Packwinkel konnten nun mit dem neuen Schulbus die Volksschule in Pack ohne stundenlanges Gehen besuchen. Die Kosten wurden von den Eltern, der Gemeinde und den Maltesern getragen. Peters Vater wurde von den Maltesern während seiner Dienstzeit



Die Großeltern Greinix mit einigen Familienmitgliedern in der Stube.

freigestellt, um mit dem Schulbus zu fahren. August Feimuth chauffierte den Schulbus bis zum Beginn der Schülerfreifahrt, die 1971 eingeführt wurde.

Der Umstieg war für die Kinder nicht einfach, da sie die anderen Schüler:innen nicht kannten und von vielen Kindern, die einen weiten Schulweg zu Fuß zurücklegen mussten, als privilegiert angesehen wurden, weil sie mit dem Bus fahren konnten.

An den Wochenenden besuchte Peter häufig seine Großeltern mütterlicherseits am Bauernhof vulgo Franzbauer. Peters Großmutter, Theresia Greinix, war eine belesene Frau, die abends dem Großvater immer aus der Zeitung vorlas. Der Bauernhof der Großeltern lag fast gegenüber der Hebalm, es war ein circa vier Kilometern langer Fußmarsch dorthin. Die Distanzen, die damals gehend zurückgelegt wurden, erscheinen aus heutiger Sicht unvorstellbar.

„Meine Großmutter sagte einmal: ‚Bua spring schnell mal nach Modriach und kauf für den Großvater ein Packerl Tabak.‘ Das waren aber sieben Kilometer zum ‚springen‘, zum gehen, aber keiner hat Nein gesagt. Du hast nur das Geld für den Tabak mitbekommen, keinen Groschen mehr.“

Der Franzbauerhof des Großvaters umfasste eine Mühle am Bach sowie eine eigene Schmiede und eine Schreinerwerkstatt, in der notwendige Reparaturarbeiten selbst durchgeführt wurden. Mehrmals im Jahr kamen verschiedene Handwerker, sogenannte „Störer“ auf den Hof, etwa ein Fassbinde oder auch ein Störtischler. Diese waren bei den Bauern hoch angesehen, da sie nicht nur wichtige Reparaturarbeiten durchführten, sondern auch Neuigkeiten aus der Region mitbrachten.

Nachdem Peter acht Jahre die Volksschule besucht hatte, ging er auf das Polytechnikum in Wolfsberg. Der Schulweg gestaltete sich erneut schwierig: Zunächst musste er etwa acht Kilometer bis zur Packer Bundesstraße zu Fuß gehen, von wo aus er mit dem Postbus nach Wolfsberg fuhr. Im Sommer 1969 schloss er die Pflichtschule ab und begann in Wolfsberg eine Lehre als Elektriker.

Für den Weg zur Arbeit kaufte sich Peter sein erstes Fahrrad:

„Es war die Frage, wie komme ich zum Autobus. Mein Vater hatte kein Auto und mit dem Schulbus ging es sich zeitlich nicht aus. In Köflach habe ich beim



Peter uns sein erstes Moped: „Das Mopedfahren wurde bis zur letzten Möglichkeiten ausgenutzt.“

Tunner (Sportgeschäft Tunner, Anm.d.Verf.) ein Rad gesehen, das kostete 990 Schilling. Mit Schwammerlsuchen habe ich Geld zusammengespart und immer wieder gezählt, bis ich endlich die 1.000 Schillinge zusammengespart hatte. Ich bin alleine mit dem Omnibus nach Köflach gefahren. Ich war ja schon fast 15 und habe das Rad beim Tunner um 990 Schillinge gekauft. Mit dem restlichen Geld ging sich

noch ein Eis aus. Mit dem Radl bin ich dann heim auf die Hebalm gefahren, aber zuerst bin ich noch bei meiner Taufpatin am Stausee vorbeigefahren und habe ihr das Rad gezeigt. Am Ersten August, als meine Lehre begann, habe ich mein Radl gehabt, um damit zur Arbeit zu fahren.“

Sobald er 16 war, kaufte sich Peter ein Moped, mit 18 machte er den Führerschein und erwarb ein Auto. Da das selbst verdiente Geld dafür nicht ausreichte, unterstützte ihn seine Großmutter, wofür er mit ihr an den Wochenenden Ausflüge unternahm.

Nach Abschluss seiner Elektrikerlehre, leistete er seinen Wehrdienst ab und arbeitete in Gratkorn. Sein Arbeitswechsel in die Steiermark hing damit zusammen, dass er damals bereits seine spätere Frau, Hermine, kennengelernt hatte. Hermine war für Peter „das Mädchen von der Tankstelle“, da sie in der Tankstelle ihres Bruders in Preitenegg arbeitete.

Hermine Kriegl wurde 1957 in Preitenegg geboren und besuchte die Volksschule in Auerling, um anschließend die Hauptschule in Köflach zu absolvieren. Nach ihrem Pflichtschulabschluss arbeitete sie zunächst in der Tankstelle ihres Bruders in Preitenegg, bevor sie die Säuglingsschwesternschule in Graz besuchte. Anschließend arbeitete sie im Landeszentrum für Hörbehinderte.

Nach ihrer Heirat siedelten sich Hermine und Peter in Gratkorn an. Peter hatte jedoch immer den Wunsch, zurück auf die Pack zu ziehen und hatte auch nie den Kontakt zur Pack verloren. Seit seiner Schulzeit ist er Mitglied der Musikkapelle, wo er unter anderem die Posaune spielt. Er hat bis heute eine starke Bindung zur Natur, weshalb er sich bereits seit seiner Jugend bei der Jagd engagiert hat.

Im Jahr 1982 erhielt Peter die Möglichkeit bei der damaligen Steawag, heute Energie Steiermark, als Rayonsmonteur für die Gebiete Pack, Modriach, Hirscheegg und Teile von Sankt Martin zu beginnen. Diese Position hatte er bis zu seiner Pensionierung inne.

Der Arbeitsplatz war mit einem Dienstwohnhaus in der Stampf verbunden, was einen Wohnortswchsel mit sich zog. Da Hermine zu diesem

Zeitpunkt mit dem ersten Kind schwanger war, beschlossen sie gemeinsam wieder auf die Pack zu ziehen.

Die Kinder Marlene und Christof wurden im Landeskrankenhaus Voitsberg geboren. Anders als Hermine und Peter, die mit Hilfe der ortsansässigen Hebamme, Luise Buchegger, jeweils zuhause auf die Welt kamen. Bis zur Fertigstellung ihres Hauses lebte die Familie im Dienstwohnhaus in der Stampf. Sie erinnern sich an die gut funktionierende nachbarschaftliche Hilfe in der Siedlung, wo viele Bewohner:innen ihre Häuser größtenteils in Eigenregie errichteten. Die Vielfalt der Berufe in der Siedlung ermöglichte es den Bewohner:innen, sich gegenseitig zu helfen.

Im Jahr 1992 zog die Familie in ihr eigenes Haus auf der Pack, wo sie bis heute wohnen. Für die Kinder wurde dadurch der Schulweg in die Packer Volksschule wesentlich kürzer als im Vergleich zu dem ihres Vaters Peter. Marlene und Christof besuchten anschließend das Gymnasium in Köflach, welches durch den GKB-Bus (Graz-Köflacher Bahn und Busbetrieb GmbH) leicht erreichbar war. Nach der Matura entschieden sich beide für einen sozialen Beruf. Marlene absolvierte die Hebammenausbildung in Klagenfurt, sie pendelte mit dem Auto täglich auf die Pack. Christof besuchte die Fachhochschule für Soziales in Feldkirchen in Kärnten und siedelte sich dann in der Nähe von Klagenfurt an.

Hermine nahm nach dem Umzug auf die Pack wieder eine berufliche Tätigkeit auf und fand eine Stelle in einem Altenpflegeheim in St. Johann. Sie absolvierte zunächst nebenberuflich eine Ausbildung zur Pflegehelferin und ergriff danach die Möglichkeit, eine dreijährige Ausbildung zur Diplomierten Psychiatrischen Gesundheits- und Krankenpflege abzuschließen. Hermine legte großen Wert darauf, stets gut ausgebildet zu sein und auf dem neuesten Stand zu bleiben. Sie arbeitete bis zu ihrer Pensionierung im Pflegeheim in Sankt Johann.

Sowohl Hermine als auch Peter engagieren sich weiterhin aktiv in der Gemeinde und in den verschiedenen Vereinen. Hermine war im Pfarrgemeinderat, Peter war einige Zeit im Gemeinderat tätig und ist nach wie vor aktives Mitglied im Musik- und Jagdverein.

Aufgrund familiärer Bindungen ist die Verbindung nach Kärnten wieder sehr stark, da ihr Sohn mit seiner Familie in der Nähe von Klagenfurt wohnt.

Obwohl ihre Kinder und Enkelkinder nicht mehr in Pack leben, berichten sie, dass ihre Enkelkinder gerne zu Besuch kommen und sie selbst nach wie vor gerne in Pack leben.



Familie Feimuth bei der Erstkommunion von Marlene.



Hermine und Peter Feimuth.

Michaela Tasotti

„Es war echt super, wie die Leute zusammengeholfen haben ... ein Schneeballsystem der Hilfsbereitschaft.“

Annemarie und August Göbller

August ist Diakon der Pfarre Pack und betreut bis heute gemeinsam mit seiner Frau Annemarie die Pfarrgemeinde Pack. Die Familie lebt seit 1988 auf der Pack, als August als Mitarbeiter des Pfarrverbandes Köflach als Diakon mit seiner Familie in den Pfarrhof Pack übersiedelte.



Die Pfarrkirche vor der Renovierung, 1920iger.
Fotograf/in unbekannt, ohne Datierung, MMS/UMJ.



Pfarrkirche Hl. Martin und Pfarrhof, ehemaliges „Schloß Rosegg“, 1930er. Fotograf/in unbekannt, ohne Datierung, MMS/UMJ.

August wurde 1946 in Krottendorf geboren und wuchs dort am elterlichen Bauernhof auf. Nach der Volksschule in Ligist besuchte er das Bischöfliche Gymnasium in Graz und begann anschließend das Studium der Theologie an der Universität Graz. Er wechselte an die Religionspädagogische Akademie in Graz-Eggenberg und schloss die Ausbildung zum Religionslehrer ab.

August unterrichtete im Bezirk Voitsberg an verschiedenen Schulen, wie in der VS Hirscheegg, der HS Köflach, der HS Bärnbach, der HS Voitsberg und der HS Krottendorf als Religionslehrer und arbeitete zusätzlich einige Jahre am Religionspädagogischem Institut in Graz. Er war in der Katholischen Jungschar aktiv und lernte dort im Diözesanführungskreis seine spätere Frau Annemarie kennen, die ebenfalls Jungscharführerin und Studentin an der Religionspädagogischen Akademie in Graz war.

Während seiner Zeit an der Religionspädagogischen Akademie erlernte er bei Pfarrer Josef Ranftl das Druckhandwerk. Seit dieser Zeit beschäftigt August sich mit dem Druckereiwesen. In der Pfarre St. Johann o.H. begann er schließlich aus Kostengründen das Pfarrblatt selbst herzustellen. Als er 1988 mit seiner Frau und den vier Kindern auf die Pack zog, siedelte der Druckereibetrieb mit und neben dem Pfarrblatt für die Almpfarren (Pack, Hirscheegg und Modriach), bislang entstanden über 400 Ausgaben, druckte August

auch Pfarrblätter für andere Pfarren. Zum hiesigem Pfarrblatt meint August: *„das ist eigentlich die Regionalzeitung, da alle wichtigen Informationen der Gemeinde, Veranstaltungshinweise usw. darin enthalten sind. Wenn also jemand eine Information weitergeben will, dann steht es im Pfarrblatt.“*

Bis heute druckt August das Pfarrblatt, das monatlich gemeinsam für die Pfarren Pack, Hirshegg und Modriach erscheint. Annemarie und August unterrichteten über vier Jahrzehnte an verschiedenen Schulen im Bezirk Religion, etwa in Voitsberg, Köflach, Krottendorf, Hirshegg, Modriach, St. Johann o.H. und auch auf der Pack, wo Annemarie bis heute als Religionslehrerin an der „Privaten Volksschule Pack des Souveränen Malteser Ritterordens“ ehrenamtlich tätig ist.

Darüber hinaus engagierten sich beide seit Beginn ihres Studiums aktiv in verschiedenen Pfarren und waren etwa auch im Bezirk Voitsberg in der Ehevorbereitung und Eheberatung tätig.

Da sich Annemarie schon immer für Musik interessierte, begann sie während ihrer Zeit in Sankt Johann o.H. mit dem Orgelspiel und erhielt unter anderem Unterricht beim damaligen Ligister Musikschuldirektor und Komponisten Nono Schreiner; bald schon gestaltete sie die Messen in Sankt Johann musikalisch.

August entschied sich schließlich für die vierjährige Ausbildung zum Diakon. 1987 wurde August zum Diakon geweiht, danach ergab sich für ihn gemeinsam mit Annemarie die Möglichkeit, die Pfarre Pack pastoral zu betreuen, nachdem der örtliche Pfarrer Hofrat OStR. Dr. Ernst Leitgeb im Jahr 1988 verstorben war. August erinnert sich:

„Dechant Narnhofer aus Köflach war eigentlich der Treibende. Er hat uns gefragt, ob wir ihm nicht helfen könnten. Heroben war alles seelsorgerisch vakant. Ich kannte die Region gut, da mein Vater aus Hirshegg stammte. Wir haben dann einen Pfarrhof gesucht, der bewohnbar war und nur der Packer Pfarrhof war mehr oder weniger sofort beziehbar.“

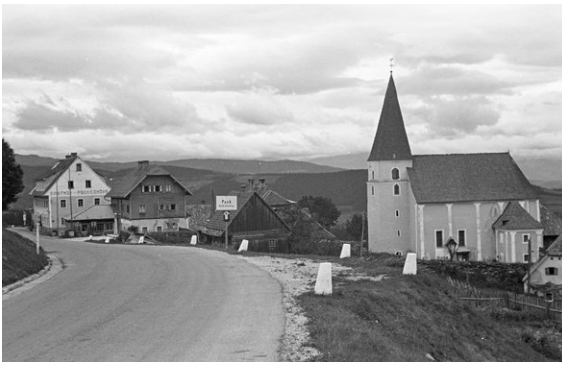
Gemeinsam mit ihren vier Kindern bezogen Annemarie und August im Herbst 1988 den Pfarrhof auf der Pack. Beide erinnern sich, wie herzlich die Familie in die Dorfgemeinschaft aufgenommen wurde.

Die älteste Tochter besuchte damals bereits das Gymnasium in Köflach, zwei Töchter die Hauptschule in Edelschrott und anschließend das Gymnasium in Wolfsberg und der ältere Sohn kam auf der Pack in die dritte Klasse Volksschule und absolvierte danach das Bischöfliche Gymnasium in Graz. Annemarie war während dieser Zeit meist bei den Kindern, arbeitete nur zeitweise als Religionslehrerin in Modriach und Pack und engagierte sich ehrenamtlich in der Pfarre. Der jüngste Sohn wurde 1990 auf der Pack im Pfarrhof mit Hilfe der Packer Hebamme Aloisia Buchegger geboren.



Der Pfarrhof und das Dorf um 1900.

Fotograf: Fillmann, Graz.



Der Ort Pack und die Pfarrkirche 1964.

Fotograf: Uto Laur, MMS/UMJ.



Heutige Ansicht der Pfarr-

kirche. Fotograf: August Gössler.

August engagierte sich viele Jahre bei der Feuerwehr Pack, heute noch als Feuerwehrkurat und bis vor acht Jahren ehrenamtlich im Kriseninterventionsteam des Landes Steiermark. Das Kriseninterventionsteam des Landes Steiermark entstand nach der Katastrophe in Galtür und dem Grubenunglück in Lassing im Jahr 1998. Im Jahr 2000 wurde schließlich die Arbeitsgemeinschaft „Psychosoziale Akuthilfe und interkonfessionelle Notfallseelsorge“ begründet, die sich mit der Ausbildung der Mitarbeiter:innen und der Organisation des Kriseninterventionsteams befasste, welche im Falle von außergewöhnlich belasteten Ereignissen für die Bevölkerung als Unterstützungsangebot zur Verfügung steht.

Für Annemarie und August war die Renovierung des Friedhofsweges, die Innen- und Außenrenovierung der Kirche, Glockenturm- und Orgelrenovierung, eine „besondere Herzensangelegenheit“. August erinnert sich, dass es bei der Außenrenovierung der Pfarrkirche sogar die Vorstellung gab, die Kirche blau zu färben:

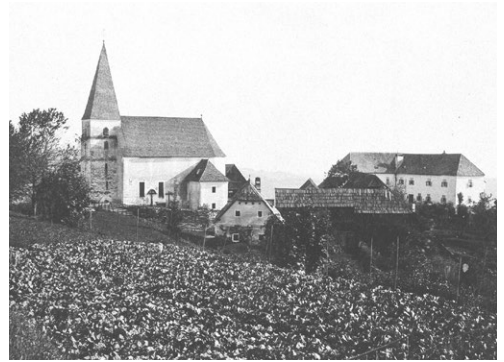
„Der zuständige Herr vom Denkmalamt wollte die Kirche blau färben. Sie war jedoch immer dunkelgelb. Er meinte damals allerdings, gelb sei nicht mehr die Farbe. Blau sei modern. Aber wir haben uns zum Glück durchgesetzt.“

Nachdem die Organistin der Kirche, Maria Schriebl, welche beinahe 60 Jahre lang die Orgel spielte, verstorben war, übernahm Annemarie die musikalische Gestaltung der Messen und spielt seither in der Pfarrkirche die Orgel. Die Messgestaltung wird bei feierlichen Anlässen zusätzlich von den Packer Sängern, der Trachtenmusikkapelle Pack oder anderen Gruppierungen übernommen. Für Annemarie und August ist es sehr wichtig, dass der Gottesdienst auch musikalisch gestaltet wird, da er sonst *„womöglich eine trockene Angelegenheit wird.“* Da durch den Zusammenschluss der regionalen Pfarren in einen Pfarrverband eine sonntägliche Messe in jedem Ort nicht mehr möglich ist, wird der sonntägliche Gottesdienst seit einigen Jahren von Pfarrer Josef Ranftl zelebriert. Die langjährige Freundschaft zwischen August und Pfarrer Ranftl hat dies ermöglicht.

In der Festschrift „Zum Gedenken des Türkeneinfalls – Pack 1480–1980“, verfasst von Hofrat OStR. Dr. Ernst Leitgeb, wird unter anderem die Entstehung und Entwicklung der Pfarre Pack beschrieben. Die Ursprünge des ersten Kirchenbaus finden sich im frühen 10. Jahrhundert, aus dieser Zeit haben sich allerdings keine baulichen Überreste erhalten. Erstmals urkundliche



Pack Dorfplatz und Kirche 1932.
Foto Kramer Graz, MMS/UMJ.



Die Pfarrkirche und der Pfarrhof vor 1915.
Fotograf: Msgr Johann Evangelist Graus, 1880–1915,
MMS/UMJ.

genannt wird die Pfarre Pack im Jahr 1245, als die Pfarre Piber als Haupt- und Mutterkirche der von ihr gegründeten Pfarren, unter anderem der Pfarre Pack, bestätigt wurde. Die Kirche wurde allerdings am 10. August 1480 im Zuge eines Überfalls durch osmanische Akindschis zerstört. Akindschis waren osmanische Reitertruppen, die in den deutschen Quellen als „Renner und Brenner“ bezeichnet wurden. Der damalige Packer Pfarrer Erhard Polinger berichtete in der Pfarrchronik darüber:

„Und war durch ganz Steiermark eine große Pest und die Türken mit einem ungeheuren Heere sind gewesen durch die ganze Steiermark und haben mich, Erhard den Polinger, Pfarrer in der Packh, zehn Türken überfallen und verfolgt, und zu Pferd entkam ich [...]. Mein Kirchlein aber und dessen Schätze haben sie zusammen mit dem Weiler Packh (dem Dorf Pack) am heiligen Laurenziabend (10. August) verbrannt und fast meine ganze Gemeinde erschlagen und weggeführt.“

Der Legende nach soll es aus der Zeit der Osmanischen Bedrohung einen Fluchtstollen im Keller des damaligen Schlosses gegeben haben, der in den sogenannten Grandnerwald führte. Annemarie erzählt:

„Unsere Kinder waren begeistert von dieser Legende, aber den Stolleneingang haben sie nie gefunden. Sie haben im Keller gegraben und alles Mögliche gefunden, aber keinen Tunnel.“

Die zerstörte Kirche wurde von den Packer:innen erst wieder langsam aufgebaut, wie die Jahreszahl 1524 im Giebel des Kirchturms bezeugt. Ihre heutige Gestalt erhielt die Kirche in den Jahren 1766 bis 1770, als sie unter Graf Raimund von Saurau umgebaut und barockisiert wurde. Damals wurde auch das Schloss Rosegg neu aufgebaut, nachdem es bei einem Brand teilweise zerstört wurde. Das ehemalige Schloss dient seit 1870 als Pfarrhof, nachdem der damalige Besitzer, Graf Goëß, das Gebäude dem Religionsfond verkauft hatte. Zuvor wurde das sogenannte „Kirchenwirtsgasthaus“ als Pfarrhaus genutzt.

In den 1970iger Jahren befand sich die Kirche in einem sehr desolaten Zustand. Nachdem ein Teil der Decke über dem Chor herabgefallen war, wurde die Pfarrkirche in den Jahren von 1976 bis 1980 renoviert. Dabei wurde die alte Inneneinrichtung, unter anderem auch die Kommunionbank, entfernt, wodurch ein großräumiger Altar- und Kirchenraum entstand, was auf den Abbildungen erkennbar ist.



Der Kircheninnenraum um 1915.
Fotograf: Msgr Johann Evangelist Graus,
1880–1915, MMS/UMJ.



Fastentuch für den Altar.
Fotograf: August Gössler.



Der Innenraum nach der Renovierung 1998.
Fotograf/in: B. Sonne.

Im Zuge der Innenrenovierung wurde auch ein neuer Volksaltar und ein Ambo errichtet. Das Holz dafür stammt von der Pack und auch die künstlerische Gestaltung wurde von zwei Packer:innen übernommen: von der akademischen Malerin Helene Buchegger, welche den Entwurf kreierte sowie von Fritz Buchegger, der diesen künstlerisch umsetzte.

Eine Besonderheit der Packer Pfarrkirche stellen auch die Fastentücher dar, die um 1760 entstanden sind. Wahrscheinlich wurden sie von einem Maler aus Maria Lankowitz angefertigt. 1996 wurden sie mit Unterstützung des Kulturvereins der ehemaligen Schüler:innen der Packer Volksschule, dem sogenannten „Walcherkomitee“, restauriert und neu gesegnet. Sie verzieren während der Fastenzeit bis heute den Altarraum.

Da im Pfarrhof die Betriebskosten sehr hoch waren und eine Sanierung nicht möglich war, beschlossen August und Annemarie, ein Haus zu bauen, das sie schließlich im Jahr 2000 bezogen. Bis heute repräsentiert es den Familienmittelpunkt. Auch wenn ihre

Kinder mittlerweile weggezogen sind und eigene Familien gegründet haben, verbringen die Enkelkinder die Schulferien am liebsten bei den Großeltern auf der Pack.

Annemarie und August sind auch nach ihrer Pensionierung in der Pfarre und der Gemeinde aktiv tätig. Sie haben den Vereinen und Gruppierungen die Möglichkeit geboten, für Veranstaltungen den Pfarrhof mitzunutzen. Weil es derzeit kein Gasthaus im Ort gibt, initiierte Annemarie deshalb, als ein „Service für die Bevölkerung“, im April 2023 die Aufstellung eines kleinen Automaten mit Getränken, Lebensmitteln und Snacks im ehemaligen

Gasthaus Packer Höhe, der sehr gut angenommen wird.

Seit Beginn des Ukrainekrieges sind im Pfarrhof auch Flüchtlinge untergebracht. Annemarie erinnert sich, dass die ganze Gemeinde zusammengearbeitet hat, um die Räume im Pfarrhof entsprechend zu adaptieren:

„Es war echt super, wie die Leute zusammengeworfen haben. Es hat sich schnell herumgesprochen und innerhalb von zehn Tagen waren vier Zimmer inklusive der Sanitäreinrichtung ausgemalt und hergerichtet. Die Möbel, die Bettwäsche, die Vorhänge, das waren alles Spenden. Faszinierend, wie das von selbst gelaufen ist. Wie ein Schneeballsystem der Hilfsbereitschaft.“

Im Jahr 2022 wurde Annemarie im Rahmen des Wettbewerbs „Zukunftsgemeinde Steiermark – Orte der Initiativen Bürger*innen gesucht!“ in der Kategorie „besondere Verdienste“ für ihr Engagement in der Dorfgemeinschaft und insbesondere in der Pfarre ausgezeichnet.

August und Annemarie leben sehr gerne auf der Pack. Für die Zukunft der Gemeinde und der Pfarre hoffen sie:

„Unser großer Traum, wenn wir zwei nicht mehr können, ist es, dass alles autark weiterläuft, noch besser als bisher. Nur gemeinsam können wir die Gemeinde und die Pfarre gestalten. Die Aufgaben auf viele Köpfe verteilen. Nicht überfordernd, sondern für die Einzelnen ein kleiner Beitrag für die Gemeinschaft.“



Fritz Buchegger vor dem neuen Volksaltar.



Innenansicht der Pfarrkirche nach der Renovierung 1988. Fotograf: August Gössler.

Michaela Tasotti

„Fünf Millionen Kilometer mit dem LKW – vom Polarkreis bis nach Asien.“

Kassian Gressenberger



Kassian Gressenberger.

Kassian Gressenberger lebt auf dem Familienbauernhof vulgo Gressenberger im Ortsteil Rohrbach des Ortes Pack.

Er wurde 1949 als jüngstes Kind von Kassian Oswald und Maria Gressenberger, geborene Weissensteiner, geboren. Kassian war das erste Packer Kind, das durch die Hebamme Louise Buchegger zur Welt gebracht wurde und wuchs gemeinsam mit seinen älteren Schwestern am Familienbauernhof vulgo Gressenberger auf. Da sich der Bauernhof bereits seit dem 16. Jahrhundert in Familienbesitz befindet, lautet der Vulgoname des Hofes „Gressenberger“ und so führt Kassians Sohn, Kassian Junior, den Hof bereits in der 11. Generation. Auch der Vorname Kassian ist bereits in der vierten Generation überliefert.

„Ein gewisser Kassian Langmann war Gastwirt auf der Pack, der sogenannte Tilzwirt. Der Name selbst, Kassian, stammt aus Südtirol, dort gibt es einen Ort (St. Kassian), einen Berggipfel (Kassianspitze), einen See (Kassiansee) sowie einen Bischof, den heiligen Cassian, die so benannt sind. Der Heilige Cassian war der erste Bischof von Brixen und er ist auch unser Namenspatron. Mein Vater wurde 1907 geboren und ist wahrscheinlich nach dem Wirt benannt.“

Da die Familie den Bauernhof schon so lange besitzt, ranken sich auch einige Erzählungen aus früheren Zeiten um die Hofgeschichte. So wird etwa erzählt, dass sich in der Zeit der Napoleonischen Kriege (zwischen 1792 und 1815) auf den Feldern rings um das Bauernhaus ein französisches Soldatenlager befand. Die Soldaten hatten damals die Holzzäune, die den Besitz der Bauernhöfe umgrenzten, demoliert und für ihre Lagerfeuer verwendet. Spuren dieser Lagerfeuer fand Kassian bei größeren Erdbewegungen, wie etwa dem Hausbau.

Eine weitere Geschichte stammt aus dem Jahr 1816. In diesem Jahr gab es in Europa einen ungewöhnlich kalten Sommer. Man geht heute davon aus, dass dies mit dem Ausbruch des indonesischen Vulkans Tambora im April 1815 zusammenhing, dessen Aschenauswurf auch Europa erreichte, wodurch die Sonneneinstrahlung stark eingeschränkt wurde. In diesem Jahr gedieh kein Wintergetreide auf den höher gelegenen Feldern und auch auf der Pack gab es damals höhergelegene Bauernhöfe, deren Ernte extrem schlecht ausfiel. Da der Gressenbergerhof jedoch etwas niedriger lag, war er davon nicht so stark betroffen.



Das alte Bauernhaus um 1900.



Gressenberger Kapelle.

„Im Jahr 1816 hat es eine Hungersnot bei uns gegeben. Dieses Jahr hat man auch das Jahr ohne Sommer genannt. Der Winterroggen war damals eigentlich entscheidend für die Menschen. Wenn es kein Wintergetreide gegeben hat, dann gab es auch kein Brot. Es wird erzählt, da gibt es aber unterschiedliche Meinungen, dass einige Felder für entweder sechs Säcke Getreide oder andere sagen, sechs Laibe Brot zum Gressenbergerhof gekommen sind.“

Ein Vorfahr Kassians errichtete damals auf dem Bauernhof eine Kapelle, die bis heute besteht. Im Rahmen von Renovierungsarbeiten wurde im Dachstuhl die Jahreszahl 1817 eingeschnitzt gefunden, Kassian vermutet, dass sie damals aus Dankbarkeit für das Ende dieser Klimakatastrophe errichtet wurde.

Kassian besuchte acht Jahre die Volksschule auf der Pack und danach die landwirtschaftliche Berufsschule in Haidegg, da er den Hof übernehmen sollte. Anschließend absolvierte er die zweijährige land- und forstwirtschaftliche Fachschule in Kapfenberg-Hafendorf – das heutige Agrarbildungszentrum Hafendorf-Oberlorenzen – und schloss seine Ausbildung mit der landwirtschaftlichen Meisterprüfung ab. Er erinnert sich, dass damals nur circa drei Prozent der Hofübernehmer:innen über diese fachliche Ausbildung verfügten.

1971 übernahm er den Hof von seinem Vater und modernisierte gemeinsam mit seiner ersten Frau, Elfriede, den Hof. So errichteten sie ein neues Wirtschaftsgebäude sowie ein neues Bauernhaus. In dieser Zeit kamen die beiden Kinder Kassians, Kassian Junior und Karin, auf die Welt. Kassian führte den Hof gemeinsam mit seiner Frau zunächst als Milchproduktionsbetrieb im Vollerwerb, später stellten sie den Betrieb auf Mutterkuhhaltung um.

Die ersten Modernisierungsschritte am Hof wurden in den 1960er Jahren mit der Anschaffung des ersten Traktors gesetzt. Zuvor gab es, wie auf den meisten Bauernhöfen, auch auf dem Gressenbergerhof nur Arbeitspferde, die für alle schweren Arbeiten eingesetzt wurden. Der erste Dieselmotor, ein „Deutzmotor“, kam als Teil der landwirtschaftlichen Mechanisierungsinitiative des Deutschen Reiches in der Zeit des Nationalsozialismus auf den



Der erste Traktor am Hof 1965.



Siegerehrung Autoslalom 1972.



Autoslalom Staatsmeisterschaft 1972 mit einem Ford Escort.

Hof. Der Motor wurde bis in die 1950er Jahre benützt. Kassians Vater kaufte nach dem Krieg einen zweiten Dieselmotor der Marke „Warchalowksi“, der in Österreich produziert und bereits mit einem Riemen angetrieben wurde, so konnte damit etwa auch eine kleine Dreschmaschine angetrieben werden.

Anfang der 1970er Jahre folgte mit der nächsten Mechanisierungswelle der Einsatz von Großmaschinen, sodass nun auch ein großer Mähdrescher eingesetzt werden konnte.

Kassians erstes Fahrzeug war der, 1965, neu gekaufte Traktor, für den er mit 16 Jahren den Traktorführerschein machte. Da sein Vater nie einen Führerschein besaß, musste Kassian alle Traktortransporte durchführen. Die Familie besaß damals auch auf der Hebalm Viehweiden. Um die Tiere dorthin zu bringen, musste eine eigene Fahrgenehmigung für den Bezirk Wolfsberg beantragt werden, da der Traktor nur im jeweiligen Wohnbezirk gefahren werden durfte.

Während seiner Zeit an der Fachschule in Kapfenberg erwarb Kassian den PKW- und LKW-Führerschein und kaufte sich postwendend einen gebrauchten Fiat, mit dem er leidenschaftlich gerne fuhr. Das Auto- und vor allem das LKW-Fahren entwickelte sich für ihn allmählich sowohl in eine sportliche als auch in eine berufliche Leidenschaft.

Kassian begann sich für den Motorsport zu interessieren und nahm jahrelang an Autoslalomwettbewerben und Autoralleys teil, wo er im Laufe der Jahre über 50 Podiumsplätze belegte und unter anderem steirischer sowie kärntner Meister im Autoslalom wurde.

„Damals wurde gerade der Österreichring eröffnet und ich war beim ersten Rennen dabei. Dort war ein Plakat aufgeschlagen, darauf wurde Werbung für einen Autoslalom gemacht. Ich habe mich dafür interessiert und es ausprobiert. Es ging ganz gut und anschließend habe ich mich bei dem Klub angemeldet. So hat sich das ergeben.“

Die Eltern Kassians lebten und arbeiteten weiterhin am Gressenbergerhof mit, weshalb es für Kassian möglich war, im Nebenerwerb tätig zu sein.

Zunächst fuhr er während der Wintermonate ein Pistengerät auf der Hebalm. Nach einigen Jahren arbeitete er auch in den Sommermonaten nebenerwerblich, indem er im Großraum Graz und Umgebung sowie im Bezirk Voitsberg Kühlwagentransporte durchführte. Schließlich war Kassian insgesamt über 30 Jahre lang als Fernfahrer tätig. Während dieser Zeit

bewältigte er sehr weite Strecken, so etwa bis an den Polarkreis, nach Afrika und Asien. Ab 1982 fuhr er insgesamt 27 Jahre lang mit Tankwagen quer durch Mitteleuropa. Vor allem seine Fahrten in arabische Länder haben Kassian fasziniert:

„Du bist von der Firma weggefahren, warst für dich alleine und hast alles selbst managen müssen, beim Zoll, an jeder Grenze, die Organisation der Waren für die Rückfahrt. Es hat kein Navi gegeben, kein Handy und nur manchmal konntest du in einem Hotel telefonieren. Wenn ich nach Saudi-Arabien gefahren bin, hat die Firma vielleicht nach vierzehn Tagen wieder etwas von mir gehört. Ich habe dabei auch die wichtigsten Wörter in den Sprachen gelernt, um über die Runden zu kommen. Es hat mir Spaß gemacht, das Ganze zu managen.“

Während seiner aktiven Zeit als Fernfahrer legte er schließlich cirka fünf Millionen Kilometer zurück und fuhr auch nach seiner Pensionierung noch einige 100.000 Kilometer mit dem LKW.

Nachdem sich Kassian immer stärker auf seine Tätigkeit als Berufskraftfahrer konzentriert hatte, zog er sich aus der aktiven Tätigkeit am Bauernhof zurück. Durch die langen Abwesenheiten kam es auch zur Scheidung von seiner ersten Frau. Diese lebte mit den Kindern weiterhin am Hof und führte diesen gemeinsam mit Kassians Eltern weiter.

Neben seiner Leidenschaft fürs Autofahren, hatte Kassian schon seit seiner Jugend ein Faible für Musik, was sich daran zeigt, dass er bei der Packer Musikkapelle jahrelang das Schlagzeug spielte. Kassian erinnert sich noch gerne an die samstägliche Musikprobe:

„Am Samstag hatten wir immer Musikprobe und danach gingen wir zum Kirchenwirt. Dort gab es in einem Nebenzimmer einen Fernseher und wir durften traditionell einen Wildwestfilm anschauen. Das war in der Mitte der 60er Jahre und wir hatten noch keinen eigenen Fernseher daheim.“

Strom wurde am Bauernhof erst 1965 eingeleitet. Damals mussten die Anschlüsse an das Leitungsnetz von den Bauern selbst bezahlt sowie die Leitungen vom Stausee bis zu den Höfen in Eigenregie angelegt werden.

Somit kam der erste Fernseher erst Anfang der 1970er Jahre ins Haus. Da der Empfang damals jedoch noch relativ schlecht war, waren für Kassian auch weiterhin die samstäglichen Musikproben mit dem anschließenden Fernsehfilm ein wöchentlicher Höhepunkt. In den Folgejahren war er Mitglied bei der Landjugend in Hirschegg und man besuchte gemeinsam die



Mit dem Tanklastwagen in Dalmatien, 2005.



Mit dem Schwertransport durch die arabische Wüste, 1980.



Das neue Rüsthaus der Freiwilligen Feuerwehr Pack.

örtlichen Feste und Veranstaltungen. Eine beliebte Freizeitbeschäftigung während seiner Jugendzeit waren regelmäßige Kinobesuche in Köflach, wo es ein florierendes Kino gab.

Kassian betätigt sich bereits seit 1971 aktiv bei der Feuerwehr. Er erinnert sich, dass er vom damaligen Feuerwehrkommandanten Johann Schmid Senior eingeladen wurde, der Feuerwehr beizutreten, was stets mit einer gewissen Ehre verbunden war. Da er in der Fachschule Maschinenschreiben gelernt hatte, wurde er rasch Schriftführer, eine Funktion, die er bis heute innehat. In weiterer Folge besuchte er einige Ausbildungskurse in der Feuerweherschule und wurde so nach drei Jahren Gruppenkommandant. In der Zeit von 1985 bis 2014 leitete er dann als Feuerwehrkommandant die Freiwilligen Feuerwehr auf der Pack.

Während dieser Zeit war er gleichzeitig 17 Jahre als Abschnittskommandant für fünf Feuerwehren im Bezirk zuständig. Die verschiedenen Ortsfeuerwehren im Bezirk sind in insgesamt vier Abschnitte gegliedert. Nachdem die Autobahntunnels des Packabschnitts in den Zuständigkeitsbereich der Packer Feuerwehr fallen, war Kassian zudem zehn Jahre lang Tunnelbeauftragter des Landesfeuerwehrkommandos Steiermark.

Die Freiwillige Feuerwehr Pack entstand 1938 auf Basis eines Reichsgesetzes über das Feuerlöschwesen im damaligen Deutschen Reich, welches die Gründung von örtlichen Feuerwehren als sogenannte „Feuerschutzpolizei“ vorschrieb. Unter der Leitung von Georg Schilling, dem damaligen Bürgermeister, wurde so gemeinsam mit zwanzig Packern die erste Freiwillige Feuerwehr gegründet. Die Chronik der Freiwilligen Feuerwehr Pack vermerkt als ersten, so genannten Wehrführer, den Packer Oberlehrer Rupert Heckel. Ihm folgte 1939 Franz Schriebl, der die Feuerwehr während des Zweiten Weltkrieges führte. Im sogenannten „Übungsbuch“ der Kriegsjahre 1940–1944 wurden nicht nur die Namen der bei den Übungen jeweils anwesenden Mitglieder vermerkt, sondern auch jene Männer genannt, die einrücken mussten. Ab dem Jahr 1943 unterstützten immer mehr Packer Frauen und Jugendliche die Feuerwehr, da die Männer zunehmend als Soldaten Kriegsdienst leisten mussten. Der Einsatz der sogenannten „Feuerwehrhelferinnen“ war gesetzlich geregelt und sah vor, dass Frauen zwischen dem siebzehnten und vierzigsten Lebensjahr kurzfristig für den „Notdienst“ verpflichtet werden konnten. Anfangs war es den Frauen noch möglich, sich freiwillig zu melden, im Verlauf der Kriegsjahre wurden jedoch Frauen und Jugendliche (Mädchen und Burschen) ab 15 Jahren zwangsverpflichtet zum Feuerwehreinsatz einberufen.

Die Feuerwehrchronik vermerkt, dass anfangs nur eine Kübelspritze verwendet wurde und erst 1940 weitere Ausrüstungsgegenstände, wie etwa eine Tragkraftspritze, angeschafft werden konnten.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurden die österreichischen Feuerwehren neu gegründet. Auf der Pack existierte eine Freiwillige Feuerwehr wieder ab 1946, wobei bereits erste Überlegungen für den Bau eines Rüsthauses getätigt wurden. Das erste Rüsthaus wurde schließlich von 1949 bis 1952 errichtet, zusätzlich mietete man 1948 ein Abteil der neuerrichteten Garage des Gasthauses Wascher als Abstellplatz für die Feuerwehrgeräte an. 1954 konnte dann ein erstes Rüstfahrzeug angekauft werden und das im Jahr 1977 ausgebaute Rüsthaus wurde schließlich 2001 durch einen Neubau etwas außerhalb des Ortes ersetzt.



Die Ehrung in der Grazer Burg im Juli 2014.

Neben zahlreichen schwierigen und herausfordernden Einsätzen der Feuerwehr erinnert sich Kassian an einen ganz Besonderen, nämlich an einen Einsatz im Rahmen der Dreharbeiten zum Film „Der Todestunnel“ von Dominique Othenin-Girard im Herzogbergtunnel im Jahr 2004. Der Film wurde in der damals im Bau befindlichen zweiten Tunnelröhre gedreht und die Feuerwehren des Bereichsabschnitts sicherten dabei die Dreharbeiten, waren aber auch als Statisten tätig.

„Wir waren für alles zuständig, für den Brandschutz, wir stellten Geräte und Fahrzeuge zur Verfügung und haben auch mitgespielt. Es war eine lustige Geschichte für uns alle.“

Kassian war neben seiner Tätigkeit bei der Feuerwehr auch fünfzehn Jahre lang Gemeinderat, wobei er bei seiner Wahl im Jahr 1975 der jüngste Gemeinderat in der Steiermark war.

Noch heute engagiert sich Kassian aktiv bei der Freiwilligen Feuerwehr Pack als Schriftführer sowie im Ausbildungsstab des Abschnitts. Für die Feuerwehraktivitäten in der Gemeinde Pack, im Bezirk Voitsberg sowie im Landesfeuerwehrverband Steiermark wurde ihm 2014 das „Goldene Verdienstzeichen der Republik Österreich“ verliehen.

Seit 2020 führt Kassians Sohn, Kassian Junior, den Bauernhof in 11. Generation, wobei auch schon die 12. Generation am Hof tätig ist, nachdem Kassians Enkelsohn Kassian Manuel am Gressenberger Hof lebt. Somit scheint für den Moment der Erhalt des Bauernhofes in der Familie Gressenberger auch für die Zukunft gesichert zu sein.

Michaela Tasotti

„Das ist das Schöne, dann weißt du, wofür du deinen Beruf ausübst.“

Marie Hofer



Marie Hofer.

Marie Hofer war Lehrerin und Direktorin der Volksschule Pack und ist bis heute Direktorin der „Privaten Volksschule Pack des Souveränen Malteser Ritterordens“.

Marie Hofer wurde 1951 in Köflach als Marie Kern geboren. Ihr Großvater Adolf Kern war der Gründer der Kernbuam, einer der bekanntesten Volksmusikgruppen der Steiermark.

Die Kernbuam wurden Ende der 1940er vom Musiker Adolf Kern und dessen Söhnen Josef, Hubert und Erich Kern gegründet und bestanden in wechselnder Besetzung bis 2009.

Marie wuchs in Köflach auf und besuchte die Volksschulen in Köflach, Bärnbach und Voitsberg. Während ihrer Volksschulzeit wechselte ihr Vater von der Firma Negrelli in Köflach zum Dampfkraftwerk Voitsberg (ehemals Österreichische Draukraftwerke AG = ÖDK), infolgedessen übersiedelte die Familie von Köflach nach Bärnbach und schließlich nach Voitsberg, wo sie eine Wohnung in der sogenannten ÖDK-Siedlung bezogen.

Anschließend besuchte sie zwei Jahre die Hauptschule in Voitsberg und wechselte schließlich ins Bundesgymnasium Köflach, das ab 1964 eine Expositur in der Hauptschule in Köflach eröffnete. Marie verbrachte ihre restliche Schulzeit im Gymnasium in Köflach, wo sie auch maturierte.



Die Kernbuam bringen der Mutter von Adolf Kern ein Geburtstagsständchen, 1955. Von rechts Adolf Kern mit Posaune, Hubert Kern mit Bass, Hans Mitterhumer mit Akkordeon, Vater Fritz Kern, Erich Kern mit Trompete, Onkel Natz und Josef Kern mit Trompete.

Marie hegte schon früh den Wunsch Volksschullehrerin zu werden und entschied sich somit nach der Matura für diesen Beruf. Gemeinsam mit einigen ihrer Schulkolleginnen absolvierte sie die Pädagogische Akademie am Hasnerplatz in Graz. Da damals ein akuter Lehrer:innenmangel herrschte, konnte Marie gleich nach Abschluss ihres Studiums



Marie während ihrer Studienzeit, 1971.



Katharina (5 Jahre, links) und Matthias (9 Monate, rechts) fasziniert vom vielen Schnee in ihrem ersten Winter auf der Pack. 1982.

eine Stelle im Bezirk antreten und begann 1972 als Lehrerin an der Volksschule Ligist zu unterrichten.

Sie erinnert sich an ihren ersten Arbeitstag: „An meinem ersten Dienstag bin ich zu spät gekommen. Ich habe mir das Auto meines Vaters ausgeborgt, selbst hatte ich ja keines, aber es hat ‚gesponnen‘. Die Kinder sind alle so brav in der Klasse gesessen und haben gewartet, wer da jetzt hereinkommt. Das sind bleibende Erinnerungen.“

1981 ergab sich für Marie die Möglichkeit, an die Volksschule Pack zu wechseln. Ihr Mann Erich kannte den Ort bereits aus seiner Kindheit, da er mehrmals Ferienerholungswochen bei den Kinderfreunden auf der Pack verbrachte und wo er später auch aktiv beim Bau des Bergarbeiterheims beteiligt war, da damals vieles in Eigenleistung errichtet wurde. Gemeinsam entschieden sie sich, auf die Pack zu ziehen und bezogen schließlich die Dienstwohnung in der Schule.

„Wir sind mit unserem Möbelwagen damals von Ligist über die Autobahn hergefahren. Wir sind im August 1982 hergezogen, die offizielle Eröffnung der Autobahn fand im September statt. Kaum hatten wir unsere letzten Sachen in der Wohnung, begann es zu schütten. Das war unser erstes Packer Gewitter, denn wenn es hier donnert, glaubst du, du stehst mitten unter dem Donner. Das waren wir nicht gewohnt.“

Marie lebte von Anfang an gerne auf der Pack und erinnert sich, wie sie von den Packer:innen mit offenen Armen empfangen wurde. Ihre Position in der Schule erleichterte freilich den Kontakt zu den Bewohner:innen. Zudem engagierte sie sich aktiv in verschiedenen Vereinen, wodurch der Anschluss an die Dorfgemeinschaft rasch gegeben war. Lange Zeit war Marie Mitglied im Packer Chor sowie in der Frauenturnrunde, welche sie nach einiger Zeit auch selbst leitete. Schließlich war sie auch einige Jahre im Gemeinderat tätig.

Ihr Mann Erich war vor dem Umzug auf die Pack Fotograf in Graz.



Marie bei der Weihnachtsfeier des Singkreis Pack im Gasthaus Doppler/Tilzwirt, Ende der 1980er.



Wandertag auf der Pack Anfang der 1980er Jahre.



Marie mit einer Klasse vor der Schule Anfang der 1980er Jahre.

Er übernahm die Betreuung des gemeinsamen Sohns Matthias, der zu diesem Zeitpunkt sechs Monate alt war und trat dafür in Karenz. Dies war damals erstmals auch für Väter möglich, allerdings ohne Karenzgeldbezug, lediglich eine Mitversicherung mit der Frau war gegeben.

Nach der Karenzzeit machte sich Erich selbstständig und richtete im Keller der Schule eine kleine Siebdruckerei ein. Beide hatten den Umzug auf die Pack positiv empfunden. Marie erinnert sich, dass sie insbesondere vom klaren Sternenhimmel fasziniert war, von der Vielzahl an Sternen, die man sehen konnte.

Ihre Kinder besuchten die Volksschule auf der Pack und die Hauptschule in Edelschrott. Tochter Katharina absolvierte anschließend die HBLA in Wolfsberg und pendelte dafür mit dem Postbus täglich nach Wolfsberg. Später schloss sie die Ausbildung zur Kinderbetreuerin ab und ist jetzt als Tagesmutter in der Tagesmutterbetreuungsstätte in Pack tätig. Sohn Matthias begann nach der Pflichtschule eine Lehre im Werk der Krenhof AG in Köflach, bei der er bis heute tätig ist.

Die Frage der Mobilität war für die Familie während dieser Zeit ein wichtiges Thema, vor allem, da sie ursprünglich nur ein Auto besaßen und sich erst später ein zweites zulegten. Die Jugendlichen organisierten sich jedoch auch selbst und bildeten Fahrgemeinschaften mit anderen jungen Packer:innen, um beispielsweise an den Wochenenden nach Köflach oder Wolfsberg zu fahren. Es existierten aber auch Fahrgemeinschaften für die Fahrt in die unterschiedlichen Betriebe, in denen Packer:innen arbeiteten, so etwa in die Firma Krenhof. Matthias fuhr, sobald es möglich war, mit dem Moped in die Arbeit, beide Kinder erwarben mit 18 Jahren den Führerschein.

Marie meint, *„bei uns geht es nicht ganz ohne Auto. Ich fahre eigentlich ganz wenig, einmal die Woche einkaufen, oder wenn es irgendwann einmal notwendig ist zum Arzt.“*

Die Schule war für Marie immer wie eine zweite Familie, insbesondere nach dem frühen Tod ihres Mannes im Jahr 2008.

Als Marie im Schuljahr 1981/82 Direktorin in Pack wurde, besuchten 27 Schüler:innen zwei mehrstufige Klassen, welche sie damals gemeinsam mit



25-Jahr-
Jubiläum der
Packer Schule
1985.

ihrer Kollegin Veronika Pöschl unterrichtete. Für den Religionsunterricht war Pfarrer, Oberstudienrat Dr. Ernst Leitgeb, zuständig, der allerdings krankheitsbedingt seine Lehrtätigkeit 1986 beendete.

Während ihrer Zeit als Direktorin wurden in der Volksschule einige Freifächer und neue Unterrichtsmethoden eingeführt: So etwa unterrichtete Marie bereits im Schuljahr 1983/84 das Freifach Englisch. Im Schuljahr 1985/86 wurde ein Schüler:innenchor gegründet, und ein Jahr später konnten die Schüler:innen vom Sprachheilunterricht profitieren. Ab dem Schuljahr 1997/98 wurde erstmals der Computer als Lehr- und Lernstation für den Unterricht eingeführt und zwei Computer angeschafft.

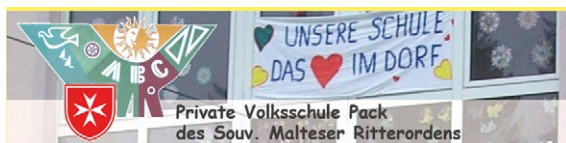
1985 wurde das 25-Jahr Jubiläum der Packer Schule im neuen, 1957–60 errichteten Schulgebäude gefeiert. Dies war allerdings nicht das erste Schulgebäude der Pack: Eine erste Pfarrschule wurde bereits 1733 mit dem sogenannten „Schulmeister“ Andreas Gödl vermerkt. Die Schule befand sich damals im Haus Pack Nr. 4, wo sich heute der sogenannte „Berghof“ befindet. Um 1845 wurde von Pfarrer Matthias Zechner ein neues Schulgebäude errichtet, welches später zum Kühlhaus bzw. zum ehemaligen Gemeindehaus umgebaut wurde und das mittlerweile, nach einem weiteren Umbau als Aufbahnhalle und als Bürger-Servicestelle dient. Das heutige Schulgebäude präsentiert sich also bereits an seinem dritten Standort.

Unter Maries Direktion wurde die Schule aufgrund der stark wechselnden Schüler:innenzahlen manchmal zweiklassig, meist jedoch einklassig geführt – etwa von 1985 bis 1996 und ab 2003.

Marie bemühte sich, die Tradition, sich mit den Schulen der Umgebung zu vernetzen, weiterzuführen: So besuchte man sich etwa gegenseitig bei Wandertagen, organisierte gemeinsame Lehrer:innenkonferenzen oder Sportveranstaltungen, so etwa Fußballturniere gegen die Volksschulen Modriach, Hirschegg und Gößnitz. Anfang der 2000er Jahre konnten sich die Schüler:innen der Region im sogenannten „Webcam-Projekt“ auch virtuell austauschen und so zugleich digitale Kompetenzen erwerben.

Marie trat mit Ende des Schuljahres 2012/13 ihre Pension an.

Aufgrund von Einsparungen im Bildungsbudget des Landes Steiermark wurde die Volksschule Pack jedoch als öffentliche Schule mit Ende des



Logo der „Private Volksschule Pack des Souveränen Malteser Ritterordens“.

Schuljahres 2012/13 geschlossen. Diese Maßnahme betraf zahlreiche Kleinschulen in der Steiermark, so auch die Volksschule auf der Pack. Gemeinsam mit dem Elternverein, der lokalen Bevölkerung und dem Gemeinderat setzte sich Marie für den Erhalt der Schule ein, da die nächstgelegenen Schulen in Modriach, Edelschrott oder Hirschegg jeweils circa zehn Kilometer entfernt liegen, was für die Kinder einen unvergleichlich längeren Schulweg bedeutet hätte. Aufgrund der Besitzungen des Souveränen Malteser Ritterordens auf der Hebalm kam es zum Kontakt mit dem Priorat der Malteser. Die Malteser boten, aufgrund ihrer Erfahrungen mit der Unterstützung der Privatschule Mailberg in Niederösterreich, ihre Hilfe für die Fortführung der Packer Volksschule als Privatschule an. Schließlich wurde die „Private Volksschule Pack des Souveränen Malteser Ritterordens“ durch die Förderung des Ordens sowie der Gemeinde Pack und des Schulvereins mit Beginn des Schuljahres 2013/14 eröffnet und Marie übernahm die Leitung der Schule.

Marie leitet nach wie vor die Schule ehrenamtlich und springt bei Bedarf auch als Lehrerin ein. Die Kinder werden gemeinsam in einer sogenannten Familienklasse von der ersten bis zur vierten Klasse unterrichtet. An zwei bzw. bei Bedarf an drei Tagen wird zudem eine Nachmittagsbetreuung angeboten.

Marie erinnert sich gerne an diesen Neustart: *„Es ging uns hauptsächlich darum, dass unsere Kinder nicht schon von klein auf wegfahren müssen. Wir haben im ersten Jahr gesagt, schauen wir, wie lange es geht, jedes Jahr ist ein Gewinn. Ich sage immer: ‚Uns können sie nicht zusperren, wir können uns nur selbst zusperren.‘ Jetzt gibt es unsere Schule seit mehr als zehn Jahren!“*

Die Schule wird von einem Schulverein getragen, den viele Packer:innen aktiv oder finanziell unterstützen und damit den Erhalt der Schule ermöglichen. Zusätzliche Einnahmen werden über Firmenspenden, durch eine finanzielle Unterstützung des Malteser Ordens sowie diversen Veranstaltungen, wie etwa einer Sommerveranstaltung im Pfarrhof oder einem Weihnachts- bzw. Ostermarkt lukriert. Um den Schüler:innen den Schulbesuch wie an jeder anderen öffentlichen Schule zu ermöglichen, ist kein Schulgeld zu bezahlen. Die Finanzierung der Lehrer:innen erfolgt durch den Schulverein, das Gebäude wird von der Gemeinde zur Verfügung gestellt.

Das Schulgebäude dient zugleich als Vereinshaus für die Packer Vereine: Im Dachboden hat sich der Packer Musikverein einen gut ausgestatteten Proberaum eingerichtet, im ersten Stock des Gebäudes befindet sich die Privatschule und die Tagesmutterbetreuungsstätte. Im Erdgeschoß ist der Turnsaal, der nicht nur von der Schule, sondern darüber hinaus von Turngruppen und



Erntedankfest mit Trachtenmusikkapelle, den Kindern und deren Eltern sowie den Packer:innen, 2015.

den Packer Sängern genützt wird. Schließlich verfügt die Packer Theatergruppe im Keller über einen Probenraum.

Die Tagesmutterbetreuungsstätte wird seit 2015 in der Volksschule Pack angeboten und vom Land Steiermark finanziert. Da es zuvor nie einen eigenen Kindergarten auf der Pack gegeben hatte, wurde das Projekt „Tagesmutterbetreuungsstätte“ vom Land genehmigt und bietet seither den Packer Kleinkindern und deren Eltern einen Ort des Miteinanders und des Austausches. Zwischen der Tagesmutterbetreuungsstätte und der Schule gibt es eine enge Zusammenarbeit, so werden etwa die Feiern im Jahreskreis gemeinsam gestaltet und durchgeführt. Die Schulgemeinschaft beteiligt sich auch an vielen anderen Veranstaltungen, so etwa bei den kirchlichen Festen wie z.B. Ostern, Fronleichnam, Erntedank und Weihnachten, aber auch an anderen öffentlichen Feiern, wie beispielsweise der Muttertagsfeier, die nicht nur für die Mütter der Schulkinder organisiert wird. Die Schule fungiert somit als eine Art Anker für den Ort:

„Zu den Veranstaltungen kommen nicht nur die Kinder, sondern auch die Verwandtschaft, zudem kommen die sogenannten ‚Wochenendler‘, das sind die Wochenendhausbesitzer:innen und auswärts wohnende Packer:innen, es ist eine Gemeinschaft. Wenn die Kinder nicht mehr da sind, dann kommen die Leute auch nicht mehr.“

Marie erzählt, dass mittlerweile immer wieder ehemalige Schüler:innen zurück auf die Pack ziehen, auch ihre Kinder leben wieder auf der Pack.

Marie arbeitet bis heute gerne in der Schule und hat regen Kontakt mit ihren ehemaligen Schüler:innen, mit denen sie sich auch über Facebook austauscht.

„Das ist das Schöne, dann weißt du, wofür du deinen Beruf ausübst. Also nicht nur damit man Geld verdient, sondern für die Beziehungen, die zu den Kindern und ihren Eltern entstehen.“

Michaela Tasotti

„Wo ein Kern hinfällt, wird ein Baum daraus.“ Wilma und Herbert Lichtenegger



Wilma und Herbert Lichtenegger.

Wilma und Herbert Lichtenegger leben auf dem Bauernhof vulgo Pöschjagl auf der Pack.

Wilma wurde 1962 als zweite Tochter von Franz und Aurelia Liebmann geboren und lebt seit ihrer Geburt auf dem Pöschjaglhof.

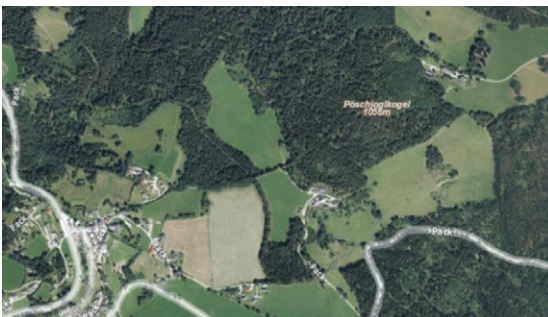
Der Vulgoname des Bauernhofes „Pöschjagl“ oder auch „Pöschjogl“ stammt laut Familienüberlieferung von den Namen Pöschl und Jakob und findet sich bereits in der Franziszeischen Landesaufnahme aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts.

In den Pfarrmatriken wird der Vulgoname Pöschjagl ab der Mitte des 17. Jahrhunderts vermerkt, wobei der Familienname damals Pöschl lautete. Wie bei vielen anderen Bauernhöfen, wechselten auch auf diesem Hof die Besitzerfamilien, der Hofname blieb jedoch über die Jahrhunderte erhalten und dient



Pöschjagl in der Franziszeischen Landesaufnahme Steiermark (1820–1841).

Land Steiermark/GIS-Steiermark/Landesarchiv.



Digitaler Atlas Steiermark –
Ausschnitt Pack/Pöschjogl.

Land Steiermark/GIS-Steiermark/Landesarchiv.

sogar als Flurnamen für den sogenannten „Pöschjoglkogel“, einer Erhebung im Umfeld des Hofes, was ebenfalls eine lange Verwendung des Hofnamens belegt.

Die Großeltern Wilmas, Franz und Maria Liebmann, erbten den Hof von Maria Liebmanns Onkel, Martin Godl. Wilmas Vater, Franz Liebmann übernahm den Hof nach dem Tod seines Vaters im Jahr 1953. Zu diesem Zeitpunkt waren drei der acht Geschwister ihres Vaters noch minderjährig, weshalb Wilmas Großmutter Maria einen neuen Lebensmittelpunkt suchte und als Existenzsicherung das Gasthaus „Berghof“ im Ort Pack erbaute, wohin sie 1958 mit ihren drei jüngsten Kindern zog. Der Berghof wurde bis



Bergasthof Liebmann. Foto Erben, Graz.

zur Schließung des Betriebes 2020 von Wilmas Tante, Hermine Liebmann geführt.

Wilmas Vater Franz erweiterte den Bauernhof und errichtete 1962, in Wilmas Geburtsjahr, ein neues Wohnhaus. Bereits damals versuchten landwirtschaftliche Betriebe zusätzliche Einkommen zu erzielen und sahen – wie die Landwirtekammer Steiermark – im aufkommenden Tourismus die Möglichkeit, durch Privatzimmervermietung zusätzliche Einkommen zu lukrieren. Die Landwirtekammer unterstütze ihre Mitglieder bei der Planung dementersprechender Ausbauten der Bauernhöfe. Bei der Errichtung des neuen Wohnhauses am Pöschjaklhof wurden daher bereits zusätzliche Gästezimmer eingeplant, in denen sich, nach damaligem Standard, eine Waschgelegenheit befand, jedoch kein vollwertiges Badezimmer mit Toilette, wofür eine gemeinschaftliche Nutzung vorgesehen war. Dieser Standard entsprach jedoch bald nicht mehr den Erwartungen der Sommergäste, weshalb Wilmas Eltern letztendlich das Haus nur als Familienwohnhaus nützten.

Wilma wuchs gemeinsam mit ihrer älteren Schwester, am Pöschjaklhof auf. Damals wurden am Hof noch Rinder, Schweine und Hühner



Altes Pöschjaklhaus, 1956.

gezüchtet sowie Getreide und Kartoffeln angebaut. Wilma erinnert sich, dass sie während der Ernte tageweise von Arbeiter:innen aus der Region unterstützt wurden, ansonsten aber keine Knechte oder Mägde mehr am Hof lebten. Durch die Nähe zum Elektrizitätswerk am Packer Stausee wurde der Hof bereits in den 1950iger Jahren elektrifiziert, der dadurch mögliche Einsatz

von Maschinen erleichterte die Arbeit wesentlich, reduzierte aber auch die Zahl der am Hof lebenden Arbeitskräfte. Ein weiterer wichtiger Modernisierungsschritt zur Erleichterung der landwirtschaftlichen Arbeit, war der Einsatz von Traktoren:

„An den ersten Traktor kann ich mich gut erinnern. Ich war damals 5 oder 6 Jahre alt, das war eine große Arbeitserleichterung. Anfangs waren immer viele Leute zum Helfen da, das hat sich dann gewandelt und es sind immer weniger gekommen. Aber ich glaube, das hängt auch damit zusammen, dass man nicht mehr alles gemacht hat, sondern sich Sparten gesucht hat, sich spezialisiert hat.“

Wilma besuchte die Volksschule auf der Pack, anschließend die Hauptschule in Edelschrott und danach die Haushaltungsschule in Maria Lankowitz. Nach dem Pflichtschulabschluss absolvierte sie eine Lehre als Einzelhandelskauffrau in Köflach, weshalb sie täglich mit dem Postbus in die Arbeit fuhr. Da sie jedoch den elterlichen Hof übernehmen wollte, übte sie ihren Lehrberuf nie aus, sondern begann sofort am Bauernhof zu arbeiten.

Wie für viele Packer:innen war die Mobilität auch für sie ein zentrales Thema, weshalb sie mit 18 Jahren den Führerschein erwarb. Aus finanziellen Gründen hatte sie zunächst noch kein eigenes Auto, sondern nutzte entweder das Auto ihres Vaters oder das von Herbert, ihrem späteren Mann. Wilmas erstes Fahrzeug war jedoch kein Auto, sondern ein Fahrrad:

„Mein erstes eigenes Fahrzeug war kein Auto, sondern ein gelbes Klapprad, das ich an meinem zwölften Geburtstag bekommen habe. Bei uns ist alles ein bisschen steil, aber es war trotzdem sehr lustig und ich bin damit viel herumgefahren.“

Wilma lernte ihren Mann Herbert 1978 auf dem Hebalmkirtag kennen. Ihr Vater spielte damals Posaune bei der Musikkapelle Pack und sie begleitete ihn zum Kirtag.

Während der Jugend Wilmas und Herberts waren Kirtage und Dorffeste wichtige Treffpunkte für die Jugendlichen der Region. Man traf sich im August auf der Hebalm, im September beim Rupertikirtag in Modriach und beim Birnkirtag in Hirschegg oder im November beim Martinikirtag auf der Pack. Auch waren die verschiedenen Bälle der Region, wie etwa der Maskenball oder Martiniball beim Kirchenwirt auf der Pack beliebte Treffpunkte. Nur selten besuchte man eine Diskothek in Köflach oder Wolfsberg. Ohne eigenes Auto war es schwierig, immer wieder Fahrgemeinschaften zu organisieren, weshalb man den lokalen Festen den Vorzug gab, sich im Sommer zum Baden am Packer Stausee oder im Winter gemeinsam zum Skifahren traf.

Pack verfügte bereits Anfang der 1960er Jahre über drei Skilifte: den sogenannten „Enzianlift“ und die beiden sogenannten Hieblifte, letztere waren der „Dorfleitnlift“ sowie der „Riegelfeldlift“, die sich im Dorf unmittelbar an der Packer Bundesstraße befanden. Es war der Voitsberger Baumeister Herbert Hiebl, der mit der Unterstützung einiger Packer:innen, auf deren Grundstücken 1963 die Skilifte errichtete. Die Bergstation des Riegelfeldliftes



Schilift Pack, 1960. Fotograf: Egon Blaschka, MMS/UMJ.

befand sich auf Höhe der Talstation des Dorfleitnliftes, etwas unterhalb der Volksschule, und ermöglichte so eine für damalige Zeit verhältnismäßig lange Fahrstrecke. Die Piste des Riegelfeldliftes führte über den Grund des Pöschjaklhofes, weshalb Wilma den Lift gratis benutzen durfte. Nicht zuletzt deshalb erlernte sie das Skifahren schon während ihrer Volksschulzeit. Heute erinnern nur noch vereinzelte Betonsokkel auf den Wiesen an die ehemaligen Liftrassen.

Herbert Lichtenegger wuchs in Preitenegg auf, wo er 1954 als ältester Sohn von Elisabeth Lichtenegger geboren wurde. Sein Stiefvater arbeitete im Lagerhaus in Preitenegg, das er später auch leitete. Die Familie führte zwar keinen traditionellen Bauernhof, Herberts Stiefvater war jedoch ein leidenschaftlicher Landwirt, der auf seinem Grundstück eine kleine Landwirtschaft betrieb. Er züchtete Schweine, Hühner und Kühe, die er weiterverkaufte und baute vieles selbst an.

„Mein Vater hatte 5.000 Quadratmeter Grund und noch etwas von der Pfarre dazu gepachtet. Er baute einen Stall für drei Kühe, zehn Schweine und 20 Hendl. Meine Eltern haben sehr viel angebaut – Dinge, die heutzutage kein Großbauer in der Gegend mehr anbaut – zum Beispiel Erdäpfel, Kraut, das wurde auch verkauft – wir waren Selbstversorger. Als Kinder mussten wir jeden Tag helfen und konnten nicht einfach Fußballspielen gehen. Ich habe in dieser Zeit viel für meine nächste Lebens Epoche im Bereich Landwirtschaft gelernt.“

Erst später wurde ein Traktor – ein 15er Steyr Traktor – und ein Motormäher angeschafft, wodurch die Arbeit etwas erleichtert wurde, obwohl weiterhin noch viel Arbeit händisch verrichtet werden musste.

Herberts Onkel führte eine kleine Landwirtschaft, auf der die Familie regelmäßig mitarbeitete. Bis in die 1960iger Jahre arbeitete er nur mit Pferden und war so einer der letzten Bauern, welche ihre Landwirtschaft ohne Traktor bewirtschafteten. Herbert erinnert sich besonders gerne an die Arbeit mit den Pferden.

Herbert besuchte die neunjährige Volksschule in Preitenegg, da es damals in der unmittelbaren Nähe keine Hauptschule gab und der Besuch nur in Verbindung mit einem Internatsaufenthalt möglich gewesen wäre. Erst mit der Einführung der Schulfreifahrt 1971 wurde der Besuch der Hauptschule auch für Preitenegger Kinder möglich. Nach der Schulzeit erlernte Herbert in St. Gertraud bei Wolfsberg den Beruf des Tischlers. Für den Weg zur Arbeit kaufte sich Herbert mit 16 Jahren ein Moped, das er während des ganzen Jahres, auch im Winter benützte. Wie kalt die Winter damals waren, erinnert Herbert heute noch sehr eindringlich:

„Das Fahren im Winter war eine Katastrophe, unglaublich kalt. Mit 19, 20 Jahren habe ich dann einen uralten VW Käfer gehabt, allerdings war die Heizung nicht viel besser als bei einem Moped, ich musste auch innen Eiskratzen.“

Da sich Herbert verletzte, übte er den Beruf des Tischlers nicht sehr lange aus. In weiterer Folge absolvierte Herbert in Linz eine Ausbildung als technischer Zeichner und Maschinenbauer und arbeitete anschließend unter anderem in verschiedenen Möbelhäusern, wo er seine Kenntnisse als gelernter Tischler und technischer Zeichner gut einbringen konnte. Herbert übte diesen Beruf aus, bis Wilma und er den Hof übernahmen.

Die erste Tochter, wurde 1982 geboren, ihre zweite Tochter, kam 1992 auf die Welt, zu diesem Zeitpunkt führten Wilma und Herbert bereits den Pöschjakhof im Vollerwerb.

Beide Töchter besuchten die Volksschule in Pack und anschließend die Hauptschule in Edelschrott. Danach absolvierte die ältere Tochter die Krankenschwesternschule in Wien und Martina, die den Hof weiterführen möchte, die Höhere Bundeslehranstalt für Landwirtschaft und Ernährung in Schloss Pitzelstätten.

Wilmas Vater Franz war einer der steirischen Pioniere der Mutterkuhhaltung, die Anfang der 1980er Jahre vom steirischen Fleischrinderverband eingeführt wurde. Franz Liebmann war als Vorstand des Fleischrinderverbandes auch Mitinitiator der Marke Styria Beef, die 1983 auf der Pack, im Gasthaus Tilz, kreiert wurde.

Wilma und Herbert führten die Mutterkuh-Haltung weiter fort und modernisierten den Hof, indem sie etwa einen Laufstall für die Kühe errichteten. Zur Zeit des größten Tierbestands versorgten sie 52 Kühe. Aktuell halten sie 23 Kühe. Wie sehr sich die Arbeit am Bauernhof durch den Maschineneinsatz verändert hat, erinnern Wilma und Herbert wie folgt:

„Die Maschinen waren die größte Veränderung am Bauernhof. Meine Eltern brauchten immer Menschen zum Helfen, heute betreiben wir die Landwirtschaft zu zweit. Es hat sich auch die Einstellung verändert. Wir sind im Gegensatz zu unseren Eltern auf Urlaub gefahren.“

So ist es möglich, dass sie den Hof heute zu zweit bewirtschaften. Neben der Mutterkuhhaltung bauten Wilma und Herbert vor allem den Waldbestand als zweites Standbein weiter aus. Bereits Wilmas Vater Franz wandelte steile oder weit entfernte Wiesen in Waldflächen um, sodass sich der Waldbestand des Hofes in den vergangenen 60 Jahren verdoppelte. Dass insbesondere Waldflächen immer wieder auch unvorhersehbaren Umwelteinflüssen ausgesetzt sind, schildern Wilma und Herbert am Beispiel des Sturmes „Paula“, der im Jahr 2008 weite Landstriche auch auf der Pack zerstört hatte. Dabei stellen jedoch beide fest, dass eine solche Naturkatastrophe auch positive Folgen nach sich ziehen kann:

„Beim Unwetter Paula waren die Laubbäume widerstandsfähiger, dadurch hat der Ahorn- und Birkenbestand stark zugenommen. Die Birke ist aber eher Energieholz und wird nicht als Schnittholz verkauft. Die Lärchen, Kiefern und auch Fichten sind als Einnahmequellen wichtiger. Die Buche brauchen wir als Windstabilisator, aber sie wächst langsam und braucht viel Platz und wird daher kaum verkauft. [...] Der Wald ist sehr intensiv, Ahorn, Fichte, egal was, wo ein Kern hinfällt, wird ein Baum daraus und wenn es keine schöne Wiese ist, darf das Bäumchen dort wachsen. So werden noch weitere Hektar Wald dazukommen.“

Als begeisterter Sänger singt Herbert seit seinem sechzehnten Lebensjahr in verschiedenen Chören, zuerst in Preitenegg und schließlich bei den „Packer Sängern“, die er auch 21 Jahre lang leitete. Mittlerweile ist Tochter Martina Obfrau der „Packer Sänger“. Der Chor ist ein wichtiger Kulturträger der Gemeinde Pack, indem etwa kirchliche Feste feierlich begleitet und zudem jährlich ein großes Konzert organisiert wird. Die Proben finden im Vereins-Schulhaus statt.

Herbert hat sich zudem 20 Jahre lang politisch in der Gemeinde engagiert. Er war zweimal Mitglied einer Namensliste im Gemeinderat und schließlich bis 2005 zwei weitere Perioden als ÖVP-Gemeinderat tätig.

Wilma meint: *„Ich bin froh, dass ich den Hof damals von meinem Vater übernommen habe und hoffe, dass auch meine Kinder und Enkelkinder den Hof noch weiterführen werden können.“*

Michaela Tasotti

„Leben mitten im Dorf.“ Irmgard Maurer



Irmgard Maurer.

Irmgard Maurer kam 1947 als jüngstes Kind von Georg Schilling und Rosa, geborene Hohl, auf die Welt. Sie wuchs gemeinsam mit ihren beiden älteren Schwestern Herta Rosemarie und Monika im sogenannten „Kirchenwirt“ im Ort Pack auf.

Die Familie Schilling stammte ursprünglich aus Edelschrott. Irmgards Großeltern, Georg Senior und Rosina Schilling erwarben 1901 den Kirchenwirt im Ort Pack und ließen sich dort mit ihrer Familie nieder.

Zum Gasthaus gehörten damals schon ein kleines Gemischtwarengeschäft und eine Landwirtschaft, die für die Versorgung der Familie und der Gäste betrieben wurde. Lange Zeit gab es in den verschiedenen Bereichen Mitarbeiter:innen:

„Wir hatten für die Landwirtschaft einen Knecht und für den Stall eine ‚Dirn‘, so wurden die Dienstbotinnen damals genannt. Fürs Gasthaus hatten wir auch Leute und fürs Geschäft Verkäuferinnen. Sie haben auch alle bei uns gewohnt und waren wirklich in die Familie integriert. Damals hat bei uns auch ein Rumäne gewohnt. Xandl hat er geheißt. Er ist nach dem Krieg dageblieben. Er war auf der Pack einmal dort und einmal da, aber ich weiß, das er oft bei uns war.“

Irmgards Kindheitserinnerungen sind vom Leben im Gasthaus und dem Aufwachsen mitten im Dorf geprägt:

„Ich bin natürlich mitten im Dorf aufgewachsen. Das war ganz toll. Es waren sehr viele Kinder im Dorf und wir haben gemeinsam gespielt. Also, die Haustüren waren alle offen und wir Kinder waren in jedem Haus willkommen. Ich bin immer



Rosina und Georg Schilling Senior, um 1900.

unterwegs gewesen und war überall. Dadurch, dass ich im Gasthaus aufgewachsen bin, bin ich bis heute sehr offen für Menschen. Bei uns waren immer Leute da, es ist geredet, gerauft, sehr viel gesungen und gespielt worden. Die Leute sind oft lange zusammengesessen, meistens haben sie sich in der Küche aufgehalten.“

Irmgard besuchte acht Jahre die Volksschule auf der Pack und anschließend die damals zwei-jährige Klosterschule für höhere



Irmgard mit ihrer Schwester Monika (Mitte) und einem Sommergastkind (rechts), Anfang 1950er.



Ansichtskarte Pack, Elisabeth Lorenz Besitzerin des Kirchenwirts, vor 1900.

Frauenberufe in der Mariengasse in Graz. Irmgard erinnert sich gerne an diese Zeit, obwohl sie in den ersten Monaten im Internat sehr starkes Heimweh hatte. Nach dem Schulabschluss kehrte sie auf die Pack zurück und arbeitete im elterlichen Gasthaus und im Geschäft. Mit achtzehn ging Irmgard auf Wintersaison in ein Hotel in Sankt Christoph am Arlberg. Dort gefiel es ihr so gut, dass sie im Winter darauf wieder dort arbeitete. Während der Sommermonate arbeitete sie im elterlichen Betrieb, da in diesen Monaten auf der Pack Hochsaison war und täglich zahlreiche Busse dort Station machten.

Nach dem Tod von Irmgards Großvater Georg Schilling Senior 1946 übernahmen Irmgards Eltern den Betrieb.

Georg Schilling Senior hatte gemeinsam mit seiner Frau Rosina 1901 den Kirchenwirt auf der Pack von der damaligen Besitzerin Elisabeth Lorenz erworben.

Die Familie Lorenz stammte ursprünglich aus Uggowitz in der heutigen Gemeinde Weißenstein in Kärnten und übernahm den Kirchenwirt nach dem Tod des vorhergehenden Besitzers Georg Schüssel. Dieser wiederum war der erste sogenannte „Kirchenwirt“ auf der Pack. Das Gebäude des Kirchenwirts war ursprünglich das Pfarrhaus der Kirche Sankt Martin auf der Pack. Das aktuelle Pfarrhaus befindet sich im ehemaligen Schloss Rosegg, welches 1870 vom damaligen Besitzer Johann Anton Graf von Goëss an den Religionsfonds verkauft wurde. Als Georg Schüssel 1880 starb, wird er in den Packer Pfarrmatriken bereits als „Kirchenwirt“ bezeichnet.



Gasthof „zum Kirchenwirt“, Ausschnitt aus einer Ansichtskarte.

Foto Allmann Graz, um 1916.

Pack war bereits um 1900 ein beliebter Ferienort und die Gasthäuser auf der Pack profitierten vom aufkommenden Sommertourismus, was man auch im „Voitsberg-Köflacher Wochenblatt“ immer wieder nachlesen kann. Dieses berichtete etwa im August 1912, dass der Ort bis auf „das letzte Plätzchen mit Sommergästen“ ausgebucht war und „aus der Pack ein zweites besseres Semmering“ werden könnte, wenn „sich ein Unternehmenslustiger mit Betriebskapital finden würde.“



Georg Schilling Senior mit seinem Sohn Georg Junior, um 1920.

Auch der Gasthof „zum Kirchenwirt“ bewirbt seine „gute Küche und den guten Keller“ sowie seine Fremdenzimmer sowie die Tabak- und Gemischtwarenhandlung.

Nach dem Erwerb des Kirchenwirts integrierte sich die Familie Schilling rasch in die Ortsgemeinschaft. So etwa war Georg Schilling Senior in der Zeit von 1907 bis 1918 Gemeindevorstand und in der Zeit von 1938 bis 1945 Bürgermeister von Pack. Auch sein Sohn Georg Junior übte von 1955 bis 1975 dieses Amt aus.

Irmgards Großmutter Rosina war an der Entwicklung des Gasthauses entscheidend beteiligt. In der Familienerinnerung wird sie als sehr tüchtige, resolute Frau beschrieben: „Meine Großmutter war sehr tüchtig, sie hatte damals schon Fremdenzimmer. Kochen lernte sie in der Domküche in Graz, sie konnte sehr gut kochen. Sie hat aber auch das Regiment geführt.“

Im Laufe des Ersten Weltkriegs musste das Gasthaus schließen und wurde erst 1919 wieder geöffnet. In diesem Jahr wurde im Kirchenwirt die erste öffentliche Telefonsprechanlage auf der Pack eingerichtet. Bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts war dieses Telefon ein wichtiger Treffpunkt für die Packer Bevölkerung, wo einerseits wichtige Angelegenheiten telefonisch erledigt wurden und man sich andererseits zugleich auch persönlich austauschen konnte. Einige Packer:innen erinnern sich, dass zu den Kosten für das



Dorfplatz und Kirchenwirt „Gasthof Schilling“, 1929. Foto Allmann, Graz.

Telefonat manchmal auch zusätzlich noch Getränkekosten angefallen sind und mancher mit einem „kleinen Schwips“ heimgegangen war.

Im Gasthaus gab es eine Dependance der Poststelle Edelschrott, in der die Packer:innen nicht nur telefonierten, sondern auch ihre Briefe und Postsendungen abholen und aufgeben konnten.

„Wir waren die öffentliche Dienststelle. Also bei dem Kaufhaus war die Post dabei, eine Posthilfsstelle, die mit Edelschrott gekoppelt war. Alle Leute sind zum Telefonieren gekommen. Aber viele Leute konnten noch nicht telefonieren, dann haben unsere Leute für sie angerufen.“

Anfang der 1950er Jahre gab es auf der Pack insgesamt sieben Telefonanschlüsse, wobei sich dafür die Telefonzentrale im Gasthaus Schilling befand. Damals konnten Telefongespräche noch nicht direkt durchgewählt werden, sondern wurden in den jeweiligen Telefonzentralen händisch verbunden. Häufig wurden das Postholen und -aufgeben sowie das Telefonieren am Sonntag nach dem Kirchgang erledigt, da der Weg in den Ort für zahlreiche Packer:innen mit einem weiten Fußweg verbunden war. Daher war auch die Gemischtwarenhandlung und die Tabaktrafik sonntagvormittags geöffnet. Der Kirchgang wurde somit mit dem Einkauf der Wochenration und einem gemütlichen Austausch in der Gaststube verbunden.

Dementsprechend war das Gasthaus Schilling ein wichtiger Treffpunkt der Packer:innen. Manche Packer:in erinnert sich noch heute an die warme Stube der Kirchenwirtin, wo sich die Kinder im Winter nach dem langen Weg zur Schule aufwärmen und trocknen durften.

Der Kirchenwirt war aber auch Vereinslokal für verschiedene Vereine: So fanden etwa die samstäglichen Proben der Packer Blasmusikkapelle viele Jahre lang im Saal des Kirchenwirts statt und auch nachdem die Proben in die Schule verlegt wurden, ging man anschließend gemeinsam zum Kirchenwirt. Früher war für die jugendlichen Musiker:innen der Fernseher im kleinen Nebenraum des Gasthauses das Highlight des Samstags, da sie nach der Musikprobe häufig einen Film, oft einen Western, anschauen durften. Zu einer Zeit, als es in nur ganz wenigen Packer Häusern einen eigenen Fernseher gab, trafen sich die Menschen für beliebte Fernsehsendungen, wie etwa die „Löwingerbühne“ oder Skirennen im Gasthaus Schilling.



Blick auf das Dorf mit dem alten Straßenverlauf (rechts im Bild), vor 1915.

Fotograf: Msgr. Johann Evangelist Graus, 1880–1915, MMS/UMJ.

Im großen Saal im ersten Stock fanden die legendären Packer Bälle statt: der Martiniball, der Maskenball, der Kameradschaftsball oder der Feuerwehrball. Diese Bälle wurden nicht nur von den Packer:innen besucht, sondern sie waren beliebte Treffpunkte für die Bevölkerung der näheren und weiteren Umgebung und so manches spätere Packer Paar lernte sich bei einer Veranstaltung im Kirchenwirt kennen.

Der Kirchenwirt war aber nicht nur der soziale Mittelpunkt des Ortes, er lag bis zur Eröffnung der neuen Packer Bundesstraße 1936 an der alten Packer Straße, die direkt vor dem Gasthaus sowie an der Kirche vorbeiführte.

Ab 1927 verkehrt die erste Buslinie von Köflach auf die Pack, wozu die Straße durch den Ort etwas verbreitert wurde, wie man auf der Abbildung von 1929 erkennen kann: Der Dorfbrunnen vor der Kirche ist noch vorhanden, die Holzzäune vor den Häusern mussten jedoch nun der Straße weichen.

Die Busverbindung wurde 1930 ausgeweitet und verkehrte nun von Graz über die Pack nach Wolfsberg, wo man einen Anschluss nach Klagenfurt hatte. Infolgedessen wurde vor dem Gasthaus Schilling eine Bushaltestelle und in weiterer Folge eine Tankstelle, damals „Benzinzapfstelle“ genannt, der Firma Mobiloil eingerichtet.

Ab 1934 warb das Gasthaus Schilling nicht nur mit der guten Erreichbarkeit via Autobus, sondern auch mit der Ausstattung des Gasthofs mit Telefon und elektrischem Licht. Nach der Fertigstellung des Kraftwerks am Packer Stausee im November 1931, erwirkten der damaligen Schulleiter Alexander Wirtitsch und Pfarrer Anton Wölfer gemeinsam mit dem Fremdenverkehrsverein, dass auch der Ort Pack mit elektrischem Strom vom Kraftwerk Pack versorgt wurde. Die Packer Schulchronik berichtet, dass am 9. November 1933 erstmals elektrisches Licht in der Schule, der Pfarrkirche und bald danach auch im Gasthof Schilling zur Verfügung stand.

Georg und Rosina Schilling modernisierten den Gasthof fortlaufend und erweiterten ihren Betrieb. So pachteten sie ab Sommer 1928 die Almwirtschaft auf der Hebalm und bewirtschafteten diese vor allem an den Tagen des Hebalmkirtags, also meist rund um den ersten Sonntag im Juli sowie um den 15. August.

Die Familie Schilling besaß eines der ersten Autos auf der Pack. Irgard erinnert sich an Familienerzählungen, die berichten, dass dieses während



Gasthof Schilling, mit Tankstelle der „Mobiloil-Austria AG“ und einem Autobus, 1934.
Foto Allmann, Graz.

der Zeit des Zweiten Weltkriegs angeblich im Stadl hinter aufgestapeltem Brennholz versteckt und somit nicht requiriert wurde.

Im Laufe des Zweiten Weltkriegs musste auch der Kirchenwirt kriegsbedingt einige Zeit schließen. Die Gemischtwarenhandlung sowie die Postdienststelle waren jedoch weiterhin geöffnet, letztere nicht zuletzt deshalb, da dort der Briefwechsel mit den Soldaten gewährleistet wurde.

Um 1952 kaufte Georg Schilling Junior den ersten Traktor der Pack, vor allem um die sogenannten „Fassungen“, das war der wöchentliche, manchmal auch der monatliche Einkauf, an die mitunter weit entlegenen Bauernhöfe zustellen zu können. Die Gemischtwarenhandlung versorgte die Packer Bevölkerung bis zur Schließung im Jahr 2002 mit allem Notwendigem.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurde aufgrund der stark gestiegenen Nachfrage als zweite kleine Geschäftsstelle des Gasthofs Schilling direkt an der Packer Bundesstraße neben dem Gasthof Packer Höhe ein kleiner Kiosk eröffnet, der vor allem während der Sommermonate geöffnet war:

„Neben dem Gasthaus Packer Höhe hatten wir einen kleinen Verkaufsstand. Im Sommer hat dort immer ein Bauerndirndl gearbeitet. Wir verkauften dort schon Eskimo Eis. Ich kann mich noch gut an die dunkelblaue Truhe mit dem Eis erinnern, zum Kühlen wurden rund um das Eis Eisblöcke gelagert.“

Touristisch wurde die Pack allmählich im Laufe der 1950er Jahre erschlossen:

„Es gab damals sehr viele Städtereisen mit Bussen, die über die Pack gefahren und oben natürlich stehen geblieben sind. Die Straße war sehr kurvenreich und da war man froh, wenn man einmal aussteigen durfte. Auch der Postbus ist für eine kurze Kaffee- und Klopause stehen geblieben.“

Infolgedessen wurde gegenüber des kleinen Kiosks an der Packer Straße von Irmgards Eltern schließlich ein Haus gebaut, in dessen Erdgeschoß ein kleines Geschäft (zusätzlich zur Gemischtwarenhandlung im Gasthaus) mit



Kiosk an der Packer Bundesstraße, Irmgard mit Gitta Schrotter, Anfang der 1950er.



Das neu errichtete Kaufhaus Schilling an der Packer Bundesstraße, um 1960, Foto Kramer, Graz.

Parkmöglichkeiten sowie darüber – im ersten Stock – eine Wohnung für die Familie eingerichtet wurden.

Irmgard erinnert sich, dass anfangs vor allem Jausen und Getränke verkauft wurden, schließlich aber hauptsächlich Reiseandenken und Souvenirs gefragt waren:

„Es sind damals viele Amerikaner und Italiener gekommen. Sie haben alles Mögliche gekauft, besonders beliebt waren goldene Hirsche und Häferl mit Packansichten. Italiener haben sehr viel Schokolade gekauft. Wir haben das Geschäft täglich um acht Uhr in der Früh aufgesperrt und oft auch erst um acht Uhr abends geschlossen. Häufig sind fünf bis sechs Busse gleichzeitig gekommen und wir mussten alle mitarbeiten. Meine Mutter hat dort gearbeitet und meistens waren noch vier bis fünf Verkäuferinnen im Geschäft.“

Anfang der 1970er Jahre übernahm Irmgards älteste Schwester Herta den Familienbetrieb und führte das Gasthaus und die beiden Geschäfte weiter. Irmgard selbst arbeitete schließlich in einem Lebensmittelgeschäft in Graz und später im Büro der Firma Eskimo-Iglo.

1972 heiratete sie und begann zusammen mit ihrem Mann Werner mit dem Bau eines Eigenheimes auf der Pack, in das sie 1975 einzogen:

„Wir sind ins Haus eingezogen und das Tollste war, dass wir Gäste einladen konnten. Wir hatten sehr viele Bekannte, die zu uns kamen. Zum Essen gab es immer genug, obwohl deswegen ist ja niemand gekommen. Wir haben immer interessante Gespräche geführt und uns gut unterhalten.“

Die Familie pendelte nun zwischen Graz und Pack, wo sie vor allem die Wochenenden verbrachte, da sowohl Irmgard, als auch ihr Mann in Graz arbeiteten. Nach der Geburt ihrer Tochter Eva 1979 widmete sich Irmgard hauptsächlich ihrer Familie. Sie beendete ihre berufliche Tätigkeit in Graz, arbeitete jedoch weiterhin bei Bedarf im Gasthaus ihrer Schwester auf der Pack.

Mit der Eröffnung des Autobahnabschnitts Pack der Südautobahn A2 1982 veränderte sich der Durchzugsverkehr über die Pack grundlegend:



Irmgard mit ihren Schwestern Herta Kramer (links) und Moniker Zwanzer (rechts), 1997.

„Die Bundesstraße oben war leer. Es sind vorher viele Lastwägen gefahren, besonders viele Kohlelastwägen aus Voitsberg nach Kärnten. Ich weiß nicht, wie viele da am Tag hin- und hergefahren sind. Das war eine Behinderung auf der Straße, das war furchtbar. Aber für das Geschäft war das schlecht, denn es sind dann natürlich auch keine Busse mehr über die Pack gefahren, die sind dann alle über die Autobahn gefahren.“

So wurde das Gemischtwarengeschäft beim Kirchenwirt geschlossen, das Geschäft an der Bundesstraße blieb noch bis ins Jahr 2002 geöffnet.

Das Gasthaus Schilling wurde nach dem überraschenden Tod von Irmgards Schwester Herta im Jahr 2006 noch einige Jahre von deren Sohn weitergeführt und schloss schließlich ebenfalls.

Seit der Pensionierung verbringen Irmgard und ihr Mann mehr Zeit auf der Pack. Da Tochter Eva mit ihrer Familie in Graz lebt, gehört jedoch weiterhin das Pendeln zwischen Graz und Pack zum Lebensalltag von Irmgard und Werner.

Katharina und Magdalena Klepej (2014 und 2016 geboren), die beiden in Graz und Pack lebenden Enkelkinder von Irmgard haben einen kurzen Text über ihre Verbindung zur Pack verfasst:

„Wir mögen die Pack, weil es ein schönes kleines Dorf ist. Seitdem wir auf der Welt sind, fahren unsere Eltern mit uns fast jedes Wochenende zu unseren Großeltern. Auch den Sommer und seitdem wir in die Schule gehen die Sommerferien, sind wir meistens oben. Wir sind auch mit einigen Kindern befreundet, die immer auf der Pack wohnen oder auch zum Wochenende bei ihren Großeltern sind. Ab und zu ministrieren wir beide in unserer Kirche Sankt Martin. Mit Oma gehen wir beide gerne spazieren und vor allem Schwammerl suchen. Mit Opa fahren wir manchmal nach Preitenegg oder Wolfsberg zum Einkaufen. Oft besuchen wir auch noch andere Verwandte, viel Großonkeln und Großtanten, besonders viel Spaß machen die Besuche bei unserem Großcousin Hans-Jörg. Wir sind gerne in Graz, sind aber jedenfalls beide auch echte Packerinnen!“

Michaela Tasotti

„Mehrere Generationen unter einem Dach.“

Cäcilia und Johann Schmid



Cäcilia Schmid



Johann Schmid

Johann Schmid Junior ist der derzeit amtierende Bürgermeister der Gemeinde Pack-Hirschegg und lebt mit seiner Frau Cäcilia auf dem Familienbauernhof vulgo Schröckweber im Ortsteil Rohrbach des Ortes Pack.

Er wurde 1958 als drittes Kind von Johann Senior und Anna Schmid geboren. Die Packer Hebamme Luise Buchegger brachte ihn und seine sieben Geschwister zur Welt. Seine Mutter, Anna, geborene Stangl, stammte aus einfachen Verhältnissen und wuchs in Modriach auf. Sie heiratete 1952 den Bauernsohn Johann Schmid und zog auf den Schröckweberhof, auf dem damals mehrere Generationen, unter anderem die Großeltern Matthäus und Theresia Schmid lebten.

Der Familienname Schmid lässt sich für den Hof mindestens seit dem Ende des 18. Jahrhunderts belegen. Schon in den Heiratsmatriken des Jahres 1795 ist ein Franz Schmid mit der Adresse Rohrbach 19 verzeichnet, der in diesem Jahr Magdalena Guggi heiratete. Deren Sohn Franz trug bereits den Vulgonamen „Unterer Schröck“ als er 1850 Regina Schröck aus Buchbach bei Maria Lankowitz heiratete. Aus dieser Ehe entstammte Sohn Johann, der 1878 Antonia Vallant aus Preitenegg heiratete. Er wird in den Heiratsmatriken erstmals als vulgo „Schröckweber“ bezeichnet.

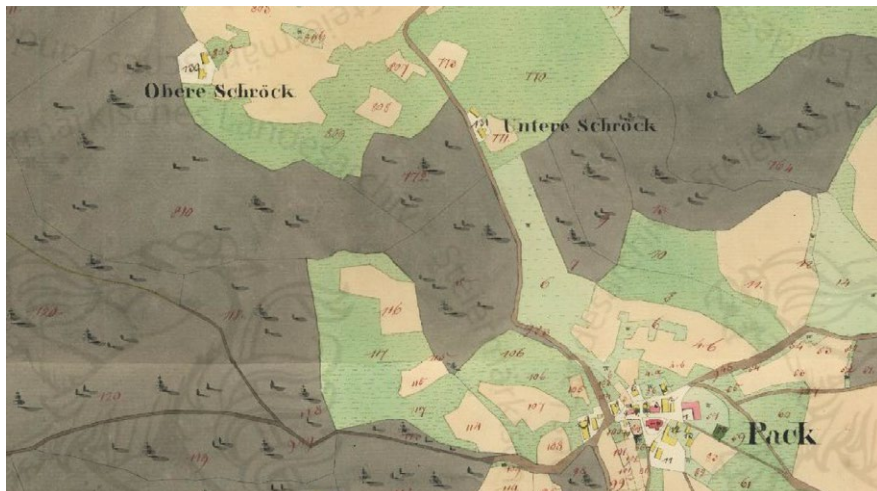
Der Schröckweberhof entstand nach einer Teilung des sogenannten Schröckhofes, die zwei geteilten Höfe führten ursprünglich die jeweiligen Beinamen „Oberer“ und „Unterer“ Schröck, wobei es der „Untere Schröck“ war, der im Familienbesitz blieb. Die Franziszeische Landesaufnahme von 1823 verzeichnet schon einen Hof mit dem Namen „Unterer Schröck“.

Brautgatten		Braut		Ahnstande	
Nachname	Vorname	Nachname	Vorname	Nachname	Vorname
1878	Schmid	Schmid	Antonia	Schmid	Antonia
<p>Handwritten details of the marriage record, including dates and names of witnesses and parents.</p>					

Handwritten text in a cursive script, likely a continuation of the marriage record or a related document. It mentions names and details of the family.

„Johann Schmid, ehelicher Sohn des Franz Schmid und der Regina geborene Schröck, beide schon verstorben, befindet sich auf seinen eigenen Besitzungen vulgo Schröckweber in Rohrbach Nr. 109 in hiesiger Pfarre.“

„vulgo Schröckweber“ Ausschnitt aus den Heiratsmatriken von Johann Schmid und Antonia Vallant von 1878. TRB Pack 4, S. 56, data.maticula-online.eu



Oberer und Unterer Schröck in der Franziszeischen Landesaufnahme Steiermark (1820–1841). Land Steiermark/GIS-Steiermark/Landesarchiv.

In den Packer Pfarrmatriken findet sich der Vulgoname „Unterer Schröck“ bis in die 1870er Jahre, danach taucht der heutige Hausname „Schröckweber“ für den Hof in Rohrbach auf.

Der Bauernhof ist schon seit Generationen im Besitz der Familie Schmid, Johann Junior ist im Besitz einer Urkunde von 1848, aus der Zeit der Bauernbefreiung, in welcher bereits der Familienname Schmid genannt ist.

Johanns Großvater, Matthäus, übernahm den Hof und heiratete die Packerin Theresia Gößler. Theresia war die Tochter eines Knechts und selbst Dienstmagd und Tagelöhnerin.

Johann Junior besuchte fünf Jahre die Volksschule auf der Pack, danach die Hauptschule in Köflach.

1972 ereilte die Familie ein Schicksalsschlag, da im November Johann Senior verstarb. Dieser erlitt im Zweiten Weltkrieg eine Lungenverletzung, Johann erinnert sich:

„Mein Vater hat oft von seiner schweren Kriegsverletzung in Russland erzählt. Er wurde von einem Bombensplitter so schwer verletzt, dass er eigentlich schon als tot galt, bevor er zufällig von einem Oberarzt entdeckt wurde, der ihn operierte, sodass er überlebt.“

Schließlich erlag Johann Senior doch den Folgen der schweren Kriegsverletzung.

Die Weiterführung des Hofes stellte für die Familie eine große Herausforderung dar. Am Hof lebten damals noch fünf jüngere Geschwister Johanns sowie drei Geschwister des Vaters, also insgesamt 10 Personen, die der Hof versorgen musste. Die beiden ältesten Schwestern Johanns waren damals schon außer Haus und lebten in Graz und Wien. Johann war mit 14 Jahren der älteste Sohn am Hof, die jüngste Schwester war erst drei Jahre alt, sodass Johann schnell erwachsen werden musste.

Johann Senior hatte noch kurz vor seinem Tod, im Sommer 1972, begonnen, ein neues Haus zu bauen. Die Baugrube war bereits ausgehoben und die Bergmauer gebaut, der restliche Bau wurde in den folgenden Jahren von der Familie fertiggestellt.

Nach dem Polytechnikum absolvierte er eine Lehre als Elektroinstallateur bei der Firma Denkmayer in Köflach. Zunächst nahm er den Postbus zur Arbeit, mit 16 konnte er im Sommer schon mit dem Moped fahren.

Während seiner Lehre musste Johann auch auf dem Hof arbeiten. Er erinnert sich an das betagte Pferd, das von seiner Mutter verkauft wurde. Da niemand in der Familie einen Führerschein besaß und somit auch nicht mit einem Traktor fahren durfte, kaufte sie stattdessen ein neues Pferd, das für sämtliche Arbeiten im Sommer und Winter eingesetzt wurde. Ansonsten gab es nur einen alten Motormäher – ohne Retourgang! Die Heuarbeit mit dem Pferd beschreibt Johann wie folgt:

„Ich habe selbst noch mit dem Pferd Heu geführt, bergab durfte man aufsitzen, aber bergauf, beim Heimfahren, wenn die Heufuhre dabei war, musste man zu Fuß gehen. Man konnte nicht aufsitzen, weil das Pferd die Heulast ziehen musste. Vor dem Einspannen in der Früh musste das Pferd gut gefüttert werden, damit es Energie hatte, zu Mittag wurde es wieder eingestellt und wieder gefüttert, vor allem, wenn am Nachmittag wieder mit dem Pferd gearbeitet wurde. Erst dann kam ich selbst zum Mittagessen.“

Die meisten Arbeiten am Hof wurden von der Familie selbst bewerkstelligt, die Arbeitsgeräte, wenn möglich, repariert oder selbst hergestellt. So hatte Johanns Vater beispielsweise die Körbe geflochten, den hölzernen Pferdekarren hergestellt und bei Bedarf das Pferd selbst beschlagen.

Nachdem Johanns Mutter 1976 endlich einen gebrauchten „Lindner 22er“-Traktor erworben hatte, stellte dies eine große Arbeitserleichterung dar.

Der Traktor wurde nicht nur für Arbeiten auf dem Hof verwendet, sondern von Johann auch benützt, um zusätzliches Einkommen zu erwirtschaften. Beispielsweise war er am Bau der Zufahrtsstraße zum Kalcherkogeltunnel, also beim Autobahnbau, beteiligt, indem er mit dem Traktor Wasser führte und dieses für die Schotterverdichtung verspritzte.

Mit 18 Jahren machte Johann den Führerschein und kaufte sich ein erstes Auto – einen alten, havarierten 200er Mercedes Diesel, den er selbst fahr-tüchtig machte. Im Anschluss an die Lehre musste Johann zum Bundesheer und rückte in die Fernmeldekompanie der Hackher Kaserne in Gratkorn und später in die Flughafenkaserne in Klagenfurt ein.

Nach dem Bundesheer betrieb Johann daheim die Landwirtschaft, schlug und verkaufte Holz, räumte im Winter Schnee für die Gemeinde und arbeitete nebenbei als Elektriker. Am Hof gab es damals nur wenige Rinder und Schweine, die Milch und Schweine wurden für den Eigenbedarf der Großfamilie benötigt, einige Rinder lebend verkauft.

Johann erinnert sich an die Wichtigkeit der Milch als Grundnahrungsmittel:

„In der Früh gab es Milch und Sterz, am Vormittag zur Jause meistens eine Saure Milch und am Abend Milch und Brocken (Milch mit Schwarzbrotstücken, Anm.d. Verf.), das war das Standardmenü, die Milch wurde selbst produziert und man musste nicht soviel einkaufen.“

Zudem gab es am Hof Hühner, die überschüssigen Eier wurden verkauft, der Rest ergänzte den Speiseplan.

Im Jahr 1976 lernte Johann Cäcilia kennen. Cäcilia arbeitete damals im Ort Pack im Gasthaus Tilz. Sie kam 1956 in Laßnitz bei Murau auf die Welt und war die zweitjüngste von 20 Kindern in der Familie. Ihre Eltern waren Hubenleute. Aufgrund der großen Kinderzahl sollte die ältere Schwester Cäcilias als Pflegekind zur Familie Wascher nach Köflach gehen und dort die Schule besuchen. Nachdem sich diese weigerte, kam schließlich Cäcilia anstelle ihrer Schwester im Alter von vier Jahren nach Köflach.

Sie besuchte dort die Volksschule und Hauptschule sowie in weiterer Folge die Haushaltungsschule in Maria Lankowitz. Anschließend begann sie eine kaufmännische Lehre auf der Pack, und zwar im Kaufhaus, das zum Gasthaus Tilz gehörte. Damals war das Gasthaus Tilz im Besitz der Familie Doppler, die neben dem Kaufhaus auch eine Tankstelle betrieb. Zusätzlich zur Bewirtschaftung des Gasthauses wurden Schweine gemästet, um die Fleischversorgung sicherzustellen. Cäcilia berichtet, dass sie während ihrer Lehrzeit in allen Bereichen gearbeitet hatte, im Gasthaus, in der Tankstelle und auch im Schweinestall.

Mittlerweile sind sowohl das Gasthaus Tilz wie auch die Tankstelle sowie das Kaufhaus geschlossen.

Cäcilia fühlte sich von Anfang an auf der Pack wohl, sodass der Ort seither zu ihrer Heimat geworden ist. 1979 heiratete sie Johann und im gleichen

3. Martini-Viehwirte-Tag am Dienstag,

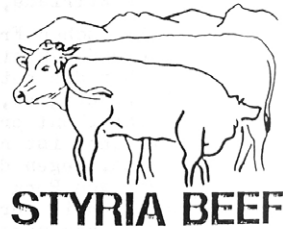
dem 11. November

10,30 festlicher Gottesdienst zu Ehren des
Pfarrpatrons Sankt Martin

11,30 bis 14,00 Mittagspause
Gelegenheit zum Verkosten des Styria-
Beef's in allen Packer Gasthäusern.

Möglichkeit zum Besuch und zur Be-
sichtigung von Betrieben mit
Mutterkuh-Haltung.

14,00 Landesrat Dipl.-Ing. Josef Riegler
spricht im Saal des Gasthauses
Kirchenwirt.



Ankündigung des 3. Martini-Viehwirte-Tag anlässlich des Martinikirtags am 11. November 1986.

Jahr kam auch schon die erste Tochter Elisabeth auf die Welt; es folgten dann noch die Töchter Evi und Marlene.

Schließlich übernahm Johann 1983 den Hof von seiner Mutter und modernisierte ihn gemeinsam mit Cäcilia. In den 1980er Jahren wurde der Betrieb auf Mutterkuh-Haltung umgestellt und in weiterer Folge Rindfleisch der Marke „Styria Beef“ ab Hof vermarktet. Dafür wurde ein Kühlraum im Keller des Hauses eingerichtet und 1990 ein eigener Schlachtraum gebaut.

Die Marke „Styria Beef“ wurde originär 1983 auf der Pack, im Gasthaus Tiltz, vom Steirischen Fleischrinderverband kreiert, wobei die Packer Franz Lippman, vulgo Pöschjogl, und Killian Renhart Senior federführend beteiligt waren. Beide gelten als Vorreiter der Mutterkuh-Haltung und versuchten Rindfleisch, das damals nicht sehr angesehen war, unter der besonderen Marke „Styria Beef“ besser zu vermarkten. Auf der Pack fanden ab 1981 jährlich Veranstaltungen während der sogenannten „Styria-beef“-Wochen statt, wie etwa Fachvorträge, Informationsveranstaltungen sowie Verkostungen während des Martinikirtags. So wurden etwa am Martinikirtag des Jahres 1989 auf der Pack das erste Mal Schnitzelsemmeln mit Styria Beef verkauft:

„Am Dorfplatz haben wir unsere Schnitzelsemmel verkauft. Wir hatten einen kleinen „Kasperlofen“, einen kleinen gusseisernen Ofen mit einem Stück Rohr, eine gute Pfanne und Styria Beef, also gutes Fleisch. Das Schnitzelfleisch wurde kurz links und rechts angebraten, Pfeffer und Salz darauf und in die Semmel hinein. In kürzester Zeit waren alle Semmeln verkauft.“

Der Martinikirtag war einer von zwei Jahrmärkten auf der Pack. Im April fand der Frühjahrsmarkt am Markustag (25.4.) und im November der Herbstmarkt zu Martini (11.11.) statt. Die Märkte dienten ursprünglich vor allem als Viehmärkte, entwickelten sich aber im Laufe der Zeit zu größeren Kirtagen mit einem breiteren Warenangebot.

Johann erinnert sich an einen Martinimarkt in seiner Kindheit:

„Während der Schulzeit saßen wir unten in der Schule, während im Dorf der Markt war. Die Standln mit den Hundsschreckern (ein kleiner Knallkörper, Anm.d.Verf.) und was es sonst so alles gab. Wir hatten meistens nicht viel Geld, um etwas kaufen zu können, aber eine Kleinigkeit hat dann doch auch immer

wieder herausgeschaut. Wir konnten es kaum erwarten, dass die Schule aus war, damit wir zum Kirchtag raufgehen konnten.“

Die Elektrifizierung hatte einen bedeutenden Einfluss auf das Leben am Bauernhof. 1965 wurde im Packer Orts- teil Rohrbach eine Strombaugenossen- schaft gegründet, wodurch Rohrbach mit Strom versorgt wurde. Zuvor wurde am Bauernhof nur Petroleumlicht verwendet, es gab ein batteriebetriebenes Kofferradio und den Motormäher. Mit der Elektrifizierung war es möglich, Maschinen für die landwirtschaftliche Arbeit und auch für den Haushalt anzuschaffen, wie beispielsweise eine Waschmaschine, wodurch die Betriebsabläufe weitgehend optimiert werden konnten. Ende der 1960er Jahre kam ein Schwarz-Weiß-Fernseher und später auch eine Gefriertruhe ins Haus.

Erst als die Post 1992 größere Verkabelungsarbeiten entlang der Bundes- straße durchführte, wurde das Telefon ins Haus eingeleitet. Davor nutzte man die öffentliche Telefonzelle beim Kirchenwirt:

„Ich kann mich noch gut erinnern, dass man einmal oder zweimal pro Woche ins Dorf gefahren ist und Sachen telefonisch erledigt hat. Wenn etwas zu bestellen, etwas Auszumachen oder sonst irgendetwas zu erledigen war, ist man zum Kir- chenwirt zur öffentlichen Telefonzelle gegangen.“

Seine politische Karriere begann Johann 1989. Nachdem der damalige Bauernbundobmann Rudolf Lippmann, ein Packer, überraschend verstorben war, übernahm Johann diese Position. Bei der Gemeinderatswahl von 1990 wurde er als Spitzenkandidat der Heimatliste Pack zum Bürgermeister ge- wählt. Bis 2015 war Johann Bürgermeister von Pack und ab der Gemeinde- zusammenlegung von Hirschegg und Pack im Jahr 2015, Vizebürgermeister der zusammengelegten Gemeinde und seit 2018 wieder Bürgermeister der Gemeinde Hirschegg-Pack.

Am Schröckweberhof leben auch heute noch mehrere Generationen unter einem Dach. So lebt die jüngste Tochter von Johann und Cäcilia, Marlene, die den Hof übernehmen wird, mit ihrer Familie auf dem Bauernhof, wodurch die Zukunft des Schröckweberhofes gesichert scheint.



Cäcilia und Johann Schmid, 2024.

Michaela Tasotti

„Lachen, Singen und die Gemeinschaft sind mein Lebenselixier.“

Christine Schriebl

Christine Schriebl wurde 1934 auf der Pack als Tochter von Anton und Amalia Hacker geboren und wuchs gemeinsam mit ihren neun Geschwistern am elterlichen Hof vulgo Münzer im Packwinkel auf.

Christines Mutter, Amalia Hacker stammte ursprünglich von der Hebalm und war die Tochter des damaligen Revierjägers Kasimir Eberhard, der die Jagd des Grafen Goess auf der Hebalm betreute.

Christine, oder Christl, wie sie bis heute genannt wird, erinnert sich noch gerne an ihre Kindheit:

„Es war zwar eine harte Zeit in den 30er, 40er Jahren, doch Vater und Mutter waren immer mit uns. Es gab kaum Spielzeug, wir Mädchen hatten gemeinsam eine Puppe. Ich spielte deshalb besonders gerne mit den Schafen, die damals am Hof gehalten wurden.“



Christl mit ihrem
Lieblingsschaf.

Ihre Eltern produzierten nahezu alles selbst. Neben der Viehzucht, etwa von Kühen, Schweinen, Schafen und Hühnern, wurden auch Pferde und Ochsen als Arbeitstiere am Hof gehalten. Auf den Feldern wurden Erdäpfel, Kraut, Flachs und Getreide angebaut, das auf dem Hof gemahlen und zu Brot oder Gerichten, wie z.B. Mehlsuppe, verarbeitet wurde. Der Flachs wurde gebrechelt, versponnen und zu Stoffen verwebt, die zur Herstellung von Kleidung für die Familie diente.

Christls Vater begann noch während des Zweiten Weltkriegs mit dem Bau ein neues Haus. Aufgrund der teuren und damals nur schwer zu beschaffenden Baumaterialien wurde das Material nach Möglichkeit aus der Umgebung beschafft. Das Holz stammte aus dem eigenen Wald und der Sand für den Mörtel aus dem Packer Bach. Es dauerte mehrere Jahre, bis das Haus fertiggestellt war, es wurden jedoch für die damalige Zeit fortschrittliche Annehmlichkeiten eingebaut: So gab es fließendes Wasser, nicht nur in der Küche, sondern auch in einer „Badekammer“, in der sich einer Badewanne mit Abfluss befand. Darüber hinaus gab es eine Toilette im Haus, und in der großen Stube einen Kachelofen. Durch Viehzucht und Holzverkauf, viel eigenem handwerklichen Geschick, harte Arbeit und Fleiß konnten diese Annehmlichkeiten geschafft werden.

Am Hof lebten damals nicht nur Christls Familie, sondern auch mehrere Knechte und Mägde waren hilfreiche Arbeitskräfte und hatten ihr Auskommen am Hof. Während des Zweiten Weltkriegs wurden auf der Pack, wie



Familie Hacker, in der Mitte Mutter Amalia mit sechs ihrer zehn Kinder: Erste Reihe von links: Mitzi, Anna, Christl, Gusti, zweite Reihe von links: Ella, Mutter Amalia und Lini.

überall im Deutschen Reich zahlreiche Männer zur Wehrmacht eingezogen, so auch einer ihrer Brüder, Rochus. Zu Weihnachten 1943 kam die Nachricht, dass er in Italien gefallen ist.

Die Arbeiten am Hof mussten von den übrigen Familienmitgliedern bewältigt werden. Um im Frühling die Aussaat und im Herbst die Ernte sicherzustellen, wurden auch auf der Pack Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter:innen in der Landwirtschaft zur Arbeit eingesetzt.

„Damals arbeiteten eine junge polnische Frau und ein russischer Kriegsgefangener am Hof, die gehörten zur Familie und wir Kindern haben sie geliebt. Gegen Kriegsende wurden beide abgezogen und wir haben danach nie wieder etwas von ihnen gehört.“

Im letzten Kriegsjahr wurden in der Region Pack Bomben abgeworfen, unter anderem oberhalb von Christls Elternhaus. Davon waren auch die Schulkinder betroffen, die dann – so wie Christl – unter Bäumen oder in den nächstgelegenen Häusern Schutz vor vorbeifliegenden Flugzeugen suchten. Die Schulchronik der Volksschule Pack berichtet, dass einige der Kinder durch sogenannte Streubomben verletzt wurden.

Nach dem Krieg zogen zahlreiche Kriegsflüchtlinge durch die Region und kamen auch am Münzerhof vorbei, wo sie von Christls Mutter stets mit Nahrung versorgt wurden:

„Als der Krieg aus war, sind viele Kriegsflüchtlinge da gewesen und sie haben oft Hunger gehabt. Die Mutter hat für sie immer etwas gehabt, eine Schüssel saure Milch – wir hatten selbst Milch – und einen halben Laib Brot. Sie haben sich gefreut, dass sie etwas bekommen haben. Wir waren zwar selbst viele Leute am Hof, aber wir haben Getreide angebaut und der Vater hat selbst Mehl gemahlen. Wir haben alles selber gemacht und so war immer ein bisschen was da.“

Christl ging immer gerne zur Schule. Der Weg war allerdings lange und auch anstrengend:

„Der Weg dorthin war lange, durch Wald, über Wiesen, runter und bergauf bis ins Dorf. Wir Kinder vom Packwinkel brauchten ungefähr eineinhalb Stunden, um ins Dorf zu kommen. Der Schulweg war vor allem im Winter – es gab immer viel Schnee – besonders anstrengend.“



Schüler:innen gratulieren Eduard Walcher zum Geburtstag 1948; Erste Reihe: Klug Franz, Lettenbichler Ilse, Hacker Christl, Glantschnigg Johanna, Buchegger Priska; zweite Reihe: Reinisch Aurelia, Eduard Walcher, Münzer Hilde.

Ski gab es damals für die Kinder noch keine, manchmal bahnte der Vater für sie mit Ochsen einen Weg durch die Schneemassen. Ansonsten mussten die Geschwister gemeinsam mit den Nachbarkindern durch den hohen Schnee stapfen, weshalb sie mitunter völlig durchnässt und unterkühlt in Pack ankamen, wo sie sich vor Schulbeginn in der Wirtsstube der Kirchenwirtin aufwärmen, und ihre nassen Strümpfe und Schuhe trocknen durften.

Der Heimweg war in Christls Erinnerung stets lustiger als der morgendliche Weg in die Schule: Sie spielten dann im Wald, manchmal auch am Mühlrad am Bach oder kühlten sich im Sommer am Packer Stausee ab. Sobald sie jedoch zuhause waren, mussten sie im Stall oder am Feld mitarbeiten, bevor die Hausaufgaben gemacht werden konnten:

„Wenn wir heimgekommen sind, haben wir immer geholfen, zum Beispiel beim Erdäpfel setzen oder wir sind mit der Kuh zum Stier gefahren, es war immer etwas zu tun. Darum hat es auch die Befreiung gegeben. Ich war immer sehr gut in der Schule und mein Vater kannte den Lehrer Walcher (Eduard Walcher war von 1948 bis 1959 an der Volksschule Pack, Anm.d.Verf.), er hat immer erlaubt, dass ich daheimbleiben darf. Schüler die gut gelernt haben, wurden für die Mitarbeit am Hof freigestellt. Ich wollte nicht daheimbleiben, ich bin gerne in die Schule gegangen, aber es war halt früher so, man hat die Arbeitskraft gebraucht.“

Nach Abschluss der achten Volksschulklasse besuchte Christl den sogenannten bäuerlichen Fortbildungskurs, der damals in der Volksschule Pack angeboten wurde. Der Kurs wurde in Kooperation mit der bäuerlichen Fortbildungsschule Sankt Martin bei Graz – heute Fachschule für Land- und Ernährungswirtschaft St. Martin – in manchen Gemeinden organisiert und ermöglichte Mädchen eine zusätzliche Ausbildung in den Bereichen Haushaltsführung, Ernährung und Landwirtschaftskunde. Der Kurs dauerte von November bis Ostern, fand an drei Wochentagen statt, und umfasste die Unterrichtsschwerpunkte Ernährungslehre, Kochen, Gemüseanbau, Haltbarmachung und Nähen. Christl berichtet, dass die Schülerinnen die für den Unterricht notwendigen Lebensmittel selbst mitbringen mussten, da es nur wenig einzukaufen gab. Dabei entwickelte sie ein besonderes Interesse am Nähen und wollte dementsprechend eine Lehre als Schneiderin absolvieren, was aufgrund mangelnder finanzieller Mittel nicht möglich war. Ihre Freude am Nähen behielt Christl jedoch bei, weshalb sie später mehrere Nähkurse

für die Packer Frauen organisierte und auch gerne die Kleidung für ihre Kinder und ihre eigenen Dirndlkleider nähte.

Nach ihrem Schulabschluss arbeitete Christl weiterhin am elterlichen Bauernhof und fand schließlich Anstellungen als Haus- und Kindermädchen, zuerst in Bad Sankt Leonhard und später in Köflach.

Musik und Gesang war in der Familie Hacker ein wesentlicher Bestandteil des Alltags:

„Meine Brüder spielten Klarinette und Ziehharmonika. Rochus, spielte die Klarinette, mein Bruder Franz die Ziehharmonika. Sobald wir vom Feld daheim und am Abend mit der Arbeit fertig waren, wurde zusammengesessen und wir haben alle gesungen. Manchmal haben wir auch am Acker, beim Heuarbeiten und während der Jause gesungen. Mein Vater hat selbst gerne gesungen und auch die Mutter. Das Singen war für uns wichtig, es hat uns immer zusammengehalten und Freude gemacht.“

In ihrer Freizeit besuchte sie gelegentlich gemeinsam mit ihren Geschwistern Tanzveranstaltungen auf der Pack und in Preitenegg, wobei das Steirische Tanzen auf der Pack besonders beliebt war. Dort lernte sie auch ihren späteren Mann Franz kennen.

Im Alter von zwanzig Jahren heiratete Christl schließlich Franz Schriebl Junior, vulgo Grantnerthoma und zog zu ihm in den Packer Ortsteil Rohrbach. Am Bauernhof lebten damals noch seine Eltern, Franz Senior und Maria und einige seiner jüngeren Geschwister. Franz Junior hatte fünf Brüder und eine Schwester. Christl und Franz Junior bewohnten dort eine kleine Kammer, in der auch ihre erste Tochter Christine zur Welt kam. Die anfänglichen Wohnverhältnisse waren einfach, mit kleinen Fenstern, alten Bretterböden und ohne Heizmöglichkeit, nachdem sich nur in der Stube ein gemauerter Ofen zum Kochen und Heizen befand. Das benötigte Wasser wurde von der Quelle mit einem Schlauch in einen Wassertrog im sogenannte „Wasserstüberl“ geleitet.

„Warmes Wasser wurde am Herd erwärmt und an den Samstag wurde eine Blechwanne aufgestellt, in der die Kinder gebadet wurden. Im Wasser waren oft auch Kamillenblüten aus dem Garten, das hat immer sehr gut geduftet.“

In den folgenden Jahren wurde das Haus renoviert: die Fenster vergrößert, die Böden erneuert, fließendes Wasser im Kochbereich der Stube eingeleitet und im Zimmer ein kleiner Holzofen aufgestellt.

Im Laufe der Zeit kamen vier weitere Kinder zur Welt: Margarete, Franz, Annemarie und Eva wobei bis auf Annemarie alle Kinder durch die Hebamme Luise Buchegger in die Welt gebracht wurden.

Die Kinder besuchten die Packer Volksschule und anschließend die Hauptschule, dafür mussten die älteste Tochter Christine und Sohn Franz täglich mit dem Bus nach Köflach pendeln. Die Eröffnung einer Hauptschule



Christl Schriebl 1954.



Familie Schriegl 1980, von links: Christine, Grete, Christl und Franz Sen., Annemarie, Franz Jun., Eva.

in Edelschrott erleichterte den Schulbesuch für Annemarie und Eva. Obwohl Christl den Wunsch hegte, ihren Kindern eine weiterführende Ausbildung zu ermöglichen, war dies aus familiären Gründen nicht möglich. Die Mädchen Christine, Grete und Annemarie absolvierten eine Büro- bzw. kaufmännische Lehre, Franz eine Lehre zum KFZ-Mechaniker und Eva besuchte die Haushaltungsschule in Haidegg mit anschließender Lehre in der Gastronomie.

In den Jahren 1954 bis 1968 begannen Christl und Franz den Bauernhof zu modernisieren und den Viehbestand zu vergrößern. Sie züchteten Rinder und Schweine und stellten einige Kühe ein, um deren Milch, neben dem Eigenbedarf, an den Voitsberg-Köflacher-Milchring zu liefern. Für die Tiere wurde bald ein neuer Stall, ein Stadl sowie zwei Silos errichtet. Zusätzlich wurden eine Melkmaschine, ein Traktor und einfache Maschinen wie ein Heuwender angeschafft, dadurch wurde die Arbeit für Christl und ihre Familie allerdings nicht weniger, sondern diese Investitionen mussten aus der Landwirtschaft lukriert werden.

In den 1960er Jahren wurde schließlich ein neues Wohnhaus erbaut, in das die Familie 1968 einzog. Für jedes der Kinder war ein eigenes Zimmer errichtet. Drei dieser Zimmer wurden schließlich, nach dem Auszug der Kinder, in Ferienzimmer umgewandelt und in weiterer Folge mehr als fünfzehn Jahre an Gäste aus Deutschland und Österreich vermietet. Christl versorgte ihre Gäste mit selbsthergestellten Köstlichkeiten, wie Brot, Hauswürstl und Verhackertem, und hatte rasch Stammgäste, die immer wiederkehrten.

Der Fremdenverkehr auf der Pack entwickelte sich bereits in den 1930er Jahren nach der Errichtung des Stausees, als man am Ufer die ersten Wochenendhäuser errichtete. Ab den 1950er Jahren entstanden sowohl am Stausee als auch im Umfeld des Ortes weitere Wochenendhäuser. Auch Christls Schwiegervater Franz Schriegl Senior verkaufte Anfang der 1950er Jahre

Land an die Firma Pumpen Bauer aus Voitsberg, die darauf eine kleine Ferienanlage für die Arbeiter:innen errichtete. Es wurde eine Holzbaracke mit vier kleinen Wohneinheiten und zwei einfache Ferienhäuschen sowie Wasch- und WC-Anlagen im Freien gebaut. Dies führte zu ersten Kontakten mit Sommergästen, wodurch Christl begann, Milch und Eier an die Feriengäste zu verkaufen.

In den 70er Jahren entstand die Idee, einen einfachen Bügel-Schiliff an einer nördlich gelegenen Wiese anzulegen und das alte Wohnhaus mit der großen Stube als Jausenstation zu nutzen. Für die Jausenstation stellte Christl alle Produkte selbst am Bauernhof her.

Eingekauft wurde damals meistens im Ort Pack selbst: Die Dinge des täglichen Bedarfs, welche nicht selbst am Hof hergestellt wurden, kaufte man im Kaufhaus Schilling. Die Futtermittel für die Viehzucht und das Brotmehl wurden wöchentlich in der Abgabestelle der Landwirtschaftlichen Genossenschaft bezogen. Der Bezirksverband Voitsberg der Landwirtschaftlichen Genossenschaft errichtete für die Bauern der entlegeneren Ortschaften kleinere Abgabestellen, um ihre Mitglieder mit bäuerlichen Betriebsmitteln versorgen zu können. Auf der Pack befand sich die Abgabestelle in einem Gebäude neben der heutigen Feuerwehr. Die Einkäufe wurden anfangs mit Pferd und Wagen ein- bis zweimal wöchentlich im Ort abgeholt. Erst Anfang der 1970er Jahre wurde ein Traktor und schließlich auch ein Auto, ein VW-Käfer in der Familie angeschafft. Obwohl Christl zu diesem Zeitpunkt noch keinen Führerschein besaß, erkannte sie, wie wichtig es auch für eine Bäuerin am Lande ist, einen Führerschein zu besitzen. Für den Führerscheinkurs hätte sie allerdings mehrmals wöchentlich nach Voitsberg fahren müssen, was aus organisatorischen und praktischen Gründen für sie nicht möglich war.

Christl war als sogenannte Ortsbäuerin aktiv in der seit 1955 bestehenden „Bäuerinnenorganisation Steiermark“ engagiert. Im Rahmen dieser Tätigkeit hatte sie bereits erste Fortbildungskurse für die Bäuerinnen auf der Pack organisiert. Im Jahr 1973 gelang es ihr schließlich, einen Führerscheinkurs in Edelschrott zu organisieren:

„Ich habe meine Kolleginnen angeredet, ob sie nicht auch den Führerschein machen wollen und sie sagten, dass sie schon Interesse hätten, aber ich soll mit ihren Männern reden. Die Männer sagten: ‚Ach was, wofür braucht sie denn eine Fahrschule?‘ Ich habe gesagt, dass sie dann auch mit dem Traktor fahren kann. Wir haben dann gemeinsam den Kurs gemacht, sechs Frauen von der Pack und ein paar aus Edelschrott. Und alle waren glücklich, dass ich die Fahrschule damals organisiert habe.“

In ihrer Eigenschaft als Ortsbäuerin initiierte Christl eine Vielzahl an Bildungsveranstaltungen darunter Kurse zur Fleischverarbeitung, zur Anwendung neuer Haltbarkeitstechniken, wie etwa das Einfrieren von Lebensmitteln sowie zur Förderung des Fremdenverkehrs durch die Schaffung von Gästezimmern. In Zusammenarbeit mit Sieglinde Pachatz, der Besitzerin einer

Das alte „Packer Dirndl“ neu aufgelegt

Von Hofrat Dr. Ernst Leible, Pfarrer in Pack

Vor zwei Jahren wurde die kleine Packer Krippe vom Bauern Johann Kreuzer, einem Hobbyschnitzer, restauriert. Beim Auseinandernehmen des Aufbaues wurde der Name des Meisters dieses kleinen Werkes entdeckt: Peter Hiebl, Kreuzberg 10, 1869.

Die Krippe ist in einen Holzkasten von einem Meter Höhe, 50 Zentimeter Breite und 40 Zentimeter Tiefe gebaut. Im oberen Teil steht die Stadt Bethlehem gleich einer mittelalterlichen Stadt mit Mauern, Türmen, Zinnen und stockhohen Häusern. Davor sind Figuren von Männern und Frauen, gekleidet wie die Stadtleute im 19. Jahrhundert mit Frack und Zylinder, die Damen in langen, schwarzen Kleidern.

In der unteren Hälfte befindet sich die Krippe, unter der Stadt der Stall mit den Figuren der heiligen Personen, ringsum Hirten und Hirtinnen in der bäuerlichen Tracht der Packer Gegend im 19. Jahrhundert. Die braune Kleidung der Hirten ist ähnlich der heutigen hellbraunen Kärntner Tracht. Die Hirtinnen haben auf dem Kopf einen flachen Hut mit herunterhängender Krempe. Über der weißen Bluse tragen sie ein rotes Leibchen, vorne mit einem grünen Band geschmückt. Darüber ist eine Winterjacke grün oder blau, in der Mitte einmal geknöpft, zur Brust und zum Schoß sich in einem spitzen Winkel öffnend. Zur grünen Jacke wird ein blauer Kittel mit weißer Schürze, zur blauen Jacke ein grüner Kittel mit hellblauer Schürze getragen. Der Kittel reicht weit unter die Knie. Dazu werden rote Strümpfe und derbe schwarze Schuhe getragen.

Diese Figuren zeigte ich den Frauen, welche alljährlich an dem von Frau Sieglinde Pachatz, Köflach, während der Wintermonate geleiteten Nähkurs teilnehmen. Sie waren von diesem Winterdirndl begeistert. Ich fragte sie, ob sich die Älteren von ihnen erinnern könnten, daß die Großmütter solche Trachten getragen haben. Erinnern konnte sich niemand, wohl aber kramte man nun in den alten Truhen und fand von Groß- und Urgroßmüttern Leibchen und Kittel, welche man bisher nicht beachtet hatte. Das Gefundene entsprach zwar nicht in allen Dingen der Kleidung der Hirtinnen, deren Tracht dürfte doch älter sein, die Finder- und Entdeckerfreude war jedoch groß.

Unter der Anleitung von Frau Sieglinde Pachatz wurde nach den gefundenen Mustern ein Schnitt angefertigt. Im Grunde entspricht dieses „Packer Dirndl“, wie es spontan genannt wurde, dem „Steirischen Leibkittel“ mit Elementen des Stubalm- und Deutschlandsberger Dirndls.

Der Leib hat einen runden Ausschnitt, der mit einer Froschmaulrische verzert ist. Oberhalb der Brustspitze ist das Leibchen mit einer Passepollnabt durchtellt. Laufend zur Brustspitze ist ein Stoffteil in Dreiecksform aufgesetzt. In der Mitte



Frauen im „Packer Dirndl“

ist der Leib mit weißen oder schwarzen Perlmutterknöpfen geschlossen. Nach unten schließt er mit einem aufgesetzten Schößchen. Der Stoff ist aus Baumwolle gewebt, kariert in den Farben Rot-Schwarz oder Rot-Blau.

Die Bluse ist aus Baumwolle oder Reineleinen, verzert mit Lebensbaum oder Kreuzstichinitialen. Die Ärmel sind glatt oder bauschig und von verschiedener Länge.

Die Schürze ist einfarbig, schwarz oder blau.

Der geblünte Kittel ist ein Schwarzweiß- oder Blaudruck. Seine Farbe steht in harmonischem Kontrast zum Leibchen.

Dazu werden handgestrickte Strümpfe und Trachtenschuhe getragen.

Das Interesse an der alten Volkskultur, wie unsere Vorfahren lebten, wohnten, was sie aßen und wie sie sich kleideten, ist heute groß. Ob das nur äußere Imitation ist oder ob nicht doch mehr dahintersteckt, nämlich die heimische Suche nach den Werten, mit denen unsere Vorfahren lebten, wie sie sich in allen ihren Lebensumständen in die Natur der Landschaft, in der sie lebten, einfügten. Die Grenzen der menschlichen Machbarkeit im Gebrauch der Naturkräfte sind uns ja neustens bewußt geworden.

Ob die Packer Frauen nun etwas Neues, Originelles entdeckt und gefunden haben, das kann ich nicht entscheiden. Ist auch nicht so wichtig. Von Bedeutung ist, daß sie mit Freude die viele zu leistende Handarbeit verrichteten, daß sie etwas den Vorfahren Wertvolles entdeckt haben, dies annehmen und sich so zur Tradition der Packer Landschaft bekennen.

„Frauen im Packer Dirndl“ 1986, (v. r.) Herta Kramer, Christl Schriebl, Irmgard Schilling, Maria Reinisch, Luise Buchegger, Rosina Liebmann, Rosa Rössl, Maria Joham. *Weststeirische Volkszeitung*.

Schneiderei in Köflach, organisierte sie jahrelang Nähkurse, die während der Wintermonate stattfanden, wobei unter anderem das „Packer Dirndl“ nach alten Vorbildern neu entworfen wurde.

Christl nahm stets aktiv am sozialen Leben in Pack teil: Sie sang im Kirchenchor mit, war aktiv in der Frauenturnrunde und Mitglied im „Steirisch-Tanz-Verein“, wo sie auch an Aufführungen wie etwa dem „Ersten-Mai-Tanz“ beteiligt war.

Ihr Mann, Franz engagierte sich währenddessen politisch und in zahlreichen anderen Funktionen im Ort Pack, beispielsweise als Bürgermeister in den Jahren 1975 bis 1990.

Christl und Franz trennten sich 1986. Christl zog in eine Wohnung nach Bärnbach und baute sich dort ein neues Leben auf. Sie lernte ihren zweiten Mann, Franz kennen, mit dem sie schließlich nach Köflach zog. Christl lebt nach wie vor in Köflach und pflegt enge Beziehungen zu ihrer Familie und ihrem Freundeskreis.

„Es war und ist immer schön, wenn wir uns treffen und man sich austauscht, die Feste gemeinsam feiert und die Enkelkinder auf Besuch kommen. Das gibt einem viel, das Leben hat einen Sinn! Lachen, Singen und die Gemeinschaft sind mein Lebenselixier bis heute.“

Michaela Tasotti

„Für mich war das eine sehr schöne Zeit und ich habe viel gelernt ... Frauen haben sehr viel erreicht, seit damals.“

Stefanie und Johann Schriebl



Stefanie und Johann Schriebl.

Stefanie und Johann Schriebl Junior leben auf dem Familienbauernhof vulgo Ritz im Ortsteil Packwinkel Sonnseite des Ortes Pack.

Johann Schriebl wurde 1952 als Sohn von Johann Schriebl Senior und Anna, geborene Pöschl, die ursprünglich aus Hirschegg stammte, geboren. Johann wuchs als eines von 6 Kindern am Bauernhof vulgo Ritz auf.

Der Ritzhof besteht seit dem 17. Jahrhundert. Bis in die 1980er Jahre existierte noch ein altes Wirtschaftsgebäude aus dieser Zeit, das mehrmals vergrößert und umgebaut wurde.

Der Hof befand sich ursprünglich im Besitz der Familie Rietz (sic!), wechselte aber im Verlauf der Jahrhunderte mehrmals den Besitzer. Dadurch veränderte sich zwar der jeweilige Familienname, der Hofname Ritz blieb jedoch über die Jahrhunderte erhalten. Im Laufe der Zeit entstanden auch unterschiedliche Schreibweisen, wie beispielsweise Rietz, Winkel-Rietz oder auch Ritz, wie er in der Franziszeischen Landesaufnahme von 1825 verzeichnet ist.



Das alte Wirtschaftsgebäude, 1980.

Johanns Urgroßvater, Georg Nestler, erwarb im Jahr 1883 den Hof seiner Tante, den er – nachdem ein Sturm den Hof zerstörte hatte – neu errichtete. Über den Bau des neuen, noch heute bestehenden Hofes, berichtet Johann:

„Im Spätherbst 1883 sollte er (Georg Nestler, Anm.d.Verf.) den zweiten Schnitt einbringen. Das uralte Haus stand da, wo jetzt das neue Haus steht. Ein starker Sturm hat das alte Haus umgeschmissen. Er hatte also keine Behausung für den Winter und baute die Hälfte des Hauses noch im Herbst. Er hat innerhalb



Die sogenannte „Schmucker Hube“ auf der Packwinkel Schattseite.

kürzester Zeit die Tram gehackt und eine Rauchkuchl mit Herd gebaut, damit er überleben konnte.“

Georg Nestler war ein erfolgreicher Bauer. Er errichtete eine Säge und eine Mühle am Packwinkelbach

und verkaufte Schnittholz, anstatt wie sonst üblich Rundholz nach Köflach und Voitsberg. Mit den erzielten höheren Erträgen konnte er den, für den Kauf des Hofes aufgenommenen Kredit schneller zurückzahlen und somit den Betrieb schuldenfrei machen.

1909 kaufte er die sogenannte „Schmucker Hube“ auf der Packwinkel Schattseite und vergrößerte damit den Hofbesitz. Diese sogenannte Zuhube und eine dazugehörige Alm sind bis heute Teil des Besitzes.

Johann Junior besuchte die achtjährige Volksschule auf der Pack und erinnert sich noch gerne an den gemeinsamen Schulweg mit seinen Geschwistern und den anderen Kindern aus der Umgebung. Es waren manchmal bis zu 15 Kinder, die täglich den circa 4,5 Kilometer langen Schulweg gemeinsam zu Fuß bewältigten. Die Dauer des Schulweges variierte je nach Wetterlage zwischen 45 und 60 Minuten. Insbesondere im Winter war der Weg sehr anstrengend. Innerhalb der Gruppe gab es einen guten sozialen Zusammenhalt. Das zeigte sich unter anderem auch darin, dass die älteren und größeren Kinder den kleineren Kindern den Weg durch den Schnee bahnten. Dabei ist die Führungsrolle von den Kindern abwechselnd übernommen worden. Der Heimweg dauerte jedoch meist wesentlich längere Zeit.

„Kein Platz auf der Pack bis zur Stampf war vor uns sicher. Wir fanden damals noch Reste von Kriegsrelikte, von Handgranaten bis zu Karabinern, und haben damit natürlich auch hantiert. Rückblickend ist es natürlich beängstigend, aber wir sind damals sehr vorsichtig damit umgegangen und zum Glück ist nie etwas passiert. Im Sommer sind wir oft im Stausee schwimmen gegangen, unerlaubt, denn unsere Eltern durften davon nichts wissen.“

Ein Ereignis aus seiner Volksschulzeit blieb Johann besonders im Gedächtnis: Anlässlich der Eröffnung des neuen Schulhauses im Oktober 1960 durfte er vor den Ehrengästen ein Eröffnungsgedicht vortragen.

Die Packer Schulchronik berichtet, dass in den Jahren von 1957 bis 1960 aufgrund des schlechten baulichen Zustandes des alten Schulgebäudes ein Neubau errichtet wurde.

Nach der Volksschulzeit besuchte Johann ein Jahr die bäuerliche Berufsschule in Maria Lankowitz und setzte anschließend seine Ausbildung in der Landwirtschaftlichen Fachschule in Graz Grottenhof fort, die er mit einer Prüfung zum Landwirtschaftlichen Facharbeiter erfolgreich abschloss. Zusätzlich absolvierte er an der Forstlichen Ausbildungsstätte Pichl in St. Barbara im Mürztal eine Ausbildung zum Forstfacharbeiter.



Johann Schriegl bei der Eröffnung des neuen Schulgebäudes 1960.

Mit 18 erwarb Johann den Führerschein. Das Geld für sein erstes Auto verdiente er mit dem Verkauf von selbst geschlagenem Holz aus dem elterlichen Wald.

Nach Abschluss seiner Fachausbildung leistete Johann den Wehrdienst beim Bundesheer. Er wurde zu den Pionieren nach Villach einberufen und absolvierte dort die Ausbildung zum Kraftfahrer.

Im Jahr 1973, kurz nach seinem 21. Geburtstag, übernahm Johann den Hof seines Vaters und vier Jahre später heiratete er Stefanie Scheer.

Stefanie war die zweitälteste Tochter von Rosa und Johann Scheer und wuchs in Sankt Hemma auf, wo sie zusammen mit ihren Eltern und vier Geschwistern auf einem kleinen Bauernhof lebte. Die achtjährige Volksschule absolvierte sie in Edelschrott. Auch hier war der eineinhalbstündige Schulweg mitunter sehr beschwerlich:

„Wir sind damals, meine Geschwister und die anderen Kinder aus Sankt Hemma, auch bei Schneefall in die Schule gegangen, das war selbstverständlich, oft sind die ortsnäheren Kinder nicht gekommen. Die Schuhe waren nass und voller Schnee und wir sind so in der Schule gesessen, damals war das noch in der alten Schule.“

Früher war es üblich, dass Kinder am Bauernhof mitarbeiten mussten. Für Bauernkinder gab es beizeiten eine Schulbefreiung für landwirtschaftliche Arbeiten, wie zum Beispiel für das Setzen von Kartoffeln im Frühjahr oder die Kartoffelernte im Herbst. Johanns Vater sorgte jedoch immer dafür, dass er regelmäßig die Schule besuchen konnte, wohingegen Stefanie manchmal zu Hause arbeiten musste, anstatt zur Schule zu gehen.

Stefanie war eine leidenschaftliche Schülerin, die auch gerne weiter die Hauptschule in Köflach besucht hätte. Ihre Lehrerin setzte sich dafür sogar vehement bei den Eltern ein. Aufgrund der finanziellen Situation konnte die Familie jedoch sie und ihre Schwester nicht an die Hauptschule schicken, da man damals sowohl die Busfahrt als auch die Schulbücher selbst bezahlen musste. Somit besuchte Stefanie nach Abschluss der Volksschule die Haushaltungsschule in Maria Lankowitz.

„Meine Eltern ermöglichten mir, dass ich ein Jahr nach Maria Lankowitz in die Haushaltungsschule gehen durfte. Damals musste man im Monat 300 Schilling Schulgeld zahlen, das Geld dafür war fast nicht da. Ich musste im Internat



Stefanie Schriebl als Hebamme mit einem ihrer „ersten“ Babys, 1972.

bleiben und durfte nur alle 14 Tage heimfahren, aber für mich war das eine sehr schöne Zeit und ich habe viel gelernt und zehre davon heute noch.“

Nach Abschluss ihrer Schulzeit half Stefanie zuhause am Bauernhof mit, arbeitete auch nebenbei beim Gasthof Kinzer in Hirschegg. Sie wollte eigentlich gerne Hebamme oder Krankenschwester werden, ihr Vater war jedoch der Ansicht, dass Mädchen keinen Beruf erlernen müssten, da sie ohnehin bald heiraten würden. Stefanie betont, dass sich seither in dieser Hinsicht die Situation für Frauen positiv verändert hat:

„Es ist heute selbstverständlich, dass Mädchen eine Ausbildung machen. Frauen haben sehr viel erreicht, seit damals. Ich bekomme zum Beispiel eine eigene Pension als Bäuerin. Dadurch sind Bäuerinnen nicht mehr abhängig von der Pension des Mannes, wie das früher der Fall war.“

Im Jahr 1971 begann Stefanie ihre Ausbildung zur Hebamme in Innsbruck und arbeitete anschließend drei Jahre lang in Leoben als Hebamme. Sie hegte schon immer den Wunsch, einen sozialen Beruf auszuüben, nachdem in ihrer Familie bereits seit Generationen Frauen als ungeprüfte Hebammen tätig gewesen waren. Stefanie kannte zwar die Hebamme Luise Buchegger aus Pack, da diese ihre jüngste Schwester entbunden hatte, es war aber der damalige in Voitsberg ansässige Amtsarzt Doktor Koren, der maßgeblich für ihre Berufswahl entscheidend war, indem er sie dabei unterstützte einen Ausbildungsplatz zu erhalten.

Stefanie und Johann lernten sich während dieser Jahre kennen. Beide erinnern sich daran, dass die Kommunikation damals nicht so einfach war, es gab noch keine Mobiltelefone und nur wenige öffentliche Telefonzellen, wie beispielsweise beim Gasthof Schilling in Pack oder im Krankenhaus in Leoben. Stefanie besaß damals noch kein eigenes Auto und reiste in ihrer Freizeit immer mit dem Zug nach Hause, da sie noch stark mit Sankt Hemma verbunden war. Die Entscheidung zurück auf einen Bauernhof zu gehen und ihren Beruf aufzugeben, fiel Stefanie nicht leicht, aber sie meinte, dass die Liebe die Entscheidung wesentlich beeinflusst hatte. So haben Stefanie und Johann in den folgenden Jahren gemeinsam den Bauernhof geführt und sukzessive ausgebaut.

Für Johann war die Mechanisierung des Betriebs eine der einschneidendsten Veränderungen auf dem Bauernhof:

„Anfang der 1960er Jahre gingen die Mitarbeiter. Es waren damals noch ein Knecht und eine Dirn (Magd, Anm.d.Verf.) am Hof, aber durch die Mechanisierung wurden sie dann nicht mehr gebraucht. Auch das letzte Pferd wurde 1956 verkauft, ich kann mich noch genau daran erinnern. Der Betrieb ist traktorfähig, da er nicht so steil ist. Mein Vater hat schon 1954 einen Traktor gekauft.“

Auf der Pack waren damals insgesamt nur 3 Traktoren im Einsatz: Einer davon beim Nahversorger Schilling, der ihn auch dazu benutzte, um die sogenannten „ Fassungen“ – so wurde die damals wöchentlichen oder auch monatlichen Einkäufe bezeichnet – direkt an die Höfe zu liefern. Der dritte Traktor befand sich am Bauernhof Oberländer. Stefanie erinnert sich, dass ihr Schwiegervater oft davon erzählte, dass die anderen Bauern so gar nichts von Traktoren hielten:

„Die anderen Bauern hatten noch Pferdefuhrwerke und meinten, dass der Traktor viel zu schwer ist und überall Rinnen hineinmachen wird, außerdem gibt es auch keinen Mist mehr. Sie glaubten, dass er seinen Betrieb verlieren wird, wenn er einen Traktor kauft.“

Johann Senior war ein sehr fortschrittlicher Bauer, der neuen Techniken gegenüber sehr aufgeschlossen war. Neben dem Traktor wurde 1955 eine moderne Dreschmaschine sowie ein Heurechen erworben, damit man nicht mehr alles händisch erledigen musste. 1956 wurde der Hof elektrifiziert und 1959 kam dann der erste Fernseher ins Haus.

„Damals waren die Straßen am Samstagabend, als die Löwingerbühne gesendet wurde, immer leergefegt, jeder war im Gasthaus und hat sich das angeschaut. Unser Vater hat dann eines Tages gesagt: ‚Am Samstag dürft ihr euch die Löwingerbühne anschauen.‘ Wir haben uns schon sehr darauf gefreut. Dann stellten sie plötzlich bei uns den Fernseher auf und wir konnten das daheim anschauen. Die Nachbarn sind dann natürlich auch gekommen. Es gab nur ein Programm und um 10 oder 11 Uhr hieß es ‚Habt-Acht-Stehen‘, denn da wurde die Bundeshymne gesendet und alle haben Haltung angenommen. So war das damals.“

Später wurde am Hof eine eigene Tiefkühlanlage errichtet und die Mühle, die ursprünglich am Packer Bach betrieben wurde, auf den Hof verlegt und ebenfalls elektrifiziert.

In den 1950er Jahren wurde am Hof noch Hafer, Gerste und Roggen angebaut, die anschließend auch selbst vermahlen wurden. Zusätzlich wurde noch Flachs und Kartoffel angepflanzt, da die Bauernhöfe damals noch nahezu alle benötigten Produkte für den Eigenverbrauch ihrer Familien und



„Die Drei 50er“ – Stefanie und Johann auf dem Traktor (Baujahr 1953) bei der Rückkehr von der Alm.



Johann Junior bei der Mühle am Packer Bach



Verlegung des Telefonkabels 1982.

Mitarbeiter:innen selbst erwirtschafteten. Neben Pferden als Arbeitstiere wurden Schafe, Ochsen, Kühe für Milch und Butter, sowie Schweine auf dem Hof gehalten. Die Ochsen wurden oft verkauft, während die Schweine größtenteils für den Eigenbedarf geschlachtet wurden.

Gegen Ende der 1970er Jahre wurde am Hof nur mehr Roggen angebaut. Anfang der 1980er Jahre erfolgte die Umstellung auf die Mutterkuh-Haltung, weshalb der Getreideanbau schließlich ganz aufgegeben wurde. Im Zuge dieser Umstellung wurde auch ein modernes Wirtschaftsgebäude für 60 Stück Vieh errichtet. Derzeit gibt es auf dem Hof noch 35 Rinder sowie Legehennen für den Eigenbedarf. Darüber hinaus bewirtschaftet Stefanie noch einen Hausgarten, in dem sie für den Eigenbedarf unter anderem Kartoffeln anbaut.

Auch war der nachbarschaftliche Zusammenhalt stets gegeben. So wird etwa seit gut vierzig Jahren das Heu gemeinschaftlich eingebracht. Es wurde eine Wegebaugesellschaft gegründet, die in gemeinsamer Arbeit Wege zu den einzelnen Höfen angelegt hat, welche später asphaltiert wurden. In den frühen 1980er Jahren schlossen sich die Bauern zu einer Telefonbaugemeinschaft zusammen, um so einen Anschluss an das Telefonnetz zu erhalten.

Stefanie und Johann waren stets aktiv am dörflichen Leben beteiligt. Beide waren lange Zeit in der Pfarre engagiert. Johann war viele Jahre lang Obmann des Kameradschaftsbundes. Stefanie fungiert derzeit als Obfrau des Seniorenbundes Pack-Modriach, der seit vierzig Jahren besteht und der regelmäßig Veranstaltungen organisiert, bei denen sich auch zahlreiche ehemalige Packer:innen treffen. Eine besondere Tradition bei den winterlichen Treffen ist das Tarockspiel. Es wird berichtet, dass das Tarockieren auf der Pack eine lange Tradition hat, die auf die Familie Saurau zurückgeht. Diese Familie besaß bis ins 19. Jahrhundert das Schloss Rosegg, den heutigen Pfarrhof. Während der Jagdsaison verbrachte die Familie Saurau oft längere Zeit auf der Pack und das Tarockieren war eine beliebte Unterhaltung. Gelegentlich wurden auch Bewohner:innen der Pack dazu eingeladen, so soll sich dieses Kartenspiel auf der Pack etabliert haben.

Stefanie und Johann führten bis zu ihrer Pensionierung partnerschaftlich als Vollerwerbsbauern den Ritzhof. Zusammen haben sie eine Tochter und einen Sohn sowie zwei Enkelsöhne. Der Hof wurde mittlerweile ihrem Sohn Michael übergeben, der ihn heute als Nebenerwerbsbetrieb führt.

Michaela Tasotti

„Vom Orgelbub zum Musikkapellmeister.“

Rudolf Schriebl



Rudolf Schriebl.

Rudi Schriebl wurde 1955 als Sohn von Rudolf Schriebl Senior und Maria im sogenannten Schneiderhäusl mitten im Dorf Pack geboren.

Seine Mutter war die Tochter des Packer Schneidermeisters Franz Lichtenegger. Sein Vater entstammte der Packer Bauernfamilie vulgo Grantnerthoma. Er war Angestellter beim Sägewerk Morassutti in Köflach und für den gesamten Blockholzeinkauf im Bezirk Voitsberg zuständig, weshalb die Familie dort auch in einer Firmenwohnung lebte.

Die Wochenenden, Urlaube und Ferien verbrachte die Familie allerdings bei den Großeltern im sogenannten Schneiderhäusl auf der Pack. Rudis Vater, Rudolf Senior errichtete ein Wohnhaus für seine Familie im Ortsteil Oberrohrbach. Maria, Rudis Mutter, spielte die Orgel in der Packer Pfarrkirche, wodurch die Familie Schriebl eng mit den Menschen und dem Ort Pack verbunden war. Daher war es der Wunsch von Rudis Mutter, ihre Kinder mit Unterstützung der Hebamme Luise Buchegger auf der Pack zu entbinden. So erblickte Rudi, wie auch seine beiden Schwestern im Schneiderhäusl das Licht der Welt.

Rudi war sehr gerne bei seinen Großeltern.

„Ich nannte meine Großmutter Mutta, für die Packer Bevölkerung war sie die „Frau Schneider“, sie hat mich oft sehr verwöhnt. Ich half ihr beim Kuchtreiben, Hühnerfüttern und im Stall, welcher sich unter der Wohnküche befand. Im Winter ging es immer schön warm durch den Holzfußboden herauf, aber es roch glücklicherweise nicht. Meinen Großvater nannte ich „Vatta“, für die Leute war er der „Herr Schneider“ oder nur Schneider. Wenn er in der Schneiderwerkstatt arbeitete, schaute ich ihm gern zu. Ich durfte nur nicht „Viawuzeln“, das heißt im Weg sein.“

Rudis Großvater war zudem Waagmeister und betreute die Viehwaage, welche sich neben dem Stall des Gasthaus Schilling befand. Beim Schneider war auch der Schlüssel für das öffentliche Kühlhaus hinterlegt:



Das Brautpaar Maria und Rudolf Schriebl Senior, 1951.

„Da musste genau Buch geführt werden, über die Schlüsselausgabe und -rücknahme mit Namen und Uhrzeit, damit im Kühlhaus nichts passiert und niemand zulange weg war, es hätte ja jemand erfrieren können. Man konnte auch Rückverfolgen, wenn sich ‚gach‘ jemand in der Kühlfachnummer geirrt und aus einem falschen Kastl etwas entnommen hätte.“

Das damalige Kühlhaus wurde später umgebaut und dient heute als Aufbahrungskapelle. Beim Schneider war auch eine inoffizielle Poststelle, so war dort ein ständiges Kommen und Gehen und man konnte viele Dorfneugigkeiten erfahren.

Rudis Mutter erzählte ihm, wie es dazu kam, dass der Großvater das Schneiderhandwerk erlernte, der Großvater entstammte aus der Packer Bauernfamilie vulgo Grantner und sollte einmal den elterlichen Hof übernehmen.

„Unglücklicherweise verletzte er sich beim Mistführen mit der Mistgabel so schwer, dass es zu einer Blutvergiftung kam und ihm das rechte Bein oberhalb des Knies amputiert werden musste. So war er mit einer Beinprothese, einem sogenannten „Maschinfuß“, nicht mehr als Hoferbe geeignet. Großvater selbst sprach nie darüber.“

Damals gab es in Hirschegg einen Schneider, bei dem Franz 23-jährig schließlich dieses Handwerk erlernen konnte. Seine Ausbildung musste er allerdings noch mit Naturalien selbst bezahlen. Nachdem Franz Rudis Großmutter, Maria kennengelernt und geheiratet hatte, siedelten sie sich auf der Pack an, eröffneten eine Schneiderwerkstätte und errichteten schließlich das sogenannte „Schneiderhäusl“. Beim Haus gab es für den Eigenbedarf noch einen kleinen Garten, den die Großmutter versorgte und auch einige Tiere, wie etwa eine Kuh, Schweine sowie einige Hühner.



Rudi Schiebl im Frühjahr 1961 vor dem „Schneiderhaus“.

Im Schneiderhaus war immer viel los und manchmal trafen sich dort auch einige Packer Musiker:innen zum Musizieren. Rudi meint, dass ihm die Musik schon in die Wiege gelegt worden sei.

Im Schneiderhaus wurde gerne mit der ganzen Familie gesungen und Onkel Franz, (der Bruder von Rudis Mutter, Anm.d.Verf.) der sogenannte Schneider Franz, spielte mit der Gitarre dazu. Es wurden Volkslieder, Schlager, Stanzln und vieles mehr gesungen. Onkel Franz konnte viele Leute unterhalten mit seinen lustigen Liedern und Texten. Er war ja auch Tanzmusikant. Die Familie war sehr musikalisch,

sogar Großvaters Nähmaschine war von Singer (der Nähmaschinenfirma Singer, Anm.d.Verf.). Oft trafen sich beim Schneider einige Musikanten zum sogenannten „bratln“, d. h. man traf sich zum Musizieren und Singen und

bekam dafür ein gutes Essen, meist einen Braten, daher stammt der Ausdruck „bratln“.

Rudi erzählt, dass sein Großvater ihn für spezielle Anlässe einkleidete, so auch mit dem auf der Abbildung drei ersichtlichen Steireranzug. Rudis Großvater hatte sogar einen eigenen Schnitt für den Steireranzug entworfen, der bei den örtlichen Bauern besonders beliebt war.



Frühjahr 1961, Rudolf Schriebl Senior mit seinen Kindern Rudi und Maria vor dem „Schneiderhäusl“.

Seine Kindheit, die Rudi abwechselnd in Köflach und auf der Pack verbrachte, hat er in schöner Erinnerung. Fast jeden Sonntag besuchte er mit seiner Mutter die Messe in der Kirche nicht zuletzt, da Rudis Mutter Maria beinahe 60 Jahre lang die Messen auf der Pack mit ihrem Orgelspiel begleitete. So durfte Rudi gelegentlich auch den Orgelblasbalg bedienen, wenn Franz Schmid, vulgo Schröckweber, der sonst immer dafür zuständig war, gerade einmal nicht da war. Als sogenannter „Orgelbub“ musste er sein ganzes Körpergewicht einsetzen, damit genug Luft für die Tonbildung vorhanden war:

„Ich bin auf den Treibalken gestiegen, wir haben gesagt die „Orgel treten“ und die Mutti hat gespielt. Wenn die Luft im Blasbalg weniger wurde, stieg ich wieder drauf, sonst wäre die Orgel abgestorben. Wenn ich nicht aufgepasst habe, ist das auch manchmal passiert, dann hat Herr Pfarrer Summer ganz streng heraufgeschaut. Das war Mutti sehr peinlich, mir eher weniger.“

Rudis Spielkameraden waren die Dorfkinder, wobei sie immer sehr viel Spaß hatten. Eine beliebte Freizeitbeschäftigung der Packer Kinder im Winter war das Skifahren. Da es im Ort Pack mehrere Lifte gab, konnten die Kinder je nach Schneelage die verschiedenen Pisten nutzen. Häufig präparierten die Kinder staffelnderweise die jeweiligen Pisten, um dafür gratis den Lift benutzen zu dürfen. Damals gab es die sogenannten Enzianlifte am oberen Ortsrand beim Barbarahaus, im Dorf selbst die sogenannten Hiebllifte und schließlich noch den Lift am anderen Ortsrand beim Grantnerthoma. Entlang der Lifttrassen wurden meist zwei Pisten angelegt, wobei man versuchte, die örtlichen Gegebenheiten so zu nützen, dass eine sonnigere und eine schattigere Piste zur Verfügung standen, um so möglichst lange vom Schnee profitieren zu können, da es noch keine Schneekanonen gab. Die Liftanlagen auf der Hebalm wurden erst in den 1970iger Jahren ausgebaut und schließlich wurden dort auch Schneekanonen eingesetzt.

In Rudis Kindheit besaß noch nicht jede Familie ein Fernsehgerät, so hatte auch Rudis Familie keinen. Es bestand für ihn jedoch die Möglichkeit, damals bei den Kindern so beliebte Serien wie etwa „Fury“ und „Lassie“ anzusehen.



Ansichtskarte „Schizentrum Pack“. Verlag F. Hruby.

„Ich durfte beim benachbarten Gasthaus Lorber in Köflach die Filme anschauen, also *Fury*, *Lassie* und solche Sachen. Man musste im Gasthaus natürlich etwas konsumieren, aber für fünf Stück Stollwerk um 20 Groschen war man dabei. Wenn ich am Wochenende auf die Pack gekommen bin, haben die anderen Buben immer schon gewartet, damit ich ihnen erzähle was so los war und wie die Filme weitergegangen sind.“

Rudi besuchte die Volksschule in Köflach. Im Alter von elf Jahren zog seine Familie schließlich in das neue errichtete Haus auf die Pack. Rudi besuchte mittlerweile das Gymnasium in Köflach, wohin er gemeinsam mit anderen Packer Kindern mit dem Bus fuhr. Um rechtzeitig in der Schule zu sein, mussten die Kinder bereits mit dem Bus um sechs Uhr früh nach Köflach fahren.

Musik spielte in Rudis Familie schon immer eine bedeutende Rolle, seine Mutter spielte neben der Orgel auch die Zither. Sein Vater wie auch zwei Onkel waren Mitglieder der Packer Musikkapelle, sodass Rudi seit seinem zehnten Lebensjahr in der Musikkapelle auf der Pack mitspielte.

Da es auf der Pack keine offizielle Musikschule gab und die Kinder im Rahmen der Musikkapelle vom damaligen Kapellmeister, Ferdinand Hartner, ausgebildet wurden, entschied Rudi seine Ausbildung im Rahmen der Militärmusik zu vertiefen:

„Ich meldete mich schon vor dem Einberufungsbescheid freiwillig und hatte schon genaue Vorstellungen, was ich beim Bundesheer machen will: Ich wollte unbedingt zur Militärmusik und war bereit, mich dafür auch für drei Jahre zu verpflichten. Mit meinem Großvater habe ich auch darüber geredet. Er hat oft vom Krieg erzählt und gesagt: ‚Wenn du zum Militär gehst, dann melde dich zur leichten Artillerie, zur Flugabwehr. Die sind immer im Hinterland und nicht an der Front, wo es sehr gefährlich ist.‘ Ich wusste allerdings damals nicht, dass die Artillerie in Wiener Neustadt stationiert ist und ich die Grundausbildung wohl



Die „Packer Musiker“ 1910, in der Mitte Josef Lener, sitzend zweiter von links.

oder übel dort absolvieren musste, aber nach drei Monaten machte ich den Aufnahmetest für die Militärmusikkapelle Steiermark und wurde aufgenommen.“

Während seiner Bundesheerzeit besuchte er den zweijährigen Bläserchesterleiter:innenlehrgang an der Musikhochschule in Graz und nützte zudem im dritten Dienstjahr die Möglichkeit, eine Berufsausbildung zum Zerspanungstechniker am Wifi zu absolvieren. Anschließend arbeitete Rudi bei der Firma GMA Glasformen in Köflach-Gradenberg, dann bei der Firma Holzherr in Voitsberg und bei der Firma Anton Paar in Graz als CNC-Dreher (CNC = Computerized Numerical Control).

Während seiner Bundesheerzeit heiratete Rudi und gründete eine Familie. Gemeinsam mit dieser wohnte er in Voitsberg und verbrachte, wie schon in seiner Kindheit, die Wochenenden auf der Pack, wo er mittlerweile die Musikkapelle leitete, nachdem am Silvestertag 1977 der damalige Kapellmeister Ferdinand Hartner überraschend verstorben war. Durch seine Ausbildung als Bläserchesterleiter konnte er die Kapelle musikalisch weiterentwickeln, sodass diese in weiterer Folge erfolgreich an diversen Marsch- und Konzertwertungen teilnehmen konnte.

Die Packer Musikkapelle verweist auf eine lange Tradition. Die Chronik der „Trachtenmusikkapelle“, so der offizielle Name der Packer Musikkapelle seit 1980, verzeichnet bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts die Anschaffung von Pauken, Klarinetten und einer Trompete durch den damaligen Packer Pfarrer Matthias Zechner. Später erteilten die Packer Schulleiter den Kindern Gesangs- und Instrumentenunterricht. Josef Lener, der von 1903 bis 1919 Schulleiter auf der Pack war, gründete eine Packer Musikantengruppe, die zu besonderen Anlässen auftrat.

In den 1930iger Jahren spielte die „Alte Packer Musik“ insbesondere bei kirchlichen Festen und zu besonderen Anlässen.

1945 wurde die Musikkapelle, die während des Zweiten Weltkriegs aufgelöst worden war, wieder ins Leben gerufen. Initiatoren waren einige der ehemaligen Musiker, besonders Johann Schmid (vulgo Schröckweber),



Trachtenmusikkapelle Pack 2015, Ehrenobmann Rudolf Schriebl Senior und Kapellmeister Rudolf Schriebl Junior.

unterstützt durch den Musikprofessor Alfons Handl, der ursprünglich am Johann-Joseph-Fux-Konservatorium in Graz unterrichtete und anschließend Geiger bei den Berliner Philharmonikern war. Er hielt sich bereits während des Zweiten Kriegs in seinem Wochenendhaus auf der Pack auf und gab nach dem Krieg den Packer Jugendlichen Musikunterricht. 1946 wurde die Packer Ortsmusikkapelle beim österreichischen Blasmusikbund gemeldet, die seither als Blasmusikkapelle besteht, deren Kapellmeister seit 1978 Rudi ist.

Rudis Vater, Rudolf Schriebl Senior und sein Onkel Franz Schriebl waren am Neustart der Packer Musikkapelle beteiligt. Als die Kapelle unter der musikalischen Leitung von Ferdinand Hartner 1961 mit neuen Instrumenten ausgestattet wurde, beschloss man, zukünftig in einheitlicher Tracht aufzutreten, weshalb Franz Lichtenegger Junior, der Onkel von Rudi, welcher in der Zwischenzeit die Schneiderei übernommen hatte, beauftragt wurde, Steireranzüge für die Musikanten zu nähen.

Rudis Vater, Rudolf Schriebl Senior war zudem über zwanzig Jahre lang, von 1975 bis 1999, Obmann der Trachtenmusikkapelle.

Rudi setzte die Tradition fort, junge Musiker:innen der Kapelle musikalisch auszubilden und unterrichtete neben seinem Hauptinstrument Klarinette auch noch Trompete, Tenorhorn, Posaune und Schlagzeug. Der Musikunterricht wurde von der Trachtenmusikkapelle organisiert und bot den Packer Kindern bereits eine musikalische Ausbildung, noch bevor es die Möglichkeit des Besuchs einer Musikschule gab. Zwar stand der Musikunterricht allen Packer Kindern offen, jedoch waren es häufig Kinder von Musiker:innen der Trachtenmusikkapelle, die so die musikalischen Familientraditionen weitertrugen. Aktuell gibt es die Musikhauptschule in Edelschrott sowie Musikschulen in Preitenegg und in Köflach, die den Kindern ein breites Instrumentenangebot bieten. Rudi unterrichtete über zwanzig Jahre den

musikalischen Nachwuchs auf der Pack – einige seiner Schüler:innen spielen bis heute in der Musikkapelle.

Rudi berichtet, dass der Proberaum im Dachboden der Schule, der seit 2005 genutzt wird, das Proben für die Musikkapelle wesentlich verbesserte. Die Kapelle probte ursprünglich im Saal des Kirchenwirtes, bevor die Proben schließlich jahrzehntelang im Turnsaal der Volksschule stattfanden. Allerdings war dies aus akustischen Gründen schwierig, da der Raum dafür nicht gebaut war und schließlich wurde der Turnsaal angesichts der stetig wachsenden Zahl an Mitgliedern zu klein. Anfang der 2000er Jahre entstand die Idee, unter Obmann Peter Feimuth, den Dachboden der Schule auszubauen, was schließlich durch die engagierte Eigenleistung der Mitglieder der Kapelle, durch die finanzielle Unterstützung der Gemeinde Pack sowie des Landes Steiermark in den Jahren 2003 bis 2005 realisiert werden konnte. Der neue Proberaum wurde von einer Akustikfirma professionell eingerichtet und dient mittlerweile nicht nur als Proberaum, sondern auch für kleine Feiern, wie Muttertagsfeiern und besondere Geburtstagsfeiern. 2016 wurde von den Musiker:innen, anlässlich des 70-jährigen Jubiläums der Trachtenmusikkapelle Pack im Proberaum sogar eine CD aufgenommen.

Die Musikkapelle begleitet wichtige kirchliche Feste und veranstaltet jährlich ein vielbesuchtes und erfolgreiches Wunschkonzert, bei dem mittlerweile auch die Packer Sänger aktiv beteiligt sind und nimmt an verschiedenen Musiker:innentreffen teil.

Für Rudi ist die Musik bis heute ein wichtiger Bestandteil seines Lebens.

„Ich bin seit meiner Kindheit durch meine Eltern und dem Onkel, Schneider Franz, in die Musikkapelle hineingewachsen und habe es eigentlich beinahe übersehen, dass ich schon seit fast 59 Jahren Mitglied der Trachtenmusikkapelle bin und davon 46 Jahre als Kapellmeister. Meine Musikerinnen und Musiker haben mich immer wieder motiviert diese Tätigkeit auszuüben. Ich hoffe es bleibt so!“

03

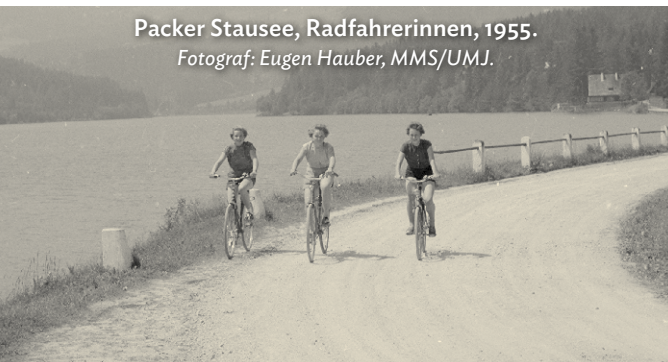
Geschichten und Menschenbilder der Region



Ausflug der Packer Landjugend nach Salzburg, Anfang 1960er.



Instrumentenweihe der Trachtenmusikkapelle Pack, 1961.



Packer Stausee, Radfahrerinnen, 1955.
Fotograf: Eugen Hauber, MMS/UMJ.



Packer Stausee, Badende, 1955.
Fotograf: Eugen Hauber, MMS/UMJ.



Heuarbeiten auf der Hebalm, 1940er.



Konrad und Johann Schriebl beim Hochzeitabsperren, 1975.

Friederike Buchegger

**„Was du ererbt von deinen Vätern hast,
erwirb es, um es zu besitzen.“ (Goethe)**

Familiengeschichte Aloisia und Gottfried Buchegger



Friederike Buchegger

Sehr gerne habe ich die Einladung angenommen, über meine Familie zu schreiben. Die Geschichte von Aloisia und Gottfried Buchegger, über ihre Herkunft, ihr Aufwachsen und das, was sie aufgebaut und weitergegeben haben.

Unsere Familiengeschichte ist untrennbar mit dem kleinen, verschlafenen Bergdorf Pack verbunden. Unser Haus, in den 1950er Jahren von meinen Eltern eigenhändig erbaut, steht etwas oberhalb der Ortschaft mit einem wunderbaren Ausblick auf die Kirche und die Weite der Landschaft.

Blick aus
dem
Fenster.
Fotograf:
Stefan Hlustik,
2022.



Ich habe meinen Lebensmittelpunkt in Seckau in der Obersteiermark gefunden und fühle mich dort „daheim“, doch die starke Verbindung zu diesem Fleckchen Erde hier ist in mir als kostbarer Schatz bewahrt geblieben. Pack ist Heimat. Trotz der vielen Entwicklungen, die auf der Pack vielleicht möglich gewesen wären und man verschlafen hat, Pack bleibt Heimat. Das Dorf wirkt heute fast ausgestorben, wie Mutter es oft bedauernd feststellt. Dennoch, oder vielleicht gerade deshalb hat Pack einen liebenswürdigen Charme erhalten.

Ich tauche ein in die Vergangenheit, meine Herkunft, erkunde meine Wurzeln.

Mein Vater ist im Jahr 2014 im 95. Lebensjahr verstorben. Ihn kann ich nichts mehr fragen. Er hat einige Aufzeichnungen hinterlassen, aus denen



Trauung 1960 in der Packer Pfarrkirche.

ich zitieren werde. Meine Mutter Aloisia Buchegger, geborene Rößl, hat am 21. Juni 2024 ihren 97. Geburtstag gefeiert. Sie erinnert sich gut an alte Zeiten und erzählt gerne darüber.

Meinen Vater hat sie nach Kriegsende im Spätherbst 1945 zum ersten Mal gesehen. Sie erzählt heute noch verschmitzt, dass sie förmlich mit ihm „zusammengerutscht“ ist. Vater hatte am Gemeindeamt Pack zu tun, Mutter ging die Gasse hinunter. Am feuchten Abhang zwischen Gemeinde und Gasthaus verlor der junge Fritz das Gleichgewicht, kam ins Rutschen und landete beinahe in den Armen meiner Mutter. Keiner der beiden kam zu Sturz, sie schüttelten sich vor Lachen.

Schon nach einigen Tagen trafen sie sich zufällig beim Volkstanzen wieder. Der Sohn vom großen Bauernhof und die Tochter des Holzknechts. Fritz zeigte bald reges Interesse an Luisi, sie jedoch gab dieser nicht standesgemäßen Verbindung anfangs keine Chance. Es wurde daher eine lange Zeit des Werbens, bis Luise sich doch von Fritz erobern ließ.

Viele hatten meinem Vater geraten, doch die Finger von der mittellosen Frau zu lassen. Andere wiederum wollten Luise davon überzeugen, dass sie keinen guten Stand bei den reichen Bauersleuten haben würde. Sie lagen alle daneben. Die Verbindung der beiden erwies sich als stabil und erfolgreich.

Die Herkunftsfamilien und die Familiengeschichte der beiden späteren Eheleute konnten unterschiedlicher nicht sein.

Fritz, Gottfried Buchegger, wurde am 20.12.1919 als erstes von 9 Kindern der Verbindung Juliane Greinix und Gottfried Buchegger beim Franzbauer geboren. An dieser Stelle möchte ich meinen Vater selbst zu Wort kommen lassen. Hier einige Auszüge aus seinen Erinnerungen, die er um die Jahrtausendwende selber am Computer fertiggestellt hat.

Meine Wiege stand in einem Bauernhaus im Packwinkel. Zur Zeit meiner Geburt dominierte beim vulgo Franzbauer noch die Großfamilie als Erscheinungsform der bäuerlichen Existenz im Zeitalter weitgehender Selbstversorgung. Es war noch die Vorzeit der Motorisierung, die zugleich die Endzeit der



Gottfried im Taufkleid.

spezifischen Handarbeit in den Bergbauernhöfen gewesen ist. Für mich blieb noch genug Zeit, viele Handarbeiten zu erlernen und auszuüben. Anbauen und Ernten erfolgte durch menschliche Arbeitskraft und die Kraft der Zugtiere wie seit vielen Jahrhunderten zuvor. Erst nach Jahrzehnten trat an die Stelle der Sense die Mähmaschine und als Nachfolger für den Ochsenkarren der Traktor. Fast zwanzig Jahre nach meiner Geburt sollte es noch dauern, bis der Benzinmotor als Antriebskraft für Dreschmaschine und Kreissäge bei den Bergbauern langsam Einzug halten konnte. Zuvor musste das nötige Brennholz in wochenlanger Arbeit mit der Zugsäge geschnitten werden. Die motorbetriebene Kreissäge hat erst zu Ende der Dreißigerjahre des 20. Jahrhunderts bei uns Eingang gefunden und damit die

bis dahin gebräuchliche Zugsäge abgelöst. Das galt auch für die Futterschneid- und Dreschmaschinen. Diese Maschinen erhielten statt der Handkurbel eine Riemenscheibe verpasst, um die Kraft des Benzinmotors aufzunehmen. War damit das Ende des Dreschflegels gekommen, mussten die Zugtiere noch einige Jahrzehnte länger ihren Dienst versehen. Der Traktor hat im Berggebiet nach dem Zweiten Weltkrieg langsam Einzug gehalten. Um den Traktor nutzen zu können, mussten erst die geeigneten Zufahrtswege gebaut werden. Mit dem Einzug der amerikanischen Schubraupen und kräftigem Zuschuss öffentlicher Geldmittel, die ebenfalls als sogenannte ERP-Mittel aus dem amerikanischen Hilfsprogramm stammten, konnten die Zufahrten zu den Bauernhöfen ausgebaut werden. Diese Aufschließung machte in der Folge eine bessere Holznutzung möglich und brachte damit die Voraussetzungen für zusätzliche Investitionen wie Ausbau von Gebäuden und Anschaffung von Traktoren mit den dazu gehörigen Geräten.

Der Ausbau des Netzes für den elektrischen Strom brauchte im ländlichen Raum seine Zeit. Ehe es soweit war, hatten einzelne Bauern ihr eigenes Kleinkraftwerk errichtet und so die Wasserkraft für Licht und Motor genutzt. Ist heute das elektrische Licht in jedem Hause eine Selbstverständlichkeit, so dienten damals als Beleuchtung neben der Petroleumlampe mit Glaszylinder teilweise noch die Spannfackeln. Laternen mit Petroleumampel oder Kerze gaben spärliches Licht in Stall und Scheune. Nur in der großen Stube gab es eine Petroleumlampe mit Zylinder.

Die große Wohnstube bildete den Mittelpunkt im Leben auf dem Hof. Sie war im Winter der einzige warme Aufenthaltsraum. Zur Zeit meiner Geburt gab es beim Franzbauer schon den sogenannten Sparherd¹, auf dem gekocht wurde. Zum Backen des Brotes stand ein großer Backofen im Raum, der viel Platz in Anspruch nahm. Daran angeschlossen standen zwei eingebaute Kessel, in denen das Futter für die Schweine gekocht wurde. Als kleiner Bub saß ich abends oft noch bei den Mägden am offenen Feuer, wenn sie die Kessel heizten.

1 Holzherd zum gleichzeitigen Kochen und Heizen

Am großen Esstisch in der Ecke mit den angebauten Bänken entlang der Wände konnten gerade die Erwachsenen Platz finden. Für die Kinder und alten Leute gab es noch einen kleineren Zusatz Tisch, der etwas abseits stand. Im Winter gehörten die Spinnräder zur Dauereinrichtung in der Wohnstube. Damit wurde von den Weibslenten bis in den späten Abend hinein Wolle und Flachs gesponnen, während sich die Mannsleute manche Abende bei Kartenspiel vergnügten. Die Tage zwischen Weihnachten und Neujahr, die sogenannten Lanzeltage, brachten viel Leben in die Bauernstube. Jedem Tag war eine bestimmte Arbeit zugeordnet. Von den Mannsleuten wurden aus Birkenreisig die Besen gebunden. Auch das Riemenzeug für die Gespanne wurde dort gepflegt, oder die Jochpolster² genäht. Die Frauen, jede Dirn hatte meist ihren Knecht, mussten in den Lanzeltagen die Wäsche ihrer Männer waschen, nähen und flicken.

Die Wohnstube musste dementsprechend groß sein, um alle erforderlichen Funktionen erfüllen zu können. Einen heizbaren Schlafräum gab es bestenfalls für Kleinkinder oder Kranke. Das kleine Stüberl im Seitentrakt des großen Hauses, wo ich zur Welt gekommen war, wurde mit einem kleinen Eisenöfchl beheizt. Onkel und Tante verbrachten im selben Stüberl noch ohne Wasserleitung dort ihr Ausgedinge.

Die männlichen Dienstboten schliefen auf dem Dachboden des Hauses oder auch im Stadel, die weiblichen in einer unbeheizten Kammer ebenerdig. Die Dienstboten verdingten sich meist auf ein Jahr von Sylvester zu Sylvester. An diesem Tag übersiedelten sie von einem Dienstort zum nächsten, dem das Truhenführen voraus ging. Die Habe eines Dienstboten bestand aus einer Holztruhe, in der alles, was ein Dienstbote besaß, leicht Platz hatte. Das Truhenführen war Aufgabe des neuen Arbeitgebers. Angeworben wurden die Dienstboten im Laufe des Herbstes mit Handschlag und einer Anzahlung, dem sogenannten Leihkauf. In der Regel haben die Knechte und Mägde das ganze Jahr durchgedient, was nicht hieß, dass es keine Ausnahmen gegeben hat. Hat ein Dienstbote während des Jahres seinen Dienstgeber verlassen, kam es manchmal zu Differenzen bei der Berechnung des gebührenden Lohnes. Nicht jeder Dienstbote war mit der damals üblichen Formel vertraut, für die Sommermonate 60 % und für die Wintermonate 40 % des Jahreslohnes zu errechnen. Einige Male wurde mir die Aufgabe zuteil, eine solche Lohnrechnung zu erstellen. Allgemein hat ein Dienstbote, der öfters unter dem Jahr das Dienstverhältnis gelöst hat, als nicht besonders seriös gelten.

Die Arbeitszeit wurde einerseits von der Aufgabe bestimmt, die jedem Dienstboten zugeteilt war und andererseits von der Länge des Tages. Feierabend war zu jeder Jahreszeit am Samstag um 17 Uhr. Allerdings gab es eine Reihe von sogenannten Bauernfeiertagen. Dafür gab es natürlich keinen Urlaub. Die Zeiteinteilung für die wiederkehrenden Arbeiten im Laufe des Jahres hatte keine großen Spielräume. Spielte einmal das Wetter nicht mit, konnte man schon da oder dort in gehörigen Rückstand geraten. Im Allgemeinen ist die damalige händisch betriebene

2 Joch = Zugeschirr für das Ochsespann

Selbstversorgerwirtschaft mit der heutigen maschinell eingerichteten Produktionswirtschaft nicht annähernd zu vergleichen.

Die Vergleiche der Verhältnisse meiner Jugendzeit mit den heutigen offenbaren den großen Entwicklungsschritt, der sich im Verlaufe eines Menschenalters vollzogen hat. Lernten wir das Einmaleins noch auf der Schiefertafel³, bedienen sich unsere Kinder bereits des Solarrechners. Inzwischen ist auch die einst begehrte Schreibmaschine dem Computer gewichen. Der Schritt von der Schiefertafel bis zum Computer ist gleichzeitig die Spannweite meiner Erlebniswelt von achtzig Jahren. In diese Zeit ist ja auch der Zweite Weltkrieg gefallen mit schweren Auseinandersetzungen politischer und weltanschaulicher Natur. Die technische Entwicklung, der Mondflug, die Gentechnik, die Atomphysik, das alles sind Modernisierungsschritte, die zur Zeit meiner Geburt bestenfalls in Romanen angedeutet wurden. Allein die Weltbevölkerung ist in meiner Lebenszeit um das Dreifache angewachsen. Für unsere Enkel ist der heutige Stand der Technik die Ausgangslage für ihr zukünftiges Leben. Ich wage nicht daran zu denken, welche Veränderungen die Welt erfahren wird, bis meine Enkel mein derzeitiges Alter erreicht haben werden.

Die Eltern

Meine Mutter, im Jahre 1900 als ältestes Kind bei vulgo Franzbauer in Packwinkel geboren, hatte zwei Schwestern und drei Brüder, die zur Zeit meiner Geburt im Jahre 1919 alle auf dem Hofe lebten. Neben der Großmutter, die als Witwe die Wirtschaft führte, (der Großvater starb 1914) der Urgroßmutter und einem Großonkel, zählte zur Hausgemeinschaft nebst den sechs Kindern auch noch ein halbes Dutzend Dienstboten, die aber, wie es damals üblich war, oft den Dienstplatz gewechselt haben. Eigentlich lebte in meinem Geburtshaus noch eine richtige Großfamilie, da auch die Dienstboten zum Teil zur Verwandtschaft gehörten. Was man zum Leben brauchte, wurde vorwiegend auf dem Hof erzeugt. Neben Salz, Zucker, seltener Kaffee, wurde kaum etwas dazugekauft. Die Stör-schneider⁴ und Störchuster gingen von Haus zu Haus, um aus selbst erzeugtem Loden, Leinen und auch Leder, Bekleidung und Schuhe anzufertigen.

Geld war immer knapp, konnte man doch wenig von den Hoferzeugnissen auf den Markt bringen. Kühe wurden gerade so viele gehalten, als für den Eigenbedarf an Milchprodukten notwendig war. Eine doppelte Rolle spielten die Ochsen. Sie hatten einige Jahre als Zugtiere zu dienen, um dann nach einer kurzen Mast auf den Markt zu kommen. Der Verkauf von Ochsen, ob Jungochsen oder Mastochsen, war die vorwiegende Einnahmsquelle für den Bergbauern. Der Erlös für ein Paar Ochsen war ein vergleichender Wertmaßstab, nachdem auch früher schon öfter das Geld durch Inflationen entwertet wurde und daher als Vergleichswert über längere Zeit nicht genug Stabilität besaß. Der Verkauf von Holz hat wegen des

3 Beschichtete Holztafel, anstelle von Heften. Geschrieben wurde mit dem Griffel (Kreide)

4 Stör-Handwerker gingen von Haus zu Haus und boten ihre Dienste an

schwierigen Abtransportes wenig zu den Einnahmen beigetragen, musste es doch per Pferdewagen oder Schlitten zum Bahnhof nach Köflach abgeführt werden. Zwar hatten größere Bauern ein eigenes Venetianergatter⁵, das am Bach von Wasserkraft angetrieben, den Bedarf an Schnittholz decken konnte. Aber marktfähige Ware war damit nicht zu erzeugen. Genauso hatten am Bach auch fast alle Bauern ihre eigenen Hausmühlen, die inzwischen ebenso wie die Kleinsägewerke, alle verschwunden sind.

In dieser Gemeinschaft habe ich die ersten dreieinhalb Jahre meiner Kindheit verbracht. Im Frühjahr 1923 sind dann meine Eltern auf die Schattseite des Packwinkels zum vulgo Hacker übersiedelt, der zum Besitz der Großmutter väterlicherseits gehörte. Eine Kindheitserinnerung ist mir aus dieser Zeit geblieben. Es muss der Winteranfang im Jahre 1922 gewesen sein, da gab es eines Morgens viel Schnee, ich konnte nicht über den Rand der ausgeschaufelten Wege sehen. Von der Übersiedlung im Frühjahr 1923 habe ich noch die Erinnerung, dass der Vater den Kasten der Mutter mit dem Pferdewagen weggeführt hat. Die Mutter durfte mit dem jüngeren Bruder auf dem Wagen sitzen, ich aber musste nachlaufen.

Schon als junger Bub musste Fritz tüchtig am Hof mitarbeiten. In seinem Entlassungszeugnis der Volksschule scheinen 776 versäumte Schultage auf. Bei Schlechtwetter war der über 10 km lange Schulweg nicht zumutbar. Außerdem musste er, wie damals üblich, für unterschiedliche Arbeiten zu Hause bleiben, um zu helfen.

Sehr gerne wäre mein Vater in die Bürgerschule gegangen, um später Lehrer werden zu können. Er hatte auch bereits einen sogenannten Kostplatz beim Schuldiener in Voitsberg. Zum Leidwesen meines Vaters musste er dann aber zu Hause bleiben, um als Arbeitskraft einzuspringen.

Hier ein weiterer Abschnitt aus seinen Erinnerungen über sein Leben am Bauernhof. Es ist schwer vorstellbar, was damals junge Burschen, fast noch Kinder, geleistet haben.

Die Flächen rundherum, durch die einseitige Weidenutzung voll mit Bürstlinggras⁶ überwuchert, sind durch Samenanflug vom Waldrand her teilweise zu dichtem Jungwald angewachsen. Der Wald hatte große Teile der einstigen Ackerfläche zurückerobert. Diese Flächen konnten erst Stück für Stück wieder unter den Pflug genommen werden, nachdem erst der Jungwald geschlägert und in mühseliger händischer Grabarbeit die Baumstrünke entfernt wurden. An diese schwere Arbeit denke ich noch oft, war ich doch nicht älter als vierzehn bis fünfzehn Jahre. Schon zur Volksschulzeit, im Alter unter vierzehn Jahren, lernte ich mit Sprengstoff umzugehen. Beim Umpflügen der brachliegenden Äcker stießen

5 Venezianer Sägen sind Brettersägen aus Holz mit einem senkrecht schneidenden Sägeblatt. Von Leonardo da Vinci erfunden.

6 Borstgras

wir immer wieder auf verdeckte Steinblöcke, die den Pflug beschädigten. Daher war es auf längere Sicht sinnvoll, diese Findlinge gleich herauszusprengen. Ein Sprengmeister, der beim Bau der Packer Bundesstraße gearbeitet hat, wurde so mein Lehrmeister. Er hat dazu auch die Handbohrwerkzeuge sowie die Sprengmittel besorgt. Steinplatten haben wir untergraben und so herausgesprengt. In die größeren Steinblöcke aber mussten wir mit dem Handbohrer und Schlägel ein Bohrloch vortreiben, um eine Sprengladung anbringen zu können. Der Vater hat wohl den Sprengmeister engagiert, sich aber dann an diesen Arbeiten nicht beteiligt. Das war allein meine Sache. Das Umpflügen der lange Zeit brachliegenden Weideflächen war für uns Buben eine besonders schwere Arbeit. Wie oft am Tag haben sich die Pflugseche⁷ (Vorschneiden) durch die unsichtbaren Steine verbogen. Dann hieß es, das Schmiedefeuer anmachen, die Seche ausrichten und wieder härten. Oder oft hat das Pferd ein Hufeisen verloren, da habe ich für den Hausgebrauch auch den Hufschmied spielen müssen. Ging ein Hufeisen auf der großen Weide verloren, mussten wir es oft lange suchen. Reserve hatten wir nicht. Wurden neue Hufeisen notwendig, blieb nur der Weg zum zwei Stunden entfernten Schratterschmied.

Die Winterszeit wurde dazu genutzt, die Heukarren, Mistkarren und sonstigen notwendigen Geräte anzufertigen, vor allem aber, um das Brennholz für das ganze Jahr zu richten. Da hieß es mehrere Wochen lang mit der Zugsäge Brennholz schneiden. Erst ab Ende der Dreißigerjahre gab es eine Kreissäge, die von einem Benzinmotor angetrieben wurde. Dasselbe galt auch für den Drusch⁸ des Getreides. Anfangs wurde noch mit dem Dreschflügel ausgedroschen. Dazu kamen manchmal kleine Trupps aus dem Burgenland, genannt „Ungarer“, die dann engagiert wurden, wenn es an eigenen Leuten fehlte. Es war zwar eine alte Stiftdreschmaschine für Handantrieb vorhanden, aber zum Antreiben fehlten die starken Leute. Später haben wir diese Maschine umgebaut. Die Zahnradübersetzung wurde entfernt und dafür auf den Wellenstumpf der Stifentrommel eine Riemenscheibe montiert. Einige Jahre haben wir mit geborgtem Motor gedroschen, bis wir selbst einen Benzinmotor anschaffen konnten.

[...]

Hier muss ich einfügen, dass wir Buben, kaum der Schule entwachsen, vollwertige Arbeitskräfte zu stellen hatten. Es gab keine Arbeit in der Wirtschaft, die wir nicht hätten verrichten müssen. Oft war der Vater nicht zu Hause, so mussten wir die Arbeiten allein verrichten. Schon als Schulkinder hatten wir jede freie Stunde in der Wirtschaft zu helfen. Im Sommer hatte der Tag 12 bis 14 Arbeitsstunden. Sechs Tage in der Woche. Nur Samstag war um ca. 17 Uhr Feierabend. Oft hat es sich ergeben, dass noch nach der Schule bis tief in die Nacht hinein Heu oder Getreide einzuführen war. Am nächsten Tag wieder in die Schule. Eineinhalb Stunden hin und ebenso lange zurück. Schon als Schulbub musste ich mit

7 Pflugmesser

8 Ertrag des Dreschens

dem Pferd Kunstdünger und Futtermittel von Pack oder vom Stausee nach Hause führen. Nicht immer hat sich zum Aufladen Hilfe gefunden. Allein aber vermochte ich die Säcke zu 75 Kilo doch nicht aufzuladen. Also hieß es solange umfüllen, bis ich die Säcke heben konnte. Später hatte ich die Kraft, auch 100 kg schwere Säcke auf den Wagen zu heben. Nach der Schulzeit dann im Winter, wenn das Holzfuhrwerk anfing, um fünf Uhr Pferde füttern, um sieben Uhr einspannen, dann den ganzen Tag, oft bis 19 Uhr draußen bleiben. War die letzte Fuhre am Lagerplatz Stausee abgeladen, brach bereits die Nacht herein. Den ganzen Heimweg in der Winterkälte freute ich mich auf die warme Stube nach meist 12 Stunden Blochfuhrwerk.

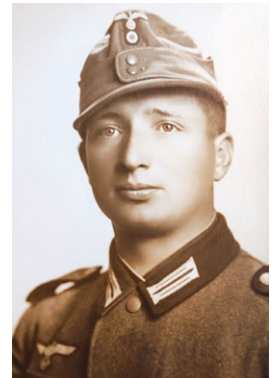


Familie Buchgger, vulgo Hacker, um 1934.

Vom 3. Oktober 1940 bis 26. August 1945 war Vater bei der Wehrmacht eingerückt. Nach einer Spezialausbildung zum Gebirgspionier in Salzburg verbrachte er den Großteil des Krieges an der Eismeerfront in Finnland. So erzählte er unter anderem:

Neben der allgemeinen Ausbildung auf dem Exerzierplatz umfasste die Ausbildung zum Gebirgspionier den Bau von Brücken, Stegen und Fähren, Hindernisbau und Hindernisbeseitigung, vor allem aber den Umgang mit Minen und Sprengstoffen.

Im Februar 1941 wurden Freiwillige angeworben zu einer Ausbildung als Sturmbootfahrer, die auf dem Inn in Rosenheim vonstattengehen sollte. Ohne über die Folgen Bescheid zu wissen, die ein Einsatz mit Sturmbooten im Falle einer Flussüberquerung mit sich bringen musste, habe ich mich zu dieser Ausbildung gemeldet. Die mit einem Außenbordmotor bestückten Sturmboote waren dazu bestimmt, von sieben Mann Besatzung aus der Deckung herangetragen, schnell Flussläufe zu überwinden. Diese Sonderausbildung hatte zur Folge, dass wir als Reserve zur besonderen Verwendung in Salzburg noch eine längere Ausbildung bekamen. Mit der besonderen Verwendung war die „Operation Seelöwe“ gemeint. Das war der Deckname für den geplanten Angriff auf England.



Fritz Buchegger, 1941.

Während des Balkanfeldzuges harreten wir Sturmbootfahrer, die zu einer eigenen Einheit zusammengefasst wurden, noch in Salzburg aus, denn das Kommando zur besonderen Verwendung war noch nicht aufgehoben. Zu meiner Freude bekam ich sogar noch zwei Wochen Urlaub. Zu welchem Himmelfahrtskommando wir uns da gemeldet hatten, wurde uns erst später bewusst. Wir befanden uns gerade wieder in Rosenheim zur Ausbildung für Sturmbootfahren in starker Strömung. Der Inn führte Hochwasser mit 5 Metern Geschwindigkeit in der Sekunde. Das

bedeutete extreme Verhältnisse. Da weckte uns am Sonntagmorgen des 22. Juni 1941 ein Unteroffizier mit der Nachricht, deutsche Truppen marschieren in Russland ein. Es war eine jener schlechten Botschaften, deren Tragweite wir nicht annähernd errahnen konnten. Deutschland befand sich bereits im Krieg gegen England und Frankreich. Wir fragten uns, warum jetzt auch noch Krieg gegen Russland?

Es geht nach Norden

Mit Beginn des deutschen Feldzuges gegen Russland am 22. Juni 1941 wurde die „Operation Seelöwe“ hinaufgeführt und damit auch die Bestimmung zu unserer besonderen Verwendung. Nach dem Ende des Balkanfeldzuges und der Eroberung der Insel Kreta kam die 6. Gebirgsdivision im Sommer 1941 in die Steiermark zur Vorbereitung auf den Einsatz im Hohen Norden. Nur wenige Wochen gönnte man Mensch und Tier zur klimatischen Umstellung zwischen Griechenland und dem nördlichen Polargebiet.

Nun wurden auch wir Sturmbootfahrer der Gebirgstruppe als Gebirgspioniere eingegliedert. Ich wurde der nicht motorisierten 2. Kompanie des Geb. Pi. Batl. 91⁹ zugeteilt, das wiederum der 6. Gebirgsdivision unter dem Kommando des Generals Schörner unterstellt war. Damit war ich dem Feldheer eingegliedert und das bedeutete Fronteinsatz. Nach Norden soll es gehen, bis vor Murmansk.

Dieser junge Mann, der später mein Vater sein sollte, verbrachte 5 Jahre seines jungen Lebens in der deutschen Wehrmacht. Mit 21 Jahren begann die sehr harte Ausbildung, mit 26 kehrte er aus dem Krieg zurück. Man kann wahrscheinlich nie ermessen, was diese Kriegsjahre mit den jungen Soldaten gemacht haben und welche Spuren sich eingebrannt haben.

Es war keine heile Welt, in die er zurückgekehrt war. Vater arbeitete als ältester Sohn auch nach dem Krieg noch einige Jahre unentgeltlich am Hof seiner Eltern. Eine Berufsausbildung wurde ihm nicht zuteil. Die Hofübergabe erfolgte nicht wie üblich an den Ältesten. So stand Vater nun ohne Beruf und Lebensgrundlage da. Er musste sich völlig neu orientieren. Der Hof wurde an einen damals minderjährigen Enkel überschrieben. Bis zu seiner Volljährigkeit wurde seine Mutter zur „Vorhäuserin“ ernannt.

Wie gut, dass Vater bald nach seiner Heimkehr meiner Mutter in die Arme gelaufen war. Auch wenn es noch einige Jahre dauern sollte, bis sie ein Paar wurden. Es war nicht nur der Altersunterschied von acht Jahren, der meine Mutter zögern ließ. In erster Linie war es der Standesunterschied. In jener Zeit waren Verbindungen aus so unterschiedlichen Ständen noch eher selten.

9 Gebirgs-Pionier-Bataillon 91

Der Hintergrund meiner Mutter

Meine Mutter Aloisia Buchegger kam im Juni 1927 als letztes von fünf Kindern von Barbara Rössl, geborene Schriegl, zur Welt. Luises Geschichte findet im zweiten Teil dieses Buches auch noch Platz. Luises Halbbrüder Karl und Konrad stammen aus Großmutter's Verbindung mit Konrad Langmann, der im 1. Weltkrieg gefallen war. Mutter's ältere Schwester Friederike, ihr Bruder Johann und Luise entstammen der Ehe zwischen Barbara und Johann Rössl.

Meine Großmutter Barbara war die Tochter eines großen Gehöfts. Sie war als Erbin des Grantnerthoma Hofes vorgesehen, was sich aber nach der ungeplanten Rückkehr ihres Bruders zerschlug. Eine Hofhälfte war bereits auf sie „geschrieben“ worden, dafür wurde ihrem Bruder die damals kostspielige Ausbildung zum Förster ermöglicht. Er hatte schon die Zusage für einen sehr lukrativen Posten auf der Hebalm. Im letzten Moment wurde ein anderer Bewerber ihm vorgezogen und er kehrte auf den Hof zurück.

Mitte der 30er Jahre räumten meine Großeltern das Feld, um sich diverser Streitigkeiten zu entziehen. Die kleine Luisi war noch im Volksschulalter, als sie das Gehöft mittellos verließen. Nach einem Jahr beim „Jagabauer“ zogen sie zum Spengerwirt nach Hirschegg. Einen Sommer lang war Großvater mit der kleinen Luise und Oma als Halter auf der Rappoldhütte. Danach zogen sie beim vulgo Schern, Pack Oberrohrbach, ein. Sie übernahmen diese kleine Wirtschaft als sogenannte „Huamleut“ vom Guggi, vulgo Friedl, einem Bauern aus St.Martin. Für das Recht, dort wohnen zu dürfen, mussten sie auf das Vieh des Bauern aufpassen und es versorgen. Im Sommer waren das ungefähr 20 Stück Vieh, über den Winter meist drei. Als Huamleut durften sie für den Eigengebrauch zwei Kühe und ein Kalb halten. Das Heu für den Winter mussten sie selber aufbringen. So berichtet Mutter, dass sie herüber im Ort das Grundstück vom „Lehrer Kainz“ mähen durften. Als Gegenleistung dafür mussten sie über den Sommer die Milch bringen. Die täglichen Arbeiten am Hof wurden von meiner Großmutter und den Kindern erledigt, da Großvater tagsüber nicht zu Hause war. Großvater verdingte sich als Holzknecht bei den Maltesern und Großmutter arbeitete zusätzlich als ungeprüfte Hebamme. Die meisten Frauen damals konnten sich weder einen Arzt noch einen Krankenhausaufenthalt leisten. So war die Geburtshilfe dieser erfahrenen



Luise Buchegger, 2022.



Hube vulgo „Schern“.

Frau willkommen. Auch ihre Mutter, die „Grantnerthoma Muata“, hat diesen Dienst an der Gemeinschaft geleistet.

Mutters Eltern waren sehr fleißige und tüchtige Leute. Auch wenn meine Großmutter kein Gehalt als ungeprüfte Hebamme bezog, gab es zuweilen sehr großzügige Gaben an Naturalien, was in der Kriegs- und Nachkriegszeit nicht zu verachten war.

Um die Bedingungen für die Besitzer zu erfüllen, musste auf der Hube sehr hart gearbeitet werden. Neben all dieser Mühe kümmerten sie sich zusätzlich um die eigenen Tiere. Kleinvieh durften sie so viel halten, wie sie durchbringen konnten. So waren neben Hühnern und zwei Schweinen auch meist vier bis fünf Schafe am Hof. Die Schafe wurden sowohl der Wolle als auch des Fleisches wegen gehalten. Die selber geschorene Wolle wurde für die Verarbeitung nach Hirshegg zum „Wollschläger“ gebracht. Die gereinigte und aufgelockerte Wolle wurde in den Wintermonaten versponnen und zu Socken und Jacken verstrickt. Aus der weißen Wolle entstanden Jacken für den sonntäglichen Kirchgang. Für den Alltag wurde weiße und schwarze Wolle vermischt, um graue Werkstücke zu stricken. Schon vor Schuleintritt hat Luisi das Stricken unbedingt erlernen wollen. Ihre ältere Schwester Frieda hat es ihr beigebracht. Diese Begeisterung und Freude am Handarbeiten und vor allem am Stricken hielt bei ihr bis ins hohe Alter an.

Alle paar Jahre blieb genug Wolle übrig, die dann nach Hirshegg zur Lodenwalk gebracht wurde. Den dort gefertigten Loden ließ man beim Schneider zu Jacken nähen. Nach Mutters Worten war so ein Lodenjanker „nicht umzubringen“. Wenn die Kinder herausgewachsen waren, wurde das Kleidungsstück weitergegeben.

Auch Leinen für Hemden, Blusen, Tischwäsche und Handtücher wurde selbst zum Verweben vorbereitet. Flachs wurde für die Leinsamengewinnung angebaut. Nachdem man die wertvollen Leinsamen gewonnen hatte, wurde der Rest der Pflanze weiterverarbeitet. In der Nachbarschaft gab es einen „Brechelofen“, der mitbenutzt werden durfte. In mehreren mühevollen Arbeitsgängen wurden schließlich unterschiedlich lange Fasern gewonnen. Die längeren wurden zum feinen „Reisten“ versponnen, die kürzeren zu groben „Rupfen“. Diese versponnenen Naturfasern wurden dann in eine Leinenweberei gebracht (in Modriach oder Hirshegg), um später zu verschiedenen Textilien verarbeitet zu werden. Für ein „Sonntagshemd“ wurde der feinere Reistenstoff für Brustteil, Kragen und Manschetten verwendet, für den Rest nahm man Rupfen.

So war das Leben meiner Mutter von früher Kindheit an geprägt durch Arbeit und Fleiß. Viele Fähigkeiten und Fertigkeiten hat sie sich angeeignet sowie Wissen zur Selbstversorgung und Vorratshaltung. Gelebt wurde gesund. Es gab zweimal die Woche Fleisch (am Donnerstag und Sonntag). Das Gemüse kam aus eigenem Anbau. Für den Winter wurden Kraut, Rüben, Fisolen und rote Rüben eingesäuert, anderes Gemüse und Kartoffeln eingemietet und gelagert. Brot wurde selber gebacken, Süßes und Kuchen gab es

nur selten. Aus dem eigenen Leinsamen ließ man regelmäßig frisches Leinöl pressen. Beeren und Pilze wurden gesammelt und frisch gegessen, aber vor allem für den Wintervorrat durch Trocknen, Einkochen und Einlegen haltbar gemacht.

Kurz vor Kriegsbeginn im August 1939 wurde Luisi „Kinderland verschickt“ nach Limbach bei Schwabach (in Deutschland). Kinder mit angegriffenem Gesundheitszustand oder aus einfacheren Verhältnissen wurden ausgewählt und auf Erholung geschickt. Mit dem Zug ging es von Köflach, Graz, Salzburg über München nach Limbach. Noch vier weitere Kinder aus der Pack waren im selben Ferienheim: Wegmacher Mitzerl, Kalcher Fanni, Schreckweber Kathl und Pflödl Franzl. Als kurzweilig und lustig beschreibt Luise diesen Aufenthalt bis zu dem Augenblick, als sich alles änderte. Die Kinder mussten den Aufenthalt vorzeitig abbrechen. Mutter erinnert sich noch heute an die beängstigenden Worte der Erzieherin: „Hoffentlich kommt ihr noch nach Hause, bevor der Krieg ausbricht“. In Salzburg kam es zu einem ungeplanten Aufenthalt und die Kinder mussten im Zug übernachten. Die Angst war groß. Pflödl Franzl beruhigte die Mädchen und machte bereits Pläne, dass er mit der Gruppe zu Fuß von Salzburg auf die Pack gehen würde. Dazu kam es nicht, der Zug fuhr am nächsten Tag doch weiter.

Kurz nach Luisis Rückkehr auf die Pack brach der Krieg aus. In den Kriegsjahren reifte Luise vom 12-jährigen Mädchen zur 18-jährigen Frau heran.

Diese Zeit war geprägt von familiärem Zusammenhalt aber auch von vielen Ängsten. Die älteren Brüder waren eingerückt. Nur selten erhielt die Familie Nachricht und die Gewissheit, dass die Brüder noch am Leben waren. Verwandtschaft aus Graz war vor den Bomben auf die Pack geflüchtet und wurde am ohnehin kleinen Hof mitversorgt. Die Frau des im Krieg dienenden ältesten Sohnes mit den beiden kleinen Töchtern und der Mutter fanden so Schutz. Großmutter war stets großzügig und hilfsbereit und half vielen Menschen weiter. Großvater wurde wegen seiner Fehlsichtigkeit nicht eingezogen. Er musste jedoch auf verschiedenen Bauernhöfen aushelfen, wo die Männer im Krieg waren. Die Zuteilung erfolgte durch den Ortsbauernführer.

Irgendwie schafften es die Großeltern immer, ausreichend Nahrung für alle auf den Tisch zu bringen. Selbst im Krieg mussten sie keinen Hunger leiden.

Die Eheleute

Bis Luise und Fritz endgültig ein Paar wurden, sollten noch ein paar Jahre vergehen. Nach 1945 arbeitete Fritz weiter am väterlichen Hof, Luise unterstützte ihre Eltern. Luise wusste bereits in der Volksschule, dass sie einmal Hebamme werden möchte. So begann sie nach bestandener Aufnahmeprüfung 1947 die zweijährige Ausbildung zur Hebamme im Grazer LKH und schloss diese 1949 mit Auszeichnung ab. Sie bekam ihre Niederlassung als Hebamme gleich auf der Pack, mit dem Wohnsitz in der Stampf, beim Oberländer. Ein großes Gebiet musste sie abdecken, anfangs zu Fuß, dann mit



Luise und Fritz in Venedig – eine der wenigen Reisen, um 1950.



Alm gehen statt Urlaub, um 1975.

dem Rad, danach mit dem Moped. Erst später (1962) legte sie als eine der ersten Frauen aus dieser Gegend die Führerscheinprüfung ab und erreichte mit ihrem VW Käfer ihre Wöchnerinnen rascher und müheloser.

Anfang der 1950er Jahre ließ sich die Beziehung von Fritz und Luise nicht mehr geheim halten. Im Dezember 1953 kam Sigbert, im März 1955 erblickte ich, Friederike, das Licht der Welt. Bis wir 1960 in das neue Haus einziehen konnten, lebten wir beim Gantschnigg in einer kleinen Wohneinheit, bestehend aus Zimmer und Küche, es gab kein fließendes Wasser. Vater arbeitete im Holzeinkauf, auf Provisionsbasis für ein Sägewerk in Kärnten, später bei der Eisenbahn- und Bergbaugesellschaft in der Bergdirektion in Köflach.

1960 konnte das halbfertige Haus bezogen werden. Vater war zeitlebens stolz darauf, das Haus fast eigenhändig und schuldenfrei errichtet zu haben. Das war nur möglich, weil er handwerklich sehr geschickt war und sich autodidaktisch viel beigebracht hatte. In der Tat hat er die Fenster, die Türstöcke, die Fußböden und die Möbel im Hause selbst gefertigt, sogar die Zentralheizung hat er selbst installiert. Mutter hat tatkräftig mitgeholfen, soweit es ihre berufliche Tätigkeit und die Versorgung der beiden Kinder erlaubte.

Bald vergrößerte sich die Familie weiter. Mit Christian im Mai 1961 und Gottfried im September 1962 waren wir nun eine sechsköpfige Familie.

An dieser Stelle möchte ich meinen Vater noch einmal zu Wort kommen lassen:



Weihnachten 1962.

Im Vordergrund hat immer mein Wunsch gestanden, meinen Kindern ein möglichst konfliktfreies Familienleben zu bieten. Dies ist mit tatkräftigster Unterstützung meiner Frau erfolgreich gewesen. Es ist mir auch nicht schwergefallen, so manchen persönlichen Wunsch hintanzustellen, um den Kindern eine Berufsausbildung nach ihren Wünschen und Fähigkeiten zu ermöglichen. Dass die Kinder dadurch zu früh das Elternhaus verlassen mussten, war ein hoher Preis, aber wegen



Goldene Hochzeit, 2010.



Goldene Hochzeit, 2010.



Loretta, erste
Urenkelin, geb. 2009.



Urenkelin Magdalena, geb.
2020.



Urenkel Liam, geb. 2022.

der großen Entfernung zur Schule nicht zu vermeiden. Für uns Eltern ist es eine große Freude, dass alle Kinder ihre Berufsausbildung mit gutem Erfolg abgeschlossen haben und auch den Beruf mit Pflichtbewusstsein erfüllen. Erfreulich ist auch, dass sie uns Eltern gegenüber Dankbarkeit erkennen lassen. Meine Frau ist den Kindern immer eine gute sorgende Mutter und mir eine gute Ehefrau mit besonderem Fleiß gewesen.

Dass durch die Berufsausübung die Kinder zum Teil weit entfernt vom Heimatort wohnen müssen, ist die Schattenseite unseres Alters. Unsere Ortsverbundenheit erlaubt es aber nicht, nochmals an eine Übersiedlung zu denken.

So spannt sich der Bogen von Generation zu Generation. Aus dieser außerordentlichen Beziehung zwischen Fritz und Luise sind bereits drei weitere Generationen hervorgegangen.

Für uns Kinder ist es ein großes Glück, dass Bildung und Ausbildung bei unseren Eltern einen so hohen Stellenwert besaßen. Der Wermutstropfen dabei war die Notwendigkeit, dafür die Heimat verlassen zu müssen. Sigbert, Christian und ich verließen bereits mit zehn Jahren, Gottfried mit 14 Jahren unser Elternhaus und unsere Heimat Pack. Das bedeutete immer

wieder Abschiedsschmerz, viele Tränen und sehr viel Heimweh. Heimfahrtswochenenden gab es nur alle zwei bis drei Wochen. Damals war samstags noch Unterricht. So ein Wochenende war schnell vorbei. Das Leben im Internat konnte zuweilen grausam sein. Nach und nach verloren wir die Kontakte zu den ehemaligen Mitschülerinnen und Freunden auf der Pack. Als Jugendliche gab es in den Sommerferien vereinzelt noch Zusammenkünfte, Treffen am Packer Stausee oder bei Tanzunterhaltungen. Im Winter begegnete man sich zuweilen beim Schifahren und Après Ski auf der Heibalm. Aber auch das verlor sich irgendwann ganz.

So ging jeder seinen Weg. Für Feste und Feiern kamen wir oft mit unseren Familien zurück ins Heimathaus, und auch um zu helfen, als die Eltern dann bereits älter wurden. Urlaube wurden hier verbracht, Wanderungen auf die vertrauten Almen unternommen, und die geheimen Schwammerlplätze unseren Kindern und Enkelkindern verraten.

Mein jüngster Bruder hat seinen Weg so zusammengefasst:

Ich, Gottfried Buchegger, wurde am 15. September 1962 als viertes von vier Kindern im Haus Pack 167 geboren. Nach der Volksschule auf der Pack besuchte ich die Hauptschule in Edelschrott und wohnte als einziges von uns vier Kindern bis zum 13. Lebensjahr zu Hause, während meine drei älteren Geschwister schon mit 10 Jahren in ein Internat kamen, um ein Gymnasium zu besuchen.

In dem abgeschiedenen Bergdorf Pack konnte ich sehr naturnah aufwachsen. Urlaubsreisen gab es für uns nicht, wenn es Zeit und Wetter erlaubten, wurde auf die Alm gegangen, Beeren gesammelt oder nach Schwammerl gesucht.

Inspiziert durch die Werkstatt unseres Vaters, entwickelte ich sehr bald die Liebe zum Handwerk, im Speziellen das Arbeiten mit Holz. Daraus folgte, dass ich von 1976 bis 1980 die Fachschule für Holzbearbeitung in Hallstatt besuchte. In dieser Zeit verbrachte ich nur noch die Ferien und wenige Wochenenden zu Hause.

Der in Hallstatt entstandene Freundeskreis und die während der Schulzeit geweckte Leidenschaft für die Höhlenforschung, haben mich dazu bewogen, meinen Lebensmittelpunkt nach Oberösterreich zu verlegen. 1987 lernte ich meine jetzige Frau Lydia kennen. Aus unserer Verbindung gingen zwei Töchter hervor, Elisabeth 1989 und Christine 1991. Seit der Geburt von Christine wohnen wir in unserem Haus im oberösterreichischem Zentralraum.

Nüchtern betrachtet waren es in erster Linie wirtschaftliche Aspekte, die eine Rückkehr auf die Pack ausgeschlossen haben. Ist es doch eine erhebliche Erleichterung in einer Region zu leben, in der es ausreichend Arbeitsplätze in näherer Umgebung gibt.

Die Pack bleibt für uns letztlich ein Ort mit schönen Erinnerungen an unsere Eltern. Unsere Kinder haben sehr gerne Zeit mit ihren Großeltern auf der Pack verbracht. Solange Mutter noch lebt, haben wir einen fixen Anker auf der Pack, wie es danach mit der Beziehung zu meinem Geburtsort weitergeht, kann ich jetzt noch nicht sagen.

Die Familie heute – Stand Juli 2024

- Gottfried Buchegger:** Geboren am 20.12.1919, verstorben am 10.08.2014.
- Aloisia Buchegger:** Geboren am 21.06.1927, lebt zu Hause und erfreut sich noch immer recht guter Gesundheit. Sie wird von der Familie betreut.
- Sigbert Buchegger:** Geboren im Dezember 1953. Studium an der TU Graz zum Diplom-Ingenieur für das gesamte Bauwesen mit Spezialisierung auf Wasserbau. Bis zur Pensionierung 2018 international tätig bei ILF Consulting Engineers, zuletzt Geschäftsführung der Niederlassung in Prag. Zurzeit unterstützt er seine Lebensgefährtin Margit bei der Führung des Kurhotels Dr. Petershofer in Wolfsegg/OÖ.
- Friederike Buchegger:** Geboren im März 1955, Ehemann Stefan Hlustik (EDV-Spezialist, Systemadministrator). Sohn Christoph (Künstler) mit Partnerin Pia (Künstlerin, Pädagogin), und Enkeltochter Loretta (Schülerin). Nach ihrem abwechslungsreichen Berufsleben als Sonderschullehrerin, Integrationslehrerin, Erziehungshelferin, Volksschullehrerin und Schulleiterin in Knittelfeld trat sie 2018 in den Ruhestand. Seit geraumer Zeit mit der Betreuung ihrer Mutter Luise befasst.
- Christian Buchegger:** Geboren im Mai 1961. Studium der technischen Mathematik. Tätig bei namhaften internationalen Software-Unternehmen. Derzeit Leiter Softwareentwicklung im Bereich Computer Vision. Lebt in München mit seiner Frau Martina (Diplom-Sozialpädagogin, Kunsttherapeutin, Heilpraktische Psychotherapie, tätig in einem Münchner Altenheim als stellvertretende Leitung der Sozialen Begleitung und als Palliativkoordinatorin). Zwei Söhne, Maximilian und Simon (beide noch in Ausbildung).
- Gottfried Buchegger:** Geboren im September 1962. Absolvierte die Fachschule für Tischlerei und Möbelbau in Hallstatt, legte die Meisterprüfung ab und arbeitet zurzeit als Key Account Manager bei Umdasch Group im Bereich Ladenbau. Er ist Höhlenforscher und Höhlenretter. Er lebt mit seiner Frau Lydia (Gold,- und Silberschmiedemeisterin, Juwelierin, Schmuckdesign, Goldschmiedekurse) in Niederneukirchen OÖ. Tochter Elisabeth (Anwältin), Tochter Christine (Bauingenieurin) mit Lebensgefährten Andreas, zwei Kinder: Magdalena (2020) und Liam (2022).



Öl auf Leinwand, Christoph Buchegger, nach einem alten Foto.

Wie wird es weiter gehen? Werden jemals Familienmitglieder der Familie Buchegger und andere junge Menschen die Möglichkeit finden, hier in der Nähe beruflich Fuß zu fassen, um hier leben zu können? Da muss noch viel geschehen. Ich wünsche es meinem geliebten Heimatort Pack. Mögen tatkräftige junge Menschen Ideen entwickeln, um diesem Ort wieder mehr Leben einzuhauchen. Mögen erfahrene ältere Menschen sie tatkräftig darin unterstützen. Mögen jung und alt gemeinsam die schlummernden Möglichkeiten finden und zum Blühen bringen.

Karin Ceplak

„Auf die Pack, auf da Pack.“



Karin Ceplak

Aufgewachsen in Kärnten, danach jahrzehntelang berufstätig in der Steiermark, war für mich die Pack jener Berg, den es zu überwinden galt, wenn man die Grenze des Bundeslandes Kärnten in Richtung Norden überschreiten wollte, um in die Steiermark einzureisen. Bis zum Bau der Südautobahn gelang dieses Vorhaben vornehmlich über eine äußerst kurvenreiche Straße, die Packer Bundesstraße.

Es fuhr auch ein Postbus über diese Bergstraße, der immer auf der Packer Höhe, beim Gasthaus Schreiner eine Pause einlegte. Als ich in Wien studierte, ich hatte damals einen R4, benötigte ich für die Strecke von Wolfsberg nach Wien viereinhalb Stunden. Heute unvorstellbar.

So wurde die Pack für mich definitiv zu einer Hürde auf dem Weg in die Bundeshauptstadt. Nichtsdestotrotz überwand ich diese, bei jedem Wetter. Eindruck hat die Pack jedenfalls seit der ersten Überfahrt hinterlassen. Irgendwann hörte ich böse Zungen sagen: „Die Pack ist die magische Grenze zwischen Genie und Wahnsinn.“ Die Zuordnung der Prädikate obliegt den Leserinnen und Lesern. Soweit meine ersten Berührungspunkte.

Jahre später lernte ich den wunderbaren Packer Stausee kennen. Ein Wolfsberger Fotograf hatte eine Freundin aus Graz, die von ihren Eltern eine Almhütte in der Stampf übernommen hatte. Wir besuchten sie und ich übernachtete erstmals in dieser Region. Ich verliebte mich in den See, ein Naturjuwel. Die Ruhe, dieses Eintauchen in eine naturbelassene Umgebung, interessante Menschen und die wunderschöne Landschaft. Prägende Erinnerungen aus jungen Jahren, ich war Anfang Zwanzig.

Nach Studienabschluss arbeitete ich in Wien, Wolfsberg, meiner Geburtsstadt, und letztlich in Graz. Mein Leben schritt voran, Kinder kamen, Familie. Wieder gab es Ausflüge auf die Pack, mit Kinderwagen, an den See. Zwischen Arbeitsort Graz und Herkunftsstadt Wolfsberg, wo mein Elternhaus steht, liegt noch immer die Pack. Naheliegender war es, als es finanziell möglich war, sich für diese Region zu entscheiden und sich um ein Wochenendhäuschen umzusehen.

Bald darauf war ich für die Packer eine sogenannte „Wochenendlerin“. Ich lernte das Gemeindeamt kennen, einen Holzfäller, und meinen Bauern, auf dessen Grund sich meine „Luftkeusche“, Superädifikat im Fachjargon, befand. Ich hatte das Glück, eine Arbeitskollegin aus Graz zu haben, die eine gebürtige Packerin ist. Sie nahm mich unter ihre Fittiche. Das war wertvoll, so gelang es mir, meinen anonymen „Wochenendlerstatus“ zu durchbrechen.

Ich erlebte weststeirische Zurückhaltung, Vorsicht, Skepsis bis Ablehnung. Ja, es war schwer, als „Zuagraste“ akzeptiert zu werden, zumal ich ja auch meinen Hauptwohnsitz nicht im Ort Pack begründete.

Ich hörte von Konflikten zwischen ortsansässigen Landwirten und zumeist Grazer Bürgern mit Wochenendhäusern. Es ging um Lärmbelästigung, Geschwindigkeitsbeschränkungen auf der Seeuferstraße sowie Grenzkonflikte und andere Reibereien. Es wurde deutlich, dass manch einflußreicher Städter den einheimischen Menschen ein Dorn im Auge war.

Beispielsweise wurde das Geländefahren mit Mopeds auch auf eigenem Grund wegen Lärmbelästigung verboten oder die Seeuferstraße durchgehend mit einer Geschwindigkeitsbeschränkung von 40 km/h versehen. Diese Regelungen empfanden die Packer als Schikane. Letztere insbesondere für Berufstätige, die nicht nur in der Badesaison auf dieser Straße zu ihren oft weit entfernten Arbeitsplätzen fahren müssen.

Solche Geschichten hört man immer wieder, wenn man sich „unter das Volk“ mischt, die wenigen verbliebenen Gasthäuser besucht, und mit den Menschen in Dialog tritt.

Ich habe durchaus Interesse bis Neugier meiner Person gegenüber erlebt. Zumeist hatte ich den Eindruck, man will von mir wissen, wer ich bin, woher ich komme und wie ich da heroben leben möchte. Sobald die wichtigsten Fragen beantwortet waren, so hatte ich den Eindruck, wurde entschieden, ob ich akzeptiert werde oder nicht. Häufig wurde gejammert, was die Bevölkerung der Pack alles nicht hat machen können. Durch die Entfernung zu größeren Städten waren Schulbildung und Berufstätigkeit erschwert. Beispielsweise konnten Frauen nur entweder Kellnerin oder Köchin lernen, in den Gasthäusern vor Ort. Auch die daraus resultierenden mangelnden finanziellen Ressourcen beim Aufwachsen wurden als Benachteiligung empfunden. So war beispielsweise ein Bauernbub, der um 1950 geboren ist, wenn er nicht von einem reichen Bauern abstammte, drei Viertel vom Jahr barfuß gelaufen, da sich die Eltern keine Schuhe leisten konnten. Natürlich ist eben dieser auch nach 1960 in keine Hauptschule oder gar Höhere Schule gekommen, sondern blieb acht Jahre in der Packer Volksschule. Das hat es in Ballungsräumen in den 60ern nicht mehr gegeben. Ja, auf der Pack ist die Zeit stehen geblieben, oder besser gesagt, die Zivilisation hat dieses idyllische Bergdorf mit beträchtlicher Verzögerung erreicht.

Durch beschriebene Erschwernisse im Aufwachsen und Leben sind die Einheimischen uns Städtern gegenüber sehr oft neidisch. Und diesen Neid bekommt man zu spüren.

Ein Zukunftsbild für die Pack zu zeichnen, tue ich mir, ehrlich gesagt, schwer. Einerseits will die Bevölkerung und auch die Politik, dass der Ort belebt wird, dass beispielsweise im alten Schreinerhaus, welches der Gemeinde gehört, ein Kultur- und Begegnungszentrum geschaffen wird, das vielleicht mehr Interessierte hinauf bringt, andererseits findet sich unter den Bewohnern des Ortes weder arbeitsfähiges Personal, noch ein Investor. Die

Jungen arbeiten auswärts, die Reichen findet man in diesem Ort bestensfalls unter einigen Großbauern, die aber in ihre Landwirtschaft oder in Grund und Boden investieren. So hat es für mich den Anschein, dass sich so schnell nichts ändern wird.

Die Pack soll wohl das wanderbare Naturjuwel bleiben.

Martin Kriehuber

„Es gab in den 1930er Jahren wenige Menschen, die aus dem Ort weggezogen sind.“

Geschichte von Mathilde und Gottfried Greinix



Mathilde und Gottfried Greinix.

Das folgende Interview wurde mit der Zeitzeugin Mathilde Greinix und dem Zeitzeugen Gottfried Greinix geführt.

Mathilde Greinix wurde am 16. Dezember 1939 im Ortsteil Oberrohrbach auf der Pack in einer Familie mit drei Geschwistern auf einem Bauernhof geboren. Ihr Vater war hauptberuflich Bauer und wurde aufgrund seines Alters erst im Zweiten Weltkrieg als Soldat eingezogen. Er befand sich im Laufe des Krieges in Kriegsgefangenschaft in Frankreich und kehrte nach dem Kriegsende als sogenannter „Heimkehrer“ wieder zurück.

Gottfried Greinix wurde am 12. November 1932 auf der Pack in einer Familie mit fünf Geschwistern auf einem Bauernhof namens Packwinkel geboren. Sein Vater war

ein Bauernsohn und half auf dem eigenen Bauernhof mit. Zur damaligen Zeit besuchte der Vater von Gottfried Greinix bereits Landwirtschaftsschulen. Dies war aus seiner Sicht für die damalige Zeit eine Seltenheit. Im Jahre 1961 haben beide Personen die Pack in Richtung Maria Lankowitz verlassen. Als Grund für den Wegzug wurde erwähnt, dass es in dieser Region eine kleine Landwirtschaft gab, die das Ehepaar kaufen konnte. Auf der Pack konnte man zu diesem Zeitpunkt keine geeignete Landwirtschaft erwerben. Zudem fand Gottfried Greinix als Maurer in Maria Lankowitz eine Tätigkeit und war ab dem Jahre 1962 als Bergbauarbeiter tätig.

Im Hinblick auf Verbindungen zur Region Pack hat die Zeitzeugin Frau Mathilde Greinix zahlreiche Jugenderinnerungen und vor allem Verwandtschaftsbeziehungen. In den 1930er Jahren kann sich die Zeitzeugin vor allem an die Bedeutung der Bauernhöfe erinnern. In Bezug auf das wirtschaftliche Leben fällt auf, dass die Mehrheit der Bevölkerung als Selbstversorger tätig war. Jeder Bauernhof hatte eine eigene Mühle und konnte dadurch das Brot selber backen. Öl wurde aus Leinsamen hergestellt. Auch das Spinnrad war in jedem Haushalt selbstverständlich. Salz und Zucker wurden in sogenannten „Greißlergeschäften“ gekauft, um die Tiere zu versorgen. Auf dem

Bauernhof gab es Pferde, Kühe, Schweine, Schafe und Hühner, die als Nutztiere verwendet wurden. Der Großteil der Bevölkerung setzte sich aus Landarbeiterinnen und Landarbeitern beziehungsweise Bäuerinnen und Bauern zusammen. Der Bevölkerungsanteil war viel größer als das in der heutigen Zeit der Fall ist. Es gab in den 1930er Jahren wenige Menschen, die aus dem Ort weggezogen. Lediglich Holzknechte mussten die Region Pack für einen kurzen Zeitraum verlassen, kamen jedoch nach wenigen Wochen wieder zurück. Aus den Erinnerungen von beiden Personen gab es auf der Pack kaum Personen, die als Arbeiter tätig waren.

Hinsichtlich der sozialen Gegebenheiten konnte sich Gottfried Greinix an eine Volksschule mit acht Schulstufen erinnern, in der es keine Trennung zwischen den Geschlechtern gab. Die Schule musste zu Fuß besucht werden und wurde von einem Lehrer geführt. Die Lehrperson war zugleich auch der Direktor der Schule. Die Schule befand sich in der Mitte des Ortskerns und war vor allem für Kinder aus Bauernfamilien weit entfernt. Die Heizung in der Schule war nicht klimafreundlich und wurde vor allem mit Kohle und Sägespänen betrieben. Im Ortskern befand sich auch die Kirche, die vom Friedhof umgeben war. Besonders das hohe Ansehen des Lehrers, des Bürgermeisters und des Pfarrers sticht in den Erinnerungen heraus. Des Weiteren kann sich die Zeitzeugin Mathilde Greinix auch an die drei Wirtshäuser im Ort erinnern, die vor allem an christlichen Festtagen besucht wurden.

Die Zeitzeugin Mathilde Greinix kann sich aus den Erzählungen ihrer Mutter erinnern, dass kirchliche Feste auch zur NS-Zeit weiter existiert haben. So gab es auf der Pack zahlreiche Feiern im Rahmen der kirchlichen Feste, „Peter und Paul“ und das „Martinsfest“. Allerdings wird auch erwähnt, dass vor allem im Ortskern zur Zeit des NS-Regimes der Einfluss deutlich spürbar wurde. So gab es am sogenannten „Tag der Arbeit“ zahlreiche NS-Flaggen. Dies hatte sich seit dem „Anschluss“ ausgeweitet, dass auch alle Bauernhöfe diese Flaggen aufhängen mussten. Es wird berichtet, dass der Widerstand bereits in den 1938er Jahren auf der Pack in der Öffentlichkeit nicht erkennbar war.

Aus den Berichten der Eltern können sich sowohl Mathilde als auch Gottfried Greinix daran erinnern, dass vor allem Arbeiter aus anderen Ortschaften am Bau der Packer Straße zwischen 1930 und 1936 beteiligt waren. Neben Facharbeitern waren auch zahlreiche Hilfsarbeiter beteiligt. Die Arbeiter waren alle Mitglieder der Vaterländischen Front und konnten nur dadurch diese Arbeit erhalten. Wie bei der Packer Straße lässt sich auch beim Bau des Packer Stausees feststellen, dass die Arbeiter sowohl aus Kärnten als auch aus der Steiermark stammten. Wiederum war die Mitgliedschaft in der Vaterländischen Front von großer Bedeutung. Die einheimische Bevölkerung wurde kaum eingebunden und musste auf den heimischen Bauernhöfen arbeiten. Durch illegale Jagd konnte man sich sein eigenes Kapital aufbessern. Die Errichtung von Ferienhäusern ist unmittelbar mit der Fertigstellung des Packer Stausees verbunden. Hauptsächlich Ärzte, Juristen und Menschen mit

großem Einkommen konnten sich diese Häuser leisten. Für die einheimische Bevölkerung war in den 1930er Jahren der Kauf eines Ferienhauses zu teuer. Die Anfertigung der Ferienhäuser erfolgte wiederum durch Arbeiter aus der Steiermark und Kärnten. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg wurde auch auf einheimische Arbeitskräfte zurückgegriffen.

Die erste Liftanlage auf der Pack wurde durch den Gastwirt mit dem Namen „Fürpass“ in den 1950er Jahren errichtet. Hierbei können sich die Zeitzeugin und der Zeitzeuge an zahlreiche Skirennen und Feste erinnern. Die Errichtung von Beherbergungsbetrieben, Almhütten und Campingplätzen hat sich aus Sicht der Zeitzeugin und des Zeitzeugens erst in den darauffolgenden Jahren entwickelt. Die Infrastruktur war nicht stark ausgebaut. Daher konnten die Kinder mit den Schlitten auf der Packer Straße im Winter fahren. In den 1940er Jahren durfte man mit dem Bus nur fahren, wenn man den Busfahrer Fleisch oder ein anderes kostbares Nahrungsmittel angeboten hatte. In den 1930er Jahren gab es bereits ein Kinderheim, das vor allem für Kinder aus Voitsberg und Köflach als Erholung diente. Dieses Kinderheim befand sich außerhalb des Ortskerns. Für die heimischen Kinder war dieses Heim nicht zugänglich. Das Bergarbeiterheim wurde erst später errichtet. Besonders in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg hatte sich der Einfluss der Besatzungsmächte bemerkbar gemacht. Soldaten aus Großbritannien haben den Ortskern geprägt und kontrollierten den Viehbestand der Bauernhöfe.

Aus den Erzählungen lässt sich festhalten, dass es im Laufe der NS-Zeit auf der Pack keine jüdischen Familien gab. Jede Bauernfamilie musste einen Ahnennachweis haben und glaubhaft nachweisen können, dass man „arischer Herkunft“ war. Dies wurde vom „Ortsführer“ regelmäßig kontrolliert. Die Jugendlichen mussten bei der „Hitlerjugend“ Mitglied sein. Der Kirchenbesuch war freiwillig und von den Nationalsozialisten nicht erwünscht. Der Religionsunterricht wurde während des Zweiten Weltkrieges nur freiwillig und außerhalb der Schule durchgeführt. Im Verlauf des Krieges gab es kaum Widerstandshandlungen. Um die Waffenproduktion und die Kriegswirtschaft zu fördern, wurden sogar die Kirchenglocken von der örtlichen Packer Kirche mitgenommen. Der Zeitzeuge Gottfried Greinix kann sich daran erinnern, dass gegen Ende des Zweiten Weltkrieges Widerstandstätigkeiten erzählt wurden. So soll der Ortspfarrer in den letzten Tagen des Krieges eine Rot-Weiß-Rot Fahne am Kirchenturm angebracht haben. Dies hat im Ort für großes Aufsehen gesorgt.

Aus der Perspektive von beiden befragten Personen leidet der Ort Pack unter einer großen Abwanderung. Obwohl der Tourismus am Packer Stausee boomt, wird keine große Auswirkung auf die Belegung des Ortskerns ersichtlich. Es gibt keine Gasthäuser und keine Kaufgeschäfte im Ortskern. Die Bauernhöfe und Landwirtschaften sind in den letzten Jahren stark zurückgegangen. Daher lässt sich befürchten, dass die Einwohnerzahl in Zukunft noch weiter zurückgehen wird.



Martin Kriehuber.

Martin Kriehuber führte das Interview mit seinen Großeltern Mathilde und Gottfried Greinix und verfasste den obenstehenden Text.

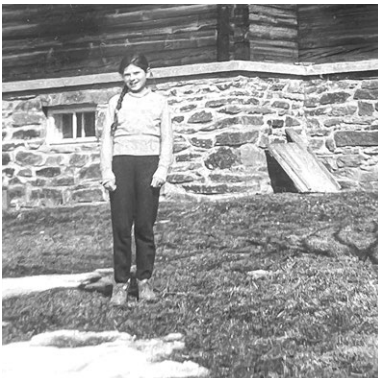
Karin M. Schmidlechner

„Ich habe immer viel mitgearbeitet und viel gelernt.“

Gerti Scheicher



Hochzeitsfoto der Eltern. Etwa 1950.



Gerti Scheicher vor dem Straßenwörterhaus. 1970.

Ich bin 1958 auf der Pack geboren, meine ältere Schwester ist Jahrgang 1950, die jüngere Schwester 1966. Meine Eltern, beide Jahrgang 1929, kommen aus Hirschegg. Mein Vater war Forstarbeiter, meine Mutter Schneiderin.

Mein Vater ist 1961 hier am See Straßenwärter geworden, wie vorher der Onkel meiner Mutter. Als er übernommen hat, war er verpflichtet, ins Straßenwärter-Haus zu ziehen.

Zu seinen Arbeiten gehörte auch das Schneeschaukeln und Streuen. Es gab damals im Winter sehr häufig viel Schnee. Oft war es so, dass er um 5 Uhr in der Früh, da war es stockdunkel, aufgestanden ist und geschaukelt und gestreut hat. Die Mutter ist mitgegangen mit der Taschenlampe und hat geleuchtet. Alles mit der Hand. Die Straße nach Modriach war damals noch eine Schotterstraße.

Ich bin in Modriach in die Volksschule gegangen, meine jüngere Schwester auch. Die Volksschule war zweiklassig, in der ersten Klasse war die erste bis dritte Schulstufe, und in der zweiten Klasse war die vierte bis achte Stufe.

Ich bin zu Fuß in die Schule gegangen. Wir waren eine ganze Gruppe, Kinder von den Bauernhöfen hier und ich. Im Winter sind wir oft im vielen Schnee gegangen. Da hat es nichts gegeben, keinen Weg, da hast du müssen durchstapfen. Wir sind dann eher nicht über die Wiese, sondern in den Wald ausgewichen, weil dort durch die Bäume nicht so viel Schnee war. Es war aber lustig und ab und zu sind wir im Winter natürlich nass in die Schule gekommen. Lustig ging es auch am Heimweg zu. Da legten wir oftmals eine Rast



Schulklasse Volksschule Modriach. Etwa 1965.

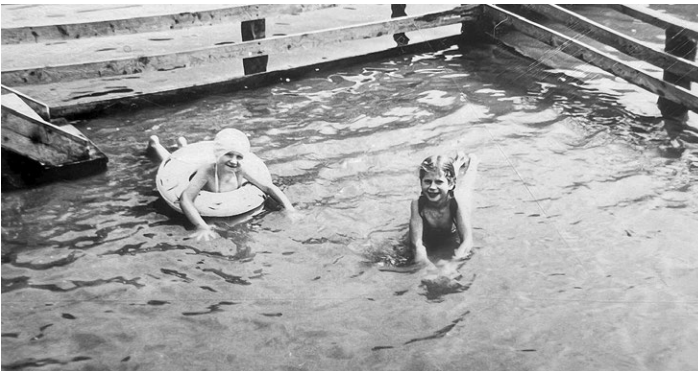


Schulfreundschaft. Etwa 1968.

ein, spielten Verstecken und erkundeten die Umgebung. Es gab immer etwas zu entdecken. Besonders ein nicht mehr in Betrieb stehendes Sägewerk zog uns magisch an.

Da ich in der Volksschule eine sehr gute Schülerin war, wollte ich das Gymnasium in Köflach besuchen. Es war nicht selbstverständlich, dass ich ins Gymnasium ging, aber meine Eltern haben es mir ermöglicht. Dafür musste ich hin und zurück jeweils eine Stunde Busfahrt in Kauf nehmen. Das nahm ich gerne auf mich, ich wollte die Matura ablegen, um anschließend vielleicht studieren zu können. Die meisten Kinder haben die Hauptschule besucht und sind halt nach Edelschrott gefahren.

Nach der Matura habe ich dann an der Pädagogischen Akademie in Graz Eggenberg studiert. Während dieser Zeit wohnte ich in Graz. Es war für mich alles neu, eine Stadt plötzlich, mit allem Drum und Dran. Nach der Pädak bin ich nach Wies, meine erste Stelle war in Wies, dann bin ich kurz in Edelschrott gewesen. Von Wies bin ich nur am Wochenende heimgefahren. Von Köflach und Edelschrott habe ich teilweise daheim gewohnt. Ich bin früher in Pension gegangen, weil ich unbedingt die Eltern pflegen wollte. Das war mir schon wichtig, ich war ihnen immer sehr verbunden.



Baden im See beim Erholungsheim der Glasarbeiter:innen. Etwa 1968.



Arbeiterheim der Firma Lapp-Finze AG. Kalsdorf.

Auf der Pack waren wir während meiner Kindheit nicht so oft, aber wir besuchten häufig die Sonntagsmesse. Da gab es nach der Messe ein Zusammenstehen und Gespräche mit den Bekannten und ein freudiges Wiedersehen mit meiner Tante, die auf einem Bauernhof auf der Pack lebte. Ansonsten haben wir mit den Bauern nicht so viel Kontakt gehabt. Die sind mehr unter sich geblieben.

Zu Hause musste ich vor allem im Sommer bei der Heuarbeit helfen. Es wurde ja alles mit der Hand gemacht. Gerne begleitete ich meinen Vater auch zu verschiedenen Arbeiten, die er bei den Wochenendhäusern erledigt hat. Ich habe immer viel mitgearbeitet und viel gelernt. Ich denke mir auch, dass das für mich eine wichtige Erfahrung war, die ich da machen durfte.



Gerti Scheicher im Alter von etwa 30 Jahren.

Hier am See befinden sich ja schon seit meiner Kindheit viele Wochenendhäuser von Grazer Familien. Und das Nachbarhaus war früher das Erholungsheim der Firma Oberglas Bärnbach. Wir hatten zu allen guten Kontakt. Wenn sie da waren, besuchten sie uns und waren eine große Bereicherung für unseren Alltag. Ich bin sehr froh, dass ich auch nach dem Tod meiner Eltern noch immer im Straßenwärterhaus wohnen kann.

Gerti Scheicher, geboren 1958 in der Gemeinde Pack. Diplom-Pädagogin in Pension. Wohnt mit wenigen Unterbrechungen seit 1961 im Straßenwärterhaus am See.

Karin M. Schmidlechner

„Es war trotzdem eine schöne Kindheit.“

Günther Gössler

Ich wurde am 5. September 1952 in Graz, meine Mutter 1934 in Modriach geboren. Ihre Mutter stammt ursprünglich von Preitenegg. Der Vater war eigentlich immer daheim auf dem Bauernhof auf der Pack. Er war der ältere Sohn, musste immer viel arbeiten. Seine Mutter ist 1936 gestorben, da war er 10 Jahre alt. Da war Elend und Not auf dem Hof und er hat daheim immer arbeiten müssen. Da haben sie sogar von der Schule daheim bleiben können. Dafür hat er auch keine gescheite Schulbildung gehabt und dann ist es ihm halt auch zuviel geworden. Dann ist er von zu Hause fort und hat beim ehemaligen Kirchenwirt Arbeit gefunden. Dadurch haben sie sich kennengelernt, er und die Mutter, weil sie auch dort gearbeitet hat.

Der Vater war ein lustiger Mensch, der hat Harmonika gespielt, der hat Tanzmusik gespielt damals und der war immer lustig unterwegs.

Meine Mutter war 18 Jahre alt, als ich auf die Welt kam. Das war damals sehr schwierig.

Ich bin auf der Pack aufgewachsen. Zuerst war ich drei Jahre bei meiner Großmutter in Edelschrott, weil meine Mutter arbeiten musste.

Dann haben die Eltern eine Wohnung bekommen und ich bin wieder auf die Pack heraufgekommen.

Ich habe dann 1958 mit dem Schulbesuch auf der Pack angefangen, noch bei der alten Schule oben. Ein Jahr und drei Monate, dann sind wir in die Schule heruntergekommen. Meine ganze Schulzeit war auf der Pack. Das war nicht so rosig.

Ja, es war die Zeit nicht immer schön, aber ich muss echt sagen, es war trotzdem eine schöne Kindheit. Es hat keiner aufgepasst. Ich bin eine Stunde in die Schule gegangen von da oben, wenn ein Meter Schnee war, war es egal, ich bin nass in die Schule gekommen, in der Schule ist die Hose trocken geworden und dann sind wir wieder nach Hause gegangen.



Günther Gössler
als Kleinkind.



Günther Gösslers Vater als Harmonikaspieler.



Heimathaus von Günther Gössler.

Ich bin nicht gerne in die Schule gegangen, weil ich nicht richtig gefördert worden bin in der Schule. Ich bin meine ganzen neun Jahre da oben gegangen auf der Pack, in die Hauptschule in Köflach konnte ich nicht gehen, weil man damals noch die Fahrt selber bezahlen musste und das Geld haben meine Eltern nicht gehabt.

Wir haben oben beim Gantschnig gewohnt, da haben wir im ersten Stock dann eine 2-Zimmer-Wohnung gehabt. Mitte 1960 sind wir dann zu einem Bauern gezogen, das war ein Haus vis a vis vom See und das hat er uns bewirtschaften lassen, für das, dass wir wohnen haben können. Wir haben die ganzen Arbeiten gemacht, die haben 8 – 12 Stück Vieh gehabt. Kein Wasser im Haus, kein Strom, wir haben ja auch keinen Fernseher gehabt. Wir sind zum Nachbarn gegangen, um fernzusehen, wenn irgend etwas war. Wir waren fünf Jahre dort. Dann hat mein Vater von zu Hause das Erbteil bekommen, da haben sie das Haus gekauft, in dem ich jetzt wohne. Das war ein sehr primitives Haus, wie man in den 1940er und 1950er Jahren gebaut hat, ganz primitiv, da gab es auch keinen Strom, auch kein Wasser. Ja, da haben sie dann auch alles gerichtet.

Der Vater ist dann nach Graz gegangen, durch einen Bekannten, als Hilfsarbeiter bei einer Baufirma. Da ist er Montag in der Früh hin und Freitag wieder nach Hause, auch mit dem Bus und da waren wir mit der Mutter beim Bewirtschaften immer allein. Da haben wir alles machen müssen. Er war ja nur zum Wochenende da, es ist ja nicht anders gegangen.

Das haben andere auch gemacht. Da sind einige nach Köflach oder nach Graz ausgependelt zum Arbeiten. Manche haben damals schon ein Auto gehabt. 1967 habe ich mit müssen mit ihm, Maurer lernen. Freitag war die Schule aus, so, hat er gesagt, am Montag fährst du mit nach Graz, Maurer lernen. Wir brauchen zu Hause einen Maurer, da das Haus ständig repariert werden muss. Ja, dann bin ich halt nach Graz mit. Ich wäre lieber Tischler geworden, aber ich habe so einen Respekt gehabt vorm Vater, dass ich nichts gesagt habe. Aber es war sicher kein Fehler, kann ich jetzt sagen, weil, wenn man will, kann man sich immer noch weiterbilden. Das ist einem jeden freigestanden. Ja, dann habe ich bei der Baufirma Wittmann, die gibt es jetzt

nicht mehr, gelernt, war dann 13 Jahre dort. In Graz hatten wir ein Quartier bei der Firma, da hast dich selber verköstigen müssen.

Unter der Woche haben wir von früh bis spät gearbeitet und Freitag bin ich herausgefahren und habe da meine Freunde gehabt. Samstag, Sonntag, habe ich immer zu Hause arbeiten müssen, weil alles notdürftig war, Heuarbeiten, da haben sie auch noch eine Kuh gehabt und ein paar Schweine. Milch, das hat die Mutter gemacht.

Ich war 13 Jahre bei der Baufirma. Der Vater hat in der Zwischenzeit eine Gemeindestelle auf der Pack bekommen. Dann bin ich zum Stiefelkönig gekommen, dort war ich 7 Jahre. Dann ist der Vater in Pension gegangen und die Stelle bei der Gemeinde ist frei geworden. Da hab ich mich beworben und die Stelle bekommen, da habe ich Glück gehabt, weil es da heroben fast nie eine Arbeitsmöglichkeit gegeben hat. Ich habe zwar nicht viel verdient, weil die Gemeinde kein Geld hatte. Ich habe aber so gerechnet, dass ich durch die Arbeit vor der Haustüre kein Fahrzeug zum Fahren brauche. Bei der Gemeinde bin ich bis zu meiner Pensionierung geblieben.



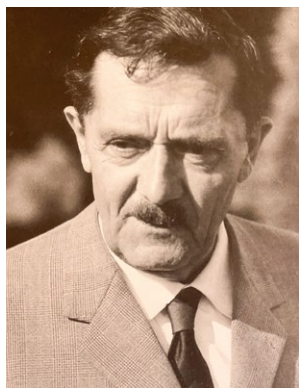
Günther Gössler wurde 1952 in der Gemeinde Pack geboren und ist gelernter Maurer. Nach einigen beruflichen Tätigkeiten in Graz war er von 1987 bis zu seiner Pensionierung 2012 als Gemeindearbeiter bei der Gemeinde Pack beschäftigt. Er ist geschieden, hat zwei Töchter und Enkelkinder, die ebenfalls im Ort leben.

Christian Teissl

Wonn enk oba oana weit oubm begegnt

Annäherungen an Eduard Walcher (1899–1977)

Als ich 18 Jahre alt war und zu schreiben begann, war die Mundartdichtung meiner steirischen Heimat mir weitgehend fremd. Inzwischen aber kehre ich, wann immer mir die Worte fehlen (und sie fehlen öfter, als man meint), zu meiner eigentlichen Muttersprache zurück. Eine langsame Heimkehr, die es mir ermöglicht, mich Eduard Walcher zu nähern. Eine Annäherung von vielen Seiten, den Sonn- und Schattenseiten, will auch der folgende Beitrag sein.



Eduard Walcher
Portrait aus späten Jahren
von Erwin Klauber

Do geht allweil der Wind ...

Die Landkarte der Erinnerung ist trügerisch: Sie lässt Umwege als Abkürzungen erscheinen, rückt Regionen, die weit voneinander entfernt liegen, nahe zusammen, sie knüpft den Namen eines Menschen an den Namen eines Ortes und weckt dadurch die Illusion, er habe nirgendwo anders gelebt, sei nirgendwo anders zu denken. So verhält es sich auch mit Eduard Walcher und der Pack: Sein Name ist untrennbar mit dem Namen dieses Ortes verbunden, wer den einen nennt, kommt kaum umhin, auch den anderen zu nennen, dabei hat er nur eine verhältnismäßig kurze Spanne seines Lebens – keine fünfzehn

Jahre – hier verbracht. Walcher stand bereits am Ende seines fünften Lebensjahrzehnts, als er im Herbst 1948 als Volksschullehrer auf die Pack kam, um dort allmählich zum Schulleiter aufzusteigen, und war ein Mann Anfang 60, als er den Ort, unmittelbar nach seiner Pensionierung, wieder verließ. Seinen Lebensabend verbrachte er nicht auf der Pack, sondern im näheren Umland von Graz. Er übersiedelte mit seiner Familie nach Purgstall, einem Ortsteil von Eggersdorf im östlichen Vorland der steirischen Landeshauptstadt. Was ihn zu diesem Ortswechsel bewogen hat und was zur Wahl dieses Alterssitzes, wissen wir nicht. Vielleicht brauchte er die Distanz? Vielleicht war er enttäuscht? Darüber lässt sich nur mutmaßen und spekulieren.

Doch wie auch immer: auf der Pack blieb er unvergessen bis heute; hier ist er als „unser Schulmoasta“ in Erinnerung, von Anekdoten umrankt, von Legenden umwoben, ein Packer Heimatdichter jedoch – das ist Eduard Walcher nie gewesen. Auch wenn manches seiner Gedichte wie etwa das Langgedicht vom „Packer Kirta“ und manche seiner Geschichten wie etwa die herrlichen Aufschneidergeschichten vom „Pocka Körchtudn“ und der „Tudnuhh“

eindeutig hier verortet sind und Personen wie den „Gfora Masser“ auftreten lassen, die hier tatsächlich gelebt haben, auch wenn er seinem letzten Dienstort als Lehrer einige sehr eingängige Lieder gewidmet hat, die zu Volksliedern geworden sind („Auf da Pack, auf da Pack, do geahrt allweil der Wind ...“), Eduard Walcher zum Heimatdichter zu stempeln aber das hieße: ihn zu verkleinern und seine literarische Substanz zu verkennen. Heimatdichtung kann nur jemand schreiben, der sich im Einklang weiß mit seiner Umgebung, in Übereinstimmung mit den Gegebenheiten, das aber ist bei ihm nur höchst selten der Fall. Ohne Zweifel hing er an der Gegend, aus der er stammte, an der Luft, die er atmete, den Wolken, denen er nachträumte, den Wegen, die er von klein auf kannte, den Worten und Sprüchen, die er sammelte sein Leben lang, der Erde, die er – wie so viele Lehrer seiner Generation auch er ein passionierter Heimatkundler – erforschte in ihrer ganzen Breite und Tiefe, ja, ohne jeden Zweifel liebte er diese Landschaft – die Dörfer, die Flüsse, die Almen, die Gräben –, über die Menschen aber, die hier beheimatet sind, Jahr um Jahr die Felder bestellen, gute oder schlechte Ernten einbringen, Gutes und Böses begehen, Unfug treiben oder weise werden, ihr Glück finden oder verkommen, alt werden oder jung sterben, über alle diese Menschen machte er sich keine Illusionen. Denn er wusste genau: *Af die Leit öis koa Valoss*, und man ist gut beraten, von ihnen nichts zu erwarten:

Zvül därfst af die Leit nöit gebm,
wal die Leit geahrt noch Wind,
wonn sie dih ah aufiheb, m,
mein, dos draht si himma gschwind.

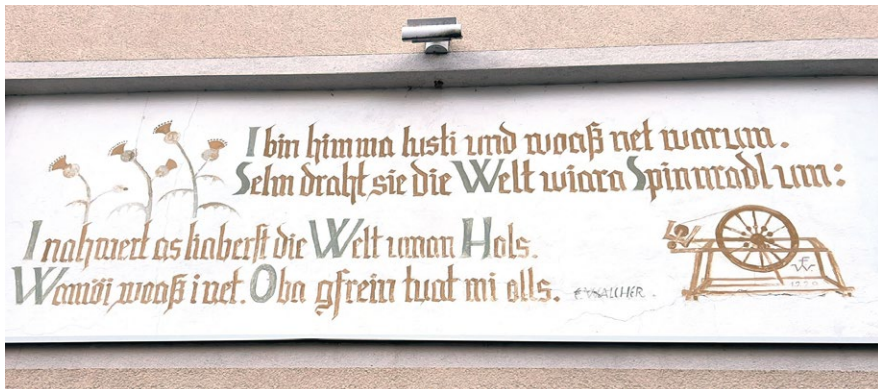
Wer ins groaßi Gschroa öis kemman,
den loubb jeda Gougga laut.
Oba, wonn da schutt wos gebm,
witt recht frumm zan Bodn gschaut.

Zvül därfst holt va koan valongan,
sistn bist af oamol dron.
Döih dih heint hoach aufiheb, m,
spuckn dih scha margn on.



Fresko Gemeindehaus Erinnerung an Walcher.

Walchers Menschenbild – und das unterscheidet ihn von den Heimatdichtern, denen die Heimat ein einziger Herrgottswinkel ist, wo man sich zusammenfindet in Tracht und Eintracht – ist von einer tiefen Skepsis geprägt, sein Weltbild im Wesentlichen negativ, das Weltbild eines nüchternen Realisten: Die Welt ist ihm ein grausamer, finsterner Ort, das Gesetz, das hier herrscht, heißt: Fressen und Gefressenwerden. Man hat hier nur Müh und Plage, die in der Regel am Ende zu nichts anderem führen als zu einer ruinierten Gesundheit – und trotzdem: in einem seiner bekanntesten Gedichte präsentiert Walcher sich nachgerade als Frohnatur:



Fresko Gemeindehaus, Walcher-Verse.

I bin himma lusti und woäß net worum.
Selm draht sie die Welt wiara Spinnradl um,

sou schwinki, und wos i na ongreifn tua,
dos gschlaunt, und i wischpl an Polka dazua.

Kimmb richti wer zwegn, den i lacht net recht mog,
konn sein, doß i'n zualoch. Öis schon sou a Tog.

I nahmert as liaberst die Welt uman Hols.
Wamöi, woäß i net. Oba gfrein tuat mi olls.

Diese Verse – sie finden sich auf dem von Franz Weiss gestalteten Fresko zitiert, das man zu Walchers Gedenken 1990 auf dem alten Packer Schulhaus angebracht hat – sind im Grunde nichts anderes als eine Variation in weststeirischer Mundart auf das uralte Thema „Mich wundert, dass ich so fröhlich bin.“ – „Wamöi, woäß i net“, heißt es ja ausdrücklich im letzten Vers: „Warum, weiß ich nicht.“ Der hier spricht, fällt der Welt um den Hals und weiß nicht weshalb, er ist guter Dinge, hat aber nicht den geringsten Grund, nicht den leisesten Anlass dafür. Er ist fröhlich wider besseres Wissen; die Fröhlichkeit kommt über ihn, mitten am Tag, wie eine Erleuchtung; er nimmt

sie dankbar an, pfeift sich sein Lied und geht seiner Wege. Wer immer ihm entgegenkommt, ist ihm willkommen, ganz gleich, ob er ihm sympathisch ist oder nicht. Der schöne Überschwang, der aus diesen leichtfüßigen formvollendeten Versen spricht, ist freilich nicht ohne Kehrseite zu haben: Man muss wohl sehr traurig gewesen sein, um so fröhlich sein zu können, muss sehr viel Bitternis erfahren haben, um am bloßen Dasein, am Hier und Jetzt solchen Geschmack zu finden. Und so war es auch im Leben des Dichters: früh, mit sieben Jahren, verliert er den Vater, er kommt ins Waisenhaus, ins Borromäum nach Graz. Nach Absolvierung der Lehrerbildungsanstalt findet er nicht gleich einen Posten und muss in einer Kohlengrube arbeiten, ehe er eine erste Anstellung als Hilfslehrer in Ligist findet, seine erste Ehe geht in die Brüche, die beiden Söhne Harald und Gerhard fallen im Krieg, er selbst zieht zweimal in den Krieg, als blutjunger Mensch in den Ersten, als Mann auf der Höhe seines Lebens in den Zweiten Weltkrieg, am Ende jedes dieser Kriege gerät er in Kriegsgefangenschaft, am Ende des Ersten in die italienische, am Ende des Zweiten in die russische; aus ihr kehrt er zu Weihnachten 1947 zu seiner Familie heim, malariakrank, abgemagert, gebrochen – und politisch nicht eben unbelastet, hatte er sich doch schon früh, nämlich nicht erst im März 1938, sondern bereits im Dezember 1935, in der Zeit, da die Partei im Dollfuß-Österreich verboten war, der nationalsozialistischen Bewegung angeschlossen.

Was ihn in dieses politische Fahrwasser kommen ließ, darauf gibt es wohl keine abschließende Antwort. „Die große Not der Zeit“, sagen die einen, „die Einflüsse, denen er ausgesetzt war“, sagen die anderen; stimmen wird ein Stück weit wohl beides. Denn Not und Elend waren nicht nur in den Städten, sondern auch am Land tagtäglich zu spüren; für einen Dorfschullehrer wie Walcher gab es keinen Rückzug in ein geschütztes Retiro, er war den Verhältnissen ausgesetzt mit Haut und Haaren. Dazu kam das herrschende geistige Klima in der Steiermark: Seit den späten Jahren der Monarchie war der Deutschnationalismus, in hunderten Schul-, Orts- und Turnvereinen bestens organisiert, allgegenwärtig, in der Hauptstadt wie in den Provinzen, wurde zur tonangebenden politischen Kraft und radikalisierte sich nach der Grenzziehung von Saint Germain 1919 und dem damit einhergehenden Verlust der Untersteiermark immer mehr und mehr. An der steirischen Publizistik jener Jahre kann man es erkennen; das „Grazer Tagblatt“, Leibblatt der Deutschnationalen, benannte sich in „Süddeutsches Tagblatt“ um, auch die bürgerliche Tagespost, bis dahin noch gemäßigt, rückte nach rechts, dem „verlorenen Unterland“ wurde in großen Gedenkveranstaltungen und Gedenkschriften nachgetrauert, die literarische Szene des Landes war, nach vielversprechenden, doch kurzlebigen Ansätzen einer urbanen Moderne in den Jahren um 1918, im Umfeld der Grazer Künstlervereinigung „Freiland“ und der Grazer Sezession, weithin von einer antimodernen Heimatliteratur mit mehr oder minder völkischer Tendenz bestimmt. Als der 1928 gegründete Steirische Schriftstellerbund mit einer ersten Anthologie vor die Öffentlichkeit trat,

lautete der Titel des Buches schlicht und unmissverständlich „Heimat“. Kurz zuvor hatte der Deutsche Schulverein Südmark die „Alpenländischen Monatshefte“ ins Leben gerufen, die sich unter der Chefredaktion von Joseph Papesch zur einflussreichsten steirischen Kulturzeitschrift der Zwischenkriegszeit entwickelten. Ihre Galionsfigur war Hans Klopfer, und Klopfer wurde denn auch zum entscheidenden Förderer des jungen Eduard Walcher: Als Klopfers Schützling und Protégé trat er zunächst an die Öffentlichkeit, ihm verdankte er seine ersten Publikationen in der Februarnummer 1934 der „Alpenländischen Monatshefte“ und in der Septemhernummer 1935 von „Rosseggers Heimgarten“ (der mit dieser Ausgabe nach 59 Jahrgängen im Übrigen sein Erscheinen einstellte). Genau in diese Zeit fällt wohl nicht zufällig Walchers Annäherung an den Nationalsozialismus – denn wer hier, im Umfeld der Südmark entscheidende Anregung und Ermutigung erfährt und in Klopfer seinen Mentor findet, wohin soll der wohl tendieren? Allerdings: Etwas wie eine „Karriere“ hat Walcher im Dritten Reich nicht gemacht, weder literarisch noch politisch, und auch wenn es in einem Beurteilungsbogen des Voitsberger Bezirksschulrats vom Mai 1942 heißt, der Herr Oberlehrer sei schriftstellerisch tätig, literarische Veröffentlichungen aus der Zeit nach dem „Anschluss“ sind nicht bekannt.

Zwar wurde er noch während des Krieges mit der provisorischen Leitung der Knabenhauptschule Köflach betraut, für einen Volksschullehrer immerhin bemerkenswert, ihn aber drängte es nur noch an die Front; sein Wehrstammbuch spricht hier eine klare Sprache; als er, nach seinem ersten Fronteinsatz zwischen November 1939 und Februar 1940 im Rang eines Gefreiten des Gebirgsjägerregiments 137 abrüsten und, „Uk“ gestellt, in den Schuldienst zurückkehren musste, erhob er Einspruch dagegen: „Meine Zivilbehörde erklärte, keinem Untergebenen ein Hindernis zu sein, wenn er unbedingt an die Front zu gehen beabsichtige. Ich bitte deshalb nochmals, mich in meine frühere Dienststellung [...] einzuberufen“, schrieb er am 9. Juni 1940 an das Wehrmeldeamt in Graz. Er musste sich noch gedulden, denn es dauerte noch vier Jahre, bis seinem Ansuchen im Sommer 1944 stattgegeben und er wieder zum Frontdienst eingezogen wurde. Vielleicht eine Flucht vor dem Lehrberuf im Dienst der Diktatur? Vielleicht der einzige Ausweg, da zu dieser Zeit die Begeisterung für den Nationalsozialismus längst verflogen war und es ihn anwiderte, weiterhin im Hinterland als kleines Rädchen der Partei zu dienen und ideologische Kriegsführung zu betreiben, am Katheder seiner Schule und in HJ-Schulungslagern? Wie auch immer, es ist Eduard Walcher zugute zu halten, dass er den Krieg in seinem Werk nie verherrlicht und mit keinem Vers, keiner Prosazeile dem Blut-und-Boden-Kult der Nazis Tribut gezollt hat. Wenn in seinen Gedichten „va die Suldotn“ die Rede ist, dann immer aus der Perspektive derer, die um ihr Leben fürchten, der Eltern, die auf Nachricht warten, der Mütter, die um ihre gefallenen Söhne trauern. Da ist keine Spur von Heldentum und Heldentod, da wird nur schlicht und voller Trauer aufgezählt, was von dem jungen Leben, das für ein verbrecherisches

Regime hingeopfert wird, am Ende übrigbleibt: „An öitla Briaf – damudlti – / toal roat met Tinggn gschriebm, / met Bleamerl drauf und Vöigerla, / sand intaschdrin vabliebm. / A Steirarouck, a Lederni, / a Bindung für die Zskie, / und gonz ins Winkl einigschoubm / an olti Harmonie ...“

Verse, die uns einen anderen Walcher zeigen, nicht den Unband mit dem Schelm im Nacken, nicht den Mann mit dem derben Humor, dem plebejischen Witz, sondern einen Verletzlichen, der um die Verletzungen und Verluste der anderen weiß.

Bin hummari gwäin

„Aus da gmolnan Truchn“, so lautet der Titel des ersten Buches, mit dem Walcher 1964, ganze dreißig Jahre nachdem Kloepfer erstmals Werkproben von ihm in den „Alpenländischen Monatsheften“ vorgestellt hatte, vor die Öffentlichkeit trat. Der Schutzumschlag der Erstausgabe zeigt den Titel in Fraktur, in roten Lettern, und darunter die holzschnittartige Darstellung einer mit Herzen und Blumen bemalten, mit Schnitzereien prächtig verzierten Bauerntruhe. Was den Autor bewogen haben mag, diesen Titel für sein erstes Buch zu wählen, wissen wir nicht; vielleicht gerade eben der Umstand, dass es sich hier nicht um einen dichterischen Wurf handelt, der binnen kurzer Zeit entstanden ist, nicht um das Debüt eines Spätberufenen, sondern – wie Hanns Koren in seinem Vorwort ja auch ausdrücklich betont – um die Ernte eines Lebens. Da hat ein

Dorfschullehrer Jahr um Jahr, auf allen Stationen seiner Laufbahn, zunächst in Ligist und in St. Johann ob Hohenburg, dann durch lange Jahre in seiner Heimat Unterwald bei Ligist und schließlich, im Zeichen eines beruflichen Neuanfangs, auf der Pack, Gedichte geschrieben, kurze liedhafte Gebilde, aber auch über mehre Seiten reichende, weite Bögen aufspannende Erzählgedichte, und sie auf die Seite gelegt, sie abgelegt in einer Truhe am Dachboden, wo sie sicher aufbewahrt sind; und nun holt er sie hervor und breitet



Aus da gmolnan Truchn, 1964.

sie vor uns aus, Szenen und Genrebilder aus allen Bereichen des ländlichen, dörflichen Lebens, an dem er als Lehrer unmittelbar Anteil nahm, die er zu schildern weiß in einer Sprache, die den Leserinnen und Lesern keinerlei Konzessionen macht – einer Sprache mit scharfen Kanten, brockig und bockig, derb und grob, wo es not tut, zart und behutsam, wenn es darauf ankommt, immer aber griffig und bildhaft und nah am gesprochenen Wort.

Der Grundakkord dieser Sprache ist der Mangel. Mag er auch vielfach verdeckt und überlagert sein von helleren Akkorden, überhören lässt er sich nicht, und immer wieder in Walchers Dichtung tritt er offen zu Tage, wie etwa in dem Gedicht „Anwendn“. Für alle, die den Dialekt kennen, ist sein Titel doppeldeutig: Denn anwenden lässt sich in der Hochsprache eine gute Lehre, ein Prinzip, eine Regel, hier aber ist etwas anderes gemeint, nämlich „etwas investieren“, etwas tun und unternehmen, um den eigenen Hof vor dem Verfall zu retten.

Anwendn sullerst,
Da Stodl bricht zsohm.
Röidn öis leicht!
Nar as Geld muaß ma homm.

Koa Kraxn vull Fuatta.
As Viech martadürr
Gschechn sullt wos,
Wer woaß'n aft, wia?

Niemand weiß weiter, doch man lebt weiter und frettet sich fort. Es ist ein hartes Hausen, ein karges Dasein; im Überfluss und bis zum Überdruss ist hier nur eines vorhanden: die Arbeit; auf den Tisch aber kommt immer zu wenig, als dass alle satt werden könnten:

Himma kimmb die gonzi Wouchn net a Bröckl Fleisch am Tisch.
Wossasuppm, Wossasuppm ... dos belängert goar an Fisch.

's Brot liegt eingspirrt in da Truchn. Jedn schneidt's die Bäuran für.
Wia sie schaut dabei! Mei Liaba, wers hot gsehgn, vagißts ah nia.

Walcher hat es nie vergessen, wie sein Werk beweist ... Er, der als 17. (!) Kind des Unterwalder Dorfschulmeisters Ferdinand Walcher an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert zur Welt gekommen ist, lernte, noch ehe er lesen und schreiben konnte, das Wort „Not“ buchstabieren – und lernte schon als Kind erkennen:

Wüllst as Load met Gwolt vatreibm,
do kimmst drauf: As Load öis sperr,

zonnt na glei und huckt recht diegn
ba dein Tisch broatoarschert her.

Walcher weiß nur zu gut, wovon er hier, in diesen Versen aus seinen späten Jahren, spricht; er kennt die Frau Leid zur Genüge, er weiß, dass sie ein gutes, allzu gutes Sitzfleisch hat und lange, allzu lange bei einem verweilt; und er wird auch Szenen wie die folgende, die unter dem Titel „Da guati Vota“ ein Abendgespräch eines Vaters mit seinen hungrigen Kindern skizziert, nicht erfunden haben, sondern erlebt:

„Kinna, wöss schauts an sou sindla? Hots lacht
nouch koa Nochtmohl kriagg?“
„Wuhl.“
„Ah so, somm hobbs eah scha gessn!“
„Jo.“
„Guat gwann?“
„Ahan!“
„Gmua ghobb?“
„A-a -“
„Jo, und hiatza?“
„Hiatza möichert ma nouch.“
„Wonn oba nix ma öis ...“
„Macht nix, mir mügertn.“
„Na in Gouttsnomm! Wals heint in gonzn Tog
sou fleissi hots garbat, somm mügs holt!“

Eine kurze, pointierte Szene, die durch das Wortspiel am Schluss Gelächter provoziert, ein Lachen allerdings, das nicht befreiend wirkt, sondern beklemmend, verbirgt sich doch gerade in dieser Schlusspointe ein großes Unbehagen angesichts von Verhältnissen, die es den Kindern am Abend eines arbeitsreichen Tages nicht gestatten, satt zu werden. Was bleibt, ist die Flucht in den Sarkasmus: „Mügn“ darf man ohne weiteres, vor allem in der Möglichkeitsform („mir mügertn“), „kriagn“ aber tut man nichts als einen schlechten Witz. Der „gute“ Vater am Ende dieser Szene erinnert an einen Dienstgeber, der zu seinen Angestellten sagt: „Weil ihr heute so gut gearbeitet habt, dürft ihr noch weiter warten und weiter hoffen auf euern Lohn.“ Hier, in Szenen wie diesen, wird die Heimat zu einem im Wortsinn unwirtlichen Ort, an dem Träume nicht in Erfüllung gehen, ja an dem sogar die elementarsten Bedürfnisse keine Befriedigung finden. Der Autor blickt nicht von außen, wie ein Gast aus der Stadt mitleidvoll auf diese Szene, er schildert sie aus der Innensicht, nüchtern, trocken und schonungslos, ohne Anklage, aber auch ohne Beschönigung.

Wer so schreibt wie Eduard Walcher, der weiß, was Hunger ist, hat den Hunger seit frühester Kindheit am eigenen Leibe erfahren – und auch

späterhin noch, im Krieg und zwischen den Kriegen. Mit dem Bild vom „Fuchs in der Krautgrube“, das er in einer seiner „Aufschneidagschichtn“ zeichnet, hat er ein Sinnbild für diese Welt des Mangels geschaffen, aus der er kam und in die er nach Lehr- und Wanderjahren zurückkehrte. Vordergründig betrachtet ein surreales Märchen, „gstunkn und dalougn“, wie alle Geschichten des gleichnamigen Sammelbandes von 1972, spiegelt sich darin doch eine kollektive Erfahrung: nämlich die Erfahrung einer ausweglosen Existenz, die einen zwingt, so lange von der eigenen Substanz zu zehren, bis sie aufgebraucht ist.

Auf der Jagd nach einem Huhn, so erzählt diese Geschichte, die nicht etwa in einem fernen Fabelreich angesiedelt ist, sondern in der realen Topographie von Walchers Heimat, „ban Pülzn in Untawold“, stürzt ein Fuchs in eine leere „Krautgriabn“ und sieht sich gefangen. Alle Versuche, sich aus diesem Gefängnis zu befreien, scheitern: „Da Fuchs a da Griabm hot wul fleißi rundumadam hee gsuaht, wou eppa a Louch waar zan Aussikemm. Nix öis gwedn. Wonn aah! hot eahm da Fuchs denkt, und aussikemm tuar i! Er hebt glei zan krotzn on und krotzt und krotzt, wia wonn da a neigi Rehrn wullt krotzn in sein Bau. Jo boa! Ba die Stoanplottn, do hots n oba dahobb, wann da aah nöit nochgebm hot, bis eahm die Kralln nix ma sand schoarf gwedn.“

Der Fuchs sitzt in einer Falle fest, die ihm niemand gestellt hat; es wird Morgen und Abend und Nacht, es vergeht ein Tag, ein zweiter, ein dritter. „In viertn Tog öis n daa Humma scha gonz und goar ibagong, und duschitari öis da gwedn, doß da goar va da Mistlockn hitt gmöcht aussisaufn. Oba vazweiflt hot da Karrl nouch allawal nöit.“ Er greift zum letzten nur denkbaren Mittel: er beginnt sich selber aufzufressen, Stück für Stück. Was nun folgt, wird mit einem schwarzen Humor, der seinesgleichen sucht, ja mit geradezu kannibalischer Genüsslichkeit geschildert: „Und a sou hot er holt ban Schwonz onghebt, wias scha goo neahma zan ausholtn öis gwedn. Net vül wos drangwedn afn Schwoaf, hot nouch oan va seini zwoa Schinkn aah gmüaßt ongiahn, as onnari hat da si für schlechdari Zeitn gwöllt aufspoarn. In onnan Tog öis eahm vürkemm, die schlechdan Zeitn waarn scha do, und er hot in gonzn Schinkn gfressn, in Tog drauf wörre a sou und jedn Tog souvl, doß da nöit gonz dahummat öis. [...] Öis af d lest von eahm nix ibrasbliebm wia as Maul alloan.“

Bilder des Mangels, ob surreal wie hier oder realistisch gezeichnet, durchziehen Walchers Werk – wie auch, als ihr logisches Gegenstück, Phantasien des Überflusses, der Ausschweifung und der Fülle, gerade in „Gstunkn und dalougn“: vom „Brotbochn uhni Dampf“, mit der Hilfe von Schießpulver wird hier erzählt, von einer wundersamen Sterzvermehrung, von einer „Mäistsau“, die gemästet wird bis zum Geht-nicht-mehr und schließlich eines Nachts explodiert: „Wia ma aft aussikemm met Sponliacht und Kirzn, find ma koan Saustoll mehr on, glei lauta Trümma. Hots in Stoll zrissn und die Sau mit. Va da ganzn Sau nix übrasbliebm wia s Schwanzl. Von selln alloan sand aft ban Auslossn 3 Kila und 85 Dekka Schmolz aussagrunnan.“ Solch

groteske Phantasien kommen wohl nicht von ungefähr – der Wunsch ist hier der Vater der Groteske –, und auch die tollkühnste Lüge enthüllt eine tiefere Wahrheit ...

Larm und Larm

Am Ende seines Lebens ist aus einer Welt des Mangels eine Welt des Wohlstands geworden; Walcher fühlt sich fremd in ihr. Auf den Bauernhöfen regieren die Maschinen und geben den Takt der Arbeit an. Wo ein Apfelbaum stand, steht nun ein Silo, Traktoren breiten ihren Lärmteppich über die Landschaft, die Stille von einst ist unwiederbringlich dahin:

Heint öis Tog und Nocht koa Ruah:
Die Maschinan larmen,
Kreissog, Kettnsog in Wold,
rein zan Gouttdabarman.
Losta rumplnt, doß na krocht,
Traktor plouppernt durch da Nocht.

Boa, da Fernsehapparat,
der öis frisch und munta:
Büldafetzn, Musi, Gschroa ...
Driba göihts und drunta.
Öis aah nouch so dumm und fad,
ghuckt muaß wern vorn Apparat!

Walcher versteht aber nicht nur die Welt nicht mehr, die sich vor seinen Augen so von Grund auf verwandelt hat, er, der sein Leben lang mit jungen Menschen zu tun hatte und stets darauf angewiesen war, sich in die Welt der Kinder ebenso einfühlen zu können wie in die Irrungen und Wirrungen der Jugend, ausgerechnet er nun hat an seinem Lebensabend, so scheint es, den Draht zur Jugend verloren. Die Jugend der 1970er Jahre in ihrem Aufbegehren, ihrer offen zur Schau getragenen Libertinage, ihrer Bereitschaft, alles Überkommene, alles Althergebrachte über Bord zu werfen und etwas Neues zu wagen, ein neues Leben jenseits verstaubter Konventionen, ist ihm zutiefst suspekt:

Amerikanaschi Montur
öis Moudi, lonki Hoo dazua.

Was bleibt ihm anderes übrig als sich schauernd abzuwenden und sich in sein Ausgedinge zurückzuziehen, auf das Altenteil, das er sich in seiner Sprache geschaffen hat, im sicheren Bewusstsein, ein letzter Mohikaner zu sein, einer der letzten Steirer vom alten Schlag? Nach ihm kommt nichts mehr als die Sintflut, das Land wird nicht viel anderes mehr sein als ein

Fremdenverkehrsprospekt für Sommer und Winter, und seine Bewohner nur noch Karikaturen: Halbstarke aller Altersklassen, die so tun, als wären sie Amerikaner, jeder Mode aufsitzen, ihr Geld verschleudern in hemmungslosen Vergnügungen und schließlich beim Rasen auf der Autobahn zu Tode kommen.

Doch auch im Falle Walchers gilt, was sich so oft erweist: dass das Werk klüger ist als sein Autor, dass es weiter und reicher und tiefer ist, als es sein Autor ahnen kann, und dass es daher Zukunft hat. Die Jungen der 1970er Jahre, die Walcher so skeptisch beäugte und so abfällig beschrieb, wussten dieses Werk für sich zu entdecken und daraus zu schöpfen. So ist es kein Zufall, dass eine der wichtigsten Gruppen auf dem Gebiet der „Neuen Volksmusik“, die aus der heimischen Tradition schöpft, ohne sie kommerziell zu verramschen, die unverkennbar hiesig ist und doch zugleich den Atem der weiten Welt verströmt, die Gruppe Aniada a Noar, eine Formation rund um Andreas Safer, Bertl Pfundner und Wolfgang Moitz, ihren Namen den Gedichten Walchers verdankt. Und auch der Weg von der Steiermark zur „Steirermark“, wie Herms Fritz, Jg. 1941, ihn gegangen ist mit seinen Gedichten im Dialekt, lässt sich durchaus als eine Fortschreibung von Walchers Dialektdichtung lesen. Wenngleich Fritz, der seine Kindheit in Geiststhal bei Voitsberg verbrachte und daher mit derselben Mundart aufgewachsen ist, sich nicht auf Walcher beruft, sind seine Verse ohne jene des Schulmeisters von Unterwald und von der Pack nur schwer zu denken. Die Gemeinsamkeiten liegen offen zutage, die Texte, verschieden im Ton, sind von derselben Substanz. Das Derbe und Vulgäre scheut keiner von beiden, wenn auch der Jüngere viel weiter geht als der Ältere und an Tabus rührt, an die der Ältere noch nicht zu rühren wagte. Das Wichtigste aber: beide schauen sie den Leuten auf's Maul, ohne ihnen nach dem Mund zu reden, und beide wissen um die Kunst der üblen Nachrede, die das Leben auf dem Land wie wohl kaum etwas anderes prägt und bestimmt:

Da Naz hot an Rappl,
da Urberl, der spinnt.
Oan Häiferl öis luckert,
as onnari rinnt.

Da Zenzl a Faulpözl,
da Hons wüll nix toan.
Da Koarl a Spitzbua,
da Sepp stühtl ba kloan.

Da Pertl scheinhal,
säuß röidn da Fronz.
Traun därferst sen jo nix,
aniada a Schwonz.

So wird in einem Gedicht Walchers mit dem ironischen Titel „Unsari Böissan“ Umschau gehalten in der näheren Umgebung – mit verheerendem Ergebnis. Sehr ähnlich tönt es uns aus einem Gedicht von Herms Fritz entgegen:

Vanoarrt in die Mädli,
nix drin in sein Schädli
& ollawal heppy:
Des is unsa Peppi.

Vom Biachastudiern
a gschwollanes Hian,
ka Lochn, ka Witz,
Des is unsa Fritz.

Das Werk von Eduard Walcher ist inzwischen trotz solcher Fortschreibungen so gut wie verschwunden, ist nicht mehr im Umlauf. Waren seine Texte schon für die Zeitgenossen eine Herausforderung, so sind sie für die Nachgeborenen endgültig zu Rätselgebilden geworden. „Es ist die Schwierigkeit heutzutage ja die, dass Walcher sehr genau in seiner Schreibweise war, ich möchte fast sagen: er hat brutal festgehalten, was und wie gesprochen wurde“, sagt Franz Nono Schreiner, einer der wohl besten Kenner und Interpreten von Walchers Werk, dem wir einige kongeniale Chor-Vertonungen von Walchertexten verdanken, im Gespräch mit dem Verfasser. „Wenn man aber diese Mundart nicht kennt, tut man sich wahnsinnig schwer, das zu lesen. Ich muss gestehen: Als ich angefangen habe, Walcher zu lesen, habe ich ihn laut lesen müssen, sonst hätte ich ihn nicht verstanden. Denn erst, wenn man laut liest, kommt man drauf: ‚Aha, so und so ist das gemeint!‘ Auch gibt es in seinen Texten viele Ausdrücke, die man heute überhaupt nicht mehr kennt oder aber in dieser Schreibweise nicht wiedererkennt. Wenn da zum Beispiel steht [buchstabiert]: ‚b-a-r-a‘, hat man keine Ahnung, was das heißen soll, bis man im Zusammenhang und beim Lautlesen draufkommt, das heißt ‚bei der‘ wie in ‚bara Nocht‘. Wenn man es aber nur so sieht, als einzelnes Wort, ist es ein Fremdwort, das man nicht versteht. Mit dem Verlust der Mundart wird das Schriftbild Walchers unbrauchbar, daher kann ich es auch nachvollziehen, dass heute ein Verlag sagt: ‚Nein, wir können das nicht mehr auflegen.‘ Das ist so, wie wenn man heutzutage ein Spezialbuch über ägyptische Hieroglyphen herausgeben wollte; das hat auch nur einen sehr beschränkten Leserkreis. Und so ist es, glaube ich, auch mit den Büchern von Walcher.“

Mag das Schriftbild heute auch unbrauchbar geworden sein, es hat seinen eigentümlichen Zauber, seinen herben Charme bewahrt, und mag auch die Welt, von der diese Bücher erzählen, nicht mehr existieren, ihr Witz und ihre Widerborstigkeit sind nicht gealtert, entfalten auch heute noch ihre Wirkung. Der harte, illusionslose Realismus von Walchers Gedichten und

die hochfliegende, anarchische Phantastik seiner Geschichten sind weder von gestern noch von heute, sondern zeitlos und lohnen allemal die Mühe der Entzifferung.

Bibliographie:

Die Werke Eduard Walchers:

- Aus da gmolnan Truchn. Weststeirische Mundartdichtung. Graz, Wien, Köln 1964 (Neuausgabe: Graz 1987; die Erstausgabe ist mit Holzschnitten von Hans Hauke, die Neuausgabe mit Graphiken von Walchers jüngstem Sohn Edmund versehen)
- Gstunkn und dalougn. Aufschneidagschichtn. Graz, Wien, Köln 1972
- Steirische Kinderreime und Bauernrätsel. Graz, Wien, Köln 1973
- Immaroana öis schan sou. Graz, Wien, Köln 1977 (Neuausgabe: Graz 1995)
- (zs. mit Claus Jürgen Hutterer und Walter Kainz): Weststeirisches Wörterbuch. Grammatik und Wortschatz nach Sachgruppen. Wien, Köln Graz 1987.

Weiterführende Sekundärliteratur:

Walter Kainz: Eduard Walcher zum Siebzigsten. In: Weststeirische Volkszeitung vom 15. März 1969.

Heinrich Uray: Steirische Mundartdichtung der Gegenwart. In: Jubiläumsfestschrift und Jahresbericht über das Schuljahr 1968/69 des Wirtschaftskundlichen Bundesrealgymnasiums für Mädchen in Graz, S. 59–66

Wilhelm Danhofer: Hans Kloepfer und Eduard Walcher. Zur Frage der Transkription der Mundart. In: Blätter für Heimatkunde 55 (1981), S. 155–165 [enthält weite Strecken des Briefwechsels zwischen den beiden Dichtern aus den Jahren 1930 bis 34]

Ernst Lasnik (Red.): Unser Schulmoasta. Erinnerungen an Eduard Walcher. Bärnbach 1990.

Ernst Lasnik: 177 weststeirische Kostbarkeiten. Ein Kunst- und Kulturführer durch die Lippizanerheimat. Graz 2014. [Enthält ein Foto des Gedenkfreskos für Eduard Walcher am alten Packer Schulhaus.]

Verwendete Quellen:

Steiermärkisches Landesarchiv, Bestand Landesschulrat ab 1946, Personalakt Eduard Walcher (Gr. VII, Wa 89, K. 1047)

Österreichisches Staatsarchiv, Bestand Deutsche Wehrmacht, Wehrstammbuch Eduard Walcher.

Das Zitat von Franz Nono Schreiner stammt aus einem Tonbandgespräch, das der Verfasser am 6. August 2024 mit ihm in seinem Haus in Ligist geführt hat. Nachdrücklich hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auf die beiden von Franz Nono Schreiner produzierten, liebevoll gestalteten CDs „Nöit zan dawattn“ (1999) und „Eduard Walcher – Lieder und Mundartdichtung“ (2002). Letztere enthält neben Einspielungen des Singkreises Ligist einige Aufnahmen von Lesungen Eduard Walchers aus seinem Werk für den ORF.

Für wertvolle Hinweise dankt der Verfasser Herrn Dr. Franz Mittermüller vom Steiermärkischen Landesarchiv, Herrn Dr. Markus Roschitz und Herrn Mag. Andreas Safer; für die kritische Erstlektüre Frau Mara Scherzer, BA.

Erwin Wabnegger

Der Packer Stausee in den Siebzigerjahren und heute

Der Packer Stausee war in den 70er-Jahren längst kein Geheimtipp mehr. Obschon auswärtige Ausflügler, Wanderer und Badegäste an Zahl stetig zunahmen, wurde das Gros aber noch wie vor von Einheimischen aus der Region Voitsberg-Köflach gestellt.

Die Infrastruktur war dem Bedarf angemessen. Über die Packer Bundesstraße und die Stampf war der Stausee gut erreichbar. Längs der damals schon asphaltierten Modriacher Straße und des Seewegs befanden sich Ferienhäuser, vielfach in Holzbauweise, manche überaus idyllisch unmittelbar in Seenähe gelegen. Zwei öffentliche Bade- und Campingplätze sorgten für einen ungehinderten Seezugang. Die in Richtung Modriach errichteten Arbeitererholungsheime boten der arbeitenden Bevölkerung kostengünstigen Urlaub. Zwei Gasthäuser, das Gasthaus Neumann und das Gasthaus Nestler, wurden ganzjährig betrieben und brachten im Sommer auch Feriengäste unter. Der am Stauseewinkelweg gelegene Imbiss Schlatzer war lediglich im Sommerhalbjahr geöffnet.

Den Alltagsbedarf der ortsansässigen Bauernfamilien und der Urlauber deckte das Kaufhaus Lettenbichler, gelegen nächst der Staumauer. Neben Lebensmitteln wurde ein Sammelsurium an Waren, von Badeaccessoires bis hin zu Hygieneartikeln, feilgeboten. An der Holzwand neben der Eingangsstiege war ein Postkasten angebracht, der wochentags täglich geleert wurde. Den Hauptumsatz machte die Gemischtwarenhandlung allerdings im Sommer mit den Touristen.

Der Stauseewinkelweg auf die Pack war damals lediglich ein besserer Feldweg und nur von Traktoren zu bewältigen. Der von ihm abzweigende Seeweg, der am Ende des Sees in die Modriacher Straße mündet, war durchgehend kaum befahrbar. Bisweilen aber übte sich hin und wieder manch verwegener VW-Buggy-Fahrer in früher Offroad-Manier an der Umrundung des Sees.

Man konnte den Stausee aber auch auf beschaulichere Weise erkunden, per Ruderboot oder auf vornehmere Art per Segelboot. Einen Ruderbootsverleih gab es beim Gasthaus Nestler und beim Seeimbiss Schlatzer. Die Boote waren allesamt noch aus Holz, ebenso auch die fast unterarmdicken Paddel. Unter Geknarre und Geächze schoben sich die Schinakel meterweise über die 5 Millionen m³ Wasser vorwärts. Muskelarbeit war gefragt. Das Flair des Hölzernen hatten die Segeljollen hingegen längst verloren. Polyester hieß das Zauberwort. An die 10, 12 Boote lagen abends vertäut an den Anliegeplätzen.

Die Eigner zählten durchwegs zur lokalen Prominenz des Bezirks, einige wenige rechneten sich gerne hinzu. Das Segeln musste man sich selbst

beibringen, da noch keine Segelschule existierte. Der Besitz eines Segelschiffchens auf dem Packer Stausee war jedenfalls ein Statussymbol.

Gab es im Hochsommer eine dieser mondlosen Nächte und spielte das Wetter mit, währte man sich an einem einsamen norwegischen Fjord. Dann lag Frieden über dem See. Bloß schemenhaft war der Wald am anderen Ufer auszumachen. Hatten sich die Augen an die Dunkelheit gewöhnt, ließen sich in der Ferne hie und da einzelne Lichtpünktchen erkennen, die eine vage Orientierung ermöglichten. Schwärme aus Myriaden von Mücken wallten über Ufer und Wasseroberfläche. Einzelne Fische schnappten aus dem Wasser nach den Insekten. Bisweilen wehten Gesprächsfetzen über das Wasser, darunter manchmal kaum wahrnehmbares Gelächter. Hin und wieder seltsames Geflatter eines Vogels im Geäst. Und hernach wieder Stille. Stille, die der Seele schmeichelte und innere Einkehr ermöglichte.

Anfang der 70er-Jahre wurde immer deutlicher, dass dieses von Menschenhand geschaffene Paradies höchst gefährdet war.

Am 1. Dezember 1973 war der A2-Südautobahnabschnitt vom Knoten Graz-Ost nach Mooskirchen eröffnet worden. Die Planungen für den Trassenverlauf des Pack-Abschnitts liefen auf Hochtouren. Sie wurden weitgehend unter Öffentlichkeitsausschluss diskutiert. Drang dennoch eine Information nach außen, sprachen die Befürworter verniedlichend von einer Sparautobahn und einer dringenden Verkehrsanbindung nach Kärnten, von Arbeitsplätzen und einer großräumigen touristischen Erschließung der Modriacher und Packer Region. Die sensibleren Zeitgenossen verwiesen auf den erwartbaren gewaltigen Natureingriff, die Landschaftszerstörung und die künftige Luft- und Lärmbelastung. Sie verdrängten aber im Sinne eines Carpe diem lieber und hofften auf ein Einschlafen des Vorhabens. Schließlich deuteten 1973/74 im Zuge der Ölkrise alle Zeichen auf eine deutliche Reduktion des Individual- und Schwerverkehrs hin.

Einen nennenswerten Widerstand gab es solcherart gegen das Monsterprojekt nicht. Die Zeit der Bürgerinitiativen war noch nicht gekommen.

Trotz Ölkrise nahm in Österreich die allgemeine Verkehrsbelastung aber weiter laufend zu. 1975 hatte der Bestand an Fahrzeugen schon die 2,5-Millionen-Grenze erreicht und sollte weiter rasant zunehmen.

Noch war der Packer Stausee davon nicht allzu sehr betroffen.

Bei flüchtiger Betrachtung präsentiert sich der Packer Stausee heute wie eh und je. Vieles scheint seit den 70er-Jahren gleichgeblieben. Keine auffälligen Neubauten, kein zeitgeistiges Chaletdorf, der am 27. September 1982 eröffnete A2-Streckenabschnitt von Modriach nach Bad St. Leonhard gut versteckt im Wald, vom See aus nicht zu sehen.

Doch die Zeit ist nicht stillgestanden. So hat auch das idyllisch gelegene Auszeitrefugium dem enorm gestiegenen Verkehrsaufkommen seinen Tribut zu zollen. Laut Statistik Austria waren 2023 österreichweit 7.340.150

Kraftfahrzeuge zugelassen, darunter 911.056 Motorräder, 562.781 Lastkraftwagen und 681.307 sonstige Fahrzeuge.

War der See in den 70er-Jahren lediglich von der B70 und der Modriacher Straße her zu erreichen, so ist dies heute von vier Seiten möglich. Hinzugekommen sind die A2 und der mittlerweile bequem befahrbare Seewinkelweg, der die Packer Seite mit dem Stausee verbindet. Der Packer Stausee hat sich zu einer überregionalen Ausflugsadresse entwickelt.

An schönen Sommertagen, besonders an den Wochenenden, stauen sich die Autos längs der Modriacher Straße und vom Seewirt bis hinüber zum Seetreff Kormann und den Campingplatz. Und Gruppen von Motorradfahrern geben sich ein lautes Stelldichein. Die Kennzeichen verraten, dass die einheimische Bevölkerung unter den Bade- und Ausflugs Gästen oft schon in der Minderheit ist. Und findet gar eine Segelregatta statt, tummeln sich bis zu 50 Boote auf dem See. Dann hallen schrille Pfiffe über das Wasser.

Die Gastronomiebetriebe haben sich verdoppelt. Neben den alteingesessenen Gasthäusern Neumann und Nestler (heute Zum Seewirt) bietet seit einiger Zeit Hoiswirt's Seeblick kulinarische Speisen und die Cafe-Pension Maurer auch Unterkünfte an. Bloß die ehemalige Gemischtwarenhandlung Lettenbichler braucht heute niemand mehr.

Wildromantisches Campieren ist kaum mehr möglich. Der Campingplatz drüben am Seetreff hat sich zu einem Getto an Wohnwägen und Schrebergärten entwickelt. Ein Campingurlaub im Zelt ist auf diesem verhüttelten Gelände eher nur abgeklärteren Naturen anzuraten.

Wie überall in Österreich ist es an schönen Plätzen enger, dichter, lauter geworden, der Packer Stausee leider keine Ausnahme.

Dennoch hat sich das Ausflugsziel vielfach noch den alten Charme bewahrt und ist das künstlich geschaffene Naturidyll geblieben. Und streift der Blick von der Staumauer hinunter in die schwindelerregende Tiefe, stellt sich wie damals mancher wohl auch heute noch die Frage: „Was wäre, wenn grad jetzt ...?“

Um den antizipierten Schrecken zu verdrängen, empfiehlt sich der Genuss einer Tasse Kaffee im Freien beim Seewirt. Vor allem dann, wenn sich der Tagestrubel schon verzogen hat. Aber urplötzlich kann es sein, dass sich ein Zapfen von den Föhrenbäumen löst und auf die hölzerne Tischplatte knallt. Hat der Genießer Glück, landet jener nicht in der Schale.

Dann ist es wieder so wie früher in den 70ern.

Erwin Wabnegger

Geschichten aus den 70ern, die der Packer Stausee schrieb

Teil 1 – Nächtliche Verfolgung

„Wir sind aber ganz gut behütet und werden auch bewacht“, sagte sie in bestem Hochdeutsch und lächelte dabei sibyllinisch. Es hatte jedoch den Anschein, als wäre ihr dieser Umstand nicht ganz recht. In diesem Augenblick glich ihre Mundpartie der von Mona Lisa. Natürlich fragten wir sofort nach dem Warum. Sie aber wich aus und wischte sich ihr langes, tiefbrünettes Haar aus der Stirn. Dann ließ sie ihren Blick über den See schweifen. Seltsam entrückt wirkte sie. „Dort drüben am jenseitigen Ufer, etwas versteckt im Wald, befindet sich unser Ferienhaus. Es sieht aus wie das der Hexe Kniesebein. Morgen reisen wir wieder ab.“ „Leider“, fügte sie hinzu. Hexe Kniesebein? Donnerwetter! Die kannte das Kinderbuch „Hatschi Bratschis Luftballon“ von Franz Karl Ginzkey. War auch ein Kindheitsbuch von mir gewesen. Die schien literarisch bewandert zu sein ...

Bernhard N. und ich hieven uns leicht geschlaucht von meinem Moped, einer Puch DS 50. Brav hat mein Schammerl den Serpentinritt über Edelschrott zum Stausee erduldet. Wir besorgen uns beim Lettenbichler noch einen kleinen Essensvorrat, darunter ein Stück Speck und ein krustiges Bauernbrot. Getränke benötigen wir keine, die gab es drüben am Campingplatz bei Frau Schlatzer. Kaum eingekauft, knattert auch schon Klaus Teichmann daher. Pünktlich! Pünktlich!

Auf die Mopeds geschwungen, Berndi wieder huckepack. Klaus startete schon los, ich justierte noch das verbotene Geheimnis meines Gefährts, die verstellbare Benzineinspritzdüse.



Das Moped des Autors – zeitgeistig „individualisiert“. Um 1970.

Etwa auf halber Höhe der Staumauerstraße sehen wir Klaus schon in offensichtlich scherzhaftem Gespräch mit drei Mädchen. Allseitige Bekanntschaft ist schnell geschlossen, da tut sich die Jugend leicht. Brigitte und Jutta hießen die zwei Schwestern, deren Freundin trug den seltenen Vornamen Galina. Seltsam: Brigitte, die Tiefbrünnette, sah ihrer Schwester kaum ähnlich. Von der Statur her vielleicht, ja doch, das konnten Schwestern sein. Fesch aber beide. Brigitte musste die Ältere sein. Um die 18 schätzte ich. Galina war sichtlich die Jüngste und sehr pummelig, um nicht zu sagen dick. Die Tiefbrünnette imponierte mir durch ihr intellektuelles Gehabe, das so gar nicht zu dem der Schwester und Galina passen wollte.

Wer denn nun ihr strenger Bewacher sei, war nicht und nicht aus Brigitte herauszukriegen. Auch Schwester und Freundin schwiegen beharrlich, als wäre ihnen die Antwort unangenehm. Auch gut. Der Aufriss war jedenfalls gemacht. Heute bei Einbruch der Dämmerung sei mit unserem Erscheinen zu rechnen und dann werde die Party steigen. Angst hätten wir vor nichts und niemandem.

Bestens gelaunt drehten Klaus und ich an unseren Gasgriffen und legten einen Kavaliersstart hin. Berndi hob es fast vom Sattel. Er hatte Mühe, sich festzuhalten. Die Sache lief jedenfalls.

Mittag schon an diesem Freitagfeiertag. Die Schäkerei musste doch länger gedauert haben. Die Schlatzer Wiese ist von hunderten Farbtupfern besprenkelt.

Decken, Luftmatratzen, Sonnenschirme, Badeutensilien, etliche Zelte vermitteln ein farbenprächtiges Bild. Dazu lärmt, gellt und kreischt es im Wasser wie auf der Wiese. Ein Baby hört man lauthals zwillen. Zwei Hunde jagen dem Wasser entgegen und kläffen aufgeregt.

Unser Zelt ist schnell aufgebaut, leider nicht in direkter Ufernähe. Hier herrscht heute ein zu intensiver Badebetrieb, und die besten Plätze sind längst vergeben. Aber unser Standort hangaufwärts in direkter Nähe zum See-Imbiss hat auch seinen Vorteil. So liegen die Toiletten nebst Waschmöglichkeit gleich nebenan. Wir bezahlen Frau Schlatzer zehn Schilling für den Zeltplatz und jeweils fünf Schilling für die Waschelegenheit im Keller.

Nach kurzer Erfrischung im angenehm temperierten Wasser des Stausees kreist unser Gesprächsstoff lediglich um ein Thema: die heutige Begegnung und die sich daraus eröffnenden Möglichkeiten und Chancen.

Als bald wird immer deutlicher, dass mir die Ältere zuge dacht ist, Klaus will sich mit der Schwester arrangieren. Und für Berndi, den Klaus aus unerfindlichem Grund stets Bertl nennt, ist das Pummelchen vorgesehen. Schließlich ist dieser zwei Jahre jünger als wir, und Jugend müsse und solle schließlich unter sich bleiben.

Klaus schildert nun dem Benjamin in unserer Runde in immer raffinierteren Facetten die Vorzüge eines molligen Frauenkörpers. Ich krümme mich unterdes vor Lachen auf meiner Luftmatratze, da Bertl stets von neuem seine Protestargumente vorbringt und zwischendurch selbst in wieherndes

Gelächter ausbricht. Der ultimativen Beweisführung Klaus' war nicht beizukommen.

Gegen drei Uhr nachmittags fischt Klaus aus seinem Rucksack ein kleines Transistorradio hervor. Die „Musicbox“ auf Ö3 war angesagt. Drei Minuten nach drei Uhr ist Start. Heute wird die Sendung von Michael Schrott, meinem Lieblingsmoderator, bekannt durch seine sozialkritischen Reportagen, gestaltet. Die soziale Lage und das Lebensgefühl der britischen Jugend in den frühen 60er-Jahren sind Thema. Dazu The Early Rolling Stones.

Und schon wird mit dem sensationellen Gitarrenriff gestartet: „I can't get no, satisfaction.“ Toller Start.

Dann der Kommentar: „Ein Teil des gesellschaftlichen Zeitgeists wird immer von der Jugend repräsentiert. Sie kann als Spiegel des Geschmacks sowie als Indikator für Veränderungen von Werten einer Epoche gesehen werden ...“

Schrotts Stimme wirkt authentisch und suggeriert Kompetenz. Und wieder folgt ein Klassiker der Stones. „Little Red Rooster.“ „I am the little red rooster, too lazy to crow for day ...“

Schade, dass ich meinen Kassettenrekorder nicht mithatte. Diese Sendung war es wert, aufgenommen zu werden. Kommentar, Musik, Kommentar, Musik. Und immer wieder die frühen Stones. Das elektrisiert.

Wir lungern um das kleine Radio herum und trommeln den Takt auf unseren Oberschenkeln mit, als zelebrierten wir ein Ritual. Vergessen ist die vorhin geführte Scherzdebatte.

Ich sehe, wie unten kurz vor dem Schilfgürtel ein Segelboot eine elegante Wende vollzieht, um dann in relativer Ufernähe vorbeizugleiten. Das war doch Dr. Friedrich Raunig, mein Hausarzt. Leicht struwweliges graumeliertes Haar, die Unvermeidliche auch jetzt in seiner Hand. Nun steckt er sie sich in den Mund. Sie scheint beim Hantieren mit den Leinen doch zu stören. Achtung, Dr. Raunig, aufpassen, da hat sich ein Schwimmer wohl zu weit hinausgewagt.

Vor einigen Wochen war ich in seiner Ordination gewesen, um meine Schulschwänzerei zu rechtfertigen und ihr einen seriösen Anstrich zu geben. Ich benötigte ein ärztliches Attest. Dr. Raunigs Schuhsohlen waren das Erste, was ich vom Arzt wahrnahm. Sie waren mir entgegengestreckt, da er länglings beide Beine auf den Schreibtisch gelegt hatte. Und in seiner Rechten qualmte eine Zigarette, die er eben im Begriff stand auszudämpfen. Der überdimensionierte Aschenbecher quoll über vor Zigarettenstummeln.

„Akute virale Rhinitis“ krakelte er auf einen Zettel und setzte seinen Stempel darauf. Dabei grinste er. Dr. Raunig war in Ordnung.

... Still war es auf dem Campingplatz geworden, der Lärmspuk war verschwunden. An dessen Stelle war in der Ferne vielfaches Grillengezirpe getreten. Dämmerung lag über dem Land. Das Bunt des Sommertags war wenig schattiertem Grau gewichen. Kühl war es geworden. Das Liebespaar unten am Ufer war damit beschäftigt, vor dem Zelt ein Lagerfeuer zu entfachen. Im

anderen Zelt geisterte der Strahl einer Taschenlampe umher. Im dritten regte sich nichts. Es schien unbewohnt zu sein.

Frisch geduscht wollen wir uns erwartungsfroh auf den Weg machen. Als Bertl und Klaus den frischen Duft des Eau de Parfums an mir bemerken, welches ich für den Fall der Fälle aufgetragen habe, möchten sie ebenfalls damit besprüht werden. Mir misslingt ein wenig die Dosierung und ich hülle die Freunde in eine Duftwolke. Blue Stratos bewirkt, dass wir nun wie frisch gepflückte Veilchen riechen. Dem ausgemalten Abenteuer steht somit nichts mehr im Weg. Das Ferienhaus der drei Mädchen würden wir auch in der Dunkelheit schon finden. Bestimmt rechneten diese nicht mehr mit unserem Erscheinen, schon gar nicht um diese Uhrzeit. Wahrscheinlich war der Bewacher auch nur ein harmloser Hund, den sie sich hielten.

Gut zwei Kilometer Waldweg lagen nun vor uns. Der Fußmarsch gestaltete sich ausgesprochen kurzweilig, da Klaus seine einschlägigen erotischen Erlebnisse im Detail vor uns ausbreitete. Der Bursche log zwar das Blaue vom Himmel, dass sich die Balken nur so bogen, aber Bertl wollte ihm gerne glauben. Sein charakteristisches Wiehern in solchen Fällen wirkte etwas sedierter als sonst. Bald könnte es auch für ihn bittersüßer Ernst werden.

Zappenduster war es unterdes geworden. Man musste aufpassen, wohin man trat. Da war sie, die beschriebene Abzweigung. Nun nach rechts. Und tatsächlich, ein Lichtschein blinzelte durch das Geäst. Die kleine Lichtung und das Ferienhaus waren erreicht. So viel sich im Schein der Hoflampe erkennen ließ, handelte es sich um ein Holzblockhaus, gar nicht so klein, wie wir das eher erwartet hätten. Das geteerte Holz glänzte matt im Widerschein der Milchglaskugel, welche oberhalb der Eingangstür angebracht war.

Kaum hatten wir uns vorsichtig herangepirscht, erlosch die Hoflampe. Zufall, wahrscheinlich. Nunmehr warf lediglich der Lichtschein hinter einem der oberen zwei Fenster ein blasses schräges Trapez über die Wiese der Lichtung. Einige Minuten lang verharrten wir mucksmäuschenstill. Hund war vermutlich keiner im Haus, ansonsten hätte er schon längst angeschlagen. Nichts rührte sich. War überhaupt jemand im Haus?

Klaus wirft das erste Steinchen nach oben. Nichts. Dann das zweite, schon etwas größere. Noch immer nichts. Erst ein großer Fichtenzapfen bringt Regung in das Haus. Das Fenster wird geöffnet, ein Mädchen steckt den Kopf heraus. Das musste Galina sein, die noch nicht die Situation begreift. Sie ruft leise nach drinnen, schon sind auch Brigitte und Jutta an der Fensterbank.

Nun entwickelt sich ein lustiges Geplänkel. Die Worte schwirren hin und her. Unsere Stimmen werden lauter, frecher. Wir begehren Einlass, die Mädchen zögern. Nein, das ginge nicht. Dann sollten doch sie herunterkommen. Die Mädchen beratschlagen sich und flüstern einander – diesmal wieder leiser – etwas zu.

Unten werden Unmutsäußerungen laut. Ein Gegenstand fällt zu Boden, ein Rumpeln ist zu vernehmen. Urplötzlich flammt das Hoflicht auf. Ein Schlüssel wird im Schloss gedreht. Die Tür wird aufgerissen. Ein Bär von

Mann, noch jung an Jahren, will ins Freie stürmen, einen dicken Stock und eine starke Stablampe in den Händen. Er verhaspelt sich am Schweller. Nun jagt er los. Er schäumt vor Wut, er tobt. Was er schreit, geht im Brüllen völlig unter. Wild zackt der Lichtstrahl seiner Lampe über unsere Köpfe hinweg.

„Weg“, zischt Klaus und sprintet davon, dicht gefolgt von Bertl. Ich verheddere mich im Gestrüpp, reiße mich los, schleife ein Aststück mit. Ich renne um mein Leben, darf den Anschluss nicht verlieren. So wie der Hüne sich gebärdet, kann der nicht ganz dicht sein. Ich schließe auf, ich habe Angst. Die Weggabelung ist erreicht. Der Hohlweg nun. Der Mann rückt näher. Der messerscharfe Lichtstrahl seiner Lampe grellt wie irr durch den stockdunklen Wald, weist aber auch uns den Weg.

Nein, so wird das nichts. Im Schnelllauf behindern wir uns bloß gegenseitig. Vielleicht fünf, zehn Sekunden noch, und das Wild ist gestellt.

Der Weg macht einen scharfen Knick. Links der Hang, nicht allzu steil. Jetzt oder nie! Ich setze alles auf eine Karte und hechte mich hinauf. Ich liege flach und unterdrücke meinen Atem, so gut es in dieser Position geht. Der Berserker keucht unten an mir vorbei. Allmählich verliert sich das Getrappel im Wald.

Still, alles still. Ich horche in die Nacht hinaus. Nichts regt sich. Unheimlich, diese Lage. Meinen Freunden ist die Flucht hoffentlich geglückt. Wo aber bleibt der Wüterich? Er müsste doch längst zurückkehren. Doch, jetzt kommt er. Äußerste Vorsicht ist geboten. Nur nicht entdeckt werden. Ich mache mich noch eine Spur kleiner. Ich höre überdeutlich seinen schweren Atem. Der Mann murmelt Unverständliches vor sich hin.

Einige Minuten verharre ich noch, dann rutsche ich den Hang hinunter. Jedes verdächtige Geräusch vermeide ich. Da sich die Augen längst an die Dunkelheit angepasst haben, geht der Fußmarsch leidlich voran. Da vorne, da sind Stimmen zu vernehmen. Meine Freunde. Eben wollten sie mit ihrer Suchaktion beginnen.

Wie jemand so ausrasten konnte, blieb uns ein Rätsel. Surreal erschien uns das eben Erlebte. Wer das Prügelmonster wohl gewesen sein konnte? Vater, älterer Bruder oder Onkel? Oder gar der Freund der Tiefbrünetten? Erledigt und desillusioniert werfen wir uns in unser Zelt.

Schon später Vormittag. Schwül ist es geworden in unserer Behausung. Wir kriechen ins Freie. Die Sonne gleißt herab. Badelärm wie gestern.



Erwin Wabnegger. Blick über den See. Herbst 1975.

Teil 2 – Sein letzter „Zug“

Lustig knatterte das putzige Wägelchen quer über den Hang der Schlatter Wiese hinunter zum Ufer. Dunkelgrün, schwarz lackierte Kotflügel, drollige Rundscheinwerfer, heiße 14 PS, locker über 20 Jahre alt. Eine Konstruktion von 1933. Von den Italienern liebevoll Topolino, Micky Maus, genannt.

Einige Zweifler in unserer Klasse waren überzeugt, er werde nicht kommen. Doch, nun war er da. Er, Helmut Uray, Professor für Mathematik und Darstellende Geometrie, Klassenvorstand der 8.c, naturwissenschaftlicher Zweig des Gymnasiums Köflach, Maturajahrgang 1972.

Wir empfingen ihn mit Applaus, manche noch tropfnass vom Baden. Vor wenigen Tagen erst waren wir aus der Schule entlassen worden, den heiß ersehnten Maturaschein mittlerweile in der Tasche.

Anton Hausegger, seine Nil zwischen den Fingern, ist Professor Uray behilflich, dessen mitgeführten Klappstuhl aus dem engen Innenraum des Zweisitzers hervorzuziehen. In der Hitze des Gefechts fällt Toni der brennende Tschick auf den Fahrzeugboden und verkringelt sich unter das Volant. Nun steckt Toni tief unter der Lenkradstange und sucht mit fiebrigen Händen nach dem Glimmstängel. Er lacht dabei sein typisches helles Lachen. Sein Markenzeichen.

Im Schneidersitz hocken wir um unseren Professor, für den wir im Nu einen Sonnenschirm besorgten. Wie immer tut sich Gottfried Dohr, unser ehemaliger Klassensprecher und einstiges Organisationsgenie der Klasse, hervor, der noch weitere Schirme auftreibt.

Professor Uray, Strohhut auf dem kurzen schwarzen Haar, schlank, die Hände feingliedrig, war sich seiner neuen Rolle sichtlich unsicher. Dies war auch daran erkennbar, dass er trotz der Junihitze seine lange Hose anbehielt, lediglich das Hemd abstreifte und nun im ärmellosen gerippten Leibchen auf seinem faltstuhls saß. Dass er damals erst 33 Jahre alt war, registrierten wir nicht. Für uns machte der Altersabstand eine halbe Generation aus.

Unser Klassenvorstand war ein ruhiger und sachlicher Lehrer gewesen. Ein Meister seiner Fächer, stets objektiv, bevorzugt wurde niemand. Selten sprach er im Unterricht über Privates. Einige Male erwähnte er seine Augenoperationen und seine künstlichen Linsen, die er seither trug. Aber auch hier standen eher die medizintechnischen Aspekte im Vordergrund.

Während der schriftlichen Reifeprüfung aus Mathematik hätte sich fast ein Schulkandal angebahnt, als der Schulwart in der Toilette einen Zettel mit zwei durchgerechneten Aufgabenstellungen vorfand und sofort die Direktion verständigte. Für kurze Zeit stand der Abbruch der Klausur im Raum. Doch Professor Uray argumentierte „schlüssig“, kein Schüler könne davon profitiert haben. Doch, drei, vier hatten! Für das Genügend reichte es. Sehr anständig von unserem Klassenvorstand.

Gegen Abend gab es allgemeinen Aufbruch. Als Professor Uray zum Abschied jedem die Hand schüttelte, lag eine unbestimmte Wehmut in seiner Stimme. Oder täuschte ich mich?

Toni Hausegger, Rudi Pfennich, Gerhard Sommer, den alle nur Sam nannten, und mir stand eine weitere Feier noch bevor. Von der Schlutzer Wiese aus nicht einsehbar, hatten wir unsere Zelte schon vormittags am jenseitigen Ufer in der Nähe der Liebesbucht aufgebaut. Unser gemietetes Ruderboot lag festgebunden am Bootssteg.

Der See hat sich zur Ruhe gelegt. Sein Wasser glänzt nun schwarz. Das Lagerfeuer knistert, die Bierflaschen kreisen, der Alkohol zeigt erste Wirkung. Im Besitz der Reifeprüfungszeugnisse zu sein, verschafft uns ein nachgerade himmlisches Glücksgefühl. Schließlich haben wir uns in diesem Kreis für die Mathematikmatura unter Anleitung Rudis, dem Matheass der Klasse, schon seit Monaten intensiv vorbereitet. Und diese Gedankenquälerei hat nun ihr erfolgreiches Ende gefunden.

Uns stand die Welt jetzt offen. Was würde aus uns werden?

Kurz vor Mitternacht, noch gab es keine Sommerzeit, brechen wir auf. Herbei das Boot! Für uns ist es ein schwieriges artistisches Unterfangen, darin Platz zu nehmen. Schließlich wollen auch noch zwei Bierkisten mit an Bord. Bedenklich schwankt der Kahn. Er droht steuerbords zu kentern, dann wieder backbords. Zuletzt dreht er sich um die eigene Achse und verhakt sich zu allem Ungemach auch noch im Schilf des Ufers.

Unter Geblödel und ausgelassenem Gelächter vier illuminiertes junger Zecher quält sich der betagte Kahn im Zickzack vorwärts Richtung Staumauer.

Ein hässliches Knirschen. Wir bemerken, dass wir an der Staumauer entlangschrammen und vom Kurs völlig abgekommen sind. Stockbesoffen wie wir sind, nehmen wir erneuten Anlauf. Die Direttissima quer über den See müsste doch noch irgendwie zu schaffen sein.

Während der Überfahrt, Wasser und Wald am jenseitigen Ufer nahezu konturlos miteinander verschmolzen, durchströmt mich ein sattes Zufriedenheitsgefühl. Die Gymnasialzeit war Geschichte. Mitunter waren diese Jahre ganz schön herausfordernd gewesen. Gar nicht so wenige Klassenkameraden mussten das Handtuch werfen. Und nun die grenzenlose Freiheit.

Stante pede verflüchtigt sich mein emotionaler Höhenflug, als mir der unangenehme Gedanke einschießt, meine neugewonnene Freiheit würde bloß noch wenige Tage dauern. Der Einberufungsbefehl, unlängst unterschrieben. 1. Juli. Jägerbataillon 18. Zeltweg.

Wir erahnen mehr das Ufer, denn wir es sehen. Der Ausstieg sollte sich weit schwieriger als der Einstieg gestalten, zumal der konsumierte Alkohol jetzt so richtig seine Wirkung entfaltet. Nicht und nicht ist das Boot in Parallellage zum Ufer zu bringen. Schon schwappt Wasser herein. Offenbar ist es ein Ding der Unmöglichkeit, halbwegs trocken ans Ufer zu gelangen.

Ein kühner Sprung von Sam, schon macht es platsch, und er liegt halb im Wasser. Sein Abstoß hat das Boot wieder einige Meter auf das Wasser hinausgetrieben.



Maturajahrgang 1972. BG/BRG Köflach. Erste Reihe – Siebter von links: Professor Helmut Uray. Dritte Reihe – Dritter von links: Anton Hausegger. Vierte Reihe – Erster von links: Rudolf Pfennich. Siebter von links: Gottfried Dohr. Letzte Reihe – Zweiter von links: Erwin Wabnegger. Foto Koren, Köflach.

Umständlich hantieren wir erneut mit den Paddeln. Rudi bemüht sich, eine Holzstange aus der Verankerung zu ziehen. Da, ein versehentlicher Schlag an meine Stirn. Es tut nicht weh, ich spüre nichts. Der Alkohol macht unempfindlich.

Toni versucht verbissen, es Rudi gleichzutun. Schwerfällig jongliert er mit der anderen. Nichts will recht gelingen. Das ist ihm peinlich. Er beschließt zu kompensieren. Drahtig schwingt er ein Bein über die Bordwand. Sportlichen Eindruck will er jetzt vermitteln, das Paddel in der Linken, die Zigarette in der Rechten.

Mit einem Bein vollends im Wasser nun, sucht er nach dem festen Grund. Man ahnt es schon, er findet keinen. Toni versucht es mit dem zweiten Bein, die Stange fest umklammert, den Glimmstängel aber jetzt im Mund. Auch dieser Grund ist fern, auch für das zweite Bein. An der Bordwand reibt sich noch sein Oberkörper, zieht das Unvermeidliche etwas in die Länge. Die Not ist groß und wird alsbald immer größer. Im Schreckmoment entgleitet ihm das Paddel.

Das Wasser steht ihm schon zum Hals, erreicht nun auch das Kinn. Der Tschick, der glimmt, lässt ungefähr den Mund erahnen. Knapp vor dem völligen Versinken tut Toni ungewollt noch einen herzhaften Zug, den letzten. Der Tschick glüht auf, beleuchtet orangerot das Gesicht, das fratzenhaft verzogen. Die Augen, schreckgeweitet, der Blick ist starr. Mephistophelisch wirkt das Haupt. Das Wasser nun, es tut sein Werk. Die Physik kennt keine Gnade. Toni muss verschwinden im nassen Schlund der Finsternis. Und mit ihm auch der Tschick.

Einsam treibt das Paddel weit draußen im dunklen Nirgendwo.

Toni unterdes, wieder feste Erde unter seinen Füßen, prustet sich den Schrecken aus dem Leib. Man reicht ihm einen Tschick, doch Toni lehnt ent-rüstet ab, zumal auch nicht seine Marke. Er beschließt, hinfort den Griff zum Tschick zu unterlassen.

Teil 3 – Die Katastrophe

Schwimme ich im See, erfasst mich jedes Mal eine diffuse Angst, just in diesem Moment könne die Staumauer bersten. Ich weiß, diese Befürchtung ist irrational und völlig unbegründet. Dennoch, sie lässt sich nie ganz verschrecken.

Erfrischend kühl fühlt sich auch heute das Wasser an. Da kommt mir eine Idee ... Als Zutaten zu ihrer Verwirklichung sind vorhanden: ein handlicher Kassettenrekorder mit Mikro und ein Spulentonbandgerät von Grundig, ebenso mit Mikro. Dazu ein reicher Fundus an Musikkassetten. Ich krame in meinen Schätzen und schreite zur Tat.

„That’s Life“ von Frank Sinatra ist geeignet. Dieser Titel wird auf Ö-Regional hin und wieder gespielt. Er ist unauffällig. Schon ertönt Sinatras Stimme aus dem kleinen Rekorder. „That’s life, that’s what all people say ...“ Nun übertrage ich vielleicht eine halbe Minute lang den Song per Mikro auf mein Spulengerät. Dann Musik des Kassettenrekorders stopp. Ins Mikro des Grundiggeräts diktiere ich anschließend mit ernster Sprecherstimme den Text. Daran habe ich noch einiges zu feilen. Prägnanter und vor allem dramatischer muss er werden. Auch meine Stimme gehört gesenkt. Nach etlichen Wiederholungen befriedigt mich das Resultat.

„Achtung! Achtung! Eine wichtige Durchsage. Wir unterbrechen unser Programm.“ Kunstpause. Und erneut der Achtungsruf.

„Wie soeben mitgeteilt, ereignet sich zurzeit am Packer Stausee ein Unglück allergrößten Ausmaßes. Weite Teile des Bezirkes Voitsberg sind davon großflächig betroffen. Feuerwehr, Gendarmerie und Rettungskräfte befinden sich im Großeinsatz. Infolge eines plötzlichen aufgetretenen Bruchs der Staumauer ergießen sich aktuell Millionen Kubikmeter Wasser entlang des Packer Bachs in Richtung Stampf. In Kürze werden die Wassermassen die Teigitsch erreichen. Mit Überflutungen der Stauseen Hirzmann und Langmann ist zu rechnen. Im Raum Krottendorf-Gaisfeld drohen schlimme Vermurungen. Wir halten Sie auf dem Laufenden.“

Erneut Musikübertragung vom Kassettengerät auf das Spulengerät. „... That’s life ...“ He, he, ist mir dieser Radiobeitrag aber saumäßig gut gelungen. Täuschend echt der Ablauf.

Als ich alles im Kasten habe, will ich die Sinatra Kasette erhalten und ersetze sie deshalb durch eine bereits bespielte. Auf deren Inhalt achte ich in meiner Euphorie nicht. Dann wird der gesamte Beitrag auf die neue Kasette zurückkopiert. Zur Not mag jetzt mein kleiner Rekorder als Radio durchgehen. Nun lauere ich auf meine Chance. ...

Der nächste Tag war günstig. Großreinigung der Fenster stand auf Mutters Programm. Das zweiflügelige Schlafzimmerfenster im Erdgeschoß war indessen an der Reihe. Eifrig machte sie sich an einem der Fensterflügel zu schaffen. Ich betrat den Raum, wischte mit der Handfläche wie von ungefähr über die Fensterbank und meinte, mit Musik fiele ihr die Arbeit doch ungleich leichter. Ich würde ihr das Radio holen. Der Blick durch das geöffnete

Fenster zeigte mir, dass vis-à-vis unsere Nachbarin, Frau Kirchmayer, auch mit dem Fensterputz beschäftigt war. Über die Köflacher Föhrenstraße waren beide Häuser lediglich an die 15 Meter voneinander entfernt.

Ich hole das vermeintliche Radio. Beim Betätigen der Wiedergabetaste hüstele ich ein wenig, um das Klackgeräusch zu übertünchen. Dann deponiere ich es auf der Kommode, die etwas seitwärts stand. Ich verdrücke mich, spähe jedoch gespannt durch den Spalt der halb offen stehenden Schlafzimmertür. Frank Sinatra singt seinen Song.

Jetzt, jetzt müsste sie kommen, sie, die Sonderdurchsage. Und da, sie kommt: „Achtung! Achtung! Eine wichtige Durchsage. Wir unterbrechen unser Programm.“

Mutter wischt weiterhin ungerührt über die Fensterflächen. Nunmehr ist die Außenseite dran. Vom ersten Achtungsruf nimmt sie keine Notiz. Nach dem zweiten stutzt sie, legt den Putzlappen aus der Hand und lauscht ab nun gebannt. Ich kann mir in der Diele das Lachen kaum verkneifen.

Kaum ist die Durchsage beendet und Sinatra seinen Klassiker zu Ende trällert, reißt Mutter beide Fensterflügel weit auf und ruft mit einer Stimme, die fast überschwappt, zur Nachbarin hinüber: „Erna, Erna, der Staudamm ist gebrochen, das Wasser kommt zu uns herunter und ganz Gaisfeld ist bald überschwemmt. Im Radio haben sie’s gerade angesagt.“ Sie vergisst in ihrer Aufregung über diese schreckliche Neuigkeit, dass der Packer Stausee gemeint war. Ein aufgeregter Disput der Nachbarinnen von Fenster zu Fenster ist die Folge.

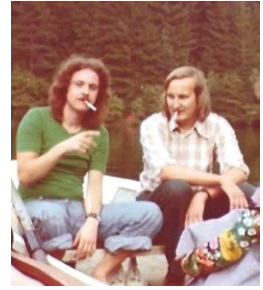
Das geht zu weit, das wollte ich nun wirklich nicht. Ich zische ihr zu und werde sogar lauter, alles sei doch bloß ein Scherz gewesen. Doch Mutter schenkt mir keinen Glauben und ignoriert mich völlig.

Zu aller Unbill kommt auch noch Frau Rauch, die untere Nachbarin, in Begleitung einer mir unbekanntenen Dame die Föhrenstraße heraufspaziert. Beiden Damen wird die sensationelle Meldung lautstark fensterseitig mitgeteilt.

Da der getürkte Radiobeitrag sich auf der bereits bespielten Kassette befand und das Band aber unverdrossen weiterlief, ertönt im Schlafzimmer statt Sinatras Stimme nun völlig unmotiviert „I Am The Walrus“ von Spooky Tooth, einer britischen Bluesrockband, die noch nie zuvor auf Ö-Regional zu hören war. Aber Mutter bemerkt den musikalischen Stilbruch nicht und verkündet den Damen, das Radio würde bald weitere Nachrichten vom Unglück bringen.

Als viel zu spät alles aufgeklärt war, verständigte meine Mutter sofort per Telefon Frau Kirchmayer. Aber Frau Rauch erreichte sie erst abends. Dieser war es mehr als peinlich, ein falsches Gerücht in die Welt gesetzt zu haben. Sie würde ihrerseits nun alles unternehmen, um die Sache richtigzustellen.

Bei Mutter hatte ich für eine Zeit lang im wahrsten Wortsinne ausgespielt.



Um 1975. Keiner denkt hier an eine dräuende Katastrophe.

Doris Wipfler

„Ja, ja – das wird schon! Es ist alles auf dem besten Weg!“ Geschichten der Familien Wipfler (vulgo Voitlbauer) und Reinisch



Siegfried und Doris Wipfler, Juli 2023.

Doris Wipfler, geborene Reinisch, geb. 1959, aufgewachsen auf der Pack. Dipl. Sozialarbeiterin an der Bezirkshauptmannschaft Voitsberg (1979–2017); Nebenerwerbsbäuerin seit 1988, leidenschaftliche Mutter und Großmutter.

Siegfried Wipfler, geb. 1957, aufgewachsen in Modriach. KFZ Mechaniker-Meister, Betriebsleiterstellvertreter Firma Porsche in Graz Kärntnerstraße bis 2013. Begeisterter Nebenerwerbsbauer seit 1988; Vater, Großvater und Reisender aus Leidenschaft.

Wir leben seit 1992 gemeinsam mit unseren Kindern und nun auch Enkelkindern auf dem Bauernhof Voitlbauer in der Gemeinde Pack. Der Hof befindet sich zwischen dem Ort Pack und dem Packer Stausee. Der Hof wird schon seit vielen Jahren als Schafzuchtbetrieb geführt. Außerdem leben auf dem Hof Hühner, zwei Esel, ein Hund und zwei Katzen.

Wir haben drei gemeinsame Kinder und sechs Enkelkinder:

- **Brigitte** lebt mit ihrer Familie in Graz. Sie studierte Volkskunde und Germanistik und ist zurzeit mitten im berufsbegleitenden Studium für Energie- und Umweltmanagement. Sie arbeitet beim Berufsförderungsinstitut und ist dort für die Eingliederung von jungen Menschen in das Berufsleben zuständig. Seit 2019 ist sie mit Leonhard Wipfler, geb. Neunteufl, verheiratet und hat zwei Söhne, Wendelin und Ferdinand. Brigitte pflegt intensiven Kontakt zu ihrem Heimatdorf Pack und verbringt viele Wochenenden am elterlichen Hof. Besonders wichtig ist ihr die Trachtenmusikkapelle, wo sie die Klarinette spielt.
- **Sebastian** hat Maschinenbau studiert und lebt nun nach einem längeren beruflichen Aufenthalt in den USA mit seiner amerikanischen Ehefrau Melissa und seinen beiden Töchtern, Antonia und Christina, hier am Hof. Hier hat er bereits viele der landwirtschaftlichen Belange übernommen und mit der Renovierung des alten Bauernhauses ein gemütliches Heim für seine Familie geschaffen hat. Beruflich ist er selbstständig und betreibt die Firma Circuit.



Hof vulgo Voitlbauer, Aquarell von J. Kreisler, ca. 1988. Hochzeit Doris und Siegfried, 1986.

- **Katharina** hat Erdwissenschaften in Graz studiert und war und ist als Geologin bei Großprojekten tätig. Sie lebt mit ihrer Familie Nahe Baden bei Wien und ist mit dem Geotechniker und Tunnelbauspezialisten Nedim Radončić verheiratet. Gemeinsam haben sie die beiden Kinder Livia und Armin.
- **Bettina** Baldauf ist eine Tochter aus einer früheren Beziehung von Siegfried Wipfler. Die erfolgreiche Juristin ist bei der RAIBA in Graz tätig.

Schon lange, bevor wir ein Paar wurden, waren wir uns durch gemeinsame Schulbusfahrten bekannt. Es dauerte einige Jahre und etliche Umwege, bis wir tatsächlich zueinander fanden. 1986 wagten wir dann den Schritt in ein gemeinsames Leben.

Gleich musste entschieden werden, ob wir gewillt sind die sogenannte „Holterhuber“ (vulgo Voitlbauer) der Fam. Wipfler in Modriach zu übernehmen und zu revitalisieren. Einiges war dabei zu überlegen. So war mir bäuerliche Arbeit nur wenig vertraut und ich war beruflich längst fest als Sozialarbeiterin an der Bezirkshauptmannschaft verankert. Siegi hatte sein Berufsziel als KFZ-Mechaniker-Meister erreicht.

Zudem war Voitlbauer in einem nicht bewohnbaren Zustand. Das Haus war baufällig, die Wirtschaftsgebäude verfallen und unbrauchbar, landwirtschaftliches Gerät und Maschinen nicht vorhanden und es gab keine Zufahrtsstraße.

Siegi, der in seinem ganzen Wesen „Bauer“ ist, und seine Mutter Katharina konnten mich schlussendlich davon überzeugen, dass ein Leben beim Voitlbauer nicht nur möglich, sondern absolut erstrebenswert ist, um einer jungen Familie Heimat zu schaffen. Auch meine Eltern Maria und Franz Reinisch motivierten uns und sicherten ihre Unterstützung zu. Diese war auch dringend notwendig, wofür wir bis heute sehr dankbar sind.

1988 vertraute uns (Schwieger-)Mutter Katharina Wipfler den Hof an, was innerfamiliär zu einigen Spannungen führte, die Gott Lob weitgehend ausgeräumt werden konnten. Mit dem Leitsatz: „Auch der längste Weg beginnt mit dem ersten Schritt“, haben wir mit viel Zuversicht, einer großen Portion Gottvertrauen und Freude die neue Aufgabe begonnen.

Die alten Bestände wurden abgerissen, ein Brunnen gegraben, Strom eingeleitet, der Stadl neu gebaut und mit dem Bau des neuen Wohnhauses begonnen. Das Errichten der notwendigen Zufahrtsstraße zeigte sich anfangs sehr schwierig, da die gegensätzlichen Interessen der Nachbarn aufeinandertrafen. Wir sind allen Beteiligten noch immer sehr dankbar, dass es schlussendlich zu einer guten Lösung kam.

Da Voitlbauer bis 1988 der Familie Wipfler nur als Halterhube diente und noch wenig Herkunftsgeschichte der Familie dort stattfand, war ein Zurückerinnern an wichtige Ereignisse und das Weitererzählen von Geschichten immer sehr wichtig. Dies betrifft auch die Herkunft der Familien Reinisch und Reisenhofer, die von Brüchen und Neuanfängen gekennzeichnet ist. Wir erzählen im Bewusstsein: „Wir wissen es nicht genau – aber wir glauben, es war so!“

„Erzählen ist keine Selbstverständlichkeit“, sagt Peter Handke. Er meint, dass Erzählen vielmehr eine Gabe ist, die Fakten und Zahlen miteinander verbindet und bedeutungsvoll macht. Erst das Erzählen gibt dem Ort, den Geschehnissen und den Begegnungen einen Zusammenhang, verschafft ihnen Bedeutung und macht aus Chroniken Geschichten und Mythen.

Siegfried Wipfler erzählt über seine Herkunftsfamilie: *„Meine Familie ist wirklich sehr groß. Ich habe 54 Cousinen und Cousins. Der älteste ist 1911 geboren, meine älteste Tante 1892. Meine Kernfamilie, gerechnet von meinen Großeltern bis zu meinen Enkelkindern, erstreckt sich über drei Jahrhunderte.*

Ich wurde am 5.6.1957, als jüngstes von sechs Kindern des Elternpaares Katharina, geb. 1920 und Heinrich Wipfler, geb. 1913, am elterlichen Hof in Modriach geboren. Hausgeburten waren damals üblich. Frau Luise Buchegger war meine Hebamme.

Meine Mutter Katharina, geb. Langitzer, stammte vom Hof Gugifassl vom Herzogberg. Sie war das dritte von 10 Kindern. Meine Großeltern mütterlicherseits waren Agnes Langitzer, geb. 1891 und Andreas Langitzer, geb. 1886. Sie wuchsen noch in der Monarchiezeit auf, was bei unseren Kindern stets für Erheiterung sorgte.

Als meine Mutter 15 Jahre alt war, verstarb ihre Mutter. Dies bedeutete, dass die ganze Familie fest zusammenhalten musste, damit die jüngeren Kinder versorgt werden konnten. Ihren Vater beschrieb meine Mutter als sehr strengen und, nach dem Tod seiner Frau, wohl auch als etwas verhärmten Mann. Im ersten Weltkrieg war er eingerückt. Durch Erfrierungen hatte er seine Zehen verloren und zeitweilige Probleme beim Gehen. Auf Krieg war er überhaupt nicht gut zu sprechen, erzählten meine Mutter und ihre Schwester Rosa. Besonderen Mut zeigte mein Großvater, als er bei den „freien Wahlen“ bezüglich des Anschlusses von Österreich 1938 an das Hitler-Deutschland mit „Nein“ stimmte. Er bezahlte dafür jedoch während der ganzen Kriegszeit mit immer wiederkehrenden Demütigungen durch den Ortsbauernführer. Der Soldatentod seines Sohnes Franz traf ihn sehr hart.



Baustelle Packer Stausee, ca. 1930. Foto Allmann, Graz.



Katharina
(geb.
Langitzer)
und
Heinrich
Wipfler,
1939.

Häufig hat Mutter über den Bau der Staumauer erzählt. Die Arbeiterbaracken standen unter dem Gasthaus Neumann in der Nähe der jetzigen Staumauer. Auf ihren Schulweg musste Mutter daran vorbeigehen. Das war für junge Mädchen nicht ganz einfach. Einerseits war die Landbevölkerung den Umgang mit so vielen Fremden nicht gewohnt, ein gewisses Misstrauen war daher vorhanden, andererseits waren die Männer ziemlich verlottert und in ihrer Ausdrucksweise nicht zimperlich. Die Kinder hatten den Auftrag, einen weiten Bogen um die Fremden zu machen. Ich kenne aber keine Erzählungen über Gewalt oder andere schlechte Vorkommnisse. Die Jugend war jedoch begeistert. Es waren plötzlich Maschinen da, Raupen usw. Das war unheimlich, aber faszinierend zugleich. Es gab Geld zu verdienen. Plötzlich hatten die „Schichtgeher“ oft mehr Geld zur Verfügung als die Hoferben. Ein großes Umdenken setzte ein und die erste Abwanderungswelle begann. Manche Arbeiter hatten sogar ihre Familien mit. Einige davon lebten hier bei uns beim Voitlbauer.

Meine Mutter war 19 Jahre, als sie 1939 meinen Vater heiratete. Mein Vater hatte bereits einen außerehelichen Sohn und war bereits Bauer.

Das Verlassen des elterlichen Hofes fiel ihr sehr schwer. Besonders auch deswegen, weil sie von ihrer Schwiegermutter nur widerwillig aufgenommen wurde. Zum Lebensende meiner väterlichen Großmutter Domitilla (1872–1950) gab es zwischen den beiden Frau jedoch ein gutes Einvernehmen. Pflege und Betreuung von Großmutter durften nur von meiner Mutter durchgeführt werden.

Meine Großmutter Domitilla Wipfler war eine interessante Frau. Sie verstand sich auf das Heilen von Knochenbrüchen und war weit über Modriach, Pack, Hirschegg, Edelschrott, St. Martin und auch Preitenegg hinaus als „Boaheilerin“ bekannt. Ihre selbstgekochte Salbe, die Wipfler-Einreibung, und ihr Wissen über Kräuter und Heilpeche waren sehr gefragt. Knochenbrüche wurden in dieser Zeit in unserem Gebiet fast ausschließlich von ihr geheilt. Ihr Wissen und ihre Begabung hat sie an meinen Vater weitergeben. Er lernte von ihr das „Spriegeln“, das Einrichten von Brüchen und Fixieren mittels Holzschienen und Stoffbahnen. Die Zubereitung der Heilsalbe war bald Aufgabe meiner Mutter. Unter Anleitung von Großmutter sammelte sie die notwendigen Wurzeln und Kräuter. Lärchen und Fichten wurden angebohrt, um das wertvolle Pech zu gewinnen und die Jäger brachten die verschiedenen Fette vorbei. Später war ich bei der Besorgung der Zutaten oft dabei. Beim sorgfältigen Kochen der Salbe erfüllte sich das ganze Haus



Wipflerhof ca. 1930; Tuschzeichnung
nach einem alten Foto von Horst Lassnig 1997.



Domitilla und Anton Wipfler,
ca. 1935.

mit einem grauslichen Gestank. Ich erinnere mich an einige Inhaltsstoffe, z.B.: Lärchen- und Fichtenpech, Dachsfett, Bienenwachs, Asang, Enzianwurzel, Kleber, Blutkraut, Galau und viele andere Kostbarkeiten.

Das Rezept für Salbe und Einreibung war immer ein großes Geheimnis, es war nicht selbstverständlich, dass es Großmutter an Mutter weitergab. Nach dem Tod meines Vaters 1972, der neben der Betreuung von Menschen mit Knochenbrüchen auch immer wieder zu Problemen mit Tieren geholt wurde, hörte sich das „Boaheilen“ in unserer Familie auf. Zu dieser Zeit waren die ärztliche Versorgung und die Erreichbarkeit der Krankenhäuser schon ausreichend. Die meisten Leute hatten eine Krankenversicherung und konnten sich ärztliche Behandlung leisten. Mit dem GKB-Bus oder dem eigenen Auto fuhr man in die Arztpraxis. Meine Schwester Maria ist Physiotherapeutin mit einigen zusätzlichen alternativen Ausbildungen. Es wird von vielen Patienten bestätigt, dass auch sie heilende Hände habe. Auch mir selber hat sie bei starken Schmerzen wiederholt gut helfen können. Meine Frau behauptet, dass auch ich ein gutes Gespür für Krankheiten habe. Vor allem im Umgang mit unseren Tieren würde sie dies immer wieder beobachten.

Mein Großvater, Anton Wipfler, geb.1864, wurde mir von meinen Eltern als ein sehr besonnener, ruhiger und freundlicher Mann beschrieben. Er war ein angesehen Bauer und liebte seinen Hof und die damit verbundene Arbeit. Zu meiner Mutter sei er immer gut gewesen. Überhaupt hätte er ein großes Herz für die ganze Familie gehabt. Seine vom Hof weichenden Geschwister kamen gerne auf Besuch und wurden von ihm stets mit Freude willkommen geheißen. Dies hat sich dann später bei meinen Onkeln und Tanten fortgesetzt. Ich erinnere mich gerne an die oft tagelangen Besuche von ihnen. Mein Daheim war so etwas wie ein Mittelpunkt der Großfamilie.

Sehr herausfordernd war für Mutter die Zeit, in der mein Vater im Krieg und in Gefangenschaft war (1944–1947). Vielen anderen Frauen ist es wohl gleich gegangen. Sie hatte ständig Angst um ihren Gatten. Die Nachrichten über den Tod ihres Bruders Franz und den drei Brüdern meines Vaters, Johann, Siegmund und Roman, hinterließen in der gesamten Familie Trauer und Schwermut. Die Schwiegereltern waren schon betagt und es gab viel Arbeit. Maschinen gab es kaum. Alles musste händisch und zu Fuß erledigt werden. Meine zwei ältesten Geschwister, Heribert und Resi, waren zu versorgen und zum dritten Kind war meine Mutter schwanger, als Vater einrücken musste. Sein Sohn Heinz war beinahe 3 Jahre alt,

als er ihn erstmals sah. Meine beiden Schwestern Katharina und Maria kamen erst 1948 und 1950 zur Welt.

Eine Erzählung ist mir besonders in Erinnerung. Im Sommer wurde das Vieh auf die Weide zum Stüblergut auf der Stubalm getrieben. Als einige Stück Vieh erkrankten, musste meine Mutter zu Fuß den beschwerlichen Marsch auf sich nehmen. Oft erzählte sie, dass es sehr anstrengend war und dass es ihr schwerfiel, die kleinen Kinder zwei Tage am Hof zurückzulassen, es für sie aber auch eine Zeit des Durchatmens war und sie die Auszeit vom Hof direkt als Geschenk empfand.

Überhaupt bewundere ich meine Mutter, wie sie alles schaffte. Mit 19 Jahren heiratete sie auf einen Hof ein, wo sie anfangs eher abgelehnt wurde. Die ersten Ehejahre waren für sie mit Heimweh, Zweifeln und viel Arbeit geprägt. Mein Vater war damals schon Gemeinderat und hatte einige andere Ämter inne. Dies hatte zu Folge, dass er häufig nicht zu Hause war und ihr so auch nicht immer die nötige Stütze geben konnte. Die Geburt ihrer ersten beiden Kinder machten ihr große Freude. Gerade, als sie sich am Hof Wipfler gut eingefunden hatte, sie die notwendige Selbstsicherheit im Umgang mit ihrer Schwiegermutter und ihren Aufgaben fand, musste Vater 1944 in den Krieg ziehen – und Mutter war erst 24 Jahre alt. Gemeinsam mit den Schwiegereltern, zwei Mägden und einem französischen Kriegsgefangenen überstand sie die Kriegszeit dann halbwegs gut. Viel hat sie davon nie erzählt.

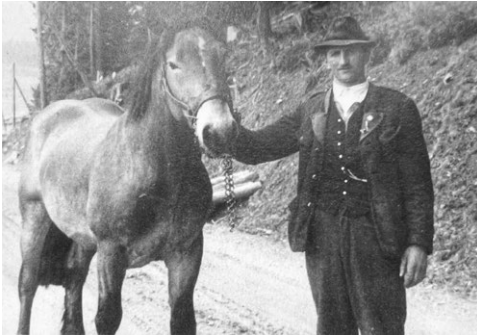
Nach der Rückkehr meines Vaters wurde vieles besser. Es wurde um- und neu gebaut. Mutter konnte nun ihre Fähigkeiten richtig ausleben. Als Mutter haben ich und meine Geschwister sie als fürsorglich und liebevoll erlebt. Das Führen des bäuerlichen Haushaltes machte ihr Freude. Eine besonders gute Hand hatte sie für ihren großen Gemüsegarten. Selbstversorgung war damals noch kein modisches Schlagwort, sondern gelebte Praxis. Es wurde eingekocht, getrocknet und eingefroren. Wir hatten ja bald eine eigene Kühltruhe. Das gemeinsame Himbeer- und Schwarzbeerbrotchen mit Mami ist mir gut in Erinnerung. Meist war es lustig, ab und zu aber auch fad, war ich als Kind doch viel lieber mit Vater bei den Tieren, im Wald oder mit beim Viehhandeln unterwegs. Mutter war in der Gemeinde und bei den Nachbarn sehr geschätzt. Sie war als gastfreundlich, hilfsbereit und pflichtbewusst bekannt. Gegenüber den vielen „Amterln“ meines Vaters zeigte sie sich tolerant, wenngleich ich mich schon auch daran erinnern kann, dass sie grantig wurde, wenn die dafür notwendigen Wirtshaussitzungen allzu oft und zu lange wurden.

So spontan fällt mir ein, dass meine Mutter, für mein Dafürhalten, das beste Brot gebacken hat und wunderschöne Stutzen, Socken und Westen strickte. Kreuzstichtischdecken und Vorhänge, die sie fertigte, zieren noch heute unsere Tische und Fenster. Auch Tiere und Blumen hat sie gehäkelt. Mit einigen spielen unsere Enkelkinder noch gerne. Legendar ist ihre Spinnkunst! Ihr Faden war so fein und gleichmäßig, als wäre er mit einer Maschine gesponnen. Ihr Können hat sie bei den Umzügen an den Rupertikirtagen öfters zur Schau gestellt. Der Rupertikirtag war ihr zeitlebens überaus wichtig. Dafür backte sie, betreute stundenlang den Kaffee- und Mehlspeisstand und half bei den Auf- und Abbauarbeiten des Zeltes.

Viele Jahre war Mutter Pfarrgemeinderätin und sie beteiligte sich auch bei der Friedhofspflege und beim Kirchenputzen.

Der Tod meines Vaters traf Mutter sehr hart. Mein Bruder Heinz übernahm den Hof zu Hause in Modriach und Bruder Heribert den Hof vulgo Adambauer. Leider war meinem Bruder beim Wirtschaften auf seinem Hof nicht viel Glück beschert. Nach seiner schweren Erkrankung und seinem frühen Tod 1995 musste der Hof größtenteils verkauft werden. Mein Bruder ist noch vielen in Erinnerung als Musiker. Er spielte Flügelhorn bei der Erzherzog Johann-Kapelle in Edelschrott und spielte auch Tanzmusik. Gemeinsam mit unserem Halbbruder Adolf Münzer, mit Franz Hacker, Hermann Münzer und Franz Baldauf sorgte er in der ganzen Region für gute Stimmung.

Meine Schwestern waren bereits erwachsen und lebten auswärts. Nur ich war noch minderjährig. Vulgo Voitlbauer behielt meine Mutter zurück und übergab ihn 1988 an mich und meine Frau. Wir sind für ihr Vertrauen in uns sehr dankbar.



Heinrich Wipfler mit Pferd ca. 1954.

Mein Vater, Heinrich Wipfler, geb. 1913 in Modriach, war für mich als Kind und Jugendlicher das absolute Nonplusultra. Alles, was er tat und sagte, war für mich wichtig und richtig. Als jüngster von uns sechs Kindern wurde ich von ihm wahrscheinlich etwas verwöhnt. Er mochte es gerne, wenn ich ihn bei den Arbeiten oder bei seinen Fahrten mit dem Auto begleitete, und ich genoss die Zeit mit ihm. Als Vater 1972 bei einem Autounfall im Stausee ertrank, war

ich gerade 15 Jahre alt. Am Heimweg vom letzten Schultag meiner Schulpflicht erfuhr ich vom Tod meines Vaters. Für mich und meine Familie stand die Erde still. Es brauchte viel Zeit, um dieses Ereignis zu verkraften. Mein Vater war von zu Hause weggefahren, um für mich bei der Firma Mürzl um eine Lehrstelle als KFZ Mechaniker anzufragen und ist nicht mehr zurück nach Hause gekommen. Herr Mürzl hat mir die Lehrstelle dann auch angeboten.

Mein Vater hat den elterlichen Hof mit 26 Jahren übernommen. Bei der Übergabe war sein Vater schon über 70 Jahre alt. Vater hatte schon immer großes Interesse an der Landwirtschaft gezeigt und übernahm seine Verantwortung mit viel Tatkraft und Freude.

Laut unseren Recherchen besteht der Hof Wipfler in Modriach ungefähr seit 1630. Damals zog ein gewisser Jakob Wipfler von Arriach in Kärnten hierher. Es wird vermutet, dass dafür ein religiöser Hintergrund verantwortlich war. In Arriach war eine sehr starke evangelische Gemeinde entstanden und katholische Bewohner wurden schweren Repressalien ausgesetzt, sodass sie gezwungen waren wegzuziehen.

Als Vater aus der russischen Kriegsgefangenschaft zurückkam, hatte er Elan und viele Ideen. Er gehörte zu den Glücklichen, die weder verletzt noch verkrüppelt waren oder an einer chronischen Krankheit litten.

1948 war für uns ein besonderes Jahr. Vaters Bruder Kilian, der seit Anfang der 30iger Jahre den Hof Voitlbauer besaß und mit seiner Familie bewirtschaftete, konnte die große Landwirtschaft vulgo Oberländer von Graf Beaufort kaufen. So konnte mein Vater den Voitlbauergrund erwerben. Die Landwirtschaft diente fortan als Halterhube für meinen elterlichen Hof. Das Wohnhaus und das Auszugsstöckl wurden vermietet. Der Tischler Hiden lebte mit seiner Frau und den vier Kindern im Stöckl, wo er sogar seine Werkstatt untergebracht hatte. Das kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen. Das Stöckl war nämlich winzig klein. Meine Schwester hat es nun liebevoll hergerichtet. Es dient ihr als Wochenendhaus und Rückzugsort.

Herr Hiden ist 1966 verstorben und seine Frau zog 1971 in ihr Heimathaus vulgo Kettneroni zurück. Im alten Bauernhaus lebte über mehrere Jahre die Familie Acham, welche sich 1969 ein eigenes Anwesen in Greisdorf kaufen konnte. Das alte Bauernhaus wurde bis 1984 zum Wochenenddomizil der Familie Rauter aus Köflach.

Bevor von meinem Vater Renovierungsarbeiten beim Voitlbauer vorgenommen wurden, baute er zu Hause in Modriach einen neuen Schweinestall, errichtete ein eigenes E-Werk und 1960 ein neues Wohnhaus. Das E-Werk wurde am frühen Morgen mittels eines Seilzuges eingeschaltet, damit das Wasser zur Turbine kam. Nachts wurde der Strom abgedreht, so konnte sich der Stauteich wieder auffüllen. Von nun an gab es Licht im Stall, die Dreschmaschine konnte betrieben werden. Das waren Neuheiten, die die bäuerliche Arbeit um vieles leichter machten. Manchmal gab es Ausfälle und wir saßen im Finstern. Dies passierte vor allem im Herbst, wenn das Laub die Turbinenfilter verlegte. An das öffentliche Netz haben wir erst 1966 angeschlossen.

Der erste Traktor wurde 1955 gekauft, für die damalige Zeit noch etwas ganz Besonderes. 1957 wurde die Mitterbergstraße gebaut und nun konnte man bequem bis zu uns fahren. Vater machte den Führerschein und kaufte bald ein Auto. 1963 erwarben meine Eltern die Landwirtschaft Adambauer in Modriach Winkel. Auch dort gab es viel Arbeit. Zirka 1966 wurde dann der Stadl beim Voitlbauer erneuert. Leider wurden die alten Mauern, die wirklich sehr alt und sehr schön waren, nicht ausreichend saniert. Die Folge war, dass sie nach 15 Jahren einbrachen und eine neuerliche Instandsetzung des Stadels nicht mehr möglich war.

Vater war ein sehr geselliger Mensch. Er war überall im Bezirk bekannt und soweit ich mich erinnere, auch sehr beliebt. Oft kam ich irgendwo hin, wo ich ganz spontan von Fremden gefragt wurde, ob ich der Sohn vom Heinerl bin. Meine Ähnlichkeit mit ihm im Erwachsenenalter führt immer wieder zu interessanten Gesprächen, in denen mir viele Anekdoten über Vater erzählt wurden, die immer lustig und respektvoll waren. Vater war auch ein guter Händler. Mit seiner Beharrlichkeit, Geduld und Freundlichkeit gelang es ihm gute Geschäfte zu machen.



Siegfried mit seinem ersten Moped, 1973.



Siegfried und Heinz Wipfler, ca. 1983.

Er war wirklich viel unterwegs, oft begleitete ich ihm dabei. Besonders war er natürlich im Viehhandel tätig. Unsere Reisen führten uns dazu bis ins Murtal.

In der Gemeinde hatte Vater ebenfalls einige Aufgaben. Ab 1935, unterbrochen nur durch seinen Kriegsdienst, bis zu seinem Tod war er Gemeinderat in Modriach, Parteiohmann der ÖVP, Bauernbundobmann, Grundverkehrsbeauftragter für Modriach und Mitglied des Schulkomitees.

Ich denke gerne an meinen Vater. Er hatte eine große mathematische Begabung. Sein planerisches Denken und sein Vermögen gut zu kalkulieren und Kopf zu rechnen ermöglichten ihm sein erfolgreiches Handeln. Er war in seiner Einstellung zum Leben offen für Neues und hatte auch den Mut schwierige Dinge in Angriff zu nehmen. Wenn ich so nachdenke, wird mir bewusst, wie vielseitig und aktiv mein Vater war. Ich habe ihn immer bewundert und fühle mich auch jetzt noch tief mit ihm verbunden. Die Erinnerung an ihn hat mir in schwierigen Lebenssituationen und vor allem bei der Revitalisierung unseres Hofes sehr viel Kraft und Zuversicht gegeben.

Meine Lehrzeit bei der Firma Mürzl war sehr erfolgreich. Mit Frau und Herrn Mürzl hatte ich gute Chefleute, die auf meine gesundheitlichen Schwierigkeiten in dieser Zeit Rücksicht nahmen.

Meine Magenprobleme begannen bereit in meinem 15. Lebensjahr und gipfelten in einem Magendurchbruch 1978. Da ging es mir denkbar schlecht. 1983 wurden mir 2/3 meines Magens entfernt. Ich bin froh, dass es für mich nie schwer war, gesund zu essen, keinen Alkohol zu trinken und nicht zu rauchen. So gelingt es mir ein recht beschwerdefreies Leben zu führen.

In meiner Lehrzeit wohnte ich während der Woche bei meiner Schwester Resi und meinem Schwager Franz Wölkart in Pichling. Mit meinem Moped fuhr ich bei jedem Wetter nach Bärnbach zur Arbeit. Ich glaube nicht, dass es zwischen Pichling und Bärnbach eine Kurve gibt, wo ich nicht den Boden geküsst habe, Gott sei Dank ohne größere Verletzungen. Die Wochenenden verbrachte ich bei meiner Mutter und meinem Bruder in Modriach. Dort unterstützte ich meinen Bruder tatkräftig in der Landwirtschaft und konnte mir noch viel Wissen über Viehhaltung und Waldarbeit aneignen. Nach der Gesellenprüfung 1976 absolvierte ich das Bundesheer und machte begleitend die Jagdprüfung. 1982 absolvierte ich den Meisterlehrgang in Wien und legte meine Meisterprüfung ab. In dieser Zeit lebte ich bei meiner Schwester Kathi, die übrigens die beste Köchin der Welt ist.



Wipflerfamilie:
Brigitte, Doris,
Sebastian, Siegfried,
Katharina, ca. 1991.

Die Jagd spielte in unserer Familie immer eine große Rolle. Meine Brüder Heribert und Heinz nahmen mich schon früh ins Revier mit, vorerst als Treiber und bei Hegearbeiten. Die gemeinsame Zeit mit ihnen im Revier wecken bei mir schöne Erinnerungen. Ich lernte von ihnen alles über das Weidwerk und konnte eine gute jagdliche Haltung entwickeln. Die Modriacher Jagd hatte der Zahnarzt aus Maria Lankowitz, Dr. Hiebl, gepachtet. Er lud gerne Jagdgäste ein, mit denen er häufig bei uns einkehrte. Da wurden spannende Diskussionen geführt und eine Unmenge von Jägerlatein erzählt. Heute bin ich Mitglied der Packer Jagdgesellschaft.

In der Zeit, als die Autobahn errichtet wurde, ging es bei uns hoch her (1976–1982). Bereits 1971 wurde ein Versuchsstollen durch den Mitterberg getrieben. Schon damals bezogen der Bauleiter und der Vermesser bei uns Quartier. Von 1976 bis 1984 wohnten dann fast durchgehend Bauleiter, Poliere, Vermesser und Werkstättenleiter bei uns. Das ganze Haus war voller Leben. Die Anwesenheit dieser interessanten Menschen war eine willkommene Abwechslung im alltäglichen Bauernleben und ermöglichte uns, den Werdegang der Autobahn hautnah mitzerleben. Meine Mutter und meine Schwägerin Gerti hatten alle Hände voll zu tun, damit sich die Hausgäste wohlfühlten. Die Einquartierung der Bauleute war für meinen Bruder ein wertvolles Zusatzeinkommen.

Durch die Arbeiten in den Tunnel entstand eine große Staubentwicklung. Es war notwendig, dass immer wieder Wasser gespritzt werden musste. Mein Bruder, und an den Wochenenden auch ich, übernahmen diese Aufgabe des Öfteren.

1986 heiratete ich Doris und gründete mit ihr unsere Familie, auf die ich sehr stolz bin. Somit beginnt für einige Menschen wieder eine neue Herkunftsfamilie.“

Nun erzähle ich als Autorin die Erinnerungen und Geschichten über meine Herkunftsfamilien. Ich bin auf meine Herkunft stolz und unglaublich gerne Packerin. Alle Fakten, Geschehnisse und Begegnungen in unserer Familie empfinde ich wichtig, sie haben mich geprägt, zeitweise belastet und mir meist viel Geborgenheit vermittelt.

Meine Geschichte beginnt in der Oststeiermark, in der Gemeinde Eggersdorf, und in Hirschegg, von wo meine Eltern stammen. Fast alles, was ich von meiner Herkunft weiß, vermittelten mir meine Großeltern, meine Mutter, mein Vater, Tanten und Onkeln. So manches konnte ich auch im Gasthaus



Josef Reisenhofer (vor dem Fenster, gekennzeichnet mit einem Kreuz über den Kopf) in der Arbeiterbaracke beim Bau des Teigtitschkraftwerkbau in Arnstein, ca. 1923.



Maria (geb. Sulzer) und Josef Reisenhofer, 1930.

aufschnappen. Einige Geschichten weiß ich von Franz Spary, Hans Rössel oder von Herrn Gantschnig, der bei der Erhard Keusche wohnte.

Mein Großvater mütterlicherseits, Josef Reisenhofer, wurde 1903 in Edelsbach bei Eggersdorf geboren. Er hatte fünf Geschwister. Die Eltern bewirtschafteten ein kleines Anwesen. Sein Vater, mein Urgroßvater, war Zimmermann und als solcher oft längere Zeit auf der Stör bei den Bauern. Mein Großvater war angelernter Zimmermann. Aufgrund eines verkümmerten Kniegelenks, das ihn beim Gehen sehr einschränkte, konnte er keine Lehre absolvieren. Er bedauerte diesen Umstand zeit seines Lebens. Den ersten Kontakt mit dem Bezirk Voitsberg hatte Großvater, als er beim Bau des Teigtitschkraftwerks in Arnstein beschäftigt war. Seine große Sparsamkeit und großes Glück in dieser Zeit der Hyperinflation ermöglichten ihm den Ankauf einer Keusche mit einem Obstgarten in Präbach.

Meine mütterliche Großmutter, Maria Reisenhofer, geb. Sulzer, erblickte 1910 das Licht der Welt, nur wenige Kilometer vom Zuhause von Josef Reisenhofer entfernt. Sie wuchs mit sieben Geschwistern auf ihrem elterlichen Hof, vulgo Talbauer, in Hönigtal auf. Dort wurde vorrangig Obst- und Ackerbau betrieben. Die Früchte und das Gemüse wurden zweimal wöchentlich am Kaiser-Josef-Platz in Graz verkauft. Nach dem Pflichtschulabschluss erlernte Großmutter das Schneiderhandwerk. Die stolze Talbauernfamilie war mit der Verbindung ihrer Tochter mit dem „Hilfsarbeiter“ Josef nicht sehr einverstanden. Mit seinem Fleiß und mit seiner Sparsamkeit konnte er sie aber bald überzeugen.

1930 heirateten meine Großeltern. Für die lebensfrohe, flinke und lustige Frau und den ruhigen, arbeitsamen, besonnenen, aber doch humorvollen Mann begann das Abenteuer Ehe und Familie. 1931 kam ihre erste Tochter, meine Mutter Maria, zur Welt. 1931/32 wurde die Riesstraße in Graz ausgebaut. Großvater fand dort Beschäftigung. Dem Leiter des Straßenbauamtes, Hofrat Weingerl, fiel der kräftige und geschickte Mann auf. Es wurde für den Abschnitt „Fritzen Kreuz und Landesgrenze“ ein Straßenwärter gesucht, der

alle Belange, vom Straßenräumen bis hin zum Reparieren von Werkzeugen, beherrschte.

Bis zu diesem Zeitpunkt war für meine Großeltern die Pack kein Begriff. Sie hatten keine Vorstellung vom Leben hier heroben. Die Zeiten waren aber schlecht und das Angebot verlockend. Nach kurzer Überlegung siedelte die junge Familie mit ihren spärlichen Habseligkeiten auf die Pack. Unser Großvater wurde Straßenwärter auf der alten Packer Bundesstraße. Wir kennen noch einige Teile dieser alten Trasse, z. B. die alte Straße vom Ort Pack bis zur Landesgrenze, oder der Teil vom Fritzen Kreuz hinauf bis zur Gressenberger Kapelle. Auf diesem Teilstück lag das Gehöft vulgo Tschakl. Dort fand die Familie Unterkunft und bekam einen Raum zugewiesen. Das Haus befand sich in einem erbärmlichen Zustand; so waren auf dem Erdboden nur lose Bretter aufgelegt. Die Bauernfamilie beherbergte auch noch Arbeiter der neuen Packer Bundesstraße und konnte mit diesem Zuverdienst ihre Existenz sichern. Meine Großmutter war so ein Leben nicht gewohnt. Die erste Zeit auf der Pack war von fürchterlichem Heimweh geprägt.

Eine Erzählung von Großmutter war: Ihre Schwester Rosl reiste mit dem Postbus an, um sie zu besuchen. Sie war mit ihrer Sonntagskleidung unterwegs und hatte weiße Handschuhe an. Als sie die ärmliche Stube der Familie beim Tschakl betrat, wirkte dies beinahe grotesk. Rosl versuchte ihren Schock mit übertriebenem Humor zu überspielen, machte die Situation dadurch aber nur noch schlimmer. Großmutter schämte sich fürchterlich.

Die alte Packer Straße war damals nur geschottert. Zum Arbeitsauftrag von Großvater gehörte das Reinigen der Abkehren und die Beseitigung der Rossäpfel. Die Bezeichnung „Rossäpfelschupfer“ für ihren Mann empfand Großmutter besonders beleidigend. Sehr schnell sprach sich herum, dass Großmutter Schneiderin war. Sie hatte gleich viele Aufträge und konnte so das Familieneinkommen aufbessern.

Der Schnee im Winter musste vorerst mit der Hand geschaufelt werden. Erst später gab es Pflüge, bei denen die Pferde von Oberländer bzw. Gantschnigg vorgespannt wurden. Viel später, bereits auf der neuen Bundesstraße, gab es dann auch ein Raupenfahrzeug.

1933 wurde mit dem Bau des neuen Straßenwärterhauses (jetzt das Haus von Fam. Mündler) im Ort Pack begonnen. Zuerst wurde das Wirtschaftsgebäude errichtet. Dorthin konnte die Familie Reisenhofer einziehen. Es war eine gewaltige Verbesserung, ein wahrer Luxus! Es gab eine Küche, einen Schlafrum und Fließwasser! Außerdem war das neue Zuhause mitten im Dorf. Die Einsamkeit beim Tschakl war Vergangenheit und Großmutter und Großvater begannen sich auf der Pack daheim zu fühlen. Freundschaften wurden geschlossen, und die Familie hatte die Möglichkeit, einen eigenen großen Garten zu bewirtschaften und Ziegen, Hasen, Hühner und eine Kuh zu halten. Das notwendige Futter konnte auf den Straßenböschungen zusammengearbeitet werden, später auch am Pachtgrund von Familie Wascher, dort, wo jetzt die Samerkreuzsiedlung steht. 1934 wurde in diesem



Straßenwärterhaus, ca. 1935.



Haus Pack 129, ca. 1950.

Wirtschaftsgebäude mein Onkel Josef Reisenhofer mithilfe der Hebamme Frau Nunner aus Edelschrott geboren. Er ist im ganzen Gebiet als der spätere Frächter bekannt. Onkel Sepp verstarb 2022.

Die drei nächsten Töchter Trude, Greti und Fritzi kamen bereits im neu errichteten Straßenwärterhaus zur Welt. Großmutter wurde dabei von Frau Rößl, der Mutter von Luise Buchegger, als Hebamme unterstützt. Das Straßenwärterhaus bot der Familie endlich ein gemütliches Zuhause. Ein absoluter Renner war das Spülklosett. So etwas hatte es bis dahin weit und breit nicht gegeben. Nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene kamen, um dieses Wunderding zu besichtigen. Im Obergeschoss befand sich das sogenannte Herrenzimmer. Dieser Raum war blitzsauber intakt zu halten. Er war für Angestellte des Straßenbauamtes reserviert. Im Keller befand sich die Werkstatt. Mein Großvater war handwerklich sehr geschickt. Er erledigte für den ganzen Ort und rundumher Reparaturarbeiten. Fahrräder, Motoren, Mopeds, Augengläser, Küchenutensilien und vieles mehr wurden gebracht. Meine Mutter erinnerte sich daran, dass sogar Paula Rabl aus Auerling mit ihrem Grammophon vorbeikam.

Das jüngste Kind, Theresia, geb. 1950, wurde von der jungen Hebamme, Luise Buchegger im eigenen, neu errichteten Haus der Familie, Pack 129, entbunden.

Die Packer Straße war für die Familie Reisenhofer stets Lebensmittelpunkt.

1936 wurde die neue Packer Bundesstraße eröffnet. Politiker von fern und nah und hunderte von Gästen waren geladen. Die Bevölkerung von Köflach bis Klagenfurt konnte an verschiedenen Festlichkeiten teilnehmen. Meine Mutter war gerade 5 Jahre alt und noch zu klein, um Gedichte aufzusagen oder im Kinderchor mitzusingen, aber sie durfte, angetan mit einem weißen, von Großmutter genähten Kleidchen, dabei sein. Der alte Karrenweg wurde von einer modernen Höhenstraße abgelöst. 10 Monate zuvor war die Großglocknerhochalpenstraße eröffnet worden. Man fühlte sich unglaublich wichtig und ins Zentrum der kleinen Republik gesetzt.

Die Pflege und Instandsetzung der Straße brachte neue Anforderungen. Neue Gerätschaften wurden bereitgestellt, der Verkehr wurde mehr, natürlich nur aus der Sicht der damaligen Zeit. Mutter erzählt, dass es während ihrer ganzen Kinderzeit möglich war, dass die Dorfkinder im Winter auf der Bundesstraße Schlitten fuhren. Die wilde Fahrt führte zeitweise sogar bis zum Fritzen Kreuz.

Auch der Tourismus in unserem Ort begann zu erwachen. Eine Buslinie führte von Graz bis Klagenfurt und die GKB setzte einen Linienbus ein. Die Menschen aus Köflach, Voitsberg und auch Graz hatten den Klopeinersee als Tagesausflugsziel entdeckt. So mancher wohlhabende Städter errichtete ein Wochenendhaus in der Nähe des Ortes, in Richtung Ochsenkogel oder am Stausee und brachte auch seine politische Meinung mit. Die einfache, vor allem wenig informierte Bevölkerung, war leicht zu beeinflussen.

Da die steile Bergfahrt die meisten Autos im wahrsten Sinne zum Kochen brachte, blieb ein großer Prozentteil der Reisenden auf der Packerhöhe stehen. Hier vertraten sie sich die Füße, suchten eines der vier gut florierenden Gasthäuser auf und warteten, bis ihre Fahrzeuge wieder einsatzbereit waren. Was für ein Kontrast zur heutigen Situation. Alle Gasthäuser sind geschlossen und gleichen „Ruinen“, in denen jegliches Leben erloschen ist. Der Ort ist geprägt von absoluter Leere. Einzig der liebevolle Blumenschmuck der Gemeinde lockert das Bild etwas auf.

Im Allgemeinen war die Zwischenkriegszeit in unserer Region von großer Armut geprägt. Selbst die größeren Bauern hatten zu kämpfen. So mancher Hof wechselte den Besitzer. Viele junge Menschen zogen ins Tal und suchten im Bergbau oder in den Fabriken ein besseres Leben.

Politische Gegensätze in der Regierung der noch sehr unsicheren Republik und auch in der Bevölkerung sorgten für viel Unruhe, Misstrauen und Verblendung. Für einen „Staatsbediensteten“, der mein Großvater nun einmal war, war dies kein leichter Balanceakt. Von seinem Dienstgeber wurde Loyalität gefordert; andererseits war Großvater, der laut meinen Tanten und meiner Mutter ein belesener Mann war und wunderbare Gedichte schreiben konnte und ein begnadeter Geschichtenerzähler war, stets bemüht, seine eigene Meinung zu bilden und danach zu handeln. Mit Meinungsäußerungen musste er, wie alle anderen auch, sehr vorsichtig sein. Besonders herausfordernd wurde es, als Österreich an Hitler-Deutschland angeschlossen wurde.

Großvater war beim Straßenbauamt beschäftigt. Als Staatsbediensteter, der noch dazu mit seiner Familie in einem staatseigenen Wohnobjekt lebte, wurde die Mitgliedschaft zur NSDAP eingefordert. Eine aktive Betätigung für die Partei war jedoch nicht notwendig. Sein großes Aufgabenspektrum auf der Straße erledigte er gerne und gewissenhaft, er interessierte sich für Technik und Maschinen, genoss die kurze Freizeit in seiner Familie. Im Krieg brachte ihm die Parteimitgliedschaft Vorteile und mit Kriegsende mannigfache Probleme.

Vom militärischen Kriegsdienst blieb Großvater verschont. Seine Knieverkümmung machte ihn dafür untauglich. Außerdem war er für die Aufrechterhaltung der Verbindung Wien–Klagenfurt und weiter nach Italien auf seinem Teilstück unabkömmlich.

Dennoch konnte er dem Kriegsgeschehen nicht ganz fernbleiben. Die Organisation Todt (OT) diente der baulichen Realisierung von Schutz- und Rüstungsobjekten. Sie wurde als Bauorganisation für militärische Anlagen

und Straßenbau geschaffen, die sowohl in Deutschland als auch in den von deutschen Truppen besetzten Gebieten kriegswichtige Bauvorhaben durchführten. Die OT war militärisch straff organisiert und die Arbeiter waren uniformiert. Von dieser Organisation wurde Großvater zu Ausbildungen, z.B. nach Augsburg oder auch zum Straßenbau nach Stettin, dem größten Ostseehafen, eingezogen. In Stettin verbrachte er viele Monate. Diese Stadt fand Großvater faszinierend. Die Arbeit dort war zur beschwerlichen Arbeit auf der Pack eine reine Wohltat. Großmutter liebte diese Zeit weniger!

In der Kriegszeit war Großvater zeitweise von Gleisdorf bis St. André für die Straße zuständig. Wie da die Schneeräumung funktionierte, ist für mich nicht vorstellbar. Man muss bedenken, dass es noch ein ganz geringes Verkehrsaufkommen gab und dass bei widrigen Witterungsverhältnissen einfach nicht gefahren wurde. Als für die Schneeräumung eine neue Raupe eingesetzt wurde, wurde Großvater auf der Großglockner Hochalpenstraße eingeschult. Dies war für ihn ein unvergessliches Erlebnis, von dem er oft begeistert seinen Kindern erzählte.

Es war eine schwierige Zeit für alle. Der Vorteil der Familie war, dass es ein geregeltes Einkommen gab, dass Großmutter mit Nähen ein wenig dazuverdienen konnte. Der große Garten und die eigenen Tiere sorgten für ein gutes Auskommen. Mutter betonte oft, dass in ihrer Familie nicht gehungert werden musste, in vielen anderen Haushalten ihrer Mitschüler aber schon. Es war eine extreme Sparsamkeit angesagt.

Bei unseren Familienfesten wurden ab und zu Geschichten aus dieser Zeit erzählt. Von versteckten Büchern, vergrabenen Waffen, vom Hören verbotener Sender, von Verdunkelung, von Menschen, die ihre Machtposition ausnutzten, von Denunzianten, von Fliegeralarm, von Notabwürfen von Bomben in der Nähe des Dorfes, von einem Absturz eines amerikanischen Kampfflugzeuges, wo die Kinder des Dorfes auszogen, um den Piloten zu fangen – aber auch von den vielen jungen Burschen, die nicht mehr heimkamen, von Müttern, die das goldene Mutterkreuz verliehen bekamen, weil sie mehr als 8 Kinder geboren hatten (der Orden wurde im Volksmund auch als Karnickelorden bezeichnet) oder von Juden, behinderten Menschen oder Regimekritikern, die plötzlich verschwanden und vieles mehr wurde da berichtet.

Meine Großmutter wurde von der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV), einer Untergruppe der NSDAP, zur Ortszellenbetreuerin im Bereich „Mutter und Kind“ ernannt. Es oblag ihr dafür zu sorgen, dass alle Schwangeren und alle Mütter ausreichend versorgt waren. Auch wurden Kinderspeisungen und Impfungen von Kleinkindern angeboten.

Mein Vater wusste zu erzählen, dass auch seine Familie von einer Unterstützung, die von der „Reisenhoferin“ organisiert wurde, profitieren konnte. In dieser schlechten Zeit wurde von der Bevölkerung solche Hilfe gerne angenommen. Zum Beispiel gehörten Kindernahrung, Kleidung, Bettwäsche, Gitterbetten, Kinderwägen und Informationsmaterial über Ernährung

und Pflege zum Angebot. Nur arische Familien kamen in den Genuss dieser Leistungen. Juden, Alkoholiker, entlassene Sträflinge und Asoziale, die als „hoffnungslose Fälle“ keinen Wert für das von den Nationalsozialisten propagierte „gesunde Volk“ besaßen, fielen durch dieses soziale Netz durch. Gottlob kam Großmutter laut ihren eigenen Erzählungen nie in die Situation, dass sie entscheiden musste, ob jemand arisch und wertvoll genug für dieses „gesunde Volk“ war. Großmutter war auch nach dem Krieg noch häufig Ansprechpartnerin für Frauen mit vielfältigen Problemen, Nöten und Sorgen.

Die NS-Volkswohlfahrt wurde nach dem Krieg von der Fürsorge und später von der modernen Sozialarbeit ersetzt. Ich selbst habe fast 40 Jahre in der behördlichen Sozialarbeit mit Familien und Jugendlichen gearbeitet. Wie schwierig die Gratwanderung zwischen Hilfestellung und Unterstützung auf der einen Seite und Bevormundung und staatlicher Machtausübung auf der anderen Seite ist, musste ich dabei täglich erfahren.

Ich hoffe, dass nie wieder ein menschenverachtendes Regime unseren Staat bestimmen wird. Alle von uns sollten ab und zu an diese unheilvolle Zeit zurückdenken und dankbar dafür sein, dass wir in gutem Wohlstand und Frieden leben dürfen.

Das Kriegsende verlief völlig chaotisch. An verschiedenen Kampfabschnitten wurde noch gekämpft, während Einheiten der deutschen Armee bereits am Rückzug waren. Kriegsgefangene wurden zusammengetrieben und nach Wolfsberg gebracht. Danach gab es das Gerücht, dass alle erschossen wurden. Flüchtlinge aus Ungarn und Rumänien verstopfen mit ihren Ochsenkarren, ihren ärmlichen Habseligkeiten und ihren großen, halbverhungerten Rindern mit weitausladenden Hörnern die Straße und kamen mit den deutschen Soldaten in Konflikte, Deutschlandsympathisanten aus den Balkanländern versuchten Schutz in Österreich zu bekommen, die Nachrichten des staatlichen Radiosenders und die verbotenen Sender brachten widersprüchliche Nachrichten. Von den sogenannten Koralm partisanen wurden haarsträubende Geschichten erzählt. Keiner wusste mehr, was richtig und was falsch war. Mensch und Tiere litten fürchterlichen Hunger.

Meine Mutter erzählte von einem Vorfall, als ein junger Soldat der deutschen Wehrmacht in der Nacht ins Straßenwärterhaus eindrang. Er riss sich seine Uniform vom Leib, raffte Kleidung von meinem Großvater und alles Essbare zusammen und verschwand wieder in der Dunkelheit. Da hieß es sich ruhig zu verhalten, denn die Todesangst und Ausweglosigkeit machten die Flüchtenden unberechenbar und gefährlich. Als alliierte Truppen in unserem Bezirk einmarschierten, trieben sie die deutsche Wehrmacht vor sich her. Die Soldaten warfen ihre Waffen weg, versuchten ihre Uniformen loszuwerden und bettelten um zivile Kleidung. Sie hofften so einer Kriegsgefangenschaft zu entgehen. Manche waren verletzt. Am Straßenwärterhaus wurde versucht, so viel Hilfe wie möglich zu leisten. Zeitweise glich es einem Lazarett. Dabei musste man noch genau überlegen, was man tat. Es war noch immer äußerst gefährlich, wenn man flüchtenden Soldaten und Deserteuren



Josef Reisenhofer
mit Traktor,
ca. 1950.

Hilfe anbot. Es gab noch immer ausreichend Denunzianten und solche, die an den Endsieg und an das Großdeutsche Reich glaubten.

Eine Erzählung meiner Eltern und meines Onkels möchte ich, obwohl ich mir über die historische Richtigkeit nicht ganz im Klaren bin, schildern. Diese Geschichte beschreibt für mich, wie 1945 alles drunter und drüber ging. Der damalige Pfarrer der Gemeinde war Anton Vogl, der das Dollfuß-Schuschnigg Regime immer 100%ig unterstützt hat. Es wird erzählt, dass im Wirrwarr der letzten Kriegstage eine Österreichfahne aus dem Fenster des Pfarrhofes hing und ein Grammophon die Bundeshymne nach der Haydn-Melodie spielte. Dies hatte zu Folge, dass von rückziehenden deutschen Soldaten und Anhängern des Nationalsozialismus der Pfarrhof vernebelt wurde und der Pfarrer an den Füßen, mit dem Kopf nach unten, beim Fenster hinausgehängt wurde und es auch aufgrund des Einsatzes der Mutter des Pfarrers, die auch als Pfarrköchin arbeitete, es zu keinen schwereren Verletzungen kam.

Die Pack fiel schlussendlich in englisches Besatzungsgebiet. Im Wirtschaftsgebäude des Straßenwärterhauses wurde die Feldküche für die Soldaten errichtet, was recht günstig für die Familie war. Bei guter Laune bekam sie von den Vorräten etwas ab. Zeitweise gab es richtige Alkoholgelage bei den Besatzungssoldaten, dann war es gut, wenn man ihnen aus dem Weg ging. Meine Mutter konnte von der Schule ein wenig Englisch und fungierte als Dolmetscherin, das machte sie sehr stolz.

Die Mitgliedschaft von Großvater bei der NSDAP führte zur Kündigung nach Kriegschluss. Diese wurde von ihm angefochten, und es lief ein Verfahren für die Wiedereinstellung im Straßenbauamt, doch zog sich dieses in die Länge. Die Familie konnte aber im Haus wohnen bleiben. Wohl auch deswegen, weil das technische Wissen und die Fähigkeit meines Großvaters, mit Fahrzeugen und Maschinen umzugehen, nach wie vor gebraucht wurde.

Trotz der Hoffnung auf eine positive Erledigung der Angelegenheit begannen meine Großeltern bald mit dem Bau eines eigenen Hauses. Großvater kaufte sich einen Traktor und begann mit der Frächtereier. So, wie mir erzählt wurde, vorerst ohne gültige Konzession. Er stellte mit seinem Fuhrwerk das gesamte Baumaterial zur Volksschule Auerling zu und hatte ausreichend Geschäft in der Umgebung. In der Zwischenzeit stand eine Frächtereier mit einer angeschlossenen Landwirtschaft in seiner Heimatgemeinde in Eggersdorf

zum Verkauf. Großvater konnte dieses Anwesen samt der dazugehörenden Konzession kaufen. Ab nun konnte er seine Frägerei völlig legitim betreiben. Trotz vieler Unterstützer beim Straßenbauamt zog sich sein Wiedereinstellungsverfahren hin. 1949 konnte das eigene Haus bezogen werden, das auch mein Heimathaus ist. Das kleine Haus bot für lange Zeit ein Zuhause für die drei Familien Reinisch, Reisenhofer und Zausinger.

Am 5. Mai 1952 sollte dann für die Familie alles anders werden. Unser Großvater verunglückte mit seinem Traktor kurz unter dem Haus der Familie Joham (nun Renhard) tödlich. Er wurde durch ein Gebrechen des Anhängers von seinem eigenen Traktor erdrückt. Das jüngste Kind der Familie war nicht einmal zwei Jahre alt, meine Mutter, das älteste der sechs Kinder, 21 Jahre. Der Schock in der Familie und der ganzen Gemeinde war grenzenlos. Das Berufungsverfahren zur Wiedereinstellung war noch nicht abgeschlossen und so stand Großmutter nach dem Tod ihres Gatten völlig ohne finanzielle Mittel da. Zur Trauer kamen für sie noch große Existenznöte dazu. Ein ganzes Jahr lang musste sie auf die Halbweisenpension für ihre Kinder warten. 1953 war schlussendlich alles geregelt. Gemeinsam mit den drei jüngeren Kindern zog sie zurück in ihre Heimat und bewirtschaftete dort den Hof, den sie erst zwei Jahre zuvor gekauft hatten. Der Abschied von der Pack fiel ihr äußerst schwer. Für sie war unser Ort Heimat geworden. Bis zu ihrem frühen Tod mit nur 62 Jahren liebte sie Besuche auf der Pack und pflegte gute Kontakte zu ihren früheren Bekannten und Freunden.

Unsere Mutter besuchte die ersten Klassen der Bürgerschule in der Elisabethstraße in Graz. Sie wohnte bei ihrer Großmutter in Hönigtal. Im zweiten Schuljahr gab es nur noch sporadisch Unterricht. Ständig herrschte Fliegeralarm, sodass die Schüler:innen die meiste Zeit in den Luftschutzkellern waren. An einen regulären Jahresabschluss der 2. Klasse war nicht zu denken. Mutter wurde im Haushalt ihrer Großmutter sehr gut aufgenommen und hatte mit ihren Tanten und Onkel viel Freude, trotzdem plagte sie das Heimweh. Das folgende Schuljahr durfte sie daher in Köflach die Schule besuchen. Sie musste die 2. Klasse wiederholen, da es ja kein gültiges Jahreszeugnis gab. Damals war es noch nicht möglich problemlos von der Pack nach Köflach in die Schule zu kommen. Mutter lebte daher während der Woche auf einem Kostplatz, vor allem im Winter.

Mutter war eine gute Schülerin, doch etwas eigensinnig, wie mir eine Lehrerin, Frau Ablasser, von ihr später erzählte. Auffallend sei aber ihre rasche Aufnahmefähigkeit, ihr großes Interesse an Geografie, Geschichte und Deutsch gewesen. Ihre Zeichnungen, mit äußerster Sorgfalt gefertigt, wurden immer wieder im Schulgebäude ausgestellt. Besonders hervorgehoben wurde ihre Selbstständigkeit, ihr freundliches Wesen und ihr großes Interesse an Neuem. Der sehnlichste Wunsch von Mutter war es Lehrerin zu werden. Mit ihrem guten Zeugnis schien dies durchaus möglich. Bei der Aufnahmeprüfung musste sie ein Lied vortragen und einzelne Töne nachsingen. Das ging gewaltig daneben. Meine Mutter war leider völlig unmusikalisch.

Somit musste sie ihren Traum begraben, aber es eröffnete sich für sie eine andere Chance. Der Zahnarzt Dr. Stierling war in Graz ausgebombt worden. Er errichtete seine Ordination beim Gehöft Samer, ein Stück oberhalb des Ortes Pack. Er brauchte eine Zahnarztgehilfin. Mutter ergriff sofort die Gelegenheit und begann mit der Lehre, die sie sehr erfolgreich abschloss. Wer denkt heute noch daran, dass es bei uns auf der Pack einen Zahnarzt gab, der von weit und breit aufgesucht wurde. Sogar von Graz kamen Patienten mit dem Postbus angereist. Später arbeitete Mutter in Graz und machte noch einige Zusatzausbildungen. Schließlich eröffnete Dr. Weingerl eine Praxis in Köflach, wo Mutter dann bis zur Geburt meines Bruders Rudolf, geboren 1957, beschäftigt war. Zur Freude von Mutter wurde Rudi später begeisterter Hauptschullehrer in Admont.

Nun zur Geschichte der Familie meines Vaters. Dazu brauchen meine Gedanken nicht so weit herumreisen. Alles begann nämlich in unserem Nachbarort Hirscheegg.

Mein Vater, Franz Reinisch wurde dort am 3. 10. 1930 auf dem Hof vulgo Mostolger geboren. Seine Mutter, Klara Fackner, geb. 1908, war dort als Magd im Dienst, sein Vater, Alois Reinisch, geb. 1908, war auf einen nahen Hof Knecht. Die beiden jungen Leute, hatten zu diesem Zeitpunkt wohl noch keine Ahnung, wie schonungslos das Leben mit ihnen umspringen sollte.

Der Vater meines Großvaters war Valentin Ruderer. Er wurde mir von der mit ihm gleichaltrigen Frau Rößl als ein stattlicher, kräftiger und sehr großer Mann beschrieben, der viel Anklang bei den Frauen fand. Seine Fähigkeiten als „Viehheiler“ waren sehr gefragt. Sogar bis ins Murtal wirkte er. Das Vieh war wertvoll und Tierärzte praktisch nicht vorhanden oder nicht erreichbar. Die Mutter meines Großvaters, Theresia Reinisch, geb. 1885, stammte aus Modriach. Als der kleine Luislerl vier Jahre alt war, verstarb sie, was eine denkbar schlechte Voraussetzung für das Fortkommen des kleinen Buben war.

Meine Großmutter stammte vom Bauernhof Fackner in Hirscheegg. Das war ein durchaus ansehnlicher Hof. Ihr Vater, Michael Fackner, geb. 1848, war um vieles älter als seine zweite Frau, Theresia, geb. 1875. Nach dem Tod ihres Gatten, mit dem sie noch insgesamt fünf Kinder hatte, ging sie eine neue Beziehung ein. Die Zeit um den Ersten Weltkrieg war krisengebeutelt, dies setzte vielen Bauern zu. Nachdem ihr neuer Partner als Bergarbeiter wenig von landwirtschaftlicher Arbeit verstand und sich gerne im Gasthaus und beim Kartenspiel aufhielt, verlor sie schlussendlich den Hof. Gemeinsam mit ihrer jüngsten Tochter Aloisia ging sie nach Deutschland, wo sie sich als Dienstmagd durchschlug. Alt und krank kehrte sie 1951 auf die Pack zurück, wo sie ihre letzten Monate bei ihrer Tochter Klara, meiner Großmutter, verbrachte. Theresia Fackner ist auf dem Packer Friedhof begraben.

Meine Großmutter erzählte mir, dass es für sie nicht leicht war, als „stolze“ Bauerntochter auf anderen Höfen in Dienst zu gehen. An eine Heirat war

nicht zu denken. Dazu fehlten die finanziellen Mittel. Großvater war zwar ein gern beschäftigter Holzknecht, der Verdienst war jedoch sehr gering. Als bereits drei Kinder auf der Welt waren, zog die Familie zum Jagabauer auf die Pack. Großmutter versuchte mit den bescheidensten Mitteln über die Runden zu kommen.

1937 wurde Vater auf der Pack eingeschult und musste dafür einen weiten Marsch zurücklegen. Nachdem das Überleben immer schwieriger wurde, musste die Familie für kurze Zeit wieder zurück nach Hirschegg. Dort fand Großmutter Arbeit und Unterkunft beim vulgo Ehrenbauer im Hirschegg Winkel. Der Schulweg meines Vaters von dort war nun wirklich weit und beschwerlich.

Eine Erinnerung, die Vater uns öfters erzählte, möchte ich hier weitergeben:

Es war Winter und meterhoch Schnee. Durch den Wald führte nur ein ganz schmales Wegerl. Selbst dem Wild war das Herumwaten im Schnee zu mühsam. So ergab es sich, dass Vater und ein Hirsch für eine längere Strecke hintereinander den Steig entlangstapften. Vater getraute sich kaum zu atmen. Er hatte nämlich höllisch Angst vor dem riesigen Tier. Das klingt fast wie Jägerlatein, es soll aber wirklich so gewesen sein.

Danach zog Großmutter mit den Kindern zu ihrer Schwester und ihrem Schwager, die beim vulgo Oberländer als Verwalter lebten. Der Hof gehörte der Familie Beaufort, die heute noch in Kainach lebt. Mein Vater konnte nun wieder die Schule auf der Pack besuchen. Der Krieg war bereits in Gange und mein Großvater eingerückt. Meiner Großmutter und den Kindern wurde sehr deutlich gemacht, dass es ein Gnadenakt war, dass sie dort leben durften. Vor allem der Schwager zeigte sich sehr hart. Großmutter und wohl auch schon mein Vater mussten ihre Bleibe schwer verdienen. Vater unterbrach seine Erzählungen aus dieser Zeit oft spontan, da ihn die Erinnerung daran sehr belastete. Eine Erzählung erscheint mir wichtig, weil sie zeigt, was unkontrollierte Macht und die gesellschaftliche Akzeptanz von Menschenverachtung auslösen kann. Beim Oberländer waren Frauen als Kriegsgefangene stationiert, ich glaube, sie waren aus der Ukraine. Diese wurden im wahrsten Sinne des Wortes wie Dreck behandelt. Bei Widerspruch oder nicht ausreichender Willigkeit wurden sie regelrecht ausgepeitscht. Die Schreie verstörten nicht nur die Kinder. Karl Kollmann vulgo Gössler teilte mit Vater den Schulweg. Als beide schon weit über 70 Jahre alt waren, konnte ich bei einem Gespräch von ihnen dabei sein, wo sie diese Zeit Revue passieren ließen. Es war ganz schön bedrückend.

Als Großvater am Ende des Krieges endlich aus Griechenland zurückkam, wurde für die Familie alles etwas besser, wenngleich Großvater von den Kriegsgeschehnissen körperlich und seelisch gezeichnet war, wie so viele andere Soldaten. Sein aufbrausendes, unruhiges Naturell ist wohl ein wenig darauf zurückzuführen. Wir Enkelkinder spürten davon aber kaum etwas.



Schiaßjaga-Fotos aus dem Album der Familie Windischbacher, ca. 1980, übermittelt von Dominik Possert.

Das Paar konnte nun endlich heiraten und gemeinsam war alles leichter zu ertragen. Es gab noch zwei Stationen für die Familie, ehe sie beim Schiaßjaga auf der Pack ankam. Zuerst lebte sie bei vulgo Rössl in der Stampf und am Hof Wölkartsima in Edelschrott. Das damals schon sehr alte Jagdhaus Schiaßjaga gehörte zum Hof Liebmann vulgo Pöschjogl. Der Halbbruder meines Großvaters hatte dort eingehiratet. Es existierte noch die Rauchkuchl, an den Wänden gab es Malereien, das Dach war mit Schindeln gedeckt und das Gemäuer uralt. Leider findet man heute nichts mehr davon.

Nach einigen Jahren konnten meine Großeltern einen Baugrund von der Familie Liebmann erwerben und ein eigenes Haus bauen, welches sie 1960 bezogen. Die Söhne unterstützten sie bei der Bauarbeit. Es gab keine Zufahrtsstraße, so musste alles mittels Handkarren vom Dorf heruntergezogen werden. Für meine Großmutter war die Übersiedelung wunderbar. Ein eigenes Heim, keine Abhängigkeit, keine Demütigung, keine Bittstellerei! Beinahe das ganze Grundstück diente als Garten, den sie mit Hingabe pflegte. Meine Großeltern hielten immer Hühner, Hasen, zwei Schweine und eine Kuh. Das brachte viel Arbeit, weil das Futter auswärts zusammengearbeitet werden musste. Mein Großvater ging als Holzknecht in Pension. Für ihn waren die sozialen Errungenschaften nach dem Krieg sehr bedeutend und er wusste sie stets zu schätzen. Eine geregelte Pension, Krankenversicherung und vieles andere machte das Leben der Arbeiterschaft um einiges leichter.

Meine Großeltern haben nie viel erzählt. Wahrscheinlich waren sie froh, dass so manches einfach vorbei war. Trotz ihres nicht leichten Lebensweges versuchten sie, gewisse Werte in der Familie aufrecht zu halten. Ehrlichkeit, ein gutes Selbstbewusstsein, Sparsamkeit, Hilfsbereitschaft und Fleiß waren Dinge, die sie ihren Kindern zu vermitteln versuchten. Alle ihre sieben Kinder konnten sich beruflich gut integrieren und ihre eigenen Familien verantwortungsbewusst gestalten.

Einige Jahre war mein Großvater als Pfarrkirchenrat tätig. Er fungierte als Rosenkranzvorbeter und war bei den kirchlichen Prozessionen Himmelsträger. Wichtig war für ihn auch die Mitgliedschaft bei den Packer Heimkehrern.



Klara (geb. Fackner) und Alois Reinisch feiern Hochzeitstag, 1970.



Maria (geb. Reisenhofer) und Franz Reinisch, Goldene Hochzeit 2007.

Nach dem Tod von Großvater 1984 hatte Großmutter Schwierigkeiten alleine zurechtzukommen. Sie laborierte schon längere Zeit an einem Hüftleiden und hatte beim Gehen massive Probleme. Ab dem Sommer 1986 lebte sie dann bei meinen Eltern, wo sie sich sehr wohl fühlte. Für meine Eltern war das natürlich eine Zeit mit vielen Einschränkungen, aber es war auch die Zeit, wo wir unsere Großmutter erst wirklich kennenlernen durften. Ab und zu kam in ihren Erzählungen ein wenig von der verschmitzten, lebenslustigen Frau durch, die sie in jungen Jahren sicher gewesen war. Gerne denke ich daran, als ich sie unbemerkt beobachtete, als sie unserer kleinen Katharina mit einer wunderschönen feinen Stimme alte Kinderlieder vorsang. Zeitweise kam ein Holzknechtkollege von Großvater zu Besuch, der ihn und Großmutter noch aus Jugendzeiten kannte. Das waren interessante und lustige Geschichten, die da erzählt wurden.

Aber nun zurück zu meinem Vater. Kurz vor Kriegsende wurde er mit knapp 14 Jahren noch zum Stellungsbau in der Nähe von Jennersdorf eingezogen. Keine Helden und kein Glorienschein haben ihn dort erwartet, vielmehr Dreck, ein hygienisches Desaster, Angst und Unsicherheit. Die Kapitulation stand unmittelbar im Raum. Die Soldaten waren enttäuscht, müde und fürchteten um ihr Leben. Keiner hatte wirklich Zeit, sich um die jungen Burschen zu kümmern. Es wurde lediglich herumgeschrien. Sinnvolle Anweisungen blieben aus. Nach dem Krieg war Vater beim Winkelkrammer in Hirschegg Jungknecht. Es gab viel Arbeit, Vater fühlte sich dort aber wohl und berichtete nur Positives aus dieser Zeit.

Es wurden überall Lastwagenfahrer gesucht, daher machte mein Vater so rasch wie möglich den Führerschein. Bald konnte er seinen Lebensunterhalt als Kraftfahrer verdienen. Seine Arbeitsstellen waren die Schuhfabrik Herunter in Köflach, die Frächtere Schriegl, die Säge Benkö auf der Pack und die Firma Brantl in Köflach. Ab 1961 war Vater bei der GKB beschäftigt, zunächst als Lastkraftfahrer. Unzählige Fahrten führten ihn über den Griften nach Rechberg. Später machte er den Autobusführerschein und arbeitete

dann bis zur Pensionierung als Chauffeur. Als solcher ist er in unserem Gebiet noch bekannt.

Wir sind gerne beim Voitlbauer und unsere Entscheidung, auf der Pack zu leben, haben wir nie ernsthaft bereut. Es war uns beiden bewusst, dass unsere beruflichen Karrieren sich anders entwickeln würden. Beruf, Familie, Nebenerwerbslandwirtschaft und die weiten Anfahrtswege waren für uns und sind auch für die Nachfolgeneration nur mit großer Kraft und vielfältiger Unterstützung zu bewältigen.

Mein Mann und ich haben Glück gehabt. Wir hatten Eltern, die uns liebten, litten nie Hunger und lebten immer in Frieden. Wir hatten ein Daheim, wo wir uns wohl und geborgen fühlten und sind ein gutes Team.

Trotzdem muss man sich schon des Öfteren hinsetzen, die Gedanken und Wünsche ordnen und neu bewerten, um dann wieder frohen Mutes aufzustehen und zu sagen: „Ja, ja – das wird schon! Es ist alles auf dem besten Weg!“

Klaus Zausinger

„Bauersleut’ und Bürgermeister.“ Eine Geschichte der Familie Stiboller

Entlang der Packer Bundesstraße komme ich in die Winterleiten, einen Ortsteil von Edelschrott. Die Straße, die Postleitzahl 8583 und vieles mehr verbinden Edelschrott und die Pack. Über tausendmal bin ich hier vorbeigefahren, oft im GKB-Bus sitzend auf meinem Schulweg von oder nach Voitsberg in die Handelsakademie. Den Kontakt zu den Gesprächspartnerinnen hat Elisabeth Grossmann geknüpft. Die mir bekannte Politikerin, selbst eine geborene Stiboller und Verwandte der Familie, empfängt uns vor dem Haus. Gemeinsam betreten wir die Küche, wo uns Katharina Gößler (geb. Stiboller) mit Krapfen und Kaffee erwartet. Die Altbäuerin ist vom Elternhof vulgo Jauk im Jahr 2023 hierher zu ihrer Tochter, Gertrude Stiboller, gezogen.

Den Gesprächsanfang begleitet Baustellenlärm; das Badezimmer wird gerade umgebaut. Die Tochter führt uns in ihren ruhigen Praxisraum, wo sie als Heilmasseurin arbeitet. Dort liegt vorbereitet der Familienstammbaum, den Sonja Mittischek, eine Freundin der Familie, 2021 erstellt hat. Für ihre Expertise und Unterlagen bin ich sehr dankbar. Auf dem ersten Blatt steht ein Zitat von Anselm Grün: „Nur wer seine Wurzeln kennt, kann wachsen.“ Der Benediktinerpater und bekannte Autor ist der gleiche Jahrgang wie Katharina Gößler. Ihre Erinnerungen stehen im Zentrum der folgenden Geschichte. Gemeinsam mit ihrer Tochter Gertrude und Elisabeth Grossmann legen wir einige ihrer „Herkunftswurzeln“ frei. Viele an den Besuch anschließende Gespräche und übergebene Unterlagen sind in den folgenden Artikel eingeflossen. Blitzlichter auf Erinnerungen bauen Brücken zwischen Herkunft, Gegenwart und Zukunft.

Kurzportraits



v.l. Gertrude Stiboller, Elisabeth Grossmann, Katharina Gößler, September 2024.

Katharina Gößler (geb. Stiboller) kommt 1945 am Herzogberg beim vulgo Jauk zur Welt. Ihre Eltern heißen Franz Stiboller und Pauline (geb. Kramer-Guggi bei vulgo Nestler). Katharina besucht die Volksschule in Edelschrott und die Hauswirtschaftsschule in Purgstall. Über fünfundsiebzig Jahre lebt und arbeitet sie am Hof vulgo Jauk, viele davon mit ihren Kindern Karl, Gertrude, Paula und Eva sowie ihrem Mann. Als Altbäuerin und Witwe lebt sie nun am Hof vulgo „Gössler-Michl“ mit ihrer Tochter Gertrude und deren Familie.

Gertrude Stiboller wird 1971 in Voitsberg geboren. Ihre Eltern sind Katharina Stiboller (verh. Gößler) und Karl Brunner aus Preitenegg. Sie absolviert die Landwirtschaftliche Fachschule in Schloss St. Martin und die Matura bei den Schulschwestern in Graz. Nach Arbeitseinsätzen in Gastronomie und Tourismus in Nah und Fern wird sie Bäuerin in Edelschrott und verbringt die Elternzeit mit ihrem Sohn Jakob. Nach Aus- und Weiterbildungen im Bereich Heilmassage arbeitet sie seit 2016 als selbstständige Masseurin in Köflach und in ihrer Praxis in der Winterleiten, wo dieses Gespräch stattfindet.

Elisabeth Grossmann (geb. Stiboller) kommt 1968 in Graz zur Welt.

Ihre Eltern sind Margarete Schweigler (geb. Stiboller; 1944–2021) und Karl Schweigler (1944–2013). Nach der Matura studiert sie in Graz Rechtswissenschaften. Neben dem Studium widmet sie sich der Erziehung ihrer beiden Söhne, zudem arbeitet sie als Verkäuferin, Sekretärin sowie Pflegehilfskraft. Nach dem Gerichtspraktikum fungiert sie als Geschäftsführerin der Frauenplattform im Bezirk Voitsberg. 2002 bis 2009 und 2013 bis 2017 arbeitet Elisabeth Grossmann als Abgeordnete zum Nationalrat. 2004 wird sie Ortsparteivorsitzende der SPÖ in Edelschrott und ist von 2005 bis 2010 auch Mitglied des Gemeinderates. Von 2009 bis 2013 ist sie Mitglied der steirischen Landesregierung (Landesrätin für Jugend, Familie, Bildung und Frauen); von 2017 bis 2024 ist sie als Bundesrätin (Bereichssprecherin für Justiz und Verfassung sowie Frauen, Gleichbehandlung und Diversität) aktiv. Seit Juni 2024 arbeitet Elisabeth Grossmann als Abgeordnete im EU-Parlament. Sie pendelt zwischen Brüssel, Straßburg, Graz und Edelschrott.

Chronik Familie Stiboller und Hof vulgo Jauk

Jakob Stiboller (vulgo Wirtgregor, 1789–1869) war der erste Bürgermeister von Edelschrott. Vielleicht war er 1848, im Revolutionsjahr, im Gasthof Orthofer (heute Edelschrotterhof), wo Lorenz Hohl, vulgo Guggi-Fürsthuber, verkündete: „*Die Leibeigenschaft ist aufgehoben, der Bauer ist frei!*“

Im Jahr darauf wurde mit der Konstituierung der freien Gemeinden die eigenständige Gemeinde Edelschrott gegründet. Am 18. April 1860 feierten Jakob Stiboller und seine Ehefrau Elisabeth (geb. Ruderer, 1787–1867) ihre Goldene Hochzeit. Am selben Tag erhielt er das „Silberne Verdienstkreuz mit Krone“. Die Wiener-, Salzburger-, Klagenfurter- sowie Königlich-Schlesische, Troppauer und Temesvarer Zeitung und die Ostdeutsche Post berichteten darüber. Eine Grabtafel an der Mauer am Südwesteingang der Kirche

Edelschrott erinnert an Jakob und Elisabeth Stiboller, die gemeinsam zehn Kinder hatten.

Ihr Sohn, **Johann Stiboller** (vulgo Wirtgregor-Sohn, 1817–1884) heiratete 1851 Maria (verw. vulgo Penz, geb. Gruber, 1821–1890), mit der er sieben Kinder hatte. Ihre Söhne starben früh; Matthias mit einem Monat und Gabriel mit eineinhalb Jahren. Vermutlich war es das Jahr 1869, in dem Johann und Maria vom Hof vulgo Penz zum vulgo Wirtgregor ins Dorf Edelschrott übersiedelten. In den Sterbematriken wird Johann Stiboller als „gewesener Wirtgregor-Bauer und Kirchenprobst“, seine Maria als „verwitwete Auszüglerin“ erwähnt.

Nach dem Tod von Johann Stiboller übernahm seine älteste Tochter Aloisia den Hof vulgo Wirtgregor. Seine jüngste Tochter **Rosina Stiboller** (1865–1937) ist die Großmutter von Katharina Gößler, geb. Stiboller, deren Erinnerungen im Zentrum dieser Geschichte stehen.

Rosina Stiboller arbeitete als Dienstmagd am Hof vulgo Glantschnig auf der Pack. Sie war einundzwanzig Jahre alt, als ihr unehelicher Sohn Martin zur Welt kam. Der Vater des Kindes, Martin Liebmann, Sohn der Bauersleute vulgo Winkelkrammer in Hirscheegg, arbeitete zu dieser Zeit als Knecht beim Hof vulgo Pöschjaackl auf der Pack. In weiterer Folge zog Rosina nach Edelschrott zurück und heiratete 1891 den Witwer Peter Gratz, vulgo Jauk.

Peter Gratz (1840–1896) war in erster Ehe mit Theresia (geb. Pöschl) verheiratet gewesen. Aus ihrer Ehe gingen drei Kinder hervor, die alle im April 1889 innerhalb einer Woche an Diphtherie starben. In diesem Jahr erlagen in Edelschrott zahlreiche Menschen, darunter viele Kinder, dieser schweren Infektionskrankheit.

Schon im darauffolgenden Jahr, 1890, starb Theresia Gratz. Peter Gratz, nun einundfünfzigjähriger Witwer, blieb ohne Nachkommen zurück. 1891 heirateten er und Rosina, geb. Stiboller, die zu dieser Zeit sechsundzwanzig Jahre alt war. Doch bereits fünfzehn Jahre nach der Hochzeit erkrankte Peter Gratz an einer schweren Lungenentzündung. Am Sterebett teilte er der 31-jährigen Ehefrau seinen letzten Wunsch mit: „Heirate nicht mehr und unser Sohn Johann soll den Hof übernehmen.“

Tatsächlich ging Rosina keine Ehe mehr ein. Ihr gemeinsamer Sohn Johann, geb. 1892, war beim Tod seines Vaters noch ein Kleinkind. Aus dem Ersten Weltkrieg kehrte er geschwächt und lungenkrank zurück.

1921 erblickte seine illegitim geborene Tochter Maria Blümel das Licht der Welt. Johann starb 1926 im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder in Graz im Alter von nur vierunddreißig Jahren an Tuberkulose.

Rosina gebar im Alter von 35, 36 und 41 Jahren noch drei Kinder, Maria, Franz und Jakob, die den Familiennamen Stiboller trugen. Ihr Vater war der am Hof vulgo Jauk lebende Wirtschaftler Franz Wipfler (1871 – 1919). Dieser kam in Mitterberg Nr. 5 am Hof vulgo Wipfler als neuntes von elf Kindern von Franz Wipfler, dem Älteren und Rosalia (geb. Scheer) zur Welt. Auch



Rosina Stiboller (Jauk Oma),
ca. 1908.



Johann Gratz,
Erster Weltkrieg.



Bauernhaus vulgo Jauk, 1970.

Franz Wipfler kam krank aus dem Krieg zurück. Er starb fünf Monate nach Kriegsende mit siebenundvierzig Jahren an einer Lungenentzündung.

„Jauk Oma“ Rosina war von 1895 an siebenunddreißig Jahre Eigentümerin des Anwesens vulgo Jauk. Beerbt wurde sie von Franz Stiboller, ihrem ältesten gemeinsamen Sohn mit Franz Wipfler.

Franz Stiboller (1901–1970) übernahm den Hof 1932 und erweiterte den Grundbesitz mit vulgo „Saurer“ und vulgo „Unterer Gerhaber“, dessen Vorbesitzer bis 1933 Freiherr von Loudon war.

Vor seiner Eheschließung mit Pauline Guggi (1916–2008) im Jahr 1936 hatte er bereits drei Kinder mit drei verschiedenen Frauen. Seine Ehefrau Pauline, geboren am Hof vulgo Nestler am Herzogberg, war die zweitgeborene Tochter von Maria Guggi, einer „ledigen Wirtschafterin“, die eine vulgo Bäckenhubenbauer-Tochter war. Maria Guggi hatte als Brautmutter Bedenken bezüglich der Hochzeit. Vehement forderte sie, dass Franz Stiboller auch für die „illegitimen“ Kinder sorgen müsse, was dieser gemeinsam mit seiner Ehefrau zeitlebens tat.

Franz war fünfunddreißig, Pauline erst zwanzig Jahre alt, als sie heirateten. Gemeinsam erwarben sie den Hof vulgo Winkelschleifer, deren Vorbesitzerin bis 1943 Kunigunde Reinisch war. Sechs Kinder gingen aus dieser Ehe hervor. Ihr erster Sohn Hans kam tot zur Welt und auch ihr nächstes Kind, Rosina, starb zwei Tage nach der Geburt. Es folgten Johann (geb. 1938), die Zwillinge Rosina und Pauline (geb. 1940) und Katharina (geb. 1945). Nach dem Tod von Franz Stiboller übernahm sein ältester Sohn **Johann Stiboller** bis zu seinem Tod 2014 den Hof. Seither ist sein Neffe **Karl Stiboller** Bauer am Hof vulgo Jauk. Karl ist der Sohn von Katharina. Ihre Erinnerungen sind auf den folgenden Seiten skizziert. Eingeschoben sind Infoboxen, die wichtige Inhalte für die Region mit besonderer Bedeutung für die Geschichte der Familie Stiboller beinhalten.

Blitzlichter auf das Leben

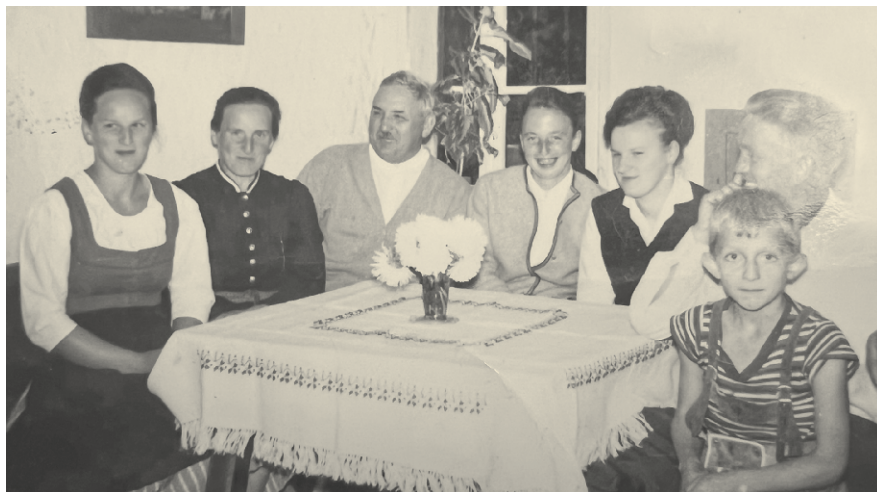
Geburt

Katharinas Eintritt ins Leben im November 1945 war dramatisch, denn ihre Geburt kostete ihrer Mutter beinahe das Leben. Frau Nunner begleitete die Gebärende als Hebamme. Sie steht noch heute in hoher Achtung in der Familie. Katharina: *„Die Mutter verlor viel Blut und bekam hohes Fieber. Zwei Ärzte versuchten alles Mögliche. Da die Blutgruppen der Mutter und ihrer Schwester zueinander passten, wurde am Hof eine Bluttransfusion durchgeführt. Doch das hohe Fieber ging nicht runter. Mit vierzig Grad Fieber wurde die Mutter im November mit einem Pferdewagen vom Berg transportiert. Dann brachte sie ein Rettungsfahrzeug ins Spital. Der Pfarrer Bracher sagte zu den Geschwistern: ‚Seid schön brav und betet, dass eure Mutter wieder gesund wird.‘ Sie wurde wieder gesund und einundneunzig Jahre alt.“*

Ausbildung

Katharina ging in Edelschrott in die Schule. Vom vulgo Jauk am Herzogberg nach Edelschrott sind es, mit einigen Abkürzungen, rund viereinhalb Kilometer. In dreißig bis fünfundvierzig Minuten war der Schulweg zu meistern. Die Kinder aller Schulstufen wurden jeweils gemeinsam in einem Klassenzimmer unterrichtet.

Nach Abschluss der achtklassigen Volksschule arbeitete Katharina drei Jahre am elterlichen Hof. Von November 1964 bis Mai 1965 besuchte sie in Purgstall die Hauswirtschaftsschule und war im Internat untergebracht. Lediglich dreimal fuhr sie in diesen sechs Monaten heim zu ihrer Familie. Nach Abschluss der Ausbildung arbeitete sie wieder am elterlichen Hof.



v. l. Katharina Stiboller (verh. Gößler), Pauline und Franz Stiboller, Rosa Stiboller (verh. Kohlbacher), Pauline Stiboller, Josef Berger (gerufen Jauk Sepp), August Schilling (Sohn der Halbschwester Maria). ca. 1965.

Familie und Schicksalsgemeinschaft

Der Vater der ersten beiden Kinder von Katharina, Karl Brunner, war Preitenegger. Er stammte aus Unterauerling, vom Hof vulgo Dürrbauer, und arbeitete als Postbuschauffeur. Mit seinem VW-Käfer pendelte er zwischen Herzogberg und seinem Dienstort Preitenegg. Schon bald wohnte er am Hof vulgo Jauk. Katharinas und Karls erster Sohn, Karl junior, wurde 1969 geboren, rund um den 100. Todestag seines Ururgroßvaters Jakob Stiboller, dem ersten Bürgermeister von Edelschrott. 1971 folgte die gemeinsame Tochter Gerti.

Nach dem Tod von Katharinas Vater, Franz Stiboller, übernahm sein Sohn Hans den Hof vulgo Jauk und weitere Huben. Er war ein Pionier in der Forstwirtschaft und realisierte einen Generationenwald.

Katharina erbte 1970 die rund sechs Kilometer entfernte Hube „Gössler-Michl“ in der Winterleiten und hatte damit früh selbst Besitz und auch ein eigenes Einkommen. Doch blieb sie mit Karl und den beiden gemeinsamen Kindern am elterlichen Hof. 1976 verunglückte Karl Brunner bei einem Auto-unfall tödlich.

Katharina: „Dann, Jahre später, hab’ ich es nochmals probiert mit den Männern. Tochter Paula ist 1979 geboren. Ihr Vater ließ mich im dritten Schwangerschaftsmonat sitzen. Da sagte ich mir: Ich brauche nie wieder einen Mann. Doch da wusste ich noch nichts vom Gößler Sepp. Einen besseren Mann als den Sepp hat’s für mich nicht gegeben. Auch die Kinder hatten mit ihm als Ziehvater eine große Freude. Er ist 1982 das erste Mal auf den Hof gekommen, ist aber Pendler zwischen seinem Obstbaubetrieb in Ligist und dem Herzogberg geblieben. 1983 haben wir in der Kirche in Maria Lankowitz geheiratet. Sepp war da zweiundfünfzig Jahre alt und ich auch schon nahezu vierzig. Beim Brautlehtagang hat der Pfarrer gesagt: ‚Wie wäre das, wenn das Brautpaar selbst vorbeikommen würde?‘ Da sagte ich: ‚Herr Pfarrer, wir sind das Brautpaar.‘ Dem Pfarrer war das sehr peinlich. Er hat uns dann eine sehr schöne Hochzeit bereitet. 1984 ist unsere gemeinsame Tochter Eva geboren. Sepp ist immer zwischen seinem Obstbaubetrieb in Ligist und dem Herzogberg hin- und hergependelt. Erst am Ende seines Lebens hat er dann ganz am Hof gelebt, wo er 2019 gestorben ist.“



Josef Gössler, 1999

78 Jahre lebte und arbeitete Katharina beim vulgo Jauk. Seit dem Tod ihres Bruders 2014 wird dieser nun von ihrem Sohn Karl Stiboller geführt. Als dieser 2023 heiratete, zog Katharina zu ihrer Tochter Gerti in die Winterleiten.

Blitzlichter auf technische Entwicklungen

Veränderungen in der Landwirtschaft

Am Hof vulgo Jauk wurde seit jeher Milchwirtschaft betrieben. Es wurde händisch gemolken, Butter, Käse und Topfen hergestellt. Als Selbstversorger baute man Hafer, Korn und lange Zeit Erdäpfel und Futterrüben sowie alles für die Schweinehaltung an. Es wurde auch Leinen angebaut, gebrechelt und gesponnen, welches man bei der Firma Stölzle in Köflach weben ließ. Einen Ballen davon gibt es noch heute. Die Landwirtschaft brauchte immer viele Arbeitskräfte, die Mägde oder Dirnen und Knechte genannt wurden. Mit Beginn der Industrialisierung zogen Menschen auch vom Herzogberg in die Stadt, denn Arbeitsplätze in den Fabriken bedeuteten höhere Löhne und mehr Freiheit.

Die erste Zugmaschine bei vulgo Jauk war ein Steyr-Traktor, der 1951 bei der Firma Krasser in Edelschrott gekauft wurde, auch, um diesen heimischen Betrieb zu unterstützen. Rund um das Jahr 1957 kam eine Melkmaschine auf den Hof. Die Bäuerin, Katharinas Mutter, war der Meinung, ein bisschen „Brauchgeld“ wäre nicht schlecht. So wurden Milchkannen gekauft und für ein paar Monate Milch geliefert. Es gab zwar schon einen Traktor, doch dieser war meist in Stübing im Einsatz, wo auch eine Hube zu bewirtschaften war. Daher mussten die Töchter und Mägde die vollen Milchkannen zum Autobus schleppen. Katharinas Aufgabe war es, die leeren Milchkannen auf dem Nachhauseweg von der Schule zurück zum Hof zu bringen. Doch schon



Skizze anhand von Beschreibungen; Künstler Stephan Hafner, September 2024.
Betriebsgebäude Jauk-Säge (mit Mühle und Turbine),
Wohngebäude für den „Sagler“ (rechte untere Bildecke).

nach wenigen Monaten sagte Katharinas Vater, der Bauer: „Mit dem Milchlieferern hören wir wieder auf; da fressen zu viele Herren mit.“

Beim vulgo Jauk wurde schon früh mit der Mutterkuhhaltung begonnen. Für Bauern ohne große Wald- und Weideflächen ist Fleischverkauf eine wichtige Ertragsmöglichkeit. Zum Hof gehören auch Alm-Anteile auf der „Gössnitzer Gmoa“. Dort verbringt das Vieh von Mai oder Juni bis Michaeli (29. September) den Sommer. Schon Franz Stiboller modernisierte den Hof und richtete ihn auf Waldwirtschaft aus, indem steile, moosige und sumpfige Flächen aufgeforstet wurden.

Modernisierung am Hof vulgo Jauk

Bereits in den 1930er Jahren gab es am Hof Strom. Wasser vom aufgestauten Guggibachl aus einem kleinen Speichersee nahe dem Hof trieb Sägewerk, Mühle und einen Stromgenerator an, der ein Telefon ermöglichte. Die Entfernung bis zum Hof vulgo Jauk betrug ca. fünfhundert Meter Luftlinie. Die Säge war bis in die 50er Jahre in Betrieb und die oben abgebildeten Gebäude standen bis Mitte der 70er Jahre.

Ein Radio und ein Fahrrad gab es bereits vor dem 2. Weltkrieg. In den 1950er Jahren kamen mehrere Mopeds und Maschinen dazu. Obwohl Bauern nicht zur Arbeit fahren müssen, war es wichtig, mobil zu sein und ein Moped oder ein Motorrad zu haben. Katharina fuhr mit dem Moped, ihre Schwester auch mit der schweren „BMW-Maschin“.

Katharina: „Ich erinnere mich an ein Wettrennen. Ich sehe noch heute Onkel, Vater, den Knecht Ivan und unseren Ziehsohn Sepp am Schafnasenbaum stehen. Alle hatten eine Maschin' und fuhren um die Wette nach Edelschrott. Vom Schafnasenbaum sah man schön nach Edelschrott. Man hörte sie gut, wenn sie gefahren sind. Gewonnen hat der Ziehsohn unserer Mutter, der Berger Josef vom Nachbarhof. Er ist mit vierzehn Jahren an unseren Hof gekommen. Mit einundzwanzig Jahren hat er bei einem Unfall mit dem Motorrad ein Bein verloren. Er war ein Unikat, ein guter Techniker und Maschinist.“

An das erste Auto am Hof erinnert sich Katharina nicht mehr genau. Wahrscheinlich war es ein VW-Käfer von Bruder Hans. Der Vater ihrer ersten beiden Kinder hatte schon in den 1960er Jahren einen VW-Käfer, sie selbst bekam einen solchen 1982. Dieses Auto diente auch als Transportmittel für Hühner, Schweine und selbst Kälber.

Eine wichtige Neuerung war in den 1950er Jahren ein großer Kühlschrank mit einem sehr großen Tiefkühlfach. Er ersetzte die Schmalztöpfe zur Aufbewahrung von Geselchtem und Gebratenem.

Rund um das Jahr 1965 kam der erste Fernseher auf den Hof. Andererseits existierte noch bis in die 1990er Jahre ein Plumpsklo, obwohl am Hof schon ein Badezimmer eingebaut war.

Seilbahn von Herzogberg nach Köflach

Ende des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts sind zwei Sägewerke in Herzogberg aktiv, eine am Hof vulgo Jauk. Zwischen 1922 und 1930 betreibt die Seilbahn AG eine rund 13 Kilometer lange Seilbahn zur Holzbringung zwischen Klugbauer bei Modriach und dem Kalkofen in Köflach. Der Antrieb der Bahn befindet sich auf der Pölzlebene bei Edelschrott. Die Namen ausgewählter Verladestationen: Klugbauer (Modriach), Fürsthube (Hauptbeladestation beim Hahnenschloss), Ströhberne Bruck'n, Jurikogel, Blümelkogel und schließlich Kalkofen (nahe Bahnhof Köflach).

Die Station in Edelschrott brennt 1927 und die Endstation in Köflach 1928 vollständig ab. Zu Beginn der Weltwirtschaftskrise ab 1929 verringern sich die Holzexporte deutlich. Zusätzlich kommen durch den Ausbau der späteren Packer Straße zwischen Modriach und Stampf auch LKWs leichter nach Kreuzberg. Dadurch rentiert sich der Betrieb der Seilbahn bald nicht mehr. 1928 wird die Strecke zwischen Edelschrott und Köflach und 1930 der Rest der Bahn stillgelegt. Die Abtragung der Anlage erfolgt bis 1934.

Blitzlicht auf Nach-, Vor- und Kriegszeiten

Im Juni 1929 war Fahnenweihe der Heimwehr in Edelschrott. Walter Pfriemer, Landesleiter des Heimatschutzes, der politische Parteien und Parlamentarismus ablehnte, hielt dabei eine Ansprache. War Franz Stiboller dort anwesend oder beim Martini-Fest, wo die Packer Kirche erstmals elektrisch erleuchtet wurde? Wie reagierte er, als Anton Rintelen (vgl. weiter unten) 1933 Ehrenbürger von Pack wurde? Wir wissen es nicht.

Jedenfalls wurde Franz Stiboller 1932 Bürgermeister von Edelschrott und versuchte den Aufstieg der Nationalsozialisten zu unterbinden.

In der Zeitung „Der Kampf“ vom Samstag, den 27. August 1932 steht: *„Am 14. August hätte in Edelschrott eine nationalsozialistische Versammlung abgehalten werden sollen. Dem Ersuchen des Bürgermeisters Franz Sti[w]oller – eines Landbündlers – an die Bezirkshauptmannschaft, die Versammlung zu verbieten, gab der Amtsleiter statt, ohne sich vorher Erkundigungen einzuholen. Vielleicht sieht Herr Sti[w]oller in dem Verhindernwollen nationalsozialistischer Versammlungen die letzte Ehrenpflicht, die er seiner Partei schuldet, bevor die letzten Klänge des Lügenglöckleins für den Landbund verstummen ...“*

Auf der Pack war damals Karl Kollmann Bürgermeister (von 1931 bis 1939), Alexander Wirtitsch Schulleiter (von 1925 bis 1938) und Anton Wölfer Pfarrer (von 1930 bis 1939).

Sprach der Edelschrotter Bürgermeister mit diesen Männern über die Ausschaltung des österreichischen Parlaments, die Februaraufstände und den Juliputsch 1934? Wir wissen es nicht. Jedenfalls kannte Franz Stiboller viele Menschen im Bezirk. Er hatte sowohl zu den Vertretern der Steweg als auch zu den Köflacher Stadtwerken intensiven Kontakt. Bei Treffen wurde über ein Pumpspeicherkraftwerk zwischen dem Hahnenschloss und der

Hirzmannsperre sowie einer weiteren Staumauer in der Nähe der Wartin-ger-Kehre bei der Abzweigung nach St. Hemma beraten.

Die vom austrofaschistischen Regime angekündigte Volksbefragung über den sogenannten Anschluss Österreichs an Deutschland im März 1938 wurde auf Druck des NS-Regimes abgesetzt. Die Nationalsozialisten waren bemüht, den Anschluss scheindemokratisch zu legitimieren. Daher wurde für den 10. April 1938 eine Volksabstimmung zum Anschluss im gesamten Deutschen Reich angesetzt.

Katharina: „Es wird erzählt, dass alle „frei wählen“ mussten. Niemand sollte in die abgetrennte Wahlzelle gehen. Alle Anwesenden sahen beim Ja-Ankreuzen zu. Der Vater hat uns erzählt, dass er sich als Bürgermeister nicht getraut hatte „nein“ auf dem Stimmzettel anzukreuzen. Es war sehr gefährlich. Es wird immer berichtet, dass alle in Edelschrott für Ja gestimmt haben. Doch das stimmt nicht. Zwei Menschen stimmten gegen den Anschluss. Die Katharina Gößler (vulgo Hörmer) vom Herzogberg und Andreas Langitzer vom Hof vulgo Gugi Fassl. Dem waren im ersten Weltkrieg alle Zehen abgefroren. Während der NS-Zeit musste er jede Woche einmal ins Dorf gehen. Dort hat ihm der Godl eine Waffe in die Hand gedrückt und er musste vor ihm 500 Kniebeugen machen.“

Katharina schaut beim Fenster hinaus, schweigt und fährt dann fort: „Wir alle sollen darauf schauen, dass auf Menschen, die mutig sind, nicht vergessen wird. Denn es ist wichtig, mutige Menschen zu kennen, um selber mutig zu sein. Der alte Gugi Fassl und die alte Hörmerin waren mutige Menschen in unserer Region. An sie soll erinnert werden.“

1. September 1939 – der Zweite Weltkrieg beginnt

Katharina: „Mein Großvater mütterlicherseits, Matthias Kramer, war von 1913 bis 1921 Bürgermeister von Edelschrott. Er wollte und musste im Ersten Weltkrieg nicht einrücken. Auch mein Vater Franz Stiboller wollte nicht in den Krieg. Als Bauer und Vater kleiner Kinder hätte er, glaub ich, auch nicht müssen. Aber unser Nachbar beim vulgo Jauk, der Herr Godl, wollte unseren Vater immer in den Krieg schicken. Meine Mutter sagte immer: „Ich hatte vor niemandem so viel Angst wie vor dem Godl.“

Der Ignaz Bauer, vulgo Krughofbauer, war ein Freund vom Vater. Zu ihm als Ortsgruppenführer kamen die Einberufungen für den Vater und er hat sie immer weggeworfen. Als er abgesetzt worden ist, hat der Vater die Einberufung erhalten. Am 2. Oktober 1944 musste er zur Wehrmacht einrücken und war in der Jägerkaserne in Graz stationiert. In den letzten Kriegsmonaten 1945 sollte Vater sich in Hall in Tirol melden. Genaueres wissen wir nicht. Aber es war eine große Sache, weil unsere Mutter immer davon gesprochen hat.“

Vater desertiert und Mutter hilft

Gemeinsam machte sich das Ehepaar auf den Weg hinauf auf die Pack. Als sie beim Gasthaus Nestler am Packer Stausee von einem Mann mit den Worten: „Ich wünsch’ euch viel Kraft!“ begrüßt wurden, fürchtete Katharinas Mutter, ihr Vorhaben sei durchschaut. Sie setzten ihren Weg fort und machten demonstrativ an einer Stelle Rast, wo sie gut gesehen werden konnten, jausneten gemeinsam und trennten sich schließlich. Alle sollten sehen, dass der Einberufene in Richtung Hall ging und seine Frau wieder nach Hause zum vulgo Jauk. Auf dem Rückweg wurde sie beim Gasthaus Nestler auf ein Gulasch und ein Glas Wein eingeladen mit der Bemerkung: „Du brauchst des jetzt eh.“ Katharinas Mutter glaubte sich vom Nestler-Wirt durchschaut und hoffte inständig, dass er sie nicht verraten würde.

Zwischen den Eheleuten war folgendes vereinbart: Der Einberufene geht Richtung Tirol, solange es hell ist. Mit Einbruch der Dunkelheit dreht er um und versteckt sich nahe dem Hof im Wald. Doch um 3 Uhr morgens stand der Deserteur plötzlich im Haus und sagte zu seiner Frau: „Es geht nicht, wie wir es ausgemacht haben. Es ist so viel los im Wald. Überall leuchten Feuer; vielleicht von anderen Deserteuren oder Flüchtlingen. Es ist zu gefährlich im Wald.“ Er legte sich ins Bett. Sein Fuß war sehr geschwollen. Vermutlich hatte er sich selbst die Verletzung zugefügt. Am nächsten Morgen wurde der Arzt, Dr. Edler, geholt. Er verband den Fuß, doch schien ihm die Verletzung nicht gravierend genug für eine Transportunfähigkeit. So schrieb er als zusätzliche Diagnose eine schwere Lungenentzündung auf den Krankenschein, welcher dem neuen Ortsgruppenleiter ausgehändigt wurde. Dieser ordnete umgehend an, den Einberufenen abzuholen. Dr. Edler blieb jedoch dabei, dass er nicht transportfähig sei und rettete damit wahrscheinlich dem Deserteur das Leben. Dieser Arzt war nach Kriegsende auch kurz Bürgermeister.

Katharina: *„Es wird erzählt, dass der Vater trotz seiner Diagnose am Hof mit-half. Wir hatten einen guten Knecht namens Ivan Belovic aus Mala Subotica. Er floh als Siebzehnjähriger aus dem von der Deutschen Wehrmacht im April 1941 überfallenen Königreich Jugoslawien, um dem Wehrdienst zu entkommen. Im Mai 1941 kam er als Landarbeiter auf den Hof und sprach bereits zu Weihnachten gut Deutsch. Er war ein verlässlicher und sehr fleißiger Arbeiter und vor allem in der Zeit, als unser Vater einrücken musste, eine große Stütze am Hof. Er sah als erster die heranreitenden SS-Männer und hieß den Bauern, sich schnell ins Bett zu legen. Die SS-Männer gingen zuerst in den Heustadl und haben dort mit den Bajonetten im Heu herumgestochert. Sie haben keinen der versteckten Deserteure gefunden. Anschließend gingen sie ins Haus, aber nicht in die Küche, sondern gleich ins Schlafzimmer. Sie wussten genau, wo Vaters Schlafzimmer war und kontrollierten, ob er im Bett lag. Vater sagte: „Mami, koch’ für die SS-Leute einen Tee“. Die tranken diesen auch. Dabei meinten sie, lange dauert das alles nicht mehr. Sie meinten den Krieg. Das war alles im April 1945.“*

Katharina: *„Ein Erlebnis aus dem Jahr 1963 werde ich nie vergessen. Meine Schwestern machten den Führerschein. Gemeinsam fuhren wir einmal mit dem*

Traktor den Vater holen. Es wurde schon finster. In der Gemeinde war er nicht mehr; beim Acham und beim Pansi war er auch nicht. Beim Winkelwirt haben wir ihn gefunden und er ist mit mehreren beieinandergesessen. Plötzlich ist der Vater fort und nach einer Weile mit dem alten Reinthaler zurückgekommen. Es war so gegen 23 Uhr. Da hat er bei der Winkelwirtin eine Flasche Wein und drei Gläser bestellt. Dann hat er eingesehen und gesagt: „So, Winkelwirt und Reinthaler, gebt einander die Hände. Ich weiß, dass ich schuld bin, dass ihr nicht miteinander redet.“

Katharina erklärte die Zusammenhänge folgendermaßen:

Die Paulibauer-Söhne Johann und Peter Flecker waren überzeugte Nationalsozialisten. Johann Flecker war von 1938 bis 1945 Bürgermeister und Peter Ortsbauernführer von Edelschrott. Peter Flecker war der Winkelwirt, bei dem es schon in den frühen dreißiger Jahren immer wieder Treffen illegaler Nationalsozialisten gab. Er hatte jedoch eine Frau und eine Tochter, die gut befreundet mit Katharinas Mutter, Rosina Stiboller, waren. Gemeinsam hatten Mutter und Tochter ein Komplott geschmiedet und versicherten dem Ehemann und Vater: „Wenn Franz Stiboller in den Krieg muss oder nach Dachau deportiert wird, sprechen wir mit dir nie mehr.“

Zusätzlich ist zu erwähnen, dass die Schwester von Johann und Peter Flecker mit Peter Reinthaler verheiratet war. Dieser war ebenfalls überzeugter Nationalsozialist und wollte Franz Stiboller in den Krieg oder nach Dachau schicken. Dieses Ziel verfolgte auch der Nachbar vom Hof vulgo Jauk, Herr Godl. Sein Vorgesetzter jedoch war wiederum der Winkelwirt. Aufgrund des Komplotts der beiden Frauen unterstützte der Winkelwirt die Bemühungen von Franz Stiboller, nicht in den Krieg zu müssen.

Katharina: *„Die haben bis zum 1963er Jahr nicht miteinander gesprochen, weil der Winkelwirt es verhindert hat, dass mein Vater in den Krieg muss oder nach Dachau kommt. Sie haben dann angestoßen. Ich sehe sie heute noch vor mir. Beim Anstoßen haben sie gesagt: „Jetzt trinken wir auf Frieden.“ Es ist unfassbar. Nach fast 20 Jahren haben sie erstmals wieder miteinander gesprochen.“*

Blitzlicht auf die Bürgermeister der Familie

Jakob Stiboller, Katharinas Ururgroßvater, war der erste Bürgermeister von Edelschrott. Matthias Kramer, der Großvater mütterlicherseits, war von 1913 bis 1921 Bürgermeister von Edelschrott.

Ist sie stolz?

Katharina: „*Stolz bin ich nicht. Vom Großvater mütterlicherseits weiß ich nicht viel, nur, dass er nicht in den Krieg wollte. Zum Jakob Stiboller habe ich ein Gefühl. Ich glaube, dass er ein ganz, ganz guter Mensch war, ein sozialer. Er hat das silberne Verdienstkreuz vom Kaiser bekommen. Als er fünfzig Jahre Bürgermeister war, gab es ein Fest, über das zehn Zeitungen berichteten. Es waren Musikanten und Sänger vom Domchor dabei. Sie haben für ihn als „Armen-Vater“ eine wunderbare Prozession gemacht. Er hat sich sehr dafür eingesetzt, dass alle Kinder eine Schule besuchen können. Das gefällt mir am Jakob.*“

Franz Stiboller, der Vater von Katharina, wurde 1932 zum Bürgermeister gewählt.

Dieses Amt musste er im März 1938 an die Nationalsozialisten abtreten. 1946 wurde er wieder zum Bürgermeister von Edelschrott gewählt und blieb dies, mit einer Unterbrechung aufgrund der Eingemeindung der Gemeinde Kreuzberg, bis 1964. In seiner Amtszeit als Bürgermeister in Edelschrott erfolgten der Neubau des Gendarmariepostens und des Rüsthauses der Freiwilligen Feuerwehr, sowie des Gemeinde- und Postamtes.

Katharina: „*Von enormer Wichtigkeit war für den Vater die wegebauliche Erschließung entlegener Höfe wie auch die Unterstützung von in Not geratenen Familien bei Todesfällen, ganz besonders, wenn minderjährige Kinder zu versorgen waren. Sein größtes Anliegen war jedoch das Genossenschaftswesen. Er war beseelt von den Ideen Friedrich Raiffeisens und versuchte die Not des Bauernstandes, die durch hohe Verschuldung, schlechte Absatzverhältnisse und Preise unter den Selbstkosten entstanden war, zu lindern. Der genossenschaftliche Zusammenschluss der Bauern zu Einkaufsgenossenschaften und die Ermöglichung günstiger Kleinkredite ermöglichte eine Risikostreuung des Einzelnen. Das Erlernen moderner Wirtschaftsführung war ihm ein großes Anliegen und mit der Fortbildung der bäuerlichen Jugend wollte er die Landflucht eindämmen.*“

Von 1949 bis 1957 war er auch Abgeordneter zum Steirischen Landtag. Stiboller gehörte zu den Initiatoren und Mitbegründern der Steirischen Landjugend im Jahr 1949. Nach dem Zweiten Weltkrieg übernahm er die RAIKA mit Lagerhausbetrieb in Edelschrott als Obmann und trug als deren Vorstandsmitglied dazu bei, deren Eigenständigkeit über Jahrzehnte zu sichern.



Franz Stiboller, ca. 1932.

Seine Zeit als Bürgermeister endete 1964 turbulent. Die Ereignisse bis zu Franz Stibollers Tod und darüber hinaus belasteten die Familie aufgrund der erhobenen Vorwürfe sehr. Zeitungen berichteten wiederholt über den „Edelschrotter Gemeindegrieg“ und innerhalb der ÖVP gab es schwere Anschuldigungen, Anzeigen und Freisprüche.

Alle damaligen Kontrahenten leben nicht mehr, doch die Wunden sind auch nach über fünfzig Jahren noch nicht gänzlich verheilt. Dazu eine Geschichte über Franz Stiboller, der fast fünfundzwanzig Jahre Bürgermeister von Edelschrott und acht Jahre Landtagsabgeordneter war:

Katharina: *„Mein Vater und der Krainer Senior (Landeshauptmann (LH) der Steiermark von 1948 bis 1971) haben viel zusammengearbeitet. Einmal war mein Vater wieder bei ihm in der Burg in seiner Sprechstunde. Sein Sohn, Josef Krainer Junior (LH von 1980 bis 1996), war damals ein kleiner Bub und wartete schon, dass sein Vater mit ihm heim zum Essen fährt. Nach der Sprechstunde hat der Bub gefragt: „Wer war denn das?“ Da hat der Krainer Senior geantwortet: „Das war der Stiboller von Edelschrott. Falls du einmal in die Politik kommst, und den Stiboller gibt es noch, dann sag ich dir das eine: Das ist der aufrichtigste Mensch, den ich kenne.“ Das hat mir der Krainer Junior erzählt, als er Landeshauptmann war. Schön, oder?“*

Nach vielen interessanten Stunden mit den „Stiboller-Frauen“ erzählte mir Katharina zum Abschied folgende Anekdote: *„Bei der Einweihung der Guggi-Fassl Kapelle bin ich neben unserem Diakon gesessen. Er hat erzählt, dass er grad aus Hirschegg kommt. Dort habe ein Bauer gesagt: „Wer in Preitenegg ohne Dreck ...“ und ich habe gleich ergänzt „auf der Pack ohne Wind und in Edelschrott ohne Lug durchkommt, ist ein glücklicher Mensch.“ Daraufhin hat mich der Diakon gefragt: „Woher kommt das?“ Und ich sagte: Weil es so war! Spott, Wind und Dreck für Bauersleut’, Bürgermeister und Gesinde sowieso.“*

Tatsächlich war die alte Straße durch Preitenegg immer matschig; eine kleine Quelle in Ortsnähe war verantwortlich für den „Preitenegger Dreck“. Die Hanglage der Pack bietet zwar eine wunderschöne Aussicht, aber auch Angriffsfläche für den Wind, der so oft auf der Pack weht. Und Lug, Trug und Spott gibt es wohl seit jeher nicht nur in Edelschrott.

Bei der Rückfahrt auf die Pack konnte ich mich vom „Wahrheitsgehalt“ dieser Geschichte überzeugen. Beim Friedhofsbesuch in meinem Heimatort begrüßte mich der Packerwind stürmisch. Mein Vater zeigte mir bei unserem anschließenden Treffen in Preitenegg den Platz, wo er die alte Quelle als Verursacherin für den „Preitenegger Dreck“ vermutet. Bei unserem anschließenden Wirtshausbesuch beim Hanslwirt wusste er auch manches und über den Edelschrotter Spott zu berichten. Ich hingegen erzählte ihm von der Geschichte der Familie Stiboller; von Bauersleut’ und Bürgermeistern, die ehrliche Erinnerung und respektvolles Miteinander versuchen.

Der Verfasser dankt

- **Sonja Mittischek**, für den von ihr erstellten „Familienstammbaum“, ihre sehr wertvollen Literaturhinweise, ausgesuchten Zeitungsartikel und ihre stete Unterstützung;
- **Stephan Hafner**, dem Künstler, der uns mit seiner Skizze der „Jauk-Mühle“ aufgrund von Beschreibungen das Bild „einer möglichen Vergangenheit zeigt“;
- **Elisabeth Grossmann**, für die Kontakthanbahnung, Übergabe von Literatur und Fotos und Unterstützung;
- **Esther Schippeck** für die Transkription einiger Gesprächsaufzeichnungen
- **Familie Stiboller**, „vornamentlich“ Jakob und Karl, die ich kennen gelernt habe;
- vor allem **Katharina Gössler** und **Gertrude Stiboller** für ihre Offenheit, Ehrlichkeit, Unterstützung und stete Gastfreundschaft.

Klaus Zausinger:

„Blitzlicht auf Tourismus und Dorfentwicklung.“¹

Geschichten aus Zeitungsartikeln und Erzählungen

Bereits 1912 gab es Tourismus in der Region Pack und die Gemeinde versuchte sich als Luftkurort zu etablieren. Die vorhandenen Unterkünfte waren gut gebucht, besonders, als im Jahre 1913 die ersten Benzinautos auf der alten Packer Straße fuhren. In jene Zeit fiel auch der Bau des Grazer Flughafens.

Am Ochsenkogel wurde eine Fliegerbeobachtungs- und Telefonstation errichtet. Dies war von großem Nutzen für die Entwicklung des Fremdenverkehrs, der allerdings mit Ausbruch des Ersten Weltkriegs stagnierte. 1919 erhielt die Pack die erste öffentliche Telefonsprechstelle und der weitere Ausbau der Telefonleitung wurde in den folgenden Jahren vorangetrieben. Der Tourismus gewann wieder zunehmend an Bedeutung.

Im Jahr 1930 fuhr, noch auf der alten Packer Straße, ein Linienbus von Graz auf die Pack mit Haltestellen beim Gasthaus Schilling und beim „Fritzen-Kreuz“. Der erste Fremdenverkehrsverein wurde gegründet und große touristische Ideen gewälzt. Die Marke „Luftkurort“ sollte etabliert und in Edelschrott eine Lungenheilanstalt errichtet werden. Mit dem Werbespruch „Die Pack ruft“ versuchte der erste Obmann, Gottfried Buchegger vulgo Hacker, die Region zu beleben. Für erholungsbedürftige Kinder aus Köflach baute man in den späten 1920er Jahren ein Erholungsheim und das „Kindererholungsheim Pack“ eröffnete Anfang der 1930er Jahre.

Stausee

Im Jahr 1930 nahm der neue Packer Stausee Form an. Die Kleine Zeitung vom 1. September schrieb dazu:

Der neue Bergsee in der Weststeiermark

Größer als der Altauseer- oder Leopoldsteinersee!

An schwarzen Kohlenhalden, an rußigen Fabriksgebäuden vorbei führt die Packstraße in die Höhe nach Edelschrott. Leider noch nicht die neue Straße, sondern ein Weg, der für den Autobus besonders bei Schlechtwetter Erschütterungen der Eingeweide (des Motors und der Passagiere) mit sich bringt. Aber der herrliche Ausblick auf Stub- und Kleinalm über all die prächtigen Täler entschädigt reichlich für das rüttelnde Auto. Man durchfährt Edelschrott, kommt in der kurvenreichen Straße an Leuten vorbei, die am Nivellierinstrument stehen, rot-weiße Stangen halten und nummerierte Pflöcke schlagen. Denn schon

¹ Verfasst mit dem „Mut zur Lücke“ vgl. dazu auch die Teile 1 und 4 in diesem Buch.

in wenigen Wochen soll ja endlich mit dem Bau der neuen Straße begonnen werden. Schließlich landet man beim Stampfwirtshaus. Und von hier geht es auf der neuen, von der Steweag zu Zwecken der Materialförderung gebauten Straße durch den Wald nach Süden.

Plötzlich nimmt die Aussicht auf eine mächtige Betonmauer den Blick gefangen. Hier entsteht der neue See, der mit seinen vier Kilometern Länge und seinen 55 Hektar Oberfläche größer ist, als der Altausseer- oder Leopoldsteinersee. Ein wahres Paradies im Gebirge. Modriacher- und Packerbach fließen hier zusammen. Weit hinein in beide Gräben ragt schon heute das gezähmte Wasser. Oben auf dem Berge das Packerkirchlein nahe der Kärntner Grenze, im Süden schweift der Blick über bewaldete Hügelketten bis hinein nach Jugoslawien.

Warum wird dieser herrliche See von Menschenhand hier gestaut? Tief unten, etwa auf halber Höhe, liegt hinter Hügelketten verborgen, der künstliche See nächst der ehemaligen Langmannmühle, der schon seit sechs Jahren das Teigitschkraftwerk speist. In Zeiten starken Wassermangels leert sich der Langmannsee und da muß nun der neue, herrliche Packersee aushelfen. Wenn nötig, wird von hier Wasser hinabgelassen, um den Langmannsee stets auf gleicher Wasserhöhe zu erhalten.

Früher einmal, als wir uns noch zu Kriegen rüsteten, verstand man unter dem Wort „Sperre“ eine kleine Festung, deren Kanonen den feindlichen Einbruch in ein Tal hindern sollten. Die Kriegstechnik ist nun zur Friedenstechnik gewandelt: die Sperre pack vermittelt Kraft für hunderte von Industrien, liefert Licht für Tausende von Lampen, schafft Arbeitsmöglichkeiten für zehntausende von Arbeitern. Doch das liegt tief unten im Tale. Hier heroben im strahlenden Lichte der Sonne, am Ufer des himmelblauen, von schwarzen Tannen umsäumten Sees hat die Technik – wie selten ist dies – ein Stück neuer Natur geschaffen. Ohne Zweifel ein Zukunftspunkt für unseren Fremdenverkehr.

Im Jahr 1931 war der Packer-Stausee fertiggestellt und das Grazer Tagblatt beschrieb denselben folgendermaßen:

„Die Steirer kennen ihn noch viel zu wenig, den Stausee, – er ist nicht ruhmredig wie seine Brüder im steirischen Salzkammergut, die er zumeist an Größe übertrifft. Auch wissen es nicht alle, dass seine gespeicherten Fluten, zu weißer Kohle verwandelt, unsere Nächte erhellen, in unseren Küchen kochen und backen. Und doch liegt er im wahrsten Sinne des Wortes vor den Grazer Toren. Eine eineinhalbstündige Fahrt im Gesellschaftsauto bringt uns nach Köflach und von hier sind es dreieinhalb Stunden müheloser Wanderung über Edelschrott auf tadellos markiertem Wege durch harzduftendes Waldland bis zu seinem grünklaren Spiegeln. Stille Wälder blicken in seine Fluten, im Osten winkt das liebevolle Modriach, westwärts sein Taufpate, das aus seinem Halbschlaf erwachte Pack, an Sonn- und Feiertagen schon jetzt von Autolärm und Benzingeruch erfüllt. Und wenn erst die Packstraße vollendet ist, dann wird hier der Pulsschlag des rastlosen Lebens in nie geahnter Stärke hämmern.“

Im März 1933 wurde das österreichische Parlament durch Bundeskanzler Engelbert Dollfuß ausgeschaltet. Im Mai desselben Jahres verhängte die deutsche Regierung die Tausend-Mark-Sperre gegen Österreich, wodurch es bis zur Aufhebung 1937 zu starken Einbußen im Tourismus kam.

Ab November 1933 gab es erstmals elektrisches Licht in der Pfarrkirche und im Schulhaus, gespeist vom Kraftwerk am Packer Stausee. 1934 gibt es die erste Tankstelle auf der Pack. Man erhoffte sich dadurch auch eine positive Auswirkung auf den Fremdenverkehr.

Am 11. Februar 1934 veranstaltete im Gasthof „Pack Alpe“ der Pächter ein erstes Vereinskranzchen des Packer Fremdenverkehrsvereins. Einen Tag später, am 12. Februar, kam es in Teilen Österreichs zum bewaffneten Widerstand gegen den zunehmenden Faschismus. Das Aufbäumen gegen den Austrofaschismus scheitert. Beim Juliputsch der Nationalsozialisten wird Engelbert Dollfuß ermordet.

Höhenstraße

Am 31. Mai 1936 wurde die Packer Höhenstraße eröffnet und das acht Meter hohe „Dollfuss-Kreuz“ eingeweiht. Im März 1938 beschloss die Regierung Seyß-Inquart das „Bundesverfassungsgesetz über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich“. Zur nachträglichen Legitimation setzten die Nationalsozialisten für den 10. April 1938 eine Volksabstimmung im gesamten Deutschen Reich über den Anschluss an. Am 13. März entstand das Gerücht, dass Hitler bei seiner Propagandareise von Klagenfurt über die Pack nach Graz fahren würde. Die Dörfer entlang der Bundesstraße – vor allem auch in Edelschrott – wurden mit Girlanden und Fahnen geschmückt. Auf der Pack wurde von der SA (Sturmabteilung der NSDAP) an diesem Tag das Dollfusskreuz umgestürzt.

Am 1. September 1939 begann der Zweite Weltkrieg und der Fremdenverkehr kollabierte völlig. Erst 1946 wurde die Buslinie Graz–Pack, die 1936 eingerichtet wurde, wieder aufgenommen und 1948 wird eine neue Postbuslinie von Wolfsberg über Pack nach Graz eröffnet, die 2020 endgültig eingestellt wurde.

Schiregion

Die Region Pack war ein traditionsreiches Schigebiet. 1946 wurde mit Obmann Fritz Buchegger der „Skiclub Pack“ gegründet, der drei Jahre später bereits stolze 40 Mitglieder zählte. Hermann Treiber und Josef Reisenhofer experimentierten in der Werkstätte des Straßenwärterhauses mit Schiliftantrieben. Bald stand am Ortsrand der Pack der erste Schilift der Weststeiermark, ein ca. zweihundertfünfzig Meter langer Pendellift. Ab den 1950er Jahren brachte die Firma STEMAG (Steiermärkische Maschinen und Apparate Gesellschaft) von Hermann Treiber das kostengünstige System des Pendelschlepplifts auf den Markt. Im Gegensatz zu anderen Schleppliften waren nur zwei Bügel am Seil fixiert. Ohne die Fahrbahnseite zu wechseln, pendelten

die Bügel zwischen Tal- und Bergstation hin und her. Der Ein- und Ausstieg erfolgte bei Stillstand der Anlage. Eine höhere Förderleistung konnte durch eine höhere Fahrgeschwindigkeit oder breitere Bügel für bis zu 6 Personen erreicht werden.

Der „Skiclub-Pack“ entfaltete beachtenswerte Aktivitäten, wie ein im Jahre 1953 organisierter außergewöhnlicher Abfahrtslauf unterstreicht. Er führte vom 1.310 m hoch gelegenen Ochsenkogel über die Bundesstraße hinunter bis zum neu erschlossenen Schigebiet unterhalb des Dorfes. Die Streckenlänge betrug 1,8 km. Damals wurde auch eine Sprungschanze errichtet, die Weiten bis zu 30 Meter zuließ. 1960 wurde ein Schlepplift eröffnet, der Schifahrer:innen vom Pöschjoglboden fast bis hinauf ins Dorf beförderte. Auch der „Konradlift“ bei der Landesgrenze wurde in Betrieb genommen.

In der Hochblüte des Schitourismus gab es rund fünfzig Liftanlagen in der Region Pack.

Doch der Schneereichtum der Region ging sukzessive zurück und viele Lifte im Wintersportgebiet Pack wurden in den 1990er Jahren geschlossen.

Pionierhaftes

Am 16. Juli 1953 berichtete die Weststeirische Volkszeitung über eine radioaktive Quelle auf der Pack, welche die Region zu einem „Kurort ersten Ranges“ verwandeln sollte.

Eine radioaktive Quelle auf der Pack

Auffeuererregende Entdeckung unweit vom Staufen. — Ein reicher Schatz im Koralpegebiet. — Neue Perspektiven für den Fremdenverkehr.

Pack, den 16. Juli 1953
Eine überraschende Meldung, die nicht nur für Voltsberg, sondern für die ganze westliche Steiermark von unschätzbarem Wert sein kann, besagt, daß der Koralpeforster Geophysiker Doktor Dietrich Joch an der Koralpe Alpenstraße eine Quelle entdeckt hat, die eine erstaunliche Radioaktivität aufweist.

Die Koralpe Alpenstraße, die die kürzeste Verbindung zwischen Graz und Klagenfurt herstellt und heute aus dem großen Strom der Wirtschaft und des Lebens nicht mehr wegzudenken ist, gehört zu den schönsten Bergstraßen Österreichs, wozu ihr der Impuls, den sie auf den Fremdenverkehr der von ihr berührten beiden Länder ausübt.

Wo aber liegt nun diese radioaktive Quelle? Unser Grazer Mitarbeiter berichtet darüber: Bei der Ueberquerung des breiten Rückens der Koralpe durch die Koralpe Höhenstraße steigt der Wagen hinter Gleschnitz bei einer Maximalsteigung von 8 Prozent am Staufen vorbei zum höchstgelegenen Ort Pack (115 m) hinauf, um bald nachher hinter den Vier Zoren das 1186 Meter hohe Schiefelstüdt der Straße zu erreichen. Dann geht es einige Zeit auf dem breiten Berggründen bis Packtenegg weiter, von wo die Straße in kunstvollen Schleifen und über interessante Bauten

und Brücken talwärts zieht, um schließlich in die Lavanttaal Straße einzumünden.

Niemand, der bisher durch das fast 1000 Meter hoch gelegene Prettenegg fuhr und an seinen Säulen auf sonniger Höhe vorbei und hinab in das Kärntnerland rollte, ahnte auch nur im entferntesten, daß in der Nähe dieses Bergdorfes an der hier berühmten Berchtesgader Bundesstraße — Graz — Klagenfurt — Italien eine radioaktive Quelle sprudelt. Noch liegt die Quelle so brach wie die hervorragend schöne und üppige Waldlandschaft rings um Prettenegg, die den Blick weit hin ins Lavanttal und auf dem langgestreckten Zug der Sonalpe freigibt. Aber schon in absehbarer Zeit wird vielleicht diese einsame Hochwaldhütte der Lusttaal zur Erschließung dieses Höhenortes sein, der nicht nur die, daß seine ungewöhnliche landschaftliche Schönheit und die Tiefe der Sonalpe einen so reichen Schatz birgt, der imhause wäre, unzähligen Mitmenschen Heilung von ihren Leiden zu bringen. Vielleicht schon in absehbarer Zeit werden die lebendigen Heilkräfte des mitterlischen Bodens dort, wo sie sich in der legenden Quelle von Prettenegg verdichtet haben, das schlichte Bergdorf in einen Kurort ersten Ranges verwandeln, wo zur gastlichen Kurzeit fremde Sprachen friedfertig durcheinander klingen werden.

S. E. F. r. i. e. d. P. a. g.

Der erste Schilift der Weststeiermark entstand auf der Pack, ebenso das erste österreichische „Bungalow Camping Hotel“. Sechs hölzerne, winterfeste, mit einem überdachten Vorbau versehene Häuschen mit je vier Betten wurden nahe der steirisch-kärntnerischen Grenze, 150 Meter von der Viertor-Hütte entfernt, am 13. Juni 1953 eröffnet. Diese ersten europäischen „Tiny houses“ wurden vom Holzverwertungswerk Neuberg errichtet, Kostenpunkt 7.000 Schilling. Das Landesfremdenverkehrsamt stellte den elektrischen



Campinghäuser.



Enzianhäuser.

WESTSTEIERMARK · ÖSTERREICH

Anschluss und der Camping Club eine Wasserleitung und eine Dusche her. Eine Übernachtung mit Vollpension kostete pro Person 10 Schilling, wie der Wirt der Vier-Tor-Hütte, Franz Spreizer, bei der Eröffnung betonte.

Bis ins Jahr 1961 Jahre betrieben Josef und Paula Fürpaß den Gasthof Tilzwirt, der danach von der Familie Wascher bzw. Doppler geführt wurde (zu deren Leistungen und Initiativen vergleiche die Geschichte mit dem Titel „Wirtsleut’ beim Tilzwirt“).

Die Familie Fürpaß errichtete einen Kilometer außerhalb des Dorfes ein Gasthaus und setzen mit der Erschließung des Ochsenkogels durch die Errichtung der Enzianlifts und der „Enzianhäuschen“ wichtige Impulse für den Sommer- und Wintertourismus. Überall wurde verstärkt für die Höhengeschichte auf der Pack geworben.

Schizentrum Hebalm

Am 7. Dezember 1967 errichteten die Landwirte Hubert und Maria Klug zwei Pendellifte mit je zwei Bügeln. Aufgrund der großen Nachfrage wurden im darauffolgenden Sommer die ersten richtigen Schlepplifte mit Holzbügel aufgestellt. Auch am Gegenhang hinauf zur Freiländeralm wurde ein Lift montiert. Es sollte eine Schischaukel entstehen. Diese Piste nahmen die Gäste Ende der Sechziger-Jahre dann aber kaum an. So wurde der Lift wieder abmontiert und einfach neben dem bereits bestehenden aufgestellt. Die beiden Klug-Lifte und ein Tellerlift für Kinder sind nach wie vor in Betrieb.

1968 wurde von den zwei Baumeistern Kahr und Michelitsch das Gasthaus Steinbauer erweitert und darunter der Fuchslift installiert. 1971 übernahm den Lift der Malteser Ritterorden, der den Forstbetrieb auf der Hebalm

1928 aus dem Eigentum der Grafen Goess erworben hatte. In Folge errichteten die Malteser weitere Liftanlagen, 1973 folgte die Jausenstation „Steinbauer-Mörth“.

Auf der Hebalm ging 1977 die erste Flutlichtanlage beim Fuchslift in Betrieb. Die gute verkehrstechnische Erreichbarkeit ab 1982 über die neu eröffnete Südautobahn förderte die Weiterentwicklung des aufstrebenden Schigebiets, welches hauptsächlich von Tagesgästen von Klagenfurt bis Graz genützt wurde. Berichten zufolge zählte man pro Wintersaison 100.000 Tagesgäste auf den Schipisten und 10.000 Tagesgäste auf den Langlaufloipen. In den folgenden Jahren wurden fünf Schlepplifte, ein Vierer-Sessellift und zwei Kinder-Übungspisten betrieben. Schwerpunkte waren die Schneerzeugung zur Ergänzung des Naturschnees und die Sicherung von gastronomischen Angeboten. Über siebzig Personen fanden, zumindest vorübergehend, eine Beschäftigung. Damit war das Schigebiet Hebalm ein wichtiger Wirtschaftsfaktor für die Berggemeinden Pack, Preitenegg und Kloster.

In der Nacht auf den 24. April 1998 wurde das Gasthaus „Steinbauerwirt“ durch Brand völlig zerstört. Wie schon beim Brand von 1928 kamen glücklicherweise keine Menschen zu Schaden. Das Gasthaus wurde als „Schnitzelparadies“ wiedererrichtet und wird aktuell als „Gästehaus Hebalm“ betrieben.

2015 wurde von den Maltesern das Ende des Schiliftbetriebes bekanntgegeben. Verhandlungen über eine Weiterführung mit anderen Interessenten scheiterten. Die Liftanlagen wurden verkauft und mit Ende September des Jahres abgetragen.

Versuch eines Neustarts

Mit der Einstellung vieler Betriebe, Geschäfte, Tankstellen und Gasthäuser in den 1970er und 1980er Jahren war klar: Ein Neustart für den Tourismus und die Dorfentwicklung war notwendig.

Die Verordnung der Steiermärkischen Landesregierung „Zum Zweck der Erhaltung seiner besonderen landschaftlichen Schönheit und Eigenart, seiner seltenen Charakteristik und seines Erholungswertes“ aus dem Jahr 1981 für das Gebiet Pack, Reinischkogel, Rosenkogel zum Landschaftsschutzgebiet nach dem Steiermärkischen Naturschutzgesetz konnte eine Basis sein.

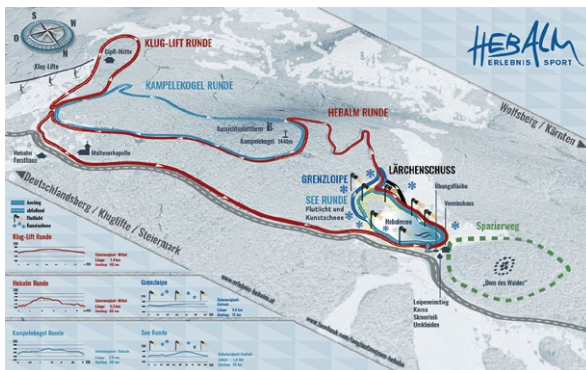
Die Gemeinschaft der sogenannten „Rucksackdörfer“ mit den Gemeinden Pack, Edelschrott, Greisdorf-Reinischkogel, Hirscheegg, Ligist, Modriach und St. Martin im Jahr 1989 wurde mit der Intention gegründet, die Region gemeinsam touristisch zu bewerben. Im Jahr 2021 wurden die Tourismusverbände der Steiermark neu strukturiert; die Region Pack gehört seither zur Erlebnisregion Graz.

Kurz nach Einführung der Euro-Währung Ende Februar 2002 schloss mit dem Kaufhaus Schilling an der Bundesstraße der letzte Nahversorger des Ortes seine Pforten. Mit einstimmigem Gemeinderatsbeschluss beteiligte sich Pack an „Lokale Agenda 21“ von 2002 bis 2008. 2005 wurde auf

der Hebalm der „Dom des Waldes“ errichtet. Der maßstabsgetreue Grundriss des Mailänder-Doms mittels eines kunstvoll gezimmerten, begehbaren Holzsteges in Zusammenarbeit mit den Künstler:innen Anne und Peter Knoll wurde mitten im Wald nachgebildet. Durch fünf Holzportale können Besucher:innen in dieses „Land-Art Projekt“ als Schnittstelle zwischen Natur und Kunst eintreten. Das Zentrum bildet ein Felsblock aus Gneis, der am höchsten Punkt im Dom des Waldes liegt.

Zum sechzigjährigen Bestandsjubiläum der Trachtenmusikapelle Pack und zum siebzigsten Jahrestag der Eröffnung der Packer Bundesstraße fand 2006 ein dreitägiges Zeltfest statt. Im Jahr 2012 wurde die Theatergruppe Pack gegründet und mit Unterstützung der Gemeinde die Freiluftbühne im Pfarrhof errichtet.

Die Gemeindezusammenlegung mit Hirschegg zur Gemeinde Hirschegg-Pack und die Einstellung des Skiliftbetriebs der Malteser auf der Hebalm erfolgte 2015. Der Verein „Langlaufzentrum Hebalm“ führte den Betrieb der Langlaufloipen weiter.



www.erlebnis-hebalm.at

EU-Mittel und die Zusammenarbeit über die Landesgrenzen hinweg ermöglichten dem Verein „Wista Diwa“ seit 2019 die Reaktivierung des „Seestüberls“ sowie die Inbetriebnahme einer Beschneigungs- und Flutlichtanlage. Mit dem EU-Leader-Projekt „Fit in die Natur“ konnte sich die Hebalm nachhaltig als Langlaufzentrum positionieren.

2024 hat das Loipennetz auf der Hebalm eine Gesamtlänge von 12 km. Die „Seerunde“ führt um den Hebalmsee, bietet Schneesicherheit durch künstliche Beschneigung und mit Flutlicht ausgestattet. Eine Loipe führt auch zur Bergstation der Klug-Lifte und bietet eine Einkehrmöglichkeit.

Dorfentwicklung

Im Jahr 2018 startete ein Bürgerbeteiligungsprojekt über die Nachnutzung des Gasthauses Packer Höhe. Die Packer Bevölkerung wünschte sich ein Gasthaus, einen Bauernladen und einen Veranstaltungsraum. Ein Multifunktionszentrum sollte das Dorf wiederbeleben. Die Skizze von Architekt Thomas Pilz, die auf Seite 235 zu sehen ist, wurde präsentiert. Bezüglich finanzieller Unterstützung wurde bei der Projektentwicklungsgesellschaft von Dietrich Mateschitz angefragt. Doch aufgrund von Wirtschaftlichkeitsberechnungen und strategischen Überlegungen wurde eine Beteiligung als Investor abgelehnt.

2019 kam es zu intensiveren Gesprächen mit Werner Gröbel und 2020 wurde das ausgefeilte Modell zur Rettung des seit vierzig Jahren geschlossenen Gasthofs Packerhöhe präsentiert (siehe mittiges Bild rechts). Es sollte Apartments in Form von Ferienhäuschen bzw. Gästezimmer, einen Nahversorger, ein gastronomisches Angebot sowie eine kleine Tankstelle und eine Veranstaltungshalle umfassen.

Die Gemeinde Hirschegg-Pack setzte 2021 einen Optionskaufvertrag für Werner Gröbl auf und gemeinsam wurden in der Zeitung konkrete Pläne präsentiert. Aufgrund der Entwicklungen in der Gastronomie im Umfeld der Coronapandemie veränderten sich die Rahmenbedingungen und Werner Gröbl zog sich aus dem Projekt vollständig zurückzog.

Bald soll das alte „Schreinerhaus“ abgebrochen und schnellstmöglich mit der Errichtung eines „Multifunktionsgebäudes Pack“, in ähnlicher Weise wie hier abgebildet, begonnen werden.

Diesen Prozess und viele Anliegen der Packer:innen begleitete und begleitet seit vielen Jahren Kilian Renhart, der Amtsleiter der Gemeinde. Er fasst die Situation im Bereich der Dorfentwicklung folgendermaßen zusammen:

Kilian Renhart: „Seit mehreren Jahren sind wir in der unglücklichen Situation, dass es in Pack weder ein Kaufhaus noch Gasthäuser und Lokalitäten gibt, in denen Veranstaltungen einfach durchgeführt werden können. Damit einhergehend sind kulturelle und soziale Aktivitäten nur in einem sehr eingeschränkten Rahmen möglich. Als Notlösung wird bei größeren Veranstaltungen, welche nicht im Freien abgehalten werden können, das Feuerwehrhaus Pack genutzt.“

Die jeweiligen Akteure sind hier immer wieder gefordert, eine Fahrzeughalle durch entsprechende Adaptierungen und Dekorationen zu einer der bevorstehenden Veranstaltung entsprechenden Lokalität zu verwandeln. Die Menschen unserer Pack sehnen sich nach einer Begegnungsstätte, welche den Anspruch erhebt, gesellschaftliche und soziale Bedürfnisse des Zusammenlebens einer Dorfgemeinschaft und darüber hinaus abdecken zu können. Seit mehr als 10 Jahren gibt es intensive Bestrebungen der Gemeindeführung, aus dem von der vormaligen



Abbildung der Skizze von Thomas Pilz, 2018.



Abbildung des Modells mit W. Gröbl, 2020.



Abbildung aus den Planungsunterlagen, Sommer 2024.

Gemeinde Pack käuflich erworbenen ehemaligen „Gasthof Packerhöhe“ durch Sanierung und Umbau bzw. auch durch Neubau ein Multifunktionsgebäude zu errichten.

Diese Begegnungsstätte sollte wesentliche infrastrukturelle Defizite des Ortes Pack, welche in den letzten Jahrzehnten sukzessive entstanden sind, beheben. Beispielfhaft sei hier genannt: Lokalität für Hochzeitsfeiern, Taufen, Begräbnisse, Familienfeste, Konzerte der Packer Sänger, der Trachtenmusikkapelle Pack, Veranstaltungen und Feste von Vereinen, Seminare, Schulungen uvm. Es soll aber auch als kulturelles Zentrum im sogenannten „Oberland der Lipizzanerheimat“ zur Verfügung stehen. Das Multifunktionsgebäude wird, neben einem Veranstaltungssaal für ca. 250 BesucherInnen, auch einen Verkaufsraum für Nahversorger mit Bauernladen, eine Gastronomie sowie Nächtigungsmöglichkeiten im Obergeschoß bieten. Für die Menschen unseres Ortes Pack hat die Umsetzung dieses Projektes beinahe eine unbeschreiblich große Bedeutung. Der Beginn der Bauarbeiten und die Fertigstellung des neuen Multifunktionsgebäudes Pack wird voll Hoffnung und Zuversicht erwartet.“

In dieser Hoffnung und Zuversicht ist dieses „Blitzlicht auf Tourismus und Dorfentwicklung“ verfasst und möchte gegenwartsorientierte und zukunftsbeständige Regionalentwicklung in dieser Region unterstützen.



Abriss Gasthof Packerhöhe, Februar 2025

Klaus Zausinger

„Wirtsleut’ beim Tilzwirt.“ Geschichte der Familie Doppler



v. l. Beatrix Doppler, Ronald Ofner, Alexandra Fuchsbichler, Hilde und Eugen Doppler, Paula und Agnes Fuchsbichler, 2020.

Oft bin ich beim Doppler in der Gaststube, im Extrastüberl oder der Veranda gesessen und habe mit Freund:innen köstlich gegessen. Hin und wieder lehnte ich an der Theke, wo es galt mit Eugen die Weltlage zu besprechen. Bei jedem Besuch schlüpfte ich auch in die Küche. Es war Brauch, mich bei Hilde mit Umarmung an- und abzumelden.

Hier habe ich mit Alexandra und Beatrix Kindergeburtstage und Faschingsfeste gefeiert, Theater gespielt, die Erstkommunionjause erhalten. Beim Doppler war das Probenlokal für den Singkreis Pack. Als Jugendliche haben wir mitgesungen. Begonnen haben die Proben am Freitag, geendet haben sie meist am Samstag. Hier wurden große Feste gefeiert, wie die Tauffeste unserer Kinder.

Alexandra und ich waren in der gleichen Schulstufe in der Volksschule Pack. Sie war immer die beste Schüler:in. Beatrix startete zwei Jahre später ihre Schulkarriere. Als Jugendliche fuhren wir gemeinsam mit dem Bus in unsere Schulen nach Köflach und Voitsberg. Zusammen wurden wir bei einem Festgottesdienst als Abschluss der Jubiläumswochen 1980 auf der Pack gefirmt. Alle drei studierten wir in Graz.

Immer wieder haben sich unsere Wege gekreuzt. Wir sind miteinander und mit der Pack in Kontakt geblieben. Deswegen ist uns diese Geschichte so wichtig. Teile des folgenden Textes hat Alexandra mitgeschrieben. Bei Telefongesprächen mit Beatrix hörte Hilde zeitenweise zu. Zwei Intentionen verfolgt dieser Artikel: Einerseits gilt es Erinnerungen an den Tilzwirt zu verschriftlichen im Gedenken an Eugen und Hilde als Inbegriff professioneller Gastgeber:innen. Andererseits möchte der Artikel die Hoffnung stärken, dass es bald wieder offene Gasthäuser gibt. Orte, wo sich Jung und Alt, Einheimische und Gäste treffen können und qualitativ bewirtet werden.

Kurzportraits

Hilde und Eugen Doppler

Eugen kommt 1929 in Bruneck in Südtirol als Sohn von Maria und Franz Doppler zur Welt. Die Volksschule besucht er im südtirolerischen Auen und wechselt später auf Gymnasien in Graz und Admont. Nach seiner Ausbildung zum Kunstweber ist er im Hotel Erzherzog Johann in Graz im Büro und auch in vielen anderen Betrieben in Tirol tätig. Fast sechzig Jahre lebt und arbeitet er auf der Pack.

Hilde (geb. Wascher) wird 1940 in Köflach geboren. Ihre Eltern sind Hildegard (geb. 1907) und Karl Wascher. Sie absolviert ihre Ausbildung in der Handelsschule in Graz und arbeitet ab 1962 im Souvenirladen auf der Pack. Eugen und Hilde heiraten im Oktober 1963. Gemeinsam führen sie die Gastwirtschaft Tilzwirt über viele Jahrzehnte hinweg. 1964 werden sie Eltern und dreißig Jahre nach ihrer Hochzeit Großeltern. Eugen stirbt 2021 im Kreis der Familie und Hilde haucht nach sechzig Jahren auf der Pack im Familienhaus unter dem Tilzwirt im Jänner 2025 ihr Leben aus.

Alexandra Fuchsbichler (geb. Doppler, im Text Alexandra genannt) kommt 1964 in Graz zur Welt. Nach dem Besuch der Volksschule auf der Pack maturiert sie im Gymnasium in Köflach. In Graz schließt sie das Studium der Pharmazie ab. Während der gesamten Ausbildungszeit und als junge Apothekerin und Mutter arbeitet sie im elterlichen Gasthof auf der Pack mit. 1990 ist Hochzeit beim Tilzwirt mit dem Diözesanarchitekten Manfred Fuchsbichler. Mit ihren Kindern Paula (geb. 1993) und Agnes (geb. 1995) lebt die Familie in Voitsberg. Alexandra arbeitet als Apothekerin, hält Vorträge und Workshops für Schulen und Vereine und bleibt immer in Kontakt mit der Pack. 2011 eröffnet sie ihre eigene Apotheke mit vier Mitarbeiter:innen in einem Container, bis sie 2013 in die jetzige Apotheke Krems siedeln kann. 2015 stirbt nach langer Krankheit Manfred Fuchsbichler. 2023 wird Alexandra als erste Frau Präsidentin der Steirischen Apothekerkammer. 2024 ist die Apotheke mit über 20 Mitarbeiter:innen gut etabliert und die nächste Generation steht in den Startlöchern. Die jüngere Tochter hat Pharmazie studiert und arbeitet bereits in der Apotheke.

Beatrix Doppler (im Text Beatrix genannt) kommt 1967 in Graz zur Welt. Nach der Volksschule auf der Pack und der Matura in der Handelsakademie in Voitsberg absolviert sie das Studium der Betriebswirtschaft. Sie macht die Ausbildung zur Steuerberaterin und Wirtschaftsprüferin und arbeitet während der gesamten Ausbildungszeit im Betrieb der Eltern, den sie 1988 übernimmt. 2014 feiert Beatrix Hochzeit mit Ronald Ofner beim Tilzwirt. Sie leben in Graz und auf der Pack. Seit 1999 ist Beatrix Geschäftsführerin und Partnerin bei „Hötzl + Partner GmbH, Steuerberater + Wirtschaftsprüfer“, einem Unternehmen mit über 20 Mitarbeiter:innen in Graz.

Tilzwirtshaus – Gasthof Pack Alpe – Alpengasthof Wascher – Alpenhof „Tilzwirt“

Das Haus mit dem Vulgonamen „Tilzwirt“ war bereits vor rund 300 Jahren eine Pferdewechselstelle für Fuhrleute. Die Gaststube und der Weinkeller stammen noch aus dieser Zeit. Seit mehr als hundert Jahren ist der Alpenhof Tilzwirt nun in Familienbesitz. 1964 übernahmen Hilde und Eugen Doppler den Betrieb. Derzeit führt ihn Beatrix Doppler in der vierten Generation.

Der Familienname „Tilz“ wurde am 19. Juni 1729 erstmals erwähnt. Maria, die Tochter des Michael Tilz, heiratete Andreas Spenger in Modriach. Um 1860 tauchte erstmals der Name „Tilzwirtshaus“ auf. Seine Inhaber waren das aus Modriach stammende Ehepaar Johann Langmann und Franziska, geb. Aberl. 1864 war Franziska Langmann eingetragene Eigentümerin. Sohn Kassian heiratete 1891 Maria Ludmilla Godl vulgo Sorgertochter. 1911 wurde Maria Langmann Besitzerin des Hauses.

Die Sommerfrische boomte schon in Zeiten der Monarchie. Die Gemeinde Pack galt als Luftkurort, vorhandene Unterkünfte waren ausgebucht. Bereits 1913 fuhren auf der alten Packer Straße die ersten Autos. Bewohner:innen befürchteten, dass „stinkendes Benzin“ würde die Sommerfrischegäste abschrecken.

Am 28. Juli 1914 begann der Erste Weltkrieg. Eines der zahllosen Opfer war der Sohn von Maria Langmann (vulgo Tilzwirt), der 1916 in Wippach (heute Vipava in Slowenien) einem Kopfschuss erlag.

Der Anfang

1924 übertrug Maria Langmann das Haus unentgeltlich an Anna und Matthias Theissl. Diese waren Onkel und Tante von Hildegard Wascher. Im Luftkurort Pack wurde versucht, für den Sommer- und Wintertourismus Angebote zu entwickeln. Zu jener Zeit gab es in den USA schon seit Jahrzehnten Hotelzimmer mit Bad, WC und Zentralheizung. Auf der Pack hinkte man noch weit hinterher; Gästezimmer verfügten über Einzelöfen, Toiletten und fließendes Wasser fand man am Gang. Beim Tilzwirt gab es immerhin schon Elektrizität und Telefon. Das Ehepaar Fürpass war viele Jahre Pächter und nahm sich den Tourismus am Semmering zum Vorbild. So versuchten sie neue Akzente zu setzen; Tanztees auf der Veranda waren eine ihrer Besonderheiten.

Alexandra: *„Wie der Tilzwirt in die Familie gekommen ist, war eigentlich ein Zufall. Anna und Matthias Theissl, Onkel und Tante unserer Großmutter, hatten keine Nachkommen. Daher haben sie den Tilzwirt 1939 unserer Großmutter Hildegard Wascher vererbt.“*

Zum Zeitpunkt der Übergabe führte seit drei Jahren die neue Packer Straße am Tilzwirt vorbei. Die Nationalsozialisten waren seit über einem Jahr an der Macht; der Zweite Weltkrieg hatte zwei Monate zuvor begonnen.



Veranda und Außenansicht Restaurant Pack-Alpe. MMS/UMJ.

Der Pachtvertrag mit Josef Fürpaß für den Gasthof „Pack-Alpe“ wurde bis 1961 verlängert.

Der Ausbau

Anfang der 1960er Jahre interessierten sich zwei der vier Kinder der Familie Wascher für den Tilzwirt. Toni Wascher übernahm mit seiner Frau Christl den Alpengasthof, in dessen Gebäude sich auch ein kleines Souvenir- und Lebensmittelgeschäft befand, welches Maria Karner gepachtet hatte. Tonis Schwester Hilde Wascher arbeitete in diesem Geschäft mit. Hier lernte sie Eugen 1963 kennen und heiratete ihn im selben Jahr in Köflach.

Toni Wascher verließ schließlich die Pack und Hilde und Eugen Doppler übernehmen als frisch verheiratetes Ehepaar das Gasthaus. Immer wieder gab es Feste; so ist der fröhliche Maskenrummel, zu dem die jungen Wirtsleute 1964 luden, noch heute vielen älteren Packer:innen in guter Erinnerung. Besonders stolz war die Gastgeberfamilie immer darauf, dass der Tilzwirt kein Gasthaus war, wo man sich prügelte oder schlecht benahm. Lediglich dreimal mussten Gäste des Lokals verwiesen werden.

Auch die Bewohner:innen der Wochenendhäuser kamen gerne zum Essen und Feiern. Oft wurden sie zu Stammgästen und manchmal auch zu Freund:innen.

Wichtig für ein Gasthaus waren geeignete Kühlanlagen. Eine große Errungenschaft war die Anschaffung eines „Frigidaire“, eines Großkühlschranks mit Gefrierfächern. Diesen ließ General Electric für Österreich bis in die späte Nachkriegszeit vom Traktorenhersteller Warchalowski in Wien produzieren. Im örtlichen Kühlhaus hatte der Gasthof bis in die Mitte der 1970er Jahre 3 Fächer, danach ein eigenes Kühlhaus im Keller.

Die Bedeutung der Packer Bundesstraße als internationaler Verkehrsweg nahm weiter zu. Urlaube an den Kärntner Seen und in Italien wurden beliebter. Immer mehr Menschen aus verschiedenen Ländern kamen auf die Pack und übernachteten hier. Beim Tilzwirt wurde die Ausstattung auf internationalen Standard angepasst. Eine Zentralheizung wurde realisiert und schrittweise erfolgte der Einbau von Duschen und WCs in die Gästezimmer.

Ein Zubau für weitere Zimmer und Garagen folgte, wo auch der Postbus über Nacht eingestellt wurde. Die Tankstelle wurde erweitert und war bis 1993 in Betrieb.

Ende der 1970er Jahre eröffnete beim Tilzwirt die erste Sauna, die auch gerne von heimischen Damenrunden besucht wurde. Die Familie Doppler



Außenansicht Alpengasthof Wascher. MMS/UMJ.

konnte einigen Packer:innen Arbeitsplätze bieten und die Entwicklung der Gemeinde Pack unterstützen.

Großen Wert wurde immer auf gepflegten Umgang mit den Gästen gelegt. Diese kamen aus nah und fern. Oft wurde an einem Tisch Englisch, am anderen Italienisch, am dritten Französisch und dazwischen immer wieder „Packerisch“ gesprochen. International bekannte Persönlichkeiten nächtigten hier. In den Gästebüchern finden sich die Namenszüge von Otto Habsburg, Bruno Kreisky, Josef Krainer, Maria Schell, Attila Hörbiger, Udo Jürgens, Vico Torriani, Arik Brauer, Ernst Fuchs uva. Aber auch ganze Fußball- und Eishockeymannschaften, etwa Manchester United oder die Eishockeyweltmeister aus der UdSSR übernachteten beim Tilzwirt.



Esso-Tankstelle beim Tilzwirt.

Vielen von diesen Gästen und allen Packer:innen, die es versucht haben, wird das „Packer Schwerbier“ in Erinnerung bleiben. Diesen rund 10 kg schweren Bierkrug hat Eugen ausgewählten Gästen hin und wieder serviert. Damit und mit anderen „Spezialeinfällen“ sorgte Eugen häufig für Unterhaltung.

Alexandra: *„Unsere Eltern teilten sich die Aufgaben im Betrieb. Papa – ,der Tilzwirt‘ – liebte den Kontakt zu den Gästen. Sein Charme, Witz und seine Eloquenz, gepaart mit dem Geschick Geschichten zu erzählen, machte aus ihm den bekanntesten Wirt weit und breit.“*

Beatrix: *„Auch war es unserem Vater immer wichtig, unsere Gäste auf höchstem Niveau zu bedienen, und das Ambiente dementsprechend anzupassen. Ein gedeckter Tisch, auf dem eine Gabel schräg lag oder das Tischtuch eine unerwünschte Falte schlug, konnte schon einmal eine Diskussion auslösen.“*

Alexandra: *„Mama herrschte über die Küche. Obwohl sie keine klassische Kochausbildung absolviert hatte, waren die von ihr gekochten Speisen berühmt für den Geschmack nach Hausmannskost und ‚echtem Essen‘. Egal ob Packer-Schnitzel, Kaiserschmarren oder Gansl, unsere Gäste schätzten ihr Essen sehr und noch heute werden wir oft darauf angesprochen.“*

Mit der Zeit gehen

Die Supermärkte mit Selbstbedienung läuteten das Ende der Nahversorger ein. Ende der 70er Jahre musste die letzte Mitarbeiterin, Annemarie Schriebl, das Doppler-Geschäft schließen. Mit der Eröffnung der Pack-Autobahn 1982 war der Transitverkehr plötzlich weg. Damit wurde es für das wirtschaftliche Überleben notwendig Tourismus in der Region neu zu denken.

Das Buchungsverhalten der Gäste änderte sich, wie vieles andere auch. Der Tilzwirt reagierte darauf und setzte im Bereich der Gastronomie auf Themenveranstaltungen und Stammgäste.

Für Langzeiturlauber:innen wurden Ende der 80er Jahre und Anfang der 1990 die ersten Ferienapartments gestaltet. 1983 wurde die Marke „Styria Beef“ im Gasthaus Tilzwirt“ vom Steirischen Fleischrinderverband unter Beteiligung der Packer Franz Liebman, vulgo Pöschjogl, und Kilian Renhart Senior kreiert. Mitte der 90er Jahre waren erstmals Geräusche eines Faxgerätes zu hören, die Gäste meldeten sich nun mit Handys; Beatrix sorgte für Internetanschluss im Tilzwirtshaus. Eugen las seine „Kleine Zeitung“ bald mit dem iPad. Doch die Jukebox stand und steht noch in der Veranda.

Bis ins Jahr 2021 fanden legendäre Veranstaltungen statt. „Ganserlschmaus zu Martini“, „Sommerfeste“ mit Tanzmusik, Muttertagstisch oder „Lammessen zu Ostern“. Die Stammgäste freuten sich auf die Einladungen und kamen verlässlich.

Alexandra: *„Für uns war es immer eine Freude, diese Einladungen zu entwerfen und meist war es ein sehr kreativer Prozess, bis wir die richtige Form gefunden haben. Oft denken wir an diese Zeit zurück und finden es schade, dass wir nicht alle Einladungen gesammelt haben, um uns zu erinnern.“*

Beatrix: *„Unsere Mutter arbeitete so lange im Betrieb, wie sie nur konnte. Unser Vater ist im März 2021 im Kreise der Familie verstorben. Der Tilzwirt war eine Institution und sein Gedenken liegt uns sehr am Herzen. Wir finden es sehr schade, dass sich niemand mehr für einen Landgasthof begeistern kann und deshalb kein Pächter für den Tilzwirt gefunden werden kann. Wir würden uns sehr darüber freuen, wenn jemand das Werk unserer Eltern in die Zukunft führen würde.“*

Die beiden Schwestern unterstützten die Eltern stets. Die Betreuung der Gäste und das Organisieren der Feste waren ihre Arbeit. Dadurch haben sie die Bedeutung von Kommunikation, die Bewältigung von Stresssituationen, das Eingehen auf Menschen und deren Bedürfnisse, den Umgang mit Menschen im Allgemeinen, aber auch ein entsprechendes Durchsetzungsvermögen erlernt. Diese Fähigkeiten können sie in ihren jetzigen Berufen sehr gut nutzen. Alexandra leitet eine Apotheke und Beatrix eine Wirtschaftsprüfungskanzlei mit jeweils über 20 Mitarbeiter:innen.

Alexandra und Beatrix: *„Der Job als Chefin eines großen Teams kann ab und zu ganz schön herausfordernd sein. Teamführung und das Gespür, wie man Mitarbeiter:innen fördert und fordert, liegt uns ein wenig im Blut. Und wahrscheinlich haben wir auch als Junge viel von unseren Eltern im Alpenhof Tilzwirt auf der Pack gelernt.“*

Das Tilzwirt-Haus ist seit dem Jahr 2009 generalsaniert. Die Gästezimmer sind in Wohnungen umgestaltet, die ganzjährig vermietet werden. Die Packer Jugend nutzt sie gern als Startwohnungen. Damit können die Jungen in ihrem Heimatdorf wohnen bleiben, auch wenn sie aus ihrem Elternhaus ausziehen wollen. Ältere Packer:innen, die in eine Wohnung ziehen möchten, haben die Möglichkeit in vertrauter Umgebung zu bleiben.

Alexandra: „Die größte Freude meiner Schwester ist es, auf die Pack zu kommen und in allen Fenstern unseres Hauses Licht zu sehen. In diesem Bereich haben wir es geschafft, die Herkunft in die Zukunft zu führen. Für unsere Familie, unser Haus, aber auch für den gesamten Ort. Unsere gesamte Familie ist regelmäßig auf der Pack. Nach der Schließung des regulären Gastbetriebes 2021 treffen wir uns im Haus der Eltern unter dem Tilzwirt. Die Pack bedeutet für uns Herkunft und Heimat! Wir sind sehr stolz darauf. Sowohl meine Schwester als auch ich empfinden das so.“

Geschichte des Urlaubs

Bis zur ersten Republik arbeitet der größte Teil der Österreicher:innen in der Landwirtschaft oder Industrie. Es gibt keinen gesetzlichen Urlaub. Eine Errungenschaft der jungen Republik ist das Angestelltengesetz von 1921, das einen Rechtsanspruch auf zwei Wochen Urlaub festsetzt.

Doch bleibt dieser nach wie vor für eine kleine Oberschicht reserviert, die bereits Mitte des 19. Jahrhunderts österreichische Landschaften unter dem Stichwort „Sommerfrische“ für sich entdeckt hat. Alpentäler und Regionen rund um Seen erleben einen Aufschwung als Sommersitze von Adeligen, Vermögenden und Künstler:innen. Die Auszeit am Land wird zum Inbegriff für Erholung und Inspiration, Berge und Seen zum Sehnsuchtsort.

Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert bilden sich in vielen Gemeinden und Ortschaften in ganz Österreich Fremdenverkehrsvereine, die sich um die Entwicklung touristischer Infrastruktur, den Aufbau von Ausflugszielen und die Vernetzung von Gewerbetreibenden bemühen. Auf der Pack erfolgt die Gründung eines solchen Vereins im Jahr 1930. Mit dem Werbespruch: „Die Pack ruft!“ riefen der Packer Stausee im Sommer und die Schipisten im Winter nach Gästen. Pensionen, „Fremdenzimmer“ und Erholungsheime entstehen. Erstmals ist Urlaub auch für jene erschwinglich, die keine Landsitze haben bzw. sich keine Hotelzimmer leisten können.

Ab den 1950er Jahren kommt Urlaub in Italien besonders in Mode. Gleichzeitig sucht ein neuer Patriotismus aber auch das typisch Österreichische in der schönen Landschaft. Beides gute Voraussetzungen für die Pack, denn die Straße nach Italien führt durch die schöne Landschaft der Region. Damit ist der Grundstein gelegt für eine touristische Weiterentwicklung.



Klaus Zausinger

„Von Jahr zu Jahr ging's mir besser.“

Familiengeschichten von Franz Zausinger



Porträtaufnahme 2023.

Franz Zausinger kommt 1938 am Bauernhof vulgo Masser als zweiter Sohn von Juliane Gräßl (verh. Zausinger) und Franz Zausinger zur Welt.

Franz besucht die Volksschule in Preitenegg, schließt die Maurerlehre ab und absolviert von 1962–1966 die Polierschule in Graz. 1965 wird sein Sohn Klaus geboren. Franz ist bei verschiedenen Baufirmen tätig. 1975 heiratet er Trude (geb. Reisenhofer). 1978 beginnt er beim Land Steiermark zu arbeiten und ist ab 1980 staatliche Bauaufsicht beim Bau der Südbahn im Packabschnitt. 1988 stirbt seine Frau Trude. Bis zu seiner Pensionierung 1998 arbeitet er in der

Autobahnmeisterei Unterwald. 1996 heiratet er seine zweite Frau Christa (geb. Siebeneichler) und lebt mit ihr in Kleinpreitenegg.

Herkunft und Geburt

Juliane Gräßl, die Mutter von Franz Zausinger, kam 1914 als letztes von sieben Kindern und als einzige Tochter am Bauernhof vulgo Schusterhäusl zur Welt. Ihre älteren Geschwister waren ihre Brüder Johann (Hans), Konrad, Stefan (Steffl), Adolf und der bereits 1934 verstorbene Franz; von einem togeborenen Geschwisterkind sind Geschlecht und Name nicht bekannt.

Die Großeltern mütterlicherseits von Franz waren die Hanslwirttochter Paula und Anton Gräßl, Bauer beim vulgo Schusterhäusl. Aufgrund der schwierigen wirtschaftlichen Situation musste der Schusterhäusl-Hof in den 1930er Jahren verkauft werden.

Der Vater von Franz, Franz Zausinger Senior, wurde in Oberpreitenegg beim vulgo Anderlebauer als lediges Kind von Juliane Zausinger und David Scharf im Jahr 1894 geboren. Mit dreizehn Jahren verlor er seine Mutter, sieben Jahre später musste er in den Ersten Weltkrieg ziehen, in dem er vier Jahre als Soldat diente. Auch im Zweiten Weltkrieg musste er wieder für viele Jahre einrücken. Erzählungen von seinem Leben oder seinen Erinnerungen an die Kriegszeit gibt es wenige.

Am Sonntag, den 20. November 1938, erblickte Franz im alten Bauernhof vulgo Masser das Licht der Welt. Seine Erinnerungen stehen im Zentrum dieser Geschichte. Das Haus seiner Geburt steht heute nicht mehr. Die Familie lebte und schlief in einem Zimmer, welches an drei Seiten von einem Balkon umschlossen war. In der Küche stand ein Trog, in den ständig Wasser pritschelte, das durch einen Abfluss im Boden wieder ins Freie trat.

Zu welcher Uhrzeit wurde Franz geboren? Wie erging es der Gebärenden? War bei der Geburt jemand dabei? Wer unterstützte die Mutter von zwei ledigen Kindern? Wo waren der Vater und sein Bruder? Wusste jemand etwas von der Halbschwester Maria? Franz und sein Bruder Hans erfuhren erst viel später davon. So vieles aus dieser sprachlosen und stummen Zeit ist nicht dokumentiert.

Hans wurde 1937 noch am Heimathof der Mutter beim vulgo Schusterhoisl geboren. Zu Franz' erstem Geburtstag, drei Monate nach Beginn des Zweiten Weltkriegs, erhielt sein Vater Front- und Heiratsurlaub. Im November 1939 feierten die Eltern Hochzeit und Juliane und die Kinder trugen nun auch offiziell den gemeinsamen Familiennamen Zausinger. Im Krieg zog die Familie in eine Dachstube im Haus beim vulgo Sterz.



Franz beim vulgo Masser unter dem „Fleischmantel“, November 2023.

Durch dieses Haus führte Franz seine Enkelkinder anlässlich seines 85. Geburtstags; seine „Erzählbilder“ machten die Vergangenheit gegenwärtig.

- *„Ich bin drei oder vier Jahre alt. Drei Truhen stehen im Schlafzimmer. Darin ist unser gesamtes Hab und Gut verwahrt. An einen Fleischkasten erinnere ich mich; angebracht neben der Leiter in den Dachboden. Wir haben oft Hunger. Mit dem Fleisch aus dem sogenannten „Fleischmantel“ kocht Mama sonntags eine Suppe. Manchmal ist das Fleisch voller Maden und schimmelig. Der Leierbrunnen und der Abort sind draußen nahe der Jauchengrube.“*
- *„An der Wand lehnt Tatis (so nannten die Kinder ihren Vater) Fahrrad. Es ist rot lackiert und wunderschön und hat einen Gepäckträger. Wenn Hansi und ich allein zu Haus sind, versuchen wir Rad zu fahren.“*
- *„Ich bin sechs Jahre alt, als das Ende des 2. Weltkriegs naht. Der alte „Radlsima“ liefert täglich Holzrinden ins Tal. Eines Tages galoppiert er mit seinem Gespann an mir vorbei und schreit: „Die Russen kommen“. Diese Worte haben mich in panische Angst versetzt. Als sechsjähriges Kind kann ich Mama und ihre Freundin Lena davon überzeugen, sofort ein paar Lebensmittel zusammenzupacken und gemeinsam mit uns Kindern in den Wald zu flüchten.“*
- *„Der Krieg geht zu Ende. Ich und mein Bruder Hansi sitzen auf der Böschung der Bundesstraße neben der Masser Kapelle. Wir beobachten, wie sich Ochsen- und Pferdegespanne, Panzer und Kraftfahrzeuge in Kolonnen Richtung Steiermark oder Preitenegg bewegen. Eines Tages im Mai 1945 entdecken wir unseren Tati. Er umarmt uns und gemeinsam gehen wir nach Hause.“*



Sicht auf Preitenegg mit Masser Kapelle.



Preitenegg im Winter, 1930er Jahre.

Zwei Monate nach seiner Heimkehr arbeitete der Vater wieder bei den Malesern als Holzknecht, doch schon bald musste der 51jährige aufgrund von Blutungen im Bauchraum ins Krankenhaus nach Wolfsberg. Franz erinnert sich an einen Krankenbesuch, wo sein Vater grau gestreifte Anstaltskleidung trug, und an seine letzten Worte: „*Wir sehen uns bald wieder zu Hause.*“

Als Franz ihn wieder sah, lag sein Vater im Sarg auf dem Leichenwagen, den zwei weiße Pferde zogen. Gestützt von ihren Brüdern Konrad und Adolf stand die 31jährige Witwe mit ihren beiden Söhnen am offenen Grab. Nahezu mittellos, hatte sie nun für zwei kleine Buben zu sorgen. Ein Porträt des Ehemanns und Vaters in Uniform ist noch heute am Grabstein in Preitenegg angebracht.

Franz: „*Ich erinnere mich recht gut an meine Kindheit. Im Krieg gab es im Dorf die „Blitzmadln“ (umgangssprachlich für Wehrmachtshelferinnen), die beim Kaufhaus Maier untergebracht waren. Es gab schon elektrischen Strom. Wenn am Abend alle in den Stall gingen, wurde bei jenen, die „Schuach-Strom“ hatten, das Licht matt und orange. Bei jenen, die „Köppl-Strom“ hatten, blieb das Licht hell und weiß.*

Ich sehe vor mir den Karlwirt-Karl mit dicken Augengläsern. Er war „Ausrufer“. Er ist nach der Sonntagsmesse nahe der Statue des Bischofs Nikolaus hinaufgestiegen auf sein Platzl. Dann ist es still geworden am Dorfplatz und alle haben den „Verlautbarungen“ zugehört. Zeitungen habe ich während meiner ganzen Kindheit nie gesehen.

Ich erinnere mich an Pfarrer, Postler, Gendarmen, Jagdaufseher und Förster; an den Bäcker Ruhri beim Gasthof vulgo Bäck und die Gasthäuser Fleischhacker, Hanswirt, Maier und Schimpl sowie an die Kaufhäuser Maurer, Meier und beim Thomala-Bauer. Wichtig waren die zwei Sägen Weishaupt und Zausinger, der Zimmermeister Gupper; der Maurermeister Rauschgott und der Schmied Strassnig. Ich erinnere mich auch an die drei Schuster Freidl, Martinz und Pfeifer, an die drei Schneider Hofstätter, Muzzi und Vallant, an den Tischler Pachatz, den Mühlenbauer Vallant vulgo Kalcher sowie an die Ölpreise bei der Riedlmühle.

Es gab viele Knechte und Mägde und Bauern. Besonders war es beim vulgo Schuach. Dort wurde Strom erzeugt und der Bruder vom Bauern installierte auch Elektroanlagen. Gleich nach dem Krieg gab es beim Schuach den ersten Traktor, einen grünen Deutz.

Schul- und Lehrzeit:

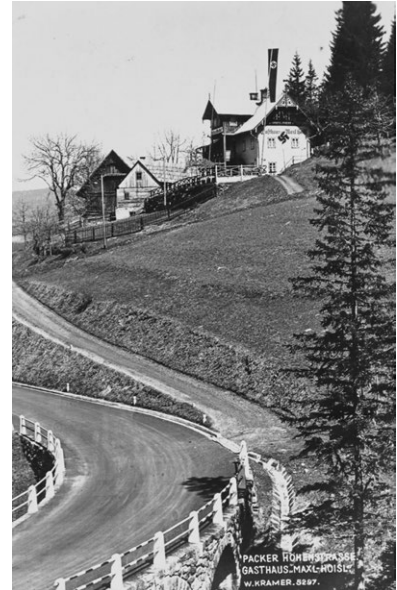
Seine Schulzeit verbrachte Franz in der 1906 mit zwei Klassen errichteten Volksschule Preitenegg. Zu Beginn seiner Schulzeit wurde in drei und ab dem Schuljahr 1948/49 in fünf Klassen unterrichtet. Franz Katsch kam ab dem Jahr 1948 manchmal zu Besuch und wurde der Lebensgefährte seiner Mutter. Wenn er über Nacht blieb, schliefen die Buben auf der Bank in der Küche. Im November 1948 kam Halbbruder Werner zur Welt. Er trägt den Ledigennamen seiner Mutter, Gräßl, und lebt heute mit seiner großen Familie in Oberösterreich.

Im Laufe des Jahres 1950 wurde es möglich, am „Koller-Halt“, welches im Besitz von vulgo Veidlbauer war, eine Baracke zu errichten. Dafür leistete Mutter Juliane eine Art „Fronddienst“ und half Zeit ihres Lebens bei Erntearbeiten. Die Einzelteile der Baracke wurden aus Tesendorf, nahe Klagenfurt, geliefert. Mit den gemauerten Zubauten wurde dieses Gebäude in Oberpreitenegg die nächsten Jahre das Zuhause der fünfköpfigen Familie. Das Plumpsklo blieb bis in die 1970er Jahre in Betrieb, Wasser musste man von draußen holen, wo im Sommer auch die Viehtränke war. Manchmal versiegte der Brunnen. Dann musste Wasser mit einem Holzfass beim 300 Meter entfernten Gasthof Maxlhoisl herbeigebracht werden. Im Winter wurde es mit dem Schlitten geholt und musste kübelweise über die 25 Stufen ins Haus hinaufgetragen werden, damit es nicht einfro.

Als Dreizehnjähriger wurde Franz in den Sommerferien zum vulgo Urbani geschickt. Er musste dafür arbeiten, dass auf „Urbanigrund“ gemäht und Heu für die Ziegen für den Winter gemacht werden durfte. Mit fünfzehn begann seine Zeit als Bauernknecht beim vulgo Veidlbauer. Viele Jahre später las Franz das Buch „Schöne Tage“ von Franz Innerhofer. Dort fand er Worte, die die Brutalität und Mitleidlosigkeit seines Alltags als Knecht treffend beschreiben: „*Geredet wird nur in Befehlen und Zurechtweisungen, es gibt keine Widerrede. Auf dem Hof herrscht das Gesetz der Herrschaft, hier der Bauer, dort die Knechte, Mägde und Tagelöhner. Sie sind von Kindheit an durch schwere Arbeit abgestumpft, bewusstlos, sprachlos.*“

1953 gab es in Oberpreitenegg 24 das erste Radio. Auch das Fernsehen hielt Einzug; Franz erinnert sich noch gut, wie er und rund fünfzig andere Preitenegger:innen zusammengedrängt im Gasthaus Maxlhäusl 1956 den olympischen Siegeslauf von Toni Sailer vor dem Bildschirm verfolgten.

Ein Ausflug in eine andere Welt war für Franz der Maskenballbesuch auf der Pack im Februar 1954. Dort begegnete er erstmals „seiner“ Trude und verliebte sich in sie.



Gasthof Maxlhoisl,
Ende 1930er Jahre.

Wenige Tage bevor der Staatsvertrag in Kraft trat und damit Österreich wieder frei wurde, begann Franz eine Maurerlehre, die er 1958 erfolgreich abschloss. Von Oktober 1958 bis Juli 1959 diente Franz im Bundesheer und wurde zum Panzerschützen und Funker ausgebildet. Danach arbeitete er wieder bei einer Baufirma, bis ihn Freunde darauf aufmerksam machten, dass es im Westen bessere Verdienstmöglichkeiten gab. In den Jahren 1960 und 1961 war Franz einige Monate in Vorarlberg und der Schweiz. Zuerst wohnte er in Hohenems und war bei der Firma Kneissl in der Schiproduktion tätig. Anschließend lebte und arbeitete er in der Schweiz, nahe Baden, als Maurer. Er verdiente gut und konnte sich einen weißen Vesparoller kaufen. Mit diesem kam er zurück in die Region Pack und kämpfte weiter für die Liebe zu „seiner“ Trude.

Arbeit, Hausbau, Familiengründung, Todesfälle

Franz arbeitete wieder bei Baufirmen und wohnte in Oberpreitenegg 24, wo er bis 1977 gemeldet blieb. In den Wintermonaten der Jahre 1962–1966 absolvierte er die Polierschule der Höheren Technischen Bundeslehranstalt am Grazer Ortweinplatz.



Während der Polierschule 1964, Schlossberg in Graz.

Im Jänner 1965 konnte er einen Baugrund in Kleinpreitenegg erwerben und Steine, Zement und Ziegel für den Keller finanzieren. Die restlichen Ziegel und die Deckenziegel kaufte Trude. Am Pfingstsonntag des Jahres 1965 kam Sohn Klaus zur Welt und machte Franz elf Jahre nach dem ersten Liebeswerben zum Vater.

Oft sah er den Sohn in den nächsten Jahren nicht. Franz war ein gefragter Steinmaurer auf vielen Baustellen. Er arbeitete auch an jedem Wochenende, entweder auf fremden Baustellen oder beim „Bau“ in Kleinpreitenegg. 1966 stand dort der fertige Rohbau und daneben bald auch das erste Auto, ein hellbrauner Puch 500.

„Stein auf Stein, Stein auf Stein, bald wird das Häuschen fertig sein“.



„Bau“ in Kleinpreitenegg, 1973.

Franz verdiente gutes Geld als Polier auf Baustellen in Kärnten und der Steiermark. Während dieser Zeit, die viele lange Autofahrten mit sich brachte, überstand er ohne große Verletzungen zwei schwere Autounfälle. In diesen Jahren versuchten er und seine Trude den „Bau“ langsam zu einem Zuhause umzugestalten. Sobald das Badezimmer fertig war, reiste Alt und Jung aus der Großfamilie an, um diesen besonderen Luxus zu genießen. Im

PKW-Kofferraum brachten die Verwandten oft Brennholz für die Warmwasseraufbereitung mit. Nach dem Wannenbad saß man, in Badetücher eingewickelt, auf Holzstämmen um den offenen Kamin. In dem gastfreundlichen Haus, das an fast jedem Wochenende Besuch beherbergte, fanden auch viele lustige Faschings- und Silvesterfeiern statt, an die sich viele gerne zurückerrinnern.

Nach dem Tod seiner Schwiegermutter Maria Reisenhofer und der Schließung des Kaufhauses Schilling auf der Pack, wo Trude arbeitete, änderte sich vieles für die Familie. Trude musste nun nach Graz pendeln, wo sie als Verkäuferin eine neue Stelle gefunden hatte, und schlief unter der Woche bei ihrer Schwester Fritzzi und deren Familie in der Ragnitz. An den Wochenenden war neben der Fertigstellung des Hauses in Kleinpreitenegg auch noch eine von Trude geerbte, stark sanierungsbedürftige Keusche in Präbach, nahe Eggersdorf, in der Oststeiermark zu renovieren.

Sohn Klaus besuchte ab September 1975 Gymnasium und Internat des „Fürstbischöflichen Knabenseminars“ in Graz. Am Wochenende vor seinem Schuleintritt fand die standesamtliche Trauung seiner Eltern auf der Pack statt. Kirchlich wurde in Eggersdorf geheiratet und im Gasthaus Niederleitner anständig gefeiert.

Kurz vor dem 40. Geburtstag trat Franz seinen Dienst beim Land Steiermark an. Doch dazu musste er Steirer werden und seinen Hauptwohnsitz verlegen. Wie seine Frau und sein Sohn war er ab 1978 nun in Pack 129 gemeldet. Zwar war die neue Arbeit körperlich weniger anstrengend und ermöglichte den Beamtenstatus, aber die Gehaltseinbuße war doch empfindlich und Franz' Monatsverdienst halbierte sich von öS 12.000 (€ 872) auf öS 5.900 (€ 420). Nach einer Zeit der Einschulung in Graz arbeitete Franz ab 1980 als staatliche Bauaufsicht beim Bau der Südautobahn im Packabschnitt. Trude war ab 1981 im Kaufhaus Enderle in Hirschegg beschäftigt; gesundheitlich hatte sie zu kämpfen und musste immer wieder schwere Operationen und Krankheiten bewältigen.



Franz und Trude, Hochzeitsfeier in der Eggersdorfer Pfarrkirche, 1975.

Als Sohn Klaus nach der gymnasialen Unterstufe in Graz auf die Handelsakademie in Voitsberg wechselte, war die Familie im Alltag wieder vereint. Werktags verließen alle gemeinsam um sechs Uhr früh das Haus in Preitenegg. Trude stieg bei der Landesgrenze in den GKB-Bus, der sie zur Arbeit nach Hirschegg brachte, Franz fuhr mit dem Auto nach Unterwald in die Autobahnmeisterei und Klaus mit dem GKB-Schulbus nach Voitsberg. Die ganze Zausinger-Familie nahm ihre Mahlzeiten bei Trudes Schwester Maria und deren Familie ein. Sie kümmerte sich auch um die Wäsche und sorgte als guter Geist für viele im Haus Pack 129. Ihre unermüdliche Arbeit für die

umfangreiche Familie steht stellvertretend für die unbezahlte Care-Tätigkeit vieler Frauen aus dieser Generation. Die Familien Reinisch, Reisenhofer und bald auch Wipfler und Zausinger waren und sind nach wie vor in Fürsorge eng verbunden.

1983 starb der Lebensgefährte von Franz' Mutter. Franz Katsch ist in Erinnerung als ein Mann, der sich sein Geld trotz einer schweren Handverletzung als Hilfsarbeiter verdiente, der dem Alkohol und Tabak nicht abgeneigt war, der das Kartenspiel und seine Hunde liebte und in späteren Jahren gerne am Fenster seines Hauses saß. Wie mag wohl seine Kindheit verlaufen sein? Wie wurde er Anhänger des Nationalsozialismus? Wie warb er nach dem Krieg um die junge Witwe? Wie würde er die dreiunddreißig Jahre Leben in Oberpreitengg 24 beschreiben, wo er mit Juliane und deren zwei Kindern aus erster Ehe sowie dem gemeinsamen Sohn Werner lebte? Franz weiß es nicht.



Juliane Zausinger und Franz Katsch, 1970.

Ihren Lebensgefährten überlebte seine Mutter noch zwei Jahre, in denen sie zum ersten Mal ganz allein wohnte. Bis zu ihrem Tod im Jänner 1985 besuchte Franz sie täglich.

Juliane musste schon als junges Mädchen den Hof und ihren kranken Vater versorgen. Mit vierundzwanzig Jahren war sie bereits Mutter zweier lediger Söhne und mit einunddreißig Jahren Witwe. Franz fragt sich manchmal: Warum hat diese hübsche Frau den um zwanzig Jahre älteren Mann, seinen Vater, geheiratet? Wie hat sie den Krieg als alleinerziehende Magd überstanden? Woher hat sie die Kraft bezogen, dieses Elend zu ertragen?

Wenig ist über sie bekannt. Harte Arbeit und viele Sorgen und Ängste prägten ihr Leben. So fürchtete sie sich zum Beispiel schrecklich vor Gewittern. Bis zu ihrem Tod leistete sie „Fronarbeit“ beim Veidlbauer. Erst in den frühen 1970er Jahren hatte sie Fließwasser im Haus, ein paar Jahre darauf folgte dann endlich auch ein Stromanschluss. Bekanntschaft mit einem Telefon machte sie erstmals in den 1980er Jahren. Während eines Kuraufenthaltes in Bad Eisenkappel tätigte sie ihren ersten Anruf. Bis zu ihrem Tod gab es allerdings kein Telefon in ihrem Haus, welches der älteste Sohn erbte und nach seiner Pensionierung bis zum Verkauf 2018 bewohnte. Die Brüder lebten über fünfundzwanzig Jahre nur einen Kilometer voneinander entfernt und unterstützten sich gegenseitig auf ihre Art. Beide erinnerten sich an keine längeren Gespräche mit ihrer Mutter. Sie erzählten sich auch gegenseitig wenig über sich und ihre Herkunftsfamilie. Bruder Hans starb 2023 und ist im Elterngrab in Preite-negg beigesetzt.

Neubeginn und Rückblick

Im Februar 1988 wurde Franz mit neunundvierzig Jahren Witwer.

Franz: *„Während der Zeit der Pflege meiner todkranken Ehefrau im Herbst und Winter 1987 und 1988 haben mein Sohn Klaus und ich begonnen mehr miteinander zu reden. Ich habe mich neu orientiert; habe Wege gesucht, den Verlust meiner geliebten Frau in mein Leben einzuflechten. Im Frühling nach Trudes Tod bin ich das erste Mal in meinem Leben in einem Flugzeug gesessen und gemeinsam mit meinem Sohn nach Griechenland geflogen. „Schöne Tage“ von Franz Innerhofer war das erste Buch, das ich gelesen habe. Klaus hat mich zu meinem 50. Geburtstag mit seiner Barbara und seinem Freund Sebastian auf eine Reise in die Tschechoslowakei und nach Polen eingeladen. Es war noch während der Zeit des Eisernen Vorhangs und sehr interessant.*

Ich glaube, dass mir mein starker Wille, meine Selbstdisziplin, die Fürsorge meiner Schwägerin Maria, das Dasein von Sohn Klaus und Barbara, seiner damaligen Freundin und heutigen Frau, geholfen haben, diese Zeit zu überstehen. Halt und Sicherheit gaben mir auch meine Arbeit und das selbstgebaute Haus. Ich suchte und fand Anschluss in der Sängerrunde Preitenegg, besuchte Malkurse, begann zu lesen und mich mit neuen Interessensgebieten zu beschäftigen.“

1989 fand Franz gemeinsam mit Sohn Klaus das „Almplatzi“ auf der Hirscheggeralm. Dort brachten sie eine Ikone an und erinnern seither jeden 15. August in großer Runde daran, wie kostbar Leben, Gesundheit und Frieden auf der Welt sind.

Sohn Klaus absolvierte Teile seines Germanistikstudiums in Weimar und Jena und schloss in jener Zeit intensive Bekanntschaften. Noch vor dem Fall der Mauer kamen Freunde aus der DDR auf Besuch nach Kleinpreitenegg. Daraus erwuchs für Franz eine neue Liebe. In den nächsten Jahren lernten sich Franz und Christa durch viele Briefe und Treffen zwischen Weimar und Preitenegg näher kennen. 1992 verlegte Christa ihren Lebensmittelpunkt nach Kleinpreitenegg 23. Dieser völlige Neustart in der zweiten Lebenshälfte forderte seinen Tribut. Sie kämpfte gegen starkes Heimweh und war von gesundheitlichen Problemen sehr gefordert.

Sohn Klaus heiratete 1994 seine Barbara. Im Juli 1995 wurde Christas Enkeltochter Johanna geboren. Im August desselben Jahres verstarb Franz' erste Enkeltochter Anna Magdalena bei der Geburt und wurde im Grab ihrer Großmutter Trude beigesetzt.

Franz: *„1996 war dann ein ganz besonderes Jahr für mich. Im August habe ich Christa in Bruck an der Lafnitz geheiratet und an meinem Geburtstag im November ist Enkelsohn Nikolaus zur Welt gekommen. 1998, kurz vor meinem 60.*



Klaus und Franz, Almplatzifeier
15. August 2023.



Christa und Franz, Hochzeitsfeier
Bruck an der Lafnitz, 1996.

Geburtstag, erblickte Enkeltochter Clara das Licht der Welt. Ich war glücklich.“

Reiseaktivitäten mit Wohnmobil, Schiff und Bus führten Christa und Franz zu besonderen Destinationen in verschiedene europäische Länder. In der Weihnachtszeit 2012 brachen sie auf zu ihrer mehrmonatigen Weltreise, die sie sehr bewegte. Damit erfüllte sich Christa einen großen Lebenstraum.

Über fünfundzwanzig Jahre ist Franz nun schon in Pension. Begeistert nutzt er die neuen Medien; 1999 erwarb er seinen ersten Computer, seit 2006 verwendet er ein Mobiltelefon und nun schon lange ein Smartphone. Gemeinsam mit Ehefrau Christa verschönerte er Schritt für Schritt das Haus in Kleinpreitenegg, half weiterhin auf Baustellen und unterstützte Sohn und Enkelkinder bestmöglich.

Das jahrelange gemeinsame Singen in der Sängerrunde Preitenegg beendeten Franz und seine Frau zu Pandemiezeiten. Christa singt nun im Kirchenchor Preitenegg mit und nimmt interessiert teil am



Haus in Kleinpreitenegg mit Ausblick, 2008.

Bildungsangebot der Gemeinde. Gemeinsam halten sie Haus und Grund in Schuss, machen kleine Reisen, nehmen Anteil am Gemeindeleben in Preitenegg und am Familienleben da und dort. Franz beschäftigt sich mit Geschichte, versucht Kontakt zu halten zu den Jungen, trifft gerne seinen Freund Werner beim Frühschoppen beim Hanslwirt. Gemeinsam bemühen sich Franz und Christa, ihre Selbstständigkeit, Lebensfreude und Gesundheit zu erhalten. Sie haben sich 2023 noch einmal ein neues Auto gekauft und sind bereit für neue Ausfahrten. Im November 2024 war Franz 86 Jahre alt.

Franz: „Fast bin ich noch ins ‚Mittelalter‘ hineingeboren. Krieg, Unwissenheit, Angst vor Obrigkeit und Armut haben meine Kinderzeit geprägt.

Für mich war es möglich, durch fleißige Arbeit ein eigenes Haus zu bauen. Als Kind einer Magd und eines Holzknechts konnte ich lernen und Eigentum erwerben. Diese Möglichkeiten, unsere ersten Mopeds und Autos, waren Inbegriff grenzenloser Freiheit. Unglaubliche Veränderungen durch Radio, Fernseher, Computer und Handy habe ich erlebt. Heute sind schon neue Formen der Energie, der Arbeit, der Mobilität und der Gemeinschaft zu sehen. Ich wünsche uns Menschen, dass wir diese gut nutzen können. Mich haben Technik, Straßen und ihre Geschichte immer fasziniert. Ich verfolge den Bau der Koralmbahn genau und freue mich, wenn ich einmal mit meiner Familie mit dem Zug zwischen Graz und Klagenfurt unterwegs sein kann.

Fünf Begriffe, die für mich die großen Entwicklungen meiner über 85 Lebensjahre beschreiben: Fleiß, Lernbereitschaft, Verlässlichkeit, Besitz und Freiheit.

Bei meinem Rückblick wurde mir auch klar: Von Jahr zu Jahr ging's mir besser!“

Klaus Zausinger

„Weggeschichten über die Pack.“ Aufträge aus der Vergangenheit mit Chancen für die Zukunft

Wege und Straßen prägten und prägen mich und alle Menschen dieser Region. Alle Bewohner:innen und alle Gäste haben es „weit, weit hoam“. Die Packer Straßen waren und sind Wege in die Stadt, Wege zur Arbeit und Schule, Wege in die Ferien.

Mein Großvater war Straßenwärter. Meine Mutter lebte Jahrzehnte an der Packer Straße. Rund 20 Jahre lief sie zwischen ihrer Arbeits- und Wohnstätte oft mehrmals täglich entlang dieser Straße hin und her. Mit fünfzehn Jahren fuhr mein Vater mit dem Fahrrad durch den Schnee zum ersten Maskenball über die Landesgrenze, wo er sich verliebte. Später arbeitete er beim Bau und der Instandhaltung der Autobahn. In seinem Leben hat er rund dreißigtausendmal die Landesgrenze zwischen Kärnten und Steiermark überquert. Meine Onkel waren als Buschauffeur bzw. LKW-Fahrer tätig; mein Cousin ist jetzt Frächter und täglich unterwegs auf allen Straßen der Region Pack.

In einem Haus an der Packer Bundesstraße bin ich geboren, entlang dieser Straße fuhr ich mit zehn Jahren nach Graz ins Internat und mit vierzehn Jahren täglich zur Schule nach Voitsberg. In meinem ersten Ferienjob war ich Hilfsarbeiter beim Bau des Packabschnitts der Südautobahn. Mit knapp zwanzig Jahren brach ich vom Grab meiner Mutter auf, um im Schnee einen Fußweg nach Graz zur Wohnung meiner Freundin zu finden.

In diesem Beitrag erzähle ich Weggeschichten über die Pack und formuliere Aufträge aus der Vergangenheit mit Chancen für die Zukunft, wie ich sie sehe.

Einen historischen Abriss über die wichtigsten Entwicklungen zur Packer Bundesstraße bieten Karin Schmidlechner und Michaela Tasotti im ersten und vierten Teil dieses Buches.

Die Anfänge

Flüsse und Bäche boten seit jeher Orientierung und dienten als Straßen. Möglicherweise kannten die Illyrer und die Kelten als erste bekannte Bewohner:innen von Kärnten und Steiermark schon einen Übergang über die Pack. Eine römische Münze wurde in der Nähe Edelschrotts gefunden. Der Ortsname Edelschrott ist eine deutsch-slawische Komposition und verweist auf die seit dem 6. Jahrhundert hier siedelnden Slawen und die später bayrisch-fränkische Herrschaft. Die „Karantanische Mark“ wurde um 970 erstmals genannt. Diese „Mark an der Mur“ lag zwischen Kor- und Packalpe und dem Mittellauf der Mur. Sie bildete gemeinsam mit den obersteirischen Grafschaften die Keimzelle für die später entstehende Steiermark.

Erste Siedler benutzten Wege entlang der Mur und dann ab Wildon weiter der Kainach aufwärts über Mooskirchen zum Gaisfeld, dann durch den Teigitschgraben bis zur Einmündung der Gößnitz, vorbei an der Schutzbürg Alt-Leonrode. Sie überquerten bei der Einmündung des Niesenbaches (heute Langmannsperre) die Teigitsch und gelangten über den Herzogberg (etwa beim heutigen Jägerwirt) in das Modriachbachtal, wo sie bei der heutigen Packsperre (früher Albrechtswirt) den Packbach aufwärts zur Hebalm gingen. Dann stiegen sie abwärts durch den Thekla- und Waldensteingraben, wo zum Schutz der Straße die Burg Waldenstein und die Burg Twimberg standen, bis sie schließlich entlang der Lavant Wolfsberg erreichten.

Wegverläufe und die Entstehung von Siedlungen bedingen sich. Wolfsberg wurde als „Wolfesperch“ erstmals im Jahr 1007 erwähnt, als der Besitz an das fränkischen Bistum Bamberg überging. Köflach wurde im Jahre 1170 zum Markt erhoben und Voitsberg als „castrum Voitesperch“ im Jahr 1183 in einer Urkunde erwähnt. Die heutige Landeshauptstadt Graz scheint gesichert im Jahr 1140 auf.

Von Graz ging ein Weg über Feldkirchen und Premstätten nach Lieboch und weiter ins Gaisfeld, wo er an den alten Weg anschloss. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts verkürzte man den Weg, indem man ihn durch den Gößnitzgraben führte. Bei Puchbach stieg er steil nach Edelschrott auf, wo er bei der „ströbernen“ Brücke die Teigitsch überquerte und über den Herzogberg zum alten Weg stieß. So blieb der Weg unverändert bestehen bis zum Ende des 17. Jahrhunderts.

Straßen über die Pack Höhen- und Bundesstraße und Autobahn

Um 1700 begann man von Edelschrott zur Stampf und auf die Pack einen neuen Weg zu benutzen, der meist oberhalb der heutigen Straße führte. Vom Dorf Pack nach Preitenegg gab es nur einen Saumpfad. Der Ausbau zum Fahrweg erfolgte spät und scheint zum ersten Mal in der Zauchenberg-Straßenkarte des Jahres 1718 auf.

Wolfsbergs Aufstieg gründete auf die Nähe der sogenannten „Engen Lavant“ und dem „Twimberger Graben“, an dessen Ausgang man den damals wichtigen Verkehr nach Judenburg leicht kontrollieren konnte. Judenburg war im Mittelalter die reichste Handelsstadt der Steiermark an der „Venediger Straße“. In der Blütezeit Wolfsbergs gab es auch florierende Wirtschaftsbeziehungen zur Mittelsteiermark. Wichtige Transportgüter waren Glimmereisen, das von Waldenstein in die Steiermark transportiert wurde, während man Holzkohle vom Packgebiet nach Waldenstein brachte, ferner lieferte man Schilcher aus dem Ligister Gebiet nach Kärnten. In Preitenegg befand sich eine kaiserlich-königliche Weinmauteinnahmestelle.

Bamberg geriet in wirtschaftliche Schwierigkeiten und war 1759 genötigt, seine transalpinen Besitzungen aufzugeben. Damit verlor Wolfsberg wirtschaftliche Kraft und die Weststeiermark einen wichtigen Absatzmarkt.



Schusterwirt – Gasthof Packerhöhe.

Dieser präindustrielle Niedergang Wolfsbergs hatte für die Region zur Folge, dass der erste Fahrweg über die Pack aus dem Jahr 1709 zusehends verfiel. Es verblieb ein bescheidener Güterweg, auf dem Verkehr mit großen Deichselwagen nicht möglich war.

1799 tauchte der Plan auf, die Packstraße auszubauen. Auf Betreiben der Voitsberger und Köflacher Bürger führte sie nicht mehr durch den Teigitschgraben, sondern durch die beiden Städte. Das Straßenstück von Köflach nach Edelschrott wurde neu angelegt, und weiter auf die Pack wurde der schon bestehende Fahrweg benützt.

Im Jahre 1830 baute die Kreishauptmannschaft Graz den schmalen Fahrweg von Graz über Straßgang nach Tobelbad und Lieboch zu einer Straße aus. Mitte des 19. Jahrhunderts entstand auf Initiative der Gewerke des Weststeirischen Kohlenreviers ein neuer Güterweg über die Pack, nachdem sich der alte Weg für die schwere Achslast als untauglich erwiesen hatte. Die weststeirische Kohle fand in Waldenstein, wo eines der ersten Schienenwalzwerke Europas stand, ihren Absatz auch jenseits der Pack. 1896 wurde die Straße von Köflach nach Pack durch Beschluss des steirischen Landtages zur Bezirksstraße 1. Klasse. Um 1900 begann man, zwischen dem Gößnitzbach und Edelschrott die großen Kehren anzulegen und die Straße Voitsberg–Pack auszubauen. In den folgenden Jahren wurde gemeinsam mit Arbeitern aus Italien und dem heutigen Tschechien und Slowenien eine Schotterstraße errichtet. So verkehrten 1913 erste „Benzinautos“ über die Pack.

Bald nach Beginn des Ersten Weltkriegs, am 28. Juli 1914, wurde auf der Pack ein kleines Kriegslager errichtet, und Gendarmerie, Soldaten und Landsturmänner bewachten die Bezirksstraße. Im Jahre 1917 lagen zeitenweise zwei bis drei Meter Schnee und die Packstraße konnte nicht geräumt werden. Die Versorgung mit Lebensmitteln und die Zustellung der Post fiel für längere Zeiträume aus. Aufgrund steigender Diebstähle auf Feldern und aus Gärten mussten die Bezirks-Straßenwärter ihre Straßenstrecke besonders überwachen. 1918 gab es große Militärdurchzüge durch den Ort, wie aus Ungarn stammende Truppenteile der k. u. k. Armee, die für ihren Rückzug von der Italienfront den Weg über die Pack nutzten.



Hebalm, Wegebau 1935.

Mit Ende des Ersten Weltkriegs, am 11. November 1918, fiel die Untersteiermark (Spodnja Štajerska) an den Staat der Serben, Kroaten und Slowenen (SHS-Staat). Dadurch wurde auch die Zugsverbindung von Graz nach Kärnten durch das Drautal durch die neue Grenzziehung sehr erschwert und es wurde notwendig, eine neue, qualitativ hochwertige Verbindung von Graz nach Klagenfurt zu finden. Vermessungsarbeiten starteten für die Anlage einer neuen Straße über die Pack, Franz Dengg und Josefine Zuckschwert erhielten Konzessionen für Buslinien von Köflach bzw. Graz auf die Pack. Nach Abschluss der Planungen zur neuen Packer Bundesstraße erfolgte am 23. September 1930 an der steirisch-kärntnerischen Landesgrenze die Spatenstichfeier für die Packer Höhenstraße.

Erster Spatenstich zur Höhenstraße Pack

Dazu gab es viele Zeitungsberichte. Einer ist hier auszugsweise angeführt.

„Gestern wurde in feierlicher Weise und unter außerordentlicher Beteiligung der Bevölkerung der erste Spatenstich zur Packstraße getan. Eine schier unübersehbare Kette von Automobilen und Autobussen zog am frühen Morgen von Graz westwärts auf jenen ausgefahrenen Straßen, die die beste Illustration für die Notwendigkeit eines neuen Straßenbaues in dieser Gegend sind. Voitsberg und Köflach, aber auch viele kleinere Orte hatten Flaggenschmuck angelegt. Mühsam und schaukelnd kletterten die Wagen die Landstraße nach Edelschrott hinan. Immer schöner und umfassender wurde der herrliche Rundblick über die waldigen Höhen und die fernen Berge, bis endlich der weiße Kirchturm der Ortschaft Pack zwischen grünen Fichten aufleuchtete. Böllerschüsse begrüßten die Festgäste, dichte Scharen von Landbewohnern schlossen sich der Autokolonne an. Noch die letzten Hopsen über tiefe Wasserrasten und die Landesgrenze zwischen Steiermark und Kärnten war erreicht. Über einer Pforte von Reisig wehten die Farben der beiden Bundesländer. Hier versammelten sich gegen 11:00 Uhr die Vertreter der Bundesregierung und der Landesregierungen beider Länder.“ (Vgl. Tagespost vom 24. September 1930)



Linksverkehr in der Steiermark.



Rechtsverkehr in Kärnten.

Nach Musikvorträgen der Voitsberger Stadtkapelle begrüßte der Packer Pfarrer die erschienenen Ehrengäste. Namens der Kärntner Gemeinde Preitenegg sprach der Bürgermeister kurze Begrüßungsworte und zwei Mädchen, Rosa Hohl und Rosa Schilling, überreichten dem Minister und dem Fürstbischof mit einigen Versen schöne Blumensträuße. Es sprachen die Fürstbischöfe von Graz und Klagenfurt, die Landeshauptleute von Steiermark und Kärnten und der Bundesminister für Handel und Verkehr. Unter den Klängen der Bundeshymne vollzogen der Minister und die Ehrengäste schließlich den ersten Spatenstich. Die Festfeier wurde vom Sender Graz der Radio-Verkehrs-AG (RAVAG) übertragen, der im Juni 1929 eröffnet worden war.

Über die Fortschritte der Bauarbeiten folgten viele Zeitungsberichte, unter anderem im Grazer Volksblatt vom 6. Dezember 1934:

„Man sieht ringsumher um der Pack Waldhöhen, über die sich die neue, silberglänzende Packstraße in eleganten Kehren schlängelt. Im Februar 1933 benützte die Bevölkerung den Straßenabschnitt in Kärnten [Preitenegg bis zum Sachatonig] noch zum Rodeln. An der Landesgrenze, bei den sogenannten Vier Toren, befand sich in der Nähe des bescheidenen Wegmacherhäuschens ein großes Transparent, das auf die Rechtsregelung in Kärnten, umgekehrt auf die Linksregelung in der Steiermark, aufmerksam machte.“

Ernst Lassnik zitiert in seinem Werk „Edelschrott – Vom Dorf zur Marktgemeinde“ einen als Manuskript vorliegenden Aufsatz von August Reinhaller, welchen dieser nach mündlichen Berichten ehemaliger Straßenbauarbeiter verfasste:

„In den Jahren 1934–1936 wurde der Bau der Packer Bundesstraße von der Straßenbaufirma STUAG ausgeführt. [...] Hatte man beim Bau der alten Packer-Straße Arbeitskräfte aus den Kronländern herangezogen, so wurden beim Bau der neuen Packer Bundesstraße ausschließlich inländische Arbeitskräfte verwendet, da durch die herrschende Arbeitslosigkeit einheimische Arbeitskräfte beschäftigt werden mussten. Wer Arbeit bekam, darüber entschied der Bürgermeister jener Gemeinde, in welcher der Bauabschnitt lag. Der Stellenbewerber mußte auch der „Vaterländischen Front“ beitreten und bekam eine Bestätigung, welche er dem Bauleiter vorzulegen hatte – und dann wurde er aufgenommen. [...] Den politischen Gegnern passte das gar nicht. So kam es oft

zu Störaktionen der damals stark aufkommenden Nationalsozialisten. Nachts wurden aufhetzerische Flugblätter auf den Baustellen verstreut und Hakenkreuze auf Baumaschinen gemalt. Als es auch zu Sabotageaktionen kam, wurden die Baustellen kontrolliert und bewacht.“

Am 23. Oktober 1934 berichtete die Salzburger Chronik für Stadt und Land:
„Sabotageakt beim Packstraßenbau

Heute trat nach längerer Pause wieder ein Standgerichts-Senat zusammen, vor dem sich der 43jährige Hilfsarbeiter Franz K. aus Pichling bei Köflach wegen öffentlicher Gewalttätigkeit zu verantworten hatte, weil er am 4. Oktober beim Packstraßenbau zwischen Köflach und Edelschrott bei einer Brücke in boshafter Weise die Streben weggenommen und dadurch den Einsturz der Brücke verursacht hatte. Hierbei wurden drei Leute mehr oder minder leicht verletzt. Der Gerichtshof beschloss nach vierstündiger Verhandlung die Überleitung in das ordentliche Verfahren.“

Der Ausbau der Packstraße erfolgte in einer zeitgeschichtlich äußerst turbulenten Zeit. Die politischen Entwicklungen vom ersten Spatenstich bis zur Eröffnung der Packer Höhenstraße sind hier mit ausgewählten Beiträgen aus dem „Haus der Geschichte Österreich“ zusammengefasst.

1929 erfasste die Wirtschaftskrise auch Österreich mit aller Gewalt. Die Arbeitslosigkeit betrug von 1925–1930 um die 10 % und schnellte bis 1933 auf 33 % in die Höhe. Im Juni 1931 scheiterten Verhandlungen der Christlichsozialen und der Sozialdemokratie über eine Koalition und im September der Pfrimer-Putsch als erster Versuch, die demokratische Republik Österreich zu beseitigen. Im März 1933 schaltete die Regierung Dollfuß das Parlament und im Mai den Verfassungsgerichtshof aus. 1933 war etwa ein Drittel der verfügbaren Arbeitskräfte ohne Beschäftigung. Die Arbeitslosigkeit radikalisierte einerseits die Politik und führte andererseits in die Resignation. Vom 12. bis 15. Februar 1934 kam es zu bewaffneten Auseinandersetzungen in sozialdemokratischen Hochburgen. Mit Artillerie wurden Arbeiter:innenwohnungen beschossen und es gab Hunderte Tote.

Helmut Konrad schreibt dazu: *„Nach dem kurzen Aufstand, der als das erste Aufbäumen der Linken gegen den Faschismus in ganz Europa galt, reagierte die Regierung mit dem Standrecht. Sie ließ die Anführer des Aufstandes hängen, darunter auch den Abgeordneten im Nationalrat Koloman Wallisch. Der Bürgerkrieg hinterließ tiefe Wunden und ist im kollektiven Gedächtnis bis heute fest verankert.“*

Die seit 1933 verbotene NSDAP reagierte mit Anschlägen und gezielter Propaganda und versuchte im Juli 1934 einen Putsch, bei dem Bundeskanzler Engelbert Dollfuß ermordet wurde. Als Bundesheersoldaten verkleidete Nationalsozialisten überfielen das Bundeskanzleramt und das staatliche Radio RAVAG. Sie gaben über Radio die Falschmeldung bekannt, dass Dollfuß zurückgetreten sei und Dr. Rintelen die Amtsgeschäfte führe.

Der Putsch scheiterte rasch, jedoch: „Nirgendwo sonst verlief dieser Putsch so erfolgreich wie im Lavanttal“, berichteten die Historiker Walter Richter und Christian Klösch bei einer Veranstaltung im Juli 2024 in Wolfsberg. „Während der Versuch der in Österreich damals illegalen Nationalsozialisten, die Regierung in Wien abzusetzen, gescheitert war und auch in den anderen Bundesländern kaum Erfolge zu verzeichnen waren, gelang es 1.300 Putschisten, das Lavanttal von 26. bis 30. Juli für vier Tage in ihren Besitz zu bringen.“

Im Lavanttal forderte der Putsch 21 Todesopfer und 41 Verwundete. Insgesamt wurden bei diesem Putschversuch in Österreich über 200 Menschen getötet und 13 Putschisten hingerichtet. In der politischen Kommunikation der nächsten Jahre war die zentrale Person der „Heldenkanzler“ Engelbert Dollfuß. Auch entlang der Packer Höhenstraße, die auch „Dollfußstraße“ genannt wurde, standen Marterl und Kreuze mit Bezug zum „Märtyrer“ Engelbert Dollfuß. Am 11. Juli 1936 unterzeichnete Bundeskanzler Karl Schuschnigg das Juliabkommen, welches den Einfluss von Nationalsozialist:innen auch in Österreich weiter verstärkte.

Eröffnung der Packer Höhenstraße

Am Pfingstsonntag, dem 30. Mai 1936, wurde die Packer Höhenstraße nach sechsjähriger Bauzeit eröffnet. Das nationale und internationale Interesse an diesem gesamtösterreichischen, beinahe gesamteuropäischen Ereignis war enorm. Es gab eine Live-Übertragung im Radio und für die Wochenschau „Österreich in Bild und Ton“ wurden Filmaufnahmen gemacht. Eine Kolonne von 600 Automobilen und weit über 1.000 Menschen nahmen an der Feier teil.

Der Bundespräsident reiste aus Wien an und besuchte im Joanneum die Ausstellung der Grazer Sezession „Das künstlerische Antlitz der Straße“. Dabei stellten namhafte Grazer Künstler:innen Entwürfe zur Gestaltung der Packer Höhenstraße aus. Diese von den Sezessionisten als „kultureller Feldzug“ bezeichnete Sonderschau beinhaltete an die zwanzig Pläne und Modelle zur künstlerischen Ausgestaltung der neuen Packer Höhenstraße. Die Idee dieser Veranstaltung entsprach gänzlich der ständestaatlichen Forderung nach einer der Allgemeinheit zugewandten Gemeinschaftskunst, in der die Architektur eine zentrale Rolle einnehmen sollte. Alle Orte der Straße von Fürstenfeld über Ilz, Gleisdorf, Graz, Tobelbad, Voitsberg, Köflach bis zur Packer Höhe sollten in eine künstlerische Ausgestaltung miteinbezogen werden. Von Rudolf Hofer wurde ein Entwurf für ein Hotel auf der Pack gezeigt und das Packer-Dollfuß-Kreuz war Gesprächsthema.

Nach dem Besuch der Ausstellung erfolgte um 11.30 Uhr die Abfahrt der Festgäste von Graz. Zu ihnen zählten Vizekanzler und Handelsminister, die Gesandten Ungarns und Italiens, die Landeshauptleute von Steiermark, Kärnten, Tirol und Salzburg sowie die Bürgermeister der Landeshauptstädte Graz und Klagenfurt und der umliegenden Gemeinden und seitens



Eröffnung Packstraße.

Fotograf: Alfred Steffen, 1936, MMS/UMJ.



2031. KREUZ auf der PACKERHÖHENSTRASSE.

Packstraße: Dollfuß-Kreuz, 1936.

Steffen-Lichtbild, Erika-Verlag-Graz, MMS/UMJ.

der Sezession der Maler Graf Wickenburg und Professor Silberbauer. Alle entlang der neuen Straße liegenden Städte und Ortschaften trugen reichen Flaggenschmuck, Triumphpforten waren errichtet, Böllerschüsse erklangen. In jeder Ortschaft begrüßte die Gemeindevertretung mit der Bevölkerung das Staatsoberhaupt.

Um 14.30 Uhr trafen die Ehrengäste an der Landesgrenze auf der Pack ein, wo die Eröffnungsfeier beim Packer Dollfuß-Kreuz stattfand. Nach den Klängen der Bundeshymne begrüßten die Packer Kinder Heinz Wirtitsch und Hilda Buchegger die Gäste mit einem Gedicht von Oberingenieur Kastner und überreichten dem Bundespräsidenten einen Strauß Alpenblumen. Der Landeshauptmann brachte in seiner Rede folgende drei Bitten zum Ausdruck: „Die Straße möge eine staubfreie Oberfläche erhalten, wo sie noch fehlt. Die Packstraße möge bald eine Verlängerung über Gleisdorf und Fürstfeld zur ungarischen Grenze erhalten. Die Menschen mögen aus der schönen Gotteswelt den Herzensfrieden mit nach Hause nehmen“.

Nach weiteren Ansprachen wurde das „Packer Dollfuß-Kreuz“, eingeweiht. Auf dessen breiten Querbalken stand: „Christus regnat“ (Christus regiert) und am Längsbalken unter dem steirischen Wappen war folgende Inschrift zu lesen. *„Dieses Kreuz soll an Bundeskanzler Dr. Engelbert Dollfuß erinnern, der Österreich in diesem Zeichen erneuern wollte und dafür eines bitteren einsamen Todes sterben mußte. Seiner Tatkraft verdankt auch diese Straße ihre Vollendung. Im treuen Gedenken an ihn wollen wir in Liebe und Gerechtigkeit für die steirische Heimat und das österreichische Vaterland unsere Pflicht tun.“*

Der Bundespräsident wies in seiner Eröffnungsrede auf die Bedeutung der vor zehn Monaten eröffneten Großglockner-Hochalpenstraße hin und dass die Packer Höhenstraße nach ihr den zweiten Rang bedeutender Straßen in Österreich einnehme. Österreich liege in der Mitte Europas und müsse durch seine Straßen für die Verständigung der Völker sorgen.

Einen Monat nach Eröffnung der Packer Höhenstraße, am 28. Juni 1936, wurde in der Packer Pfarrkirche die Kriegerglocke geweiht, drei Jahre nach der Eröffnung der Packer Höhenstraße, am 1. September 1939, begann der 2. Weltkrieg mit unbeschreiblichem Elend.

Packer Bundesstraße und Autobahnabschnitt Pack

Die Buslinie der GKB mit dem Kurs Graz–Pack–Preitenegg und eine neue Postbuslinie von Klagenfurt über die Pack verkehrte erst ab 1948 wieder täglich nach Graz. Die zweite Etappe der erstmals durchgeführten „Österreichralley“ („Österreich Rundfahrt“) führte 1949 von Graz über die Pack nach Klagenfurt. Richard Menapace gewann die Bergwertungen sowohl auf die Pack als auch auf den Großglockner und wurde Toursieger.

1955 erfolgte die Wiederherstellung eines unabhängigen und demokratischen Staates Österreich. Die fortschreitende Motorisierung führte dazu, dass die Packer Bundesstraße die Anforderungen des Schwer- und Reiseverkehrs bald nicht mehr zufriedenstellend erfüllen konnte. 1958 erfolgte der Beschluss der österreichischen Bundesregierung, eine Autobahnverbindung von Graz nach Klagenfurt zu bauen.

Ein langer Autokonvoi mit UDSSR-Ministerpräsident Nikita Chruschtschow fuhr 1959, von Kärnten kommend, über die Pack weiter nach Graz. Lange Zeit gab es auf der Pack mehrere Tankstellen, der ganze Schwer- und Fernverkehr rollte durch das Dorf. 1971 begannen im Zuge des Südautobahnbaues die ersten Bauarbeiten im Packer Gebiet. 1980 waren der Mitterbergtunnel, der Herzogbergtunnel und der Kalcherkogeltunnel fertiggestellt; diskutierte Mautstellen am Wechsel und auf der Pack wurden nicht realisiert. Am 27. September 1982 fand die Eröffnung der Autobahntrasse der Südautobahn (A2) von Mooskirchen bis Bad St. Leonhard statt. Der Abschnitt weist eine Streckenlänge von 41 km auf. Die Streckenlänge bis Pack beträgt 31,6 km und besteht zu 40 % aus Brücken und Tunneln.

Die Autobahn über die Pack trug wesentlich zur Entwicklung der Wirtschaftsstandorte Steiermark und Kärnten bei und band den Süden an den Großraum Wien an. Ständig wurde an der zweiten Autobahntrasse weitergebaut. Mit 1. Jänner 1995 wurde Österreich Mitglied der Europäischen Union und der internationale Verkehr nahm weiter zu. 2000 wurde der Spatenstich für den Vollausbau der Packautobahn gesetzt, welcher 2007 abgeschlossen wurde. Insgesamt wurde die Autobahn auf einer Länge von 10 Kilometern saniert und 10 Brücken neu gebaut, dabei auch der Talübergang über die Lavant als zweithöchste Brücke Österreichs mit 160 Metern Höhe.



Eröffnungsfeier Südautobahn, Mitte erste Reihe von rechts: Bischof Weber, Landeshauptmann Krainer, Bundesminister Sekanina, Bundespräsident Kirchschräger, Landesrat Koren (1982).

Der 70. Jahrestag der Eröffnung der Packer Bundesstraße wurde 2006, das dreißigjährige Bestehen der „Gebirgsautobahn“ und das 5-Jahr-Jubiläum zum Vollausbau 2012 gefeiert. 20 Mitarbeiter:innen in der Autobahnmeisterei Unterwald sorgen dafür, dass die Autofahrer:innen eine bestens gewartete und im Winter geräumte und sichere Packautobahn zur Verfügung haben, die im steirischen Abschnitt fünfundvierzig Brücken und vier Tunnelanlagen aufweist.

Bahnprojekte

Am 4. Oktober 1879 befuhr der erste Zug die rund 38 km lange Strecke von Wolfsberg nach Unterdrauburg (heute Dravograd in Slowenien). Im selben Jahr wurde auch ein Bahnprojekt zwischen Köflach beziehungsweise Kainach und Knittelfeld geplant. Eine Umsetzung hätte Besiedlung und Wirtschaft im Großraum Voitsberg massiv beeinflusst. In den 1890er Jahren wurden Studien über eine Südroute von Wien über Wechsel, Graz, Köflach und Pack nach Klagenfurt und Triest erstellt. Diese ergaben eine 65 km kürzere Streckenführung und damit bedeutende Einsparungen durch eine „Koralmbahn“. Gebaut wurde jedoch in rund 1 ½-jähriger Bauzeit die Verlängerung der Lavanttalbahn von Wolfsberg über den Obdacher Sattel nach Zeltweg. Die historischen großen Bahnhöfe der Lavanttalbahn waren Zeltweg, Wolfsberg, Unterdrauburg (Dravograd) Windischgraz (Slovenj Gradec), Wöllan (heute Velenje) und Cilli (heute Celje).

Im Jahr 1900 wurde als Bahnverbindung aus der nördlichen Steiermark nach Kärnten die Strecke über den Obdacher Sattel eingeweiht. Für Bau und Aufschwung der Lavanttalbahn war wesentlich, dass es der Region Köflach-Voitsberg und der aufstrebenden Schwerindustrie-Region Aichfeld-Murboden zehn Jahre früher nicht gelungen war, eine Direktverbindung Knittelfeld–Voitsberg („Gleinalmbahn“) zu erreichen. Eine Studie der Technischen Universität Graz unter Federführung von Martin Kowatsch hatte schon 1890

darauf hingewiesen, wie dringend zwei boomende Regionen (Aichfeld-Murboden und Graz) über die an Bevölkerung stark wachsende Region Köflach-Voitsberg zu verbinden seien.

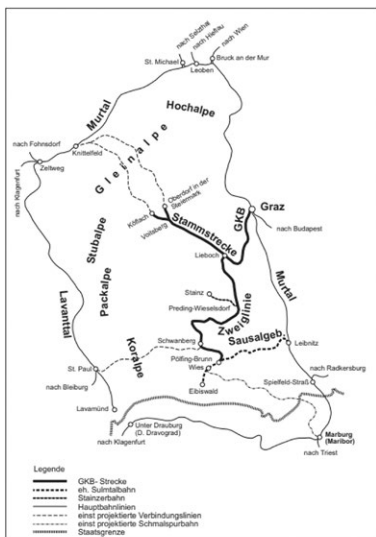
Helga Kreft-Kettermann (1989) hat in ihrer Karte auch ein Zahnradbahn-Projekt „Verbindungsbahn Schwanberg – St. Paul im Lavanttal“ eingetragen (vgl. Abb. unten). Übrig blieb nur eine 1920 eröffnete Waldbahn von Deutschlandsberg über Osterwitz nach Glashütten, die 1961 stillgelegt wurde.

1919 wurde die „Studie zur Koralmbahn“ aus den 1890er Jahren neuerlich diskutiert. Eine Aufnahme im Rahmen der „Notstandsbauten“ scheiterte an den zu hohen Kosten. 1926 wurde das Projekt „Kärntner Ostbahn“ mit dreißig kleineren Tunnelanlagen und einem 5 km langen Scheiteltunnel unter der Pack geplant. Vorgesehen waren Bahnhöfe in Ligist, Edelschrott, Preitenegg, Waldenstein und Wolfsberg sowie eine vollständige Elektrifizierung (vgl. Abb. unten links).

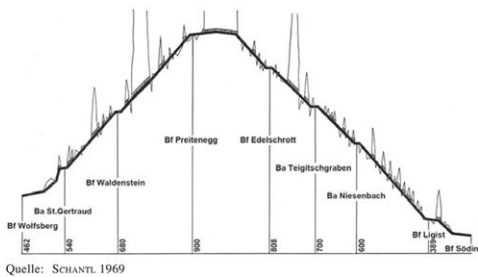
Die „Kärntner Ostbahn“ sollte eine große Lösung im Vergleich zur 1964 verwirklichten Lavanttalbahn-Schleife sein und wurde Kärnten anlässlich

der Volksabstimmung 1920 versprochen. Diese Bahn war ab Gaisfeld als Abzweigung der GKB-Linie durch das Teigtischtal mit einem Tunnel in der Region des Packsattels und durch das Tal-system des Waldensteinbaches geplant. Man erwartete sich einen „Semmering-Effekt“, denn Sommerfrische in Höhenlage hatte damals hohen touristischen Stellenwert.

Im Jahr 1928 gab es in ganz Österreich erst 11.000 PKWs. Davon entfiel fast die Hälfte auf Taxis in den Großstädten. Auch im Tourismus war die Eisenbahn das dominante Transportmittel. Selbst der Glocknerstraßen-Erbauer Franz Wallack hat die „Kärntner Ostbahn“ trotz achtmal teurerer Kosten den Straßenprojekten



Quelle: KREFT-KETTERMANN 1989



Quelle: SCHANTL 1969



Quelle: SCHANTL 1969

Starküberhöhtes Profil der Pack-Querung.

Bahnstrecke der Kärntner Ostbahn über die Pack.

Harald EICHER „75 Jahre Straße über die Pack – Geschichte ihrer Raumwirksamkeit“, Wien 2012.

vorgezogen. Nach der Entscheidung, die Packer Höhenstraße zu bauen, wurde der geplante Bau der ersten Koralmbahn zurückgestellt. Nun, fast hundert Jahre danach, wird die Koralmbahn mit neuer Trassenführung gebaut und 2025 eröffnet.

Aufträge und Chancen aus der Vergangenheit

Infrastruktur-Großprojekte im Bereich Verkehr und Energie und Menschen unterschiedlicher Werthaltungen haben diese Region im letzten Jahrhundert geprägt. Worauf beziehen wir unsere Herkunft, an wen erinnern wir uns?

An Anton Rintelen (1876–1946) wird erinnert. Er war zwölf Jahre Landeshauptmann der Steiermark. Seine Karriere und Menschen in seinem Umfeld sind bezeichnend für viele dunkle Aspekte der krisenhaften, polarisierten und gewaltbereiten Zwischenkriegszeit des 20. Jahrhunderts. Der renommierte österreichische Historiker Ernst Hanisch bezeichnet Rintelen als „eine der düstersten Politikergestalten der Ersten Republik“. In seinem Drang zur Machterreichung war er skrupellos und weltanschaulich nicht wählerisch. Rintelen übte als Christlichsozialer von 1919–1926 und 1928–1933 das Amt des Steirischen Landeshauptmanns aus und war zeitweise auch Unterrichtsminister. Er war bei der ersten Spatenstichfeier der Packer Höhenstraße anwesend und auch bei der Eröffnung des Packer Stausees. Von 1932 bis 1934 stand er der Steirischen Wasserkraft- und Elektrizitäts AG (STEWEG) als Präsident vor und verfügte über beste Beziehungen zu deutschnationalen und nationalsozialistischen Kreisen, sowie zu italienischen Faschisten.

Landeshauptmann Rintelen duldete 1931 den Pfrimer-Putsch des Steirischen Heimatschutzes. 1933 wurde er Ehrenbürger von Pack. Beim Juliputsch der Nationalsozialisten 1934 und nach der Ermordung von Dollfuß ließen die SS-Putschisten im Radio verkünden: „Dollfuß ist zurückgetreten. Dr. Anton Rintelen hat die Amtsgeschäfte übernommen.“ Dies war das vereinbarte Zeichen für den nationalsozialistischen Putsch. Rintelen entging durch einen scheinhaften Selbstmordversuch einer standrechtlichen Hinrichtung wegen Hochverrats und wurde zu lebenslanger Kerkerhaft verurteilt. 1938, noch vor dem „Anschluss“ im März dieses Jahres, wurde er aus dem Gefängnis entlassen. Am 1. Mai 1938 trat er der NSDAP bei. Nach dem Zweiten Weltkrieg war ein Prozess gegen ihn geplant, doch bevor dieser starten konnte, starb Rintelen 1946.

Rund um die Langmannsperre gibt es eine Erinnerungsstätte und einen Wanderweg in Gedenken an Anton Rintelen, der auch noch immer Ehrenbürger einiger Gemeinden in der Steiermark ist.

Freiheitskämpfer:innen, Partisan:innen und Kriegsdienstverweigerer sind vergessen.



Stefan Karner nennt in seinem 1994 erschienen Werk „Die Steiermark im Dritten Reich 1938–1945“ folgende Zahlen zum Zweiten Weltkrieg.

- 27.900 zur Deutschen Wehrmacht inklusive der Waffen-SS eingezogene Steirer starben;
- 12.400 Steirer:innen wurden für dauernd vermisst erklärt und 9.000 Steirer:innen kamen bei Luftangriffen und Kriegshandlungen ums Leben.
- 8.000 Steirer:innen wurden aus politischen Gründen hingerichtet, in Gestapo-Haft und Gefängnissen und Konzentrationslagern getötet.

Viele Geschichten dieser aus politischen Gründen hingerichteten 8.000 Steirer:innen sind noch nicht erzählt. Keine bekannte Gedenkstätte erinnert an mutige Menschen in der Region, die sich in dieser Zeit für Frieden und Demokratie eingesetzt haben. Ich zitiere dazu Katharina Gößler aus diesem Buch: *„Wir alle sollen darauf schauen, dass auf Menschen, die mutig sind, nicht vergessen wird. Denn es ist wichtig, mutige Menschen zu kennen, um selber mutig zu sein.“*

Vieles liegt noch im Dunkeln oder im Schatten der Koralm, wie bei den Koralm-Partisanen. Gegen Kriegsende 1945 wuchs diese Gruppe durch den Zustrom von Wehrmachtsdeserteuren auf rund 500 Personen an. Jene, die den Partisanen halfen, brachten ihr eigenes Leben in Gefahr. Ein Unterschlupf im Heustadl oder ein Stück trockenes Brot besiegelten Todesurteile. Es gab viele grausame Vorfälle, über die bis heute wenig bekannt ist.

Im März 1945 ermordeten nationalsozialistische Verfolger auf der Heibalm 18 Personen aus Schwanberg und Umgebung, die privaten Widerstand geleistet hatten. An einige von ihnen erinnert heute ein Denkmal am Deutschlandsberger Friedhof. Im April 1945 wurden fünf Freiheitskämpfer von einer Streife des Reichsarbeitsdienstlagers in St. Oswald-Kloster aufgegriffen, erschossen und verscharrt. Aus Rache töteten die Partisanen später den dortigen NS-Ortsgruppenleiter und dessen Bruder.

Bis heute gelten jene, die damals unter Einsatz ihres Lebens für ein freies Österreich kämpften, als gefährliche Banditen, die nur geplündert und gemordet haben. Heimische Freiheitskämpfer und Friedensaktivist:innen fanden bisher keine gebührende Anerkennung. Ihre Weggeschichten sind zu erzählen, ihre Namen sind geeignet, Wege zu benennen.

Welche Aufträge aus der Vergangenheit nehmen wir wahr? Welche Chancen und welche Projekte werden die Menschen aus der Region im 21. Jahrhundert realisieren?

Die Packer Höhenstraße hat das Potenzial, eine Erholungsstraße zu werden, auf der man die Schönheit der Landschaft genießen kann. Fahrrad- und Motorradfans haben dies bereits entdeckt. Vielleicht kann eine Zusammenarbeit mit dem Universalmuseum Joanneum die Ausstellung mit dem Titel „Das künstlerische Antlitz der Straße“ aus dem Jahr 1936 „verheutigen“? Das Museum für Geschichte in Graz und das Kärnten Museum in Klagenfurt laden die Region Pack ein, im Umfeld der Eröffnung der Koralmbahn die

historische Verbundenheit der beiden Länder ins Bewusstsein zu bringen, um ein positives, gemeinsames Zukunftsbild zu entwerfen.

Nach der Eröffnung der Koralmbahn wird eine Reduktion der Intercitybusse von Graz nach Klagenfurt erwartet. Schaffen wir es, dass zum neunzigsten Jahrestag der Eröffnung der Packer Höhenstraße 2026 wieder Linien-Busse die Luftkurorte Edelschrott, Hirscheegg-Pack und Preitenegg mit Köflach und Wolfsberg verbinden?

Drei mögliche Meilensteine auf dem Weg des Aufbruchs für diese Region sind hier skizziert:

1. Österreich feiert 2025 achtzig Jahre Zweite Republik, siebenzig Jahre Staatsvertrag und 30 Jahre EU-Beitritt.
Es wäre ein wichtiges Zeichen, eine Erinnerungsstätte für jene Menschen in der Region zu errichten, die sich gegen Diktatur in der ersten Republik, für die Wiedererrichtung der Demokratie im 2. Weltkrieg und das Friedensprojekt der EU eingesetzt haben.
2. Das Speicherkraftwerk Arnstein feiert 2025 sein hundertjähriges Bestehen und die Koralmbahn Geburtstag.
Dies bietet eine gute Möglichkeit, die Rolle der Energiewirtschaft und der Verkehrsinfrastruktur in dieser Region umfassend darzustellen: Wasser-Wind- und Sonnenkraft sowie Straßen- und Zugverbindungen.
Es ist auch eine gute Chance, die Erinnerungsstätte, den Wanderweg an der Langmannsperre, sowie die Ehrenbürgerschaft von Anton Rintelen zu diskutieren und Wege und Plätze neu zu benennen.
3. Die Packer Höhenstraße feiert 2026 den neunzigsten Jahrestag ihrer Eröffnung.
Folgende Chancen warten auf eine Realisierung:
 - Ein Linienbus befährt wieder diese wunderschöne Straße.
 - Ein Gasthaus auf der Packerhöhe empfängt wieder Gäste.
 - Die Packer Höhenstraße wird zur Hauptradroute zwischen Kärnten und der Steiermark und Teil einer neuen Österreichradrundfahrt.
 - Die vor neunzig Jahren geweihte Kriegerglocke wird Friedensglocke. Sie läutet bei der Eröffnung eines künstlerisch gestalteten Platzes des Friedens auf der Pack.

Im Jahr 2032 werden das fünfzigjährige Bestehen der „Gebirgsautobahn“ und das fünfundzwanzigjährige Jubiläum zum Vollausbau des Packabschnitts der Südautobahn begangen.

2036 werden die Menschen der Region Pack der Eröffnung der Packer Höhenstraße vor hundert Jahren gedenken. Sie werden sich erinnern, welche Aufträge und Chancen aus der Vergangenheit, die heute noch unsere Zukunft ist, genutzt wurden und Weggeschichten hören, die wir erzählt und aufgeschrieben haben.

Zukunft braucht Herkunft und folgende Gewissheit:
Wir müssen täglich neu lernen, in Frieden miteinander zu leben!



Wegweiser in der Stampf. MMS/UMJ.

04

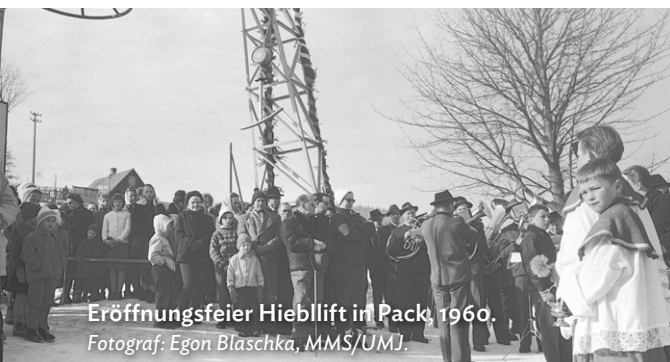
Geschichte der Region Pack – eine Chronik



Albrechtwirt, 1929.
Foto Allmann, Graz.



Luftbildaufnahme Packer Stausee, 2023.
Fotograf: Patrick Lienhart.



Eröffnungsfeier Hieblift in Pack, 1960.
Fotograf: Egon Blaschka, MMS/UMJ.



Straßenbau Hebalm, 1935.



Holzarbeiten auf der Hebalm
mit Holzriese, 1930er.



Gasthaus Packerhöhe im Winter, 1960er.

Michaela Tasotti und Karin M. Schmidlechner

Die Chronik des Ortes Pack von 1892 bis zur Gegenwart

Die Zusammenstellung der folgenden Ereignisse stammt vornehmlich aus der Schulchronik der Schule Pack, dem Voitsberg-Köflacher-Wochenblatt sowie einem geringen Teil aus der Festschrift zum Gedenkjahr des Türkeneinfalls von 1481.

1878 wurde vom k.k. Landesschulrat der „Plan einer Schulchronik“ veröffentlicht, in dem die Schulen aufgefordert wurden, eine Schulchronik zu führen. Die Schulleiter:innen der Schule auf der Pack haben in den folgenden Jahrzehnten nicht nur Aufzeichnungen über die Schüler:innenzahl und schulrelevante Ereignisse geführt, sondern vielfach auch andere wichtige Ortsereignisse festgehalten. Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, dass die jeweiligen Chronist:innen vor allem jene Ereignisse in der Chronik festhielten, die ihnen – ganz persönlich – wichtig erschienen, weshalb sich in den Chronikeintragungen die subjektiven Wahrnehmungen der Schreiber:innen widerspiegeln, sodass sich schließlich nicht alle aus historischer Sicht bedeutsamen Ereignisse wiederfinden. Diese finden sich ergänzend zu den vorliegenden Chronikeintragungen im Teil 1 des vorliegenden Buches **„Geschichte der Region Pack – ein Überblick“**.

Das Voitsberg-Köflacher Wochenblatt erschien erstmals am 17. September 1905, herausgegeben von Leopold Kriehuber. Die Zeitung wird seit 1945 unter dem Namen „Weststeirische Volkszeitung“ von der Druckerei Kriehuber in Voitsberg weitergeführt. In der vorliegenden Chronik werden hauptsächlich Zeitungsberichte aus der Zeit vor 1945 berücksichtigt.

Die „Festschrift zum Gedenkjahr des Türkeneinfalls“ wurde 1980 vom Packer Pfarrer Hofrat OStR. Dr. Ernst Leitgeb verfasst und beschreibt die Entwicklung des Ortes Pack sowie der verschiedenen Packer Vereine.

Schließlich erhebt die vorliegende Chronik keinen Anspruch auf eine Vollständigkeit, die es – gemessen an der vielhundertjährigen Geschichte des Ortes Pack – ohnehin nicht geben kann.

Der aus Sicht der Autorinnen angestrebte Überblick über die Geschichte der Region Pack insbesondere seit 1945 kann sich für die Leser:innen aus der Lektüre der einzelnen Kapitel des vorliegenden Bandes ergeben. Dabei sind vor allem die in den einzelnen Interviews wiedergegebenen Erinnerungen von großer Relevanz.

1892

Johann Masser wird Pfarrer auf der Pack. Zu seinen Aufgaben zählt auch der Religionsunterricht an der Volksschule Pack. Das Schulhaus befindet sich damals an der Stelle des heutigen Gemeindezentrums.

13. Februar 1896

Die Straße von Köflach nach Pack wird durch den Beschluss des steirischen Landtages zu einer Bezirksstraße 1. Klasse aufgewertet

1903

Josef Lener kommt sowohl als neuer Lehrer und Schulleiter, wie auch als Organist auf die Pack und bleibt dies bis zu seiner Pensionierung 1919. Karoline Lener, seine Frau, wird gleichzeitig Handarbeitslehrerin.

November 1903

Suppenauspeisung für Schüler:innen. Zu Beginn waren es vor allem arme Kinder. Meist wurden 10–12 Schüler vom Pfarrer mit Suppe versorgt. Lener finanzierte die Suppenanstalt durch Spenden, teils von der Sparkasse in Voitsberg und durch private Spenden. Diese Suppenanstalt wurde über Jahrzehnte in den Wintermonaten durchgeführt und war vor allem während der Zeiten des Ersten Weltkrieges und des Zweiten Weltkrieges wesentlich für die Versorgung der Kinder.

November 1904

Ab November 1904 versorgte der Schulleiter Lener alle Schulkinder mit Suppe, da er dadurch den Schulbesuch der Schüler:innen steigern wollte.

1905

Beginn des Ausbaus der Straße Voitsberg–Köflach–Edelschrott–Pack als

Bezirksstraße 1. Klasse. Dafür wurde in den folgenden Jahren eine Schotterfahrbahn errichtet. Am Bau waren Arbeiter aus Italien, Böhmen und der Krain im heutigen Slowenien beschäftigt.

15. Juli 1905

Die Schule wird aufgrund einer Masernepidemie geschlossen, von den 59 Kindern erkrankten 36 Schüler:innen. Schulschließungen waren damals nichts Ungewöhnliches. Schulen wurden aufgrund von Seuchen oder extremen Wettersituationen immer wieder vorübergehend geschlossen.

24. Dezember 1905

Erstmals Aufstellung eines Christbaums in der Packer Schule (= erste Christbaumfeier).

6. November 1906

Erinnerungsfeier anlässlich des 60-jährigen Bestands des bereits 1846 errichteten Schulgebäudes.

Winter 1906/07

Sehr schneereicher Winter (bis zu minus 23 °C) mit starken Schneeverwehungen.

April 1907

Bei den ersten Gemeindevorstandswahlen in Pack werden Georg Schilling als Gemeindevorstand und Stefan Wipfler sowie Josef Gößler als Gemeinderäte gewählt.

14. Dezember 1907

Eröffnung der sogenannten Stampfstraße. In diesem Jahr werden für den Ausbau und den Erhalt der Straße Köflach–Pack 14.300 Kronen veranschlagt, das entspricht heute umgerechnet einem ungefähren Wert von 108.000 Euro.

2. Dezember 1908

Feier anlässlich des 60-jährigen Regierungsjubiläums von Kaiser Franz Joseph I. mit über 100 Personen.

26. Dezember 1909

Christbaumfeier in der Schule, bei der erstmals auch die Eltern der Schulkinder eingeladen sind. 88 Schüler:innen werden mit Kleidungsstücken, Hüten, Wäsche, Schulrequisiten und Leckereien beschenkt.

30. Jänner 1910

Auf der Hebalpe soll ein Schießplatz für feldmäßiges Scharfschießen errichtet werden.

1910

Bei der Volkszählung werden 585 Einwohner:innen auf der Pack gezählt, das entspricht einem Rückgang von ca. 10 % seit der letzten Volkszählung 1900. Der älteste Bewohner ist der 92-jährige „Einleger“ Jakob Brunner.

1910

Josef Lener gründet eine Packer Musikanzengruppe, die zu besonderen Anlässen auftritt.

Jänner 1911

Einrichtung eines Gendarmeriepostens an der steirisch-kärntnerischen Grenze aufgrund des Ausbruchs einer Viehseuche.

1911

Italienische Holzhändler siedeln sich in Pack und Umgebung an.
Errichtung eines Sägewerks auf der Hebalm.

1912 bis 1914

Errichtung des Sägewerks auf der Hebalm von Leopold Goëss.

18. August 1912

Der Tourismus in Pack und Umgebung boomt. Die Gemeinde Pack gilt mittlerweile als bedeutender Luftkurort. Die vorhandenen Unterkünfte sind bis auf den letzten Platz ausgebucht.

9. Juni 1913

Auf der Packer Straße fahren die ersten Benzinautos, wobei die Bewohner:innen befürchten, dass die Sommerfrischegäste durch das „stinkende Benzin“ abgeschreckt werden.

7. Juli 1914

Trauergottesdienst anlässlich der Ermordung des Thronfolgers Österreich-Ungarns Erzherzog Franz Ferdinand und seiner Gemahlin Sophie Chotek, Herzogin von Hohenberg, am 28. Juni in Sarajevo.

26. Juli 1914

Die Kundmachung der Mobilisierung gegen Serbien wird in allen Kirchen verkündet. Der Erste Weltkrieg beginnt.

1. August 1914

Das Schuljahr wird aufgrund des Krieges vorzeitig beendet, das neue Schuljahr beginnt am 3. November 1914.

August 1914

Auf der Pack wird ein kleines Kriegslager errichtet. Gendarmerie, Soldaten und Landsturmmänner bewachen die Bezirksstraße.

September 1914

Von den 600 Bewohner:innen in Pack rücken 30 Männer ein, von denen zunächst vier Verwundete zurückkehren, drei verletzt in Spitälern weilen und ein Mann vermisst wird. Weitere zehn Packer

werden noch zur Musterung ins Gemein-
deamt einberufen.

4. November 1914

Schulleiter Lener unterrichtet alternierend
in Pack und in der Schule Modriach jeweils
3 Tage. Erst im April 1915 wird in Modriach
ein neuer provisorischer Lehrer eingesetzt.

Jänner 1915

Von den Schüler:innen der Volksschule
Pack werden 84 Wolldecken und Handtü-
cher für Soldaten an der Front gespendet.
Bereits seit 1914 wird dafür unter anderem
im Schulhaus Wolle gesponnen.

6. Mai 1916

Ein schweres Erdbeben, welches ca. 10 Se-
kunden andauert, erschüttert die Pack.

1. Juli 1916

Ein starkes Gewitter mit Hagel vernichtet
die Ernte. Wegen Nahrungsmittelmangel
werden russische Kriegsgefangene, die
bislang auf den Bauernhöfen arbeiteten, in
die jeweiligen Gefangenenlager zurückbe-
ordert.

16. September 1916

Erstmals Nummerierung der Häuser in
Pack.

Neuerrichtung der vor zwei Jahren einge-
stürzten Stampfbrücke; kurz danach neu-
erlicher Einsturz der Brücke mangels sta-
bilen Unterbaus.

An der steirisch-kärntnerischen Grenze,
am sogenannten Ochsen- oder
Glantschniggkogel, wird eine Flieger-
beobachtungsstation, gleichzeitig als k.k.
Telefonstation mit Hilfe von 25 russischen
Kriegsgefangenen erbaut. Damit ist die Er-
richtung einer ersten Telefonverbindung
verbunden, was einen großen Nutzen für
den Ort darstellt.

30. September 1916

Kriegsbedingte Schließung des Gasthauses
Kirchenwirt durch den Besitzer Georg
Schilling selbst.

4. Oktober 1916

Abnahme der beiden Glocken der Hebal-
kapelle.

Die Kirchenglocken wurden als wertvolles
Metall als Kriegsmaterial requiriert. Das
Kriegsministerium beanspruchte zwei
Drittel des Glockengewichts für sich. Be-
reits ab 1915 wurde die Bevölkerung dazu
aufgerufen, Metall zu sammeln und abzu-
liefern.

21. Oktober 1916

Aufruf des Schulleiters Lener, dass die Ge-
meinde für arme Kinder Schuhe kaufen
möge.

Die Schuhe können jedoch aufgrund von
Materialmangel nicht hergestellt und
daher auch nie ausgeliefert werden.

25. Oktober 1916

Überraschend früher Schneefall; die Ernte
ist zum Teil noch nicht eingebracht, Holz
ist kaum gelagert.

12. November 1916

Martinikirchtag auf der Pack: Trotz des
Krieges gut besucht, es wird jedoch wenig
Vieh zum Verkauf geboten, da die Vieh-
einfuhr aus Kärnten verboten ist. Pa-
cker:innen kaufen vor allem Kleidung und
Wäsche für ihre Männer an der Front.

21. November 1916

Tod Kaiser Franz Josephs I., Kaiser Karl I.
tritt seine Nachfolge an.

24. November 1916

Die Gemeinde Pack beschließt die Zeich-
nung einer Kriegsanleihe in der Höhe von

20.000 Kronen bei der Landes-Kommunal-Kreditanstalt.

Dezember 1916

Spende einer Krieganleihe von 100 Kronen an die Suppenanstalt der Packer Schule durch Frau Dr. Franziska Niederdorfer.

16. Dezember 1916

Für Reisen aus dem Bezirk nach Graz werden Identitätsbescheinigungen benötigt.

23. Dezember 1916

Die k.k. Telefonstation wird von Soldaten aus Maria Lankowitz mit Proviant versorgt.

Beschwerde über langsame Postverteilung auf der Pack; Pakete von Pack nach Köflach benötigen oft mehrere Wochen.

27. Jänner 1917

Aufgrund starker Schneefälle und schlechter Straßenräumung sind die Lebensmittellieferungen seit Mitte Jänner ausgefallen. Die Schulkinder können deshalb nicht die Schule besuchen.

3. März 1917

Der frühe Wintereinbruch und langanhaltende Kälte sorgen für Brennholzangel.

24. März 1917

Aufgrund des Brennholz mangels und der großen Kälte wird der Schulbetrieb gänzlich eingestellt. Sämtliche Wege sind durch die Schneelage unpassierbar, daher kann erst am 23. April wieder mit dem Unterricht begonnen werden. Der Bezirksschulrat verordnet zusätzliche Unterrichtstage im Juli und August sowie in den ersten Septemberwochen.

Zusage einer Lieferung von Sterzmehl aus Rumänien, die Gemeinde Pack bekommt eine Zuweisung davon.

31. März 1917

Die Gemeinde ist zum dritten Mal in diesem Winter eingeschneit. Die Schneedecke umfasst mittlerweile ca. 2–3 Meter. Dementsprechend sind die Bezirksstraßen nicht geräumt, wodurch die Versorgung mit Lebensmitteln und die Zustellung der Post sehr schwierig ist.

9. Februar 1918

Kundmachung über die Einrückung der Jahrgänge 1894 bis 1899. Ausnahmen gibt es für Angehörige der landwirtschaftlichen Berufe, die für den Frühjahrsanbau Heimaturlaub bekommen.

16. März 1918

Gründung der Landwirtschaftlichen Filiale Edelschrott, der die Pfarrgemeinden Edelschrott, Hirscheegg, Modriach und Pack angehören, mit insgesamt 200 Mitgliedern.

20. April 1918

Die Suppenausgabe für die schwächsten Kinder sowie für Kinder, die einen über 4 Kilometer langen Schulweg zu absolvieren haben, wird bis Mai verlängert.

August 1918

Ausbruch der Maul- und Klauenseuche, zahlreiche Gemeinden sind davon betroffen. Teilweise überwachen Gendarmeriewachtmeister die Einhaltung der behördlichen Maßnahmen.

28. September 1918

Die Lebensmittelknappheit wird gegen Kriegsende immer stärker spürbar. Die Zuteilung von Lebensmitteln wird

reduziert, nur mehr ein $\frac{3}{4}$ Kilo Mehl statt 1,5 Kilo Brot, wodurch Hamsterfahrten und Diebstähle zunehmen; es werden auch einheimische Diebe vermutet. Der Bezirksausschuss Voitsberg verordnet, dass die Bezirks-Straßenwärter wegen der steigenden Diebstähle auch die Felder, Gärten und Obstgärten entlang ihrer Straßenstrecke überwachen.

26. Oktober 1918

Die Spanische Grippe grassiert auch im Ort.

6. November 1918

Täglich große Militärdurchzüge durch den Ort. Vom 24. November bis 7. Jänner findet kein Unterricht statt, da die Schule sowie auch Privatwohnungen als Unterkunft für die durchziehenden Soldaten dienen.

14. Jänner 1919

Start des Schuljahres 1918/19 mit 80 schulpflichtigen Kindern (41 Buben und 39 Mädchen).

14. Februar 1919

Schuldirektor Josef Lener wird offiziell in Pension entlassen, aber aufgrund des Lehrer:innenmangels noch weiter als provisorischer Lehrer in der Volksschule eingesetzt.

22. April 1919

Beginn des Sommerschuljahres 1919 mit alternierendem Unterricht in Modriach und Pack, da der provisorische Schulleiter Karl Hauser auch in der Volksschule Modriach unterrichtet.

Der 1. Mai und der 12. November werden mit Beschluss des Landesschulrates zu schulfreien Tagen erklärt.

3. Mai 1919

Wählerversammlung mit Rednern aus Graz und Voitsberg. Es wird Kritik laut, dass keine Informationen zur Behebung der Lebensmittelnot erörtert werden. Die Schuld dafür wird dem jüdischem Großkapital gegeben.

Herbst 1919

Erste öffentliche Telefonsprechstelle in Pack im GH Schilling.

24. Mai 1924

Einrichtung einer Tabaktrafik im GH Schilling; es herrscht jedoch ein Mangel an Rauchwaren.

Juli 1926

Errichtung einer Feuerhilfsstelle der Pfarrgemeinde Pack und Modriach in Modriach; Obmann ist Michael Neumann; der Verein hat 105 Mitglieder.

6. August 1927

Zunehmender Sommertourismus; Ausbau der Telefonleitung.

Vermessungsarbeiten für die Anlage einer neuen Straße über die Pack, deren Baubeginn 1928 erfolgen soll.

1927

Franz Dengg Junior erhält die Konzession für die Einrichtung einer Buslinie von Köflach auf die Pack. Der Bus kommt Diens-tags, Donnerstags und Samstags um 11 Uhr auf die Pack und fährt anschließend weiter nach Hirscheegg. Der Fahrpreis beträgt für die Strecke Köflach–Pack 4,50 Schilling, das entspricht ungefähr der heutigen Kaufkraft von 20,25 Euro. Die Strecke Edelschrott – Pack kostet 2,50 Schilling.

1928

Die Hebalm kommt in den Besitz des Souveränen Malteser Ritterordens.

Juli – August 1928

Weitere Vermessungsarbeiten für die Neuplanung der Packer Straße. Dabei wird der Streckenverlauf von der Stampf an die Landesgrenze verlegt, damit die bisherige starke Steigung vermindert werden kann. Für den neuen Straßenverlauf wird auch ein Teil des Schulgrundes im Ort Pack abgelöst.

1928

Errichtung einer Wetterbeobachtungsstation der Hydrographischen Landesabteilung und des Zentralanstalt für Meteorologie.

16. Juni 1928

Georg Schilling übernimmt die Almwirtschaft auf der Hebalm, diese wird vom 7. bis 9. Juli sowie vom 18. bis 20. August bewirtschaftet (stets im Umfeld der Hebalmkirtage). Der Almkirtag auf der Hebalm ist seit 1684 belegt.

Brand im Gasthaus Steinbauer auf der Hebalm, das Haus ist vollständig abgebrannt. Drei deutsche Touristen sind anwesend, können aber – genauso wie die Gastwirtefamilie gerettet werden.

16. Juni 1928

Wilderervorfall: dabei wird ein junger Knecht von einem Grazer Kaufmann getötet. Die Leichenbeschau ergibt einen Schuss in den Rücken. Die Bevölkerung ist darüber entsetzt.

12. Jänner 1929

Ehrenbürgerschaft für Pfarrer Johann Masser, der von 1892 bis 1929 Pfarrer in

Pack aber auch als Musiker und Hobbyuhrmacher bekannt ist.

April 1929

Beginn der Arbeiten an der Packer Stau-mauer.

30. Juni 1929

Fahnenweihe der Heimwehr in Edelschrott auf der Festwiese neben dem Gasthaus Reinthaler. Bundesführer Walter Pfriemer hält eine Ansprache. Beim Fest sind auch Vertreter der anderen benachbarten Heimwehren anwesend.

1. Juli 1929

Aus der ehemaligen Fliegerbeobachtungshütte auf dem 1.310 m hohen sogenannten Ochsenkogel wird ein Sommererholungsheim für erholungsbedürftige Kinder aus dem Kohlerevier Köflach.

25. August 1929

40-jähriges Priesterjubiläum von Pfarrer Johann Masser. Seit 37 Jahren Pfarrer auf der Pack, tritt er nun in den Ruhestand.

7. September 1929

Eine „Postablage“ wird in der Gemeinde Pack im GH Schilling eröffnet, bedient vom Postzusteller aus Edelschrott. In der Zeit vom 1. November bis 30. April wird dreimal wöchentlich (Di, Do, Sa), das restliche Jahr täglich zugestellt.

15. September 1929

Feierlicher Empfang des neuen Pfarrers Anton Wölfer.

1930

Josefine Zuckschwert erhält eine zweite Konzession für die Buslinie Graz–Pack. Es werden Haltestellen beim Gasthaus Schilling und beim sogenannten „Fritzenkreuz“

eingrichtet. Der Bus fährt noch über die alte Packerstraße.

Juni 1930

Gründung des ersten Fremdenverkehrsvereins, der mit dem Werbespruch „Die Pack ruft“ den Fremdenverkehr im Gebiet zu beleben versucht. Der erste Obmann des Vereins ist Gottfried Buchegger vulgo Hacker.

Juli 1930

Bei den Arbeiten zum Packer Staumauer kommt es zu Lohnstreikbewegungen. Es kann jedoch zwischen den Arbeitgebern und den Arbeitnehmern eine Einigung erzielt werden, wodurch der Bau weitergeführt wird.

1. September 1930

Die alte Packer Straße wird in die Verwaltung des Bundes aufgenommen.

20. September 1930

Besuch des italienischen Gesandten bei den italienischen Arbeitern des Staumauerbaus sowie bei den italienischen Industriearbeitern in den Betrieben in Bärnbach und Köflach.

24. September 1930

Nach den Planungen zur neuen Packer Bundesstraße erfolgt nun an der steirisch-kärntnerischen Landesgrenze die Spatenstichfeier, wodurch mit dem Bau definitiv begonnen wird.

30. Mai 1931

Das vom Voitsberger Kriegsopferverband errichtete „Kindererholungsheim Pack“ wird eröffnet.

Sommer 1931

Errichtung eines Ferienhauses des „Allgemeinen Deutschen Turnvereins“ am Packer Stausee. Das Haus bietet einen Aufenthaltsraum, eine Küche, das Zimmer des Hüttenwartes sowie einen Schlafraum mit 24 Betten.

Herbst 1931

Fertigstellung Sperrenkraftwerk Pack

Juni 1933

Landeshauptmann Anton Rintelen wird Ehrenbürger von Pack.

9. November 1933

Erstes elektrisches Licht auf der Pack in der Pfarrkirche und im Schulhaus. Der Strom stammt vom Kraftwerk Packsperre der STEWEAG. Man hofft auf eine positive Auswirkung auf den Fremdenverkehr. Das Gemeindegebiet wird bis Juni 1965 vollständig elektrifiziert.

Dezember 1933

Vortrag über die Bedeutung des Fremdenverkehrs im Gasthof Packerhöhe.

1934

Erste Tankstelle der Firma Mobiloil auf der Pack beim Gasthaus Schilling.

11. Februar 1934

Erstes Vereinskranzchen des Packer Fremdenverkehrsvereins beim Gasthof Fürpaß.

Februar 1934

Fünftägige Schulsperre aufgrund des vom 12. bis 15. Februar andauernden Bürgerkriegs.

Mai 1934

Otto Habsburg wird Ehrenbürger von Pack.

25. Juli 1934

Nationalsozialistischer Putschversuch und Ermordung Kanzler Engelbert Dollfuß durch Nationalsozialistische Putschisten; deshalb kein Schulbetrieb bis 28. Juli.

30. Juli 1934

Trauer Gottesdienst für den ermordeten Bundeskanzler in der Pfarrkirche.

15. Mai 1936

Die GKB (Graz-Köflacher Bahn und Busbetrieb GmbH) startet mit einer Buslinie Graz–Pack–Preitenegg. Diese wird 1942 eingestellt und am 5. Jänner 1946 wieder aufgenommen.

30. Mai 1936

Eröffnung der neuen Packer Bundesstraße.

14. Juni 1936

Gründung des „Kameradschaftsbunds Pack“ auf Initiative von Pfarrer Anton Wölfer.

28. Juni 1936

Weihe der sogenannten „Kriegerglocke“ (Guss von Johann Grassmaier, Innsbruck).

März 1938

Oberlehrer Alexander Wirtitsch wurde gleich nach dem Anschluss verhaftet, nach einer achttägigen Haft von der Schulleitung entlassen und anschließend mit $\frac{3}{4}$ „Ruhegehalt“ in den vorzeitigen Ruhestand versetzt. Die damalige provisorische Lehrerin Anna Moser übernimmt die Leitung der Schule.

20. April 1938

Feier anlässlich des Geburtstages von Hitler.

19. Juni 1938

Zehn Packer Schulkinder werden zur Erholung nach Limbach bei Schwabach in Bayern geschickt.

21. Dezember 1938

Ausbau der Fliegerbeobachtungsstation am Ochsenkogel als Flugwetterwarte für den Fliegerhorst Thalerhof bei Graz.

23. November 1938

Georg Schilling gründet gemeinsam mit 20 Packern die Freiwillige Feuerwehr Pack aufgrund einer Verordnung des deutschen Reichsinnenministeriums. Der erste „Wehrführer“ ist Oberlehrer Rupert Heckel.

1939

Franz Schriebel führt die Feuerwehr bis nach dem Krieg. Die Feuerwehr Pack verfügt über eine sogenannte Kübelspritze. Pfarrer Karl Vogel löst Anton Wölfer als Pfarrer ab.

Auflösung der Musikkapelle, da zahlreiche Musiker zum Krieg eingezogen wurden.

1940

Die Feuerwehr Pack erhält eine Tragkraftspritze. Da viele der Männer an der Front sind, besteht die Feuerwehr hauptsächlich aus Frauen und Mädchen.

1942

Einstellung der Busverkehrslinie Graz–Pack–Preitenegg durch die GKB.

1942 bis 1944

Aufgrund von Lehrer:innenmangel unterstützen Maria Hacker und Friederike Rössl als Hilfslehrerinnen den Unterricht der ersten Klasse.

1945

Wiedergründung der Ortsmusikkapelle Pack von Hans Schmid und Alfons Handl. Gründungsbmann Alfons Handl leitet den Verein bis 1960 und unterrichtet als Gegenleistung für Lebensmittel auch die Musikschüler.

Kilian Wipfler wird neuer Feuerwehrkommandant (bis 1950).

5. Jänner 1946

Wiederaufnahme der Buslinie Graz–Pack–Preitenegg durch die GKB.

Juni 1946

Bildung des „Skiclub Pack“ unter dem Obmann Fritz Buchegger.

1948

Die Feuerwehr mietet einen Teil der neugebauten Garage vom Gasthaus Wascher und benützt diese als Rüstlokal.

28. Mai 1948

Die neue Postbuslinie von Wolfsberg über Pack nach Graz verkehrt an Werktagen. Abfahrt in Wolfsberg ist um 7.40 Uhr, in Graz um 16.00 Uhr.

Sommer 1948

Kinderfreunde und Rote Falken organisieren für die Kinder aus Graz Erholungswochen in ihrem (bis dato bestehenden) Packer Seeheim. Die Kosten für eine Fahrt inklusive Verpflegung betragen 25 Schilling, das entspricht einem ungefähren heutigen Geldwert von 28,47 Euro.

Schuljahr 1948/49

Eduard Walcher wird Schulleiter. Bis 1952 wird die Schule dreiklassig geführt.

22. Dezember 1948

Ausweitung des Postverkehrs von Klagenfurt über die Pack nach Graz täglich statt bisher jeden zweiten Tag.

24. Juli 1949

Die zweite Etappe der erstmals durchgeführten „Österreichrally“ (heute „Österreich Rundfahrt“) führt von Graz über die Pack nach Klagenfurt. Richard Menapace gewinnt die Bergwertung auf die Pack.

Sommer 1949

Der Schiklub Pack hat 40 Mitglieder.

1950er

Erster Pendellift der Weststeiermark am Ortsrand errichtet von Hermann Treiber. Mit seiner Firma STEMAG (Steirermärkische Maschinen und Apparate Gesellschaft) verkaufte er dieses System weltweit.

1950

Johann Schmid wird Kommandant der Freiwilligen Feuerwehr Pack und leitet diese bis zu seinem Tod 1972.

1953

Abfahrtslauf vom 1.310 m hoch gelegenen Ochsenkogel über die Bundesstraße bis zum neu erschlossenen Schigebiet unterhalb des Dorfes. Die Strecke hat eine Länge von 1,8 km und führt direkt über die Bundesstraße.

Errichtung einer Schisprungschanze mit Sprungweiten von bis zu 30 Metern.

27. Juni 1953

Auf der Packerhöhe wird ein Kinderheim der Stadt Voitsberg eröffnet.

14. Juli 1953

Erstes „Bungalow Camping Hotel“ auf der Pack bei der ehemaligen Vier-Tore-Hütte im Umfeld der Bundesstraße an der steirisch-kärntnerischen Grenzen.

1954

Ankauf des ersten Rüstfahrzeuges und Installation einer Sirene für die Freiwillige Feuerwehr Pack.

Neugründung des Kameradschaftsbundes Ortsverband Pack.

1956

Franz Summer wird neuer Pfarrer.

1957

Beginn des Schulneubaus nach dem Plan von Architekt Dipl. Ing. Otto Szlavik-Straussina.

November 1957

Der Rohbau der Schule ist nach drei Monaten fertiggestellt.

1958–1959

Die Bauarbeiten des Schulhauses geraten aufgrund von Geldmangel ins Stocken. Johann Reinisch löst Eduard Walcher als Schulleiter ab.

Anfang 1960er

Errichtung des Tiefkühlhauses in einem Teil des alten Schulgebäudes.

1960

Eröffnung der sogenannten Hieblifte: „Dorfleitnlift“ sowie „Riegelfeldlift“, die sich im Dorf unmittelbar an der Packer Bundesstraße befanden.

1960

Johann Reinisch wird neuer Obmann des Packer Musikvereins.

22. Oktober 1960

Der Schulneubau wird eingeweiht.

21. März 1961

Volkszählung in Österreich; für den Ort Pack werden 615 Einwohner:innen auf einer Gemeindefläche von 39,05 km² gezählt.

2. September 1962

Einweihung des Kriegerdenkmals im Dorf, das nach den Plänen des Bildhauers Alfred Schlosser aus Krottendorf und Steinmetzmeisters Plos.

1963

25-jähriges Bestandsjubiläum der Freiwilligen Feuerwehr Pack. Aus diesem Anlass wird eine neue Pumpe angekauft.

September 1963

Anschaffung eines Schulbusses für die Schulkinder von der Hebalm für die Fahrt zur Volksschule Pack; dieser wird bis zur Einführung der Schulfreifahrt 1971 vom Malteser Souveränen Ritterorden, von den Eltern der Schulkinder sowie von der Gemeinde finanziert.

Juni 1965

Das Gemeindegebiet Pack ist vollständig elektrifiziert.

1967

„Enzianlift“ mit Wintermärchen- und Familienabfahrt wird am Ochsenkogel errichtet.

1969

Errichtung einer Schilifftanlage („Fuchslift I“) auf der Hebalm von den Baumeistern Kahr und Michelitsch.

1970

Auf der Pack gibt es jeweils eine Tankstelle der „Mobiloil-Austria AG“ sowie der „Gasoline GmbH“.

1971

Der Malteserorden übernimmt den Betrieb des Schilifts auf der Hebalm.
Beginn der Bauarbeiten zum Abschnitt Pack der Süd Autobahn (A2).

1972

Pfarrer Ernst Leitgeb kommt als Aushilfsseelsorger auf die Pack und bezieht das Pfarrhaus.

Die Schilifte „Gamslift 1“ und „Hasenlift“ werden auf der Hebalm errichtet. Die Pistenfläche wird von 10 Hektar auf 45 Hektar vergrößert. Zugleich wird beim Gasthaus Steinbauer ein Zubau für 160 Sitzplätze errichtet.

Franz Spary übernimmt das Feuerwehrkommando nach dem Tod des bisherigen Feuerwehrhauptmanns Johann Schmid, der die Feuerwehr 20 Jahre lang geführt hat.

1973

Errichtung des Schilifts „Gamslift II“ und Eröffnung die Jausenstation Steinbauer-mörth in einem alten Bauernhaus.

1975

Infolge Schneemangels kann der Schiliftbetrieb erst am 9. Februar aufgenommen und lediglich 58 Tage aufrechterhalten werden.

Ernst Leitgeb wird Pfarrer der Pfarrgemeinde Pack.

1976–1979

Bau des Herzogbergtunnels im Abschnitt Pack der Süd Autobahn (A2).

1976–1980

Renovierung der Pfarrkirche.

1977

Installierung einer Flutlichtanlage beim „Fuchslift 1“. Dabei werden 10 Hektar Pistenfläche von 55 Natriumdampfscheinwerfern mit je 400 Watt Leistung beleuchtet. Die Nachtpiste wird sehr gut angenommen.

Neuausbau des Rüsthauses.

1978

Aufgrund der zunehmenden Schifahrer:innenzahl wurde der „Fuchslift II“ gebaut sowie die Pistenfläche auf 60 Hektar erweitert.

Beginn des Ausbaus des Telefonnetzes, zuerst Richtung Voitsberg. In den folgenden Jahren wird das Netz im gesamten Gemeindegebiet erweitert.

1979

Durchführung der ersten Bezirksschmeisterschaften des Kameradschaftsbundes auf der Pack.

1980

Auf der Hebalm werden die Schipisten um weitere 15 Hektar Fläche erweitert. Als Ausgleich für die Rodung von insgesamt 28 Hektar werden ehemalige Weideflächen (Winkelbauerweide, Kochhalt, Grantnerhalt, Mörthweide) im Ausmaß von 100 Hektar neu aufgeforstet. Insgesamt sind über 70 Personen im Umfeld des Winter-sportbetriebs beschäftigt.

Die Feuerwehr bekommt ein neues Einsatzfahrzeug; ein dreiachsiges Geländefahrzeug Typ Puch Pinzgauer 712 FW 6x6.

1981

Das Gebiet Pack, Reinischkogel und Rosenkogel wird zum

Landschaftsschutzgebiet laut Steiermärkischem Naturschutzgesetz erklärt.

12. Mai 1981

Verleihung des Wappens an die Gemeinde Pack.

6. September bis 5. Oktober 1981

Packer Festwochen anlässlich des 500-jährigen Gedenkens an den Türkenüberfall der Gemeinde Pack vom Jahr 1481. Pfarrer Leitgeb verfasst dafür eine Festschrift.

29. August 1982

Weihe des Gipfelkreuzes „Erzherzog-Johann-Kreuz“ auf dem Kogel im sogenannten Kirchenwald.

12. September 1982

Feierliche Übergabe des Wappens durch Landeshauptmann Dr. Josef Krainer an die Gemeinde Pack.

27. September 1982

Eröffnung der ersten (zweispurigen) Autobahntrasse der Südbahn (A2) von Mooskirchen bis Bad St. Leonhard.

1983

Kreation der Marke „Styria Beef“ im Gasthaus Tilz vom Steirischen Fleischrinderverbandes unter Beteiligung der Packer Franz Liebman, vulgo Pöschjogl, und Kilian Renhart Senior.

6. Februar 1984

Glocken der Pfarrkirche Pack erklingen als Mittagsglocken im Radio Österreich Regional.

28.-30. Juni 1985

Anlässlich des 35. Bezirksmusiktreffens der Blasmusik findet ein Blasmusikfestival mit rund 20 Blasmusikkapellen statt.

3. April 1988

Pfarrer Dr. Ernst Leitgeb verstorben.

September 1988

Diakon August Gössler zieht mit seiner Familie auf die Pack und übernimmt die Seelsorge der Pfarre Pack.

1989

Einweihung der Aufbahrungskapelle Pack im ehemaligen Tiefkühlhaus. Die Gemeinden Pack, Edelschrott, Greisdorf-Reinischkogel, Hirscheegg, Ligist, Modriach und St. Martin – damals allesamt noch eigenständige Gemeinden – gründen die Gemeinschaft der sogenannten „Rucksackdörfer“ mit der Intention die Region gemeinsam touristisch zu bewerben.

Mai 1989

Am renovierten Gemeindehaus wird ein von Franz Weiß gestaltetes Fresko zu Ehren Eduard Walchers angebracht, das sogenannte „Walcher Platzl“.

15. August 1989

Almplatzl auf der Hirscheggeralm mit Ikonenschrein bei den Sieben Heufuhren wird geweiht.

1990

Errichtung der Sendeanlage Pack-Pöschjoglkogel gemeinsam mit den Gemeinden Edelschrott und Modriach. Beginn der Bauarbeiten zur zweiten Autobahntrasse des Abschnitts Pack der Südbahn (A2). Errichtung der Langlaufloipe vom Barbarahaus zur Knödelhütte und nach Auerling sowie von Loipen auf der Heblalm.

1992

Renovierung des sogenannten „Erhard-Gantschnigg-Pestkreuzes“.

26. September 1993

Bezirksfeuerwehrtag auf der Pack, Segnung eines neuen Feuerwehrfahrzeugs.

1993

Neugründung der Landjugend Pack.

22. Februar 1994

Erster Packer Wintersporttag auf der Heblalm.

17. bis 20. Jänner 1995

Großes Bundesheermanöver auf der Pack, ein Teil der Soldaten ist in der Schule einquartiert.

27./28. Juli 1995

Ein schweres Unwetter mit Sturzfluten im Teigitschbach zerstört das Wohnhaus der Familie Weißensteiner in der Stampf.

11.–13. Juli 1997

50-jähriges Bestandsjubiläum der „Trachtenmusikkapelle Pack“. Aus diesem Anlass findet das jährliche Bezirksmusikertreffen mit einem dreitägigen Zeltfest auf der Pack statt.

1998 bis 1999

Renovierung des Innenraumes der Pfarrkirche.

1. August 1999

Einweihung der neurenovierten „Grantner-Kapelle“.

7. Juli 2001

Einweihung des neuen Feuerwehrrüsthauses Pack.

Februar 2002

Schließung des Kaufhaus Schilling an der Bundesstraße, seither gibt es keinen Nahversorger mehr im Ort Pack.

29. Juni 2002

Eröffnung des neuen Sportplatzes bei der Volksschule Pack.

Juli 2002 bis 2008

Die Gemeinde Pack beteiligt sich an der „Lokalen Agenda 21“. Dies ist eine Aktion des Landes Steiermark zur Entwicklung von Zukunftsperspektiven für Gemeinden bis 2021. Die Tourismusgemeinde Pack ist eine von rund 70 Gemeinden in der Steiermark, die unter Begleitung der Landentwicklung Steiermark (früher Ökologische Landentwicklung) eine Lokale Agenda 21 durchführen. Der Beschluss zur Durchführung erfolgte im Juli 2002 einstimmig im Gemeinderat, mit dem sogenannten „Wohnzimmer Pack“ wurde im Vorfeld eine „traumhafte Reise in der Gemeinde Pack ins Jahr 2020“ begonnen.

2005

Errichtung des „Doms im Wald“ auf der Heblalm: der Grundriss des Mailänder-Doms wird mittels eines begehbaren Holzstegs in Kooperation mit den Künstler:innen Anne und Peter Knoll im Wald als „Land-Art Projekt“ nachgebildet.

29. Juni 2005

Eröffnung der zweiten Autobahnröhre des Herzogbergtunnels im Abschnitt Pack der Süd Autobahn (A2).

25. Juni 2006

Einweihung der renovierten Kirchenorgel.

7. Juli – 9. Juli 2006

Anlässlich des 60-jährigen Bestandsjubiläums der Trachtenmusikapelle Pack findet ein dreitägiges Zeltfest sowie ein Festakt zum 70. Jahrestag der Eröffnung der Packer Bundesstraße statt.

4. Dezember 2006

Eröffnung der zweiten Autobahntrasse des Abschnitts Steinberg der Süd Autobahn (A2).

2007

Einweihung des renovierten Gemeindehauses, in dem nun auch zwei Wohneinheiten eingerichtet sind.

28. Jänner 2008

Der Orkan „Paula“ verursacht schwere Schäden im Gemeindegebiet Pack.

2012

Gründung der „Theatergruppe Pack“, die erste Aufführung findet auf der Freiluftbühne im Packer Pfarrhofgarten statt.

Mai 2012

Gründung des Vereins der „Packer Seeteifl“, einem Krampusverein durch Wilfried Hofer, Sabrina Hofer und Thomas Amschl.

Juli 2013

Mit Ende des Schuljahres wird die Volksschule Pack als öffentliche Schule geschlossen.

September 2013

Die „Private Volksschule Pack des Souveränen Malteser Ritterordens“ startet mit dem Schuljahr 2013/14.

September 2015

Eröffnung einer Tagesmutterbetreuungsstätte im Schulgebäude.

2015

Gemeindezusammenlegung mit Hirscheegg zur Gemeinde Hirscheegg-Pack.

2015

Einstellung des Liftbetriebs der Malteser auf der Hebalm. Der Betrieb der Langlaufloipen wird durch den Verein „Langlaufzentrum Hebalm“ weitergeführt.

2018

Bürgerbeteiligungsprojekt über die Nachnutzung des Gasthauses Packerhöhe.

Jänner 2023

Mit Stand 1. Jänner 2023 leben in Pack 411 und in Hirscheegg 595 Einwohner:innen.

Februar 2025

Gasthof Packerhöhe wird abgerissen.

Verzeichnis der Autor:innen

Friederike Buchegger

Geboren 1955 auf der Pack, nach ihrem abwechslungsreichen Berufsleben als Sonderschullehrerin, Integrationslehrerin, Erziehungshelferin, Volksschullehrerin und Schulleiterin in Knittelfeld trat sie 2018 in den Ruhestand. Seit geraumer Zeit mit der Betreuung ihrer Mutter Luise befasst, lebt sie wieder auf der Pack.

Karin Ceplak

Geboren 1960 in Wolfsberg, besuchte die Volksschule in Griffen und das Gymnasium in Völkermarkt.

Nach der Matura absolvierte sie die Akademie für Sozialarbeit in Wien. Nach beruflichen Tätigkeiten beim Magistrat Wien und dem Jugendamt der BH-Wolfsberg war sie von 1987 bis zu ihrer Pensionierung im Jahre 2020 bei Neustart in Graz beschäftigt. Sie lebt derzeit in Wildon und hat zwei Kinder.

Martin Kriehuber

Geboren in Köflach. Absolvierte das Lehramtsstudium Geschichte und Politische Bildung, Italienisch und Deutsch an der Karl-Franzens-Universität Graz.

Titel der Masterarbeit: „Die Arbeiterschaft während der Herrschaft des Nationalsozialismus im Bezirk Voitsberg.“

Derzeit als Lehrer am Oeoversee-Gymnasium in Graz tätig. Hat sich bereits während seiner Schulzeit mit der historischen Entwicklung der Region Voitsberg beschäftigt.

Karin Maria Schmidlechner

Studium der Geschichte und Germanistik an der Karl-Franzens-Universität Graz.

Ab 1984 Universitätsassistentin, von 1995 bis 2019 Professorin für Zeitgeschichte am FB-Zeitgeschichte des Instituts für Geschichte der Universität Graz. Gastprofessuren an US-amerikanischen Universitäten. Derzeit Lehrbeauftragte und Projektleiterin.

Aktuelle Forschungsschwerpunkte: Regionale Frauen- bzw. Geschlechtergeschichte, Migrationen.

Seit 1994 Herausgeberin der „Grazer Gender Studies“, seit 2015 Mitherausgeberin des Historischen Jahrbuchs der Stadt Graz.

Michaela Tasotti

Studium der Geschichte und Romanistik an der Karl-Franzens-Universität Graz und der Université de Rouen-Normandie. Universitätsassistentin am Institut für Wirtschafts-, Sozial- und Unternehmensgeschichte an der Universität Graz, Projektmitarbeiterin am Ludwig-Boltzmann-Institut für Kriegsfolgenforschung, freie Mitarbeiterin im Zentrum Sprachliche Bildung im Kontext von Migration und Mehrsprachigkeit (BIMM) des BMBWF sowie Lektorin an verschiedenen Pädagogischen Hochschulen in Österreich.

Aktuelle Forschungsschwerpunkte: Historische Migrationsforschung, Flucht, Exil und Geschlecht, Gedächtnis und Erinnerung, Frauen- und Geschlechtergeschichte.

Christian Teissl

1979 geboren und aufgewachsen in der Südsteiermark übersiedelte 1998 nach Graz. Dort schloss er 2002 sein Studium der Germanistik und Philosophie an der Grazer Universität mit dem Magistergrad ab. Er lebt pendelnd zwischen Graz, Wien und der Südsteiermark. Er ist Autor und literarischer Archäologe; Vorsitzender des Österreichischen Schriftsteller/innenverbandes und Korrespondent der Historischen Landeskommission für Steiermark (Fachbereich Literaturgeschichte).

Gedichte von Christian Teissl wurden u. a. ins Polnische, Italienische, Serbische, Griechische und Bulgarische übertragen.

Erwin Wabnegger

Doktoratsstudium für Deutsch, Psychologie und Philosophie an der Karl-Franzens-Universität Graz. Ehemaliger Gymnasiallehrer, Autor mehrerer Bücher, darunter „Liverpool-Feeling in der Provinz. Beatbegeisterung im weststeirischen Kohlerevier“.

Doris Wipfler

1959 als Doris Reinisch geboren. Besuchte die Volksschule in Pack und die Hauptschule in Köflach. Sie absolvierte die Höhere Lehranstalt für Frauenberufe und die Akademie für Sozialarbeit in Graz und berufsbegleitend den Universitätslehrgang für Sozialmanagement an der Johannes Kepler Universität Linz.

Sie arbeitete von 1979 bis 2017 als Dipl. Sozialarbeiterin an der Bezirkshauptmannschaft Voitsberg und ist Nebenerwerbsbäurin und leidenschaftlich Mutter von 3 Kindern und Großmutter von 6 Enkelkindern und lebt auf der Pack am Hof vulgo Voitlbauer.

Klaus Zausinger

1965 auf der Pack als Klaus Reisenhofer geboren. Nach Handelsakademiematura und Abschluss des Studiums Bildungsaktivist und Kommunikationsarbeiter. Redakteur, Lehrer, Generalsekretär der österreichischen Bildungsallianz, Leiter der Verwaltungsakademie der Stadt Graz.

Seit 1999 in der Holding Graz tätig; derzeit Spartenbereichsleiter für Kund:innenmanagement und Vertrieb und Geschäftsführer der Zentral-Wasserversorgung Hochschwab Süd.

Aufsichtsratsmitglied im „Universalmuseum Joanneum“; Vorstandsmitglied im „Bund sozialdemokratischer AkademikerInnen“ und im „Haus der Stille“;

Obmann des Vereins der Freunde des „Johann-Joseph-Fux Konservatoriums“. Verheiratet, 3 Kinder, lebt und arbeitet in Graz und ist mit der Region Pack verbunden.

Braucht Zukunft Herkunft?

Was war – und was ist wahr?

Was ist – und was ist möglich?

Wie entsteht Geschichte einer Region?

Welche Bedeutung hat Herkunft
für die Vorstellung von Zukunft?

Geschichtswissenschaftliche Beiträge, persönliche Geschichte(n) und faszinierende Bilddokumente versuchen Antworten auf diese Fragen zu finden und zeigen Auswirkungen von Veränderungen in Natur, Wirtschaft, gesellschaftspolitischen und sozioökonomischen Strukturen.

Im Zentrum stehen Menschen und ihre Lebenswelten
im steirisch-kärntnerischen Grenzgebiet.

Dieses Buch lädt zu einer Erkundungsreise entlang der Packer Höhenstraße, dem Packabschnitt der Südautobahn, zum Stausee und zu den Schigebieten der Region im Spannungsbogen zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.



ISBN 978-3-7011-0572-4



9 783701 105724